# An

# Franz Joseph.

Gedicht

von

**Karl Beck.**

Zweite Auflage.

**Wien.**
Jasper, Hügel & Manz,
1849.

Ex
Bibliotha. Regia
Berolinenſi.

Yo 4106

An

# Franz Joseph.

An

# Franz Joſeph.

## Gedicht

von

Karl Beck.

„Sie haben mir Gerechtigkeit widerfahren laſſen, indem Sie einräumten, daß je umfangreicher ich Milde könnte walten laſſen, deſto vollkommner mein Glück ſein wird."

Der Kaiſer von Oeſterreich an den Fürſten von Warſchau.

---

Wien.
Jasper, Hügel & Manz.
1849.

Zweite Auflage.

## I.

Das Schicksal kam verklärten Blicks
Zu Dir am Wiegenfeste,
Es brachte Dir ein reich Geschenk,
Vom Guten wars das Beste.

Ein voller Strauß von Rosen wars,
Die sich des Dorns begeben,
Auf freiem Feld, im Ungarland,
Mit Hast gepflückt soeben.

Ein ſtolzer Strauß von Herzen wars,
Von lang und bang entbehrten,
Die ſich getrennt vom Vaterhaus,
Und nun nach ihm begehrten.

Du grollteſt nicht den ſtürmiſchen,
Die trotzig einſt geſchieden,
Du freueſt Dich des Wiederſehns,
Und nahmſt den Strauß: den Frieden!

## II.

Der Frieden wars! Du ſahſt verzückt
Ein neues Sein, ein neues Werden:
Das Blitzen der Geſchütze wird
Zur Abendglut auf ſtillen Herden.

Das Eiſen wird ein fromm Geräth,
Statt Herzen ſoll es Aehren leſen,
Beſcheiden dient es nun im Feld,
Worauf es jüngſt ein Herr geweſen.

Es ſenkt das Volk ſtatt Heldenbein
In treuen Grund den Samen nieder,
Kein Huf zertritt das heilige Brot —
Die Mühlen gehn, die Schiffe wieder.

Jüngſt ſchrankenlos und doch ein Knecht,
Ein Freier nun in Maaß und Schranken,
So ſchaut der Mann mit feſtem Blick
Ins Angeſicht dem Weltgedanken.

Die Jugend ſucht kein Ritterſpiel,
Nach Rieſen ſpäht ſie nicht auf Reiſen:
Sie zündet ſtumm das Lämpchen an,
Und ſucht den Weg ins Thal der Weiſen.

Zum Sturme rief das Crucifix,
Zum Streite ging des Thurmes Hammer:
Zum Segen klingt nun das Geläut,
Und ſühnend ſchmückt das Kreuz die Kammer.

Verjüngten Leibs erhebt die Stadt
Sich allgemach der Feuertaufe,
Die Straße lebt, am Fenſter ſteht
Kein wüſter Schütz, das Blei im Laufe.

Die Blume ſieht, das Kind heraus —
Vom Markt und von der Kirchenſchwelle,
Vom Bürgerſteig entflieht der Tod,
Verwieſen in des Kranken Zelle.

Verlornes ſtrebt der rauhe Fleiß
In Haus und Hof zurück zu führen,
Und: „heilig iſt das Eigenthum“
Iſt ausgelöſcht auf allen Thüren.

Was lebt, das freut des Lebens sich;
Was aber jung der Kampf begraben —
Die Sage wird im Volk dafür
Ein tönendes Gewissen haben.

## III.

Mit Dir im Bunde ſtand
Ein Ahnen hold und wunderſam,
In dieſer Stunde, Herr,
Die über Dich von oben kam.

Von hohen Pſalmen ſchwoll
Dein tiefſtes Ich, und ſah im Glanz
Hin unter Palmen gehn
Den guten Geiſt des Vaterlands.

Sie ward Dir offenbar
Im raſchen Bild, die Herrlichkeit,
Die unſer Hoffen iſt,
Die reifen wird die leiſe Zeit.

Was Du gelitten haſt
  Geſtreichelt ſchiens von Händen lind,
Es war entglitten Dir,
  Wie Sand am Meer verweht im Wind.

Nur ein Ergetzen hob
  Die junge Bruſt, ein beſter Traum:
Ein Volk zu letzen mild,
  Ein liebſtes Herz, gefunden kaum.

Es trieb im Freien lang,
  Im Freien wars ein Freies nicht,
Es wird gedeihen ſchön
  In Banden, die Vertrauen flicht.

Das Freie freue ſich,
Fort mit dem Schloß an ſeinem Thor!
Es hängt die Reue dran,
Und Treue ſorgt und wacht davor.

Was Du gelitten haſt
Geſtreichelt ſchiens von Händen lind,
Es war entglitten Dir,
Wie Sand am Meer verweht im Wind.

In Deinen Kronen ging
Ein Geiſtergruß zum größten Sieg:
Ein Volk zu ſchonen, Herr,
Das blutend erſt dem Kampf entſtieg.

Ein Thränensegen quoll,
Es rang sich los ein hoher Eid:
Ein Herz zu pflegen zart,
Das weh und wund von langem Leid;

Und zu verschweigen ihm
Daß Dein die Huld und sein die Schuld;
Und was ihm eigen ist
Zu meistern nicht in Ungeduld.

Mit Dir im Bunde stand
Die Gnade hold und wundersam,
In dieser Stunde, Herr,
Die über Dich von oben kam.

Die Gnade halte feſt,
Dies warme Bild, den Seelen werth,
Sieh nicht das kalte an
Des Rechtes mit dem rauhen Schwert.

Wie's in den Bäumen weht
Wenn jugendlich der Morgen naht;
Und in den Schäumen geht
Des raſchen Quells, vom ſteilen Grat;

Und traumverſunken klingt
Vom ſüßen Mund der Nachtigall;
Und himmelstrunken ſingt
Im hehren Dom zum Orgelſchall:

O Herr, ſo werde fromm
Der Geiſtergruß, der Dich umklang,
An jedem Herde laut,
In Morgenlied und Abendſang.

## IV.

Und auch der Thräne gedenke Du,
Die ſüß den Blick Dir berauſchte!
Sie hat kein Großer des Reichs geſehn,
Jedoch ein Größerer lauſchte.

Er hat den frommſten der Engel geſandt,
Das Naß, das Seltne zu ſaugen,
Und nahm es — und betete zu ſich ſelbſt —
Erquickt in die heiligen Augen.

Da wars! Ich ſtöhnte vom Leid des Volks
Gehetzt und bitter befehdet —
Da wars! Da hab ich mit ihm in der Nacht
Von Dir und den Deinen geredet.

Mich warf ich mit Macht an ſeinen Hals,
Ich riß an dem ewigen Herzen,
Wie einſt an den Säulen der Simſon riß,
In ungebändigten Schmerzen.

Da wies Dein Herr und der meine mir
Den reichbegnadigten Tropfen,
Und ließ mir im Tiefſten ein Lied dazu
Ein hochaufathmendes klopfen.

Er gibt Dir lächelnd den theuren zurück,
Wenn einſt in ſchöner Vollendung
Dein Werk ſich ſpiegelt im Blick der Welt,
Und aus iſt Deine Sendung;

Du mahnst ihn daran dereinst, dereinst,
Wenn Du mit sichrem Gemüthe
Als ein Gedanke hinuntergetaucht
In sein unsterblich Geblüte.

## V.

Mag immerhin des Dichters Lied
Der Mann des Staats belächeln:
„Es läßt sich nicht die Fieberglut
Des Volks mit Blättern fächeln;

Die hohe See, vom Sturm gepeitscht,
Den Hai in tollen Schäumen
Beschwört man nicht mit Reim und Bild,
Mit Thränen und mit Träumen.“

Ich aber weiß, und aber weiß:
Es bändigt nicht die Fluten
Ein Machtgebot, ein Strafgericht
Mit Beilen und mit Ruthen.

Wenn ſanftes Oel — ſo ſpricht das Volk
In Giſcht und Braus gefloſſen —
Beſinnt ſich gern der Wogenſchwall,
Gehorcht er unverdroſſen.

Doch ſtürzt hinab ein warmes Herz,
Verſinkt ein rothes Leben,
Dann fahren jäh die Waſſer auf,
Sie können's nicht vergeben;

Sie ſchaaren ſich mit feuchtem Blick
Ums heilige Vermächtniß,
Sie haben für das ernſte Bild
Ein ewiges Gedächtniß;

Drei Tage lang betrauern ſie
Im nachtumhüllten Reiche
Und tragen dann mit wüſtem Ruf
Ans Sonnenlicht die Leiche:

Dann tanzen ſie den Todtentanz
Die aufgewühlten Geiſter,
Und horchen nur dem blinden Groll,
Und horchen nicht dem Meiſter.

## VI.

Mag lächeln nur ein blanker Held,
Ein sieggewohnter Freier:
Ein sprödes Volk bezwingt man nicht
Mit weichgestimmter Leier;

Das Musenroß, das zarte kann
Den Panzer nicht ertragen;
Ein fünftes Rad, so hing es stets
Das Lied am Siegeswagen."

Ich aber weiß und aber weiß:
Daß zum Gesang alsbalde
Ein Fels sich hob, ein Strom verweilt,
Das Thier entstieg dem Walde;

Der Wilde läßt die Höhle dumpf,
Er lauscht der fremden Weise,
Das Schlänglein denkt des Giftes nicht,
Es dreht sich zahm im Kreise.

Ich aber weiß, wie manche Brust
Erzittert und zersplittert,
Die fester war als Jericho,
Wenn barsch ein Lied gewittert;

Und war es nicht ein Harfenklang?
— Befragt die alte Kunde —
Der einst bewahrt ein Fürstenherz
Vor Groll und böser Stunde!

## VII.

Vom Wünſchelſtab, der Schätze hebt,
Vom Zauberhorn der Elfen,
O denket nicht gering vom Lied,
Denn tröſten wills und helfen.

O denket nicht vom Lied gering,
Denn ſegnen wills und rathen,
Sein Silbenfall, ſein Bilderſchwung
Sind unterdrückte Thaten.

Von Göttern war der Himmel voll,
Doch öde war ihr Buſen;
Stumm war noch die Unſterblichkeit:
Da ſchuf ſich Zeus die Muſen.

Das Lied, es iſt des Herzens Brot,
Wir können es nicht miſſen,
Am Sarg und an der Wiege nicht —
Es iſt der Welt Gewiſſen!

Es geht uns nach auf ſtillem Weg,
Ins brauſende Getriebe,
Mit einer Luſt: wie Thatenrauſch,
Mit einem Weh: wie Liebe.

Es blättert uns die Seelen auf,
Wie Nord und Weſt die Roſen.
Es klingt uns an wie Ahnengruß,
Mit Mahnen und mit Koſen.

Zum Menſchen gehts, vom Geiſte kommts!
Kein Licht vermags zu blenden:
So wird es auch den ernſten Gang
Mein Fürſt zu Dir vollenden.

## VIII.

Als bleich Dein Stern mein Fürſt,
Als Dir die Flügel ſanken,
Da trat es nicht zu Dir
Mit tönenden Gedanken;
Da log es nicht verzückt
Von unſern Paradieſen;
Da hat es ſchmeichelnd nicht
Die Kraft des Reichs geprieſen;
Im Feinde ſah es nicht den Zwerg,
Im Freunde nicht den Rieſen —

Ihm darfſt Du glauben, Herr!

Nun, wo von Deinem Mund
Ein Wort wie Schickſal rauſchet, —
Wo Deinem Ja und Nein
Gebannt die Erde lauſchet —
Nun tritt es mahnend vor
Mein Lied, mit freien Pſalmen;
Den Stahl in Deiner Fauſt
Umwindet es mit Palmen, :
Dein iſt die Macht! O werde nicht
Ein Sturm in eignen Halmen —

Ihm darfſt Du glauben, Herr!

Es war der ſchwere Traum
Des Volks im Fieberſchlafe,
Sein Kind, ſein warmer Freund,
Doch nimmermehr ſein Sclave.
Sein Abel was es nie,
Der blind ein Höchſtes ehrte,
Mit Opfern den Altar
Demüthiglich beſchwerte,
Bis daß die Glut in Gnaden kam,
Und lüſtern ſie verzehrte —

Ihm darfſt Du glauben, Herr!

Süß locken kann es nicht
Dem Vogel gleich, im Bauer,
Von Zuckerwerk genährt —
Sein Schrei iſt Freiheitsſchauer!
Es horſtet ernſtergraut
Doch friſch auf ſteiler Spitze;
Nie trug die Nachtigall
Der Adler ſtets die Blitze;
Und rauſchet nicht ein Adler auch
Mit Macht an Deinem Sitze? —

Ihm darfſt Du glauben, Herr!

Nun kam es abendlich
Und frug die Filomele;
Es sah der Lerche tief
Am Morgen in die Seele;
Es sieht mit stillem Neid
Den sanften Gang der Tauben,
Will zart aus Deiner Hand
Das Brot der Gnade klauben,
Umsonst! Doch kommts von oben her,
Und weiß, Du wirst ihm glauben —

Ihm darfst Du glauben, Herr!

Dich nennt die weite Welt
Geſalbt, von Gottes Gnaden!
Du biſts: Du ſaheſt früh
Den Schmerz auf Deinen Pfaden,
Du fühlteſt in Geduld
Ums Haupt die Dornen brennen,
Du haſt den Kelch geleert —
Du darfſt von Gott Dich nennen.
So wirſt Du auch, das Dich erkannt
Mein Saitenſpiel erkennen —

Ihm wirſt Du glauben, Herr!

## IX.

Es spricht zu Dir: Halb sollst Du nicht
Den Balsam in die Wunden legen.
Leicht wird zum ganzen Fluch
Ein halber Segen.

Laß voll die Gnade schaun,
Das warme Bild, den Seelen werth,
Sieh nicht das kalte an
Des Rechts mit strengem Schwert.

Den Aerzten wie den Königen
Sind viel der Leichen eine Schande:
Traun, heißes Blut ist schön,
Doch — nicht im Sande.

Einſt ward das Waſſer Blut,
Im Reiche ging ein tiefes Wehe,
Hab Acht, daß jetzo nicht
Die Plage neu erſtehe!

**Du** wandle Blut zum friſchen Quell,
Zum Quell, vom Dank geweint, jetzunder:
Es iſt ein Wunder nicht,
Doch voll der Wunder.

## X.

Ich weiß, es war die Sünde groß
Im Ungarland geworden;
Es rangen ſich ſchreiend aus ihrem Schooß
Die Schuld und der Fluch, die Zwillinge, los;
Wo aber gabs kein Hetzen und Morden,
Mit der Geißel des Worts, der Schärfe des Beils
Im Jahre des Heils,
In Oſt und Weſt, im Süden und Norden?

Mit ſcheuen Sohlen, zerriſſnen Gewandes,
Entfloh der Frieden von jeder Schwelle;
Es öffnete ſich des Verbrechers Zelle,
Es ſpiegelte ſich die grelle Helle
Des weithinleckenden Dörferbrandes
Im blauen Auge des Landes,
Im tiefen Auge der Donauwelle.

O, Lug und Trug
Und Wahn und Weihe
In einer Reihe!
In einen unerſchöpflichen Krug
Viel edler Wein
Und viel des Giftes gegoſſen ein!
Das prahlende Rad der Pfauen
Bei manchem verwegenen Adlerflug!
Das kindliche blinde Vertrauen
Mit der flügelnden Liſt der Schlangen,
In einem Bett gegattet,
In einem Grab beſtattet!
Genug, Genug!

Die Weltgeschichte, die ewig schreibt
Und geitzen mit den Blättern muß,
Der Thaten hocherbrausenden Guß
Bedacht in die regelnde Zeile treibt,
In eines Liedes gedämmten Fluß —
Sie forscht und zeichnet und ordnet kaum
Den bangen, den blutigen Völkertraum.

Und sagen wird sie wohl den Enkeln spat:
Die Väter wußten nicht die Zeit zu fassen.
O, besser wars, zu lassen, was man that!
O besser wars zu thun, was man gelassen.

## XI.

Die Schuld iſt groß, und dennoch entrolle
Das Bild der Gnade, den Herzen werth,
Und wende das Auge, das ſeelenvolle
Vom Recht, das Groll und Strafe begehrt.

Laß, laß ein Bild verrauſchter Tage
Dir vor die Seele führen,
Gerechten Zorns, gerechter Klage,
Es ſtand vor allen Thüren.

Da ging ein Schauer der Meduſen
Verſteinernd um auf Erden;
Du ruhteſt noch in Gottes Buſen,
Ein Leben erſt zu werden.

Da ward ins Haus den ſtillen Bürgern
Kein feindlich Blei getragen:
Nur ward von feiggedungnen Würgern
Der Geiſt im Volk erſchlagen.

Kein Schuft verrieth dem argen Feinde
Die unbezwungne Veſte:
Verrathen ward in der Gemeinde
Der Freie nur, der Beſte.

Es hatten rings die Fürſten dreiſt
Den Friedensſchwur gebrochen,
Und ihrem Herrn, dem großen Geiſt,
Rebelliſch Hohn geſprochen.

Es ward im Land verrätherisch
Ein finstrer Bund gestiftet:
Die Brunnen, o, die blieben frisch,
Nur ward — das Herz vergiftet.

Verriegelt ward das Himmelreich,
Verrammelt ward das Leben,
Ach oben, ach und unten gleich
Ward Zoll und Zins gegeben.

Wer freute sich des Sprossen recht,
Den ihm das Weib geboren?
Er hieß ein Herr, er war ein Knecht,
Zum Dulden auserkoren.

Ein voller Lenz, ein Wald von Eichen
Gefällt und roh zertreten:
Es sprachen nur in dunkeln Zeichen
Die flüchtigen Propheten.

Man ließ so schlau das Kleid des Sclaven
Mit eitel Gold betressen;
Man gab ihm reichversüßte Strafen:
Den Rausch und das Vergessen.

So ward das Volk bekriegt im Frieden,
Gekreuzigt und gesteinigt!
Wann hat ergrimmt das Volk hinnieden
Also die Herrn gepeinigt?

Das war das große Geiſtertödten,
Geheiliget vom Staate:
Wir weinten ſtill in unſern Nöthen,
Bis der Meſſias nahte.

Mit ihnen hat Dein Oeſterreich
Vor Jahren hart geſündigt,
Und dennoch ward die Gnade weich
Dem reuigen verkündigt.

Es war zu ſchön um frei zu ſein,
So wollt ich oft verzagen:
Nun hatte raſch in Mark und Bein
Ein höchſtes Glück geſchlagen.

Ein Lenz entwuchs mit Ueberfluß
Im März der Leichenstätte,
Als ob der Huf des Pegasus
Darauf gedonnert hätte.

Es war so schön! Es konnte nicht
Noch schöner sein auf Erden,
Doch selig gehn im Licht, im Licht,
Doch gut und besser werden.

Die Truhen auf! So rief's und eilte
Den Schatz von Diademen
Der ungekannt im Dunkel weilte,
Zum Fest heraus zu nehmen.

So ward ihm Troſt im herber Klage!
Es kam den Gott zu krönen:
Du aber ſollſt für alle Tage
Es ganz mit ihm verſöhnen.

Behüte Du mit Gärtnergüte
Den Strauß von Völkerſchaften,
Du ſelber noch die junge Blüte,
Den friſch emporgerafften.

Ich ſehe dort die kranke Roſe,
Sie harrt dem Thau entgegen,
Die ſtolze, nun die dornenloſe —
O komme ſie zu pflegen!

## XII.

Nun kleide Dich festlich zu werben um Minne,
Doch nimmer in Stahl!
Blühender, Brausender Ununterjochter,
Wirb um die ungrische Königstochter,
Reich und rosig und feurig im Sinne,
O, schön ist die Freite, herrlich die Wahl!
Du konntest ihr Land mit Helden bekriegen,
Ihr Herz, das mußt Du selber besiegen.

Und wirbst Du getreu mit zärtlichem Triebe,
Dann trifft sie der Gott!
Mag sie, die trotzig erwachsen im Freien,
Scheuen die Fessel, das Leben zu Zweien —
Freie nur! Löst doch beharrliche Liebe
Die Räthsel der sprödesten Turandot.
Doch hüte Dich, willst Du die Ehe schließen,
Aus Eisen den trauenden Ring zu gießen.

Laß ſingen und ſagen: daß wieder die Wilde
Dein Herze verräth!

Traue Dir ſelbſt! Gib Quellen der Güte,
Sonne gib dem gedrückten Gemüthe —
Siehe ſchon ſchmückt ſie mit Deinem Bilde
Geheim ſich die Bruſt, die jüngſt Dich verſchmäht.
Bald wird die Beſiegte mit ſeligen Zähren
Dir Liebe geſtehn und Helden gebären.

## XIII.

Der Tag verraucht. Das Saitenſpiel verklingt,
Ermattet ſenkt das ſchwere Haupt der Barde:
Da flattert auf die Taube, weißbeſchwingt,
Und ſetzt ſich fromm ans Fenſter der Manſarde.

O Poſt des Friedens, vorgeahntes Glück,
Das mir ein guter Geiſt zum Troſte ſchicket:
Als käme ſo mein wandernd Lied zurück,
Und ſpräche mir, daß ſühnend Du geblicket!

Der Tag verraucht. Die Abendglocke tönt,
Es kehrt der Bürger heim zu ſeinen Lieben,
Ob leer und hoffnungslos? ob ſieggekrönt?
Er ſchaffte ſtill mit unerſchöpften Trieben.

Ich ſchaffte ſtill, ich ſprach zum Herzen Dir!
Doch ob mich freudig drob Dein Blick beſonnte,
Doch ob er mir gedräut — Gott helfe mir!
Ich hab' gethan, was ich nicht laſſen konnte.

Schnellpreſſendruck von H. Klopf Senior und A. Gurich

Erster Jahrgang — Jährlich in zehn Lieferungen.

# FRISCHE QUELLEN.

## Schönwissenschaftliche Jahrbücher

unter Mitwirkung vieler Literaturkräfte

herausgegeben

von

**KARL BECK.**

Pest, 20. Januar. Erste Lieferung. 1855.

Inhalt:

Eine Ansprache.
Mein Eigen, Gedicht von Karl Beck
Wiener Freuden und Leiden I.
Ungarische Kunstzustände.
Aus Berlin:
I. Trübe Feiertage
II. Treulose Liebe.
Aus Brüssel: Im Cirrus
Aus New-York.
Die Alten in der neuen Zeit.
I. Auf einem Ehrenhof.
II. Der junge Herr und sein Begleiter.
Pester Tagebuch.
I. Ein Politischer Mann.
II. Bei einer Tasse Kaffee.
III. Im Salon der „Europa"
Eine frische Muse.

Pest 1855.
Druck von Johann Herz.

# Eine Ansprache.

Jedermann will heut zu Tage politisiren, das heißt: leuchten und die Welt erleuchten. Auch der gewöhnlichste Deltiegel in irgend einem Laternenkasten sieht ja von weitem wie ein Stern aus. Hinz und Kunz wissen die Stirn in wichtige Falten zu legen, sind fest entschlossen, dem Nachbar ihre alleinseligmachende Anschauung aufzudringen, und wollüstige Träume vom Staatenbrand, daran man behaglich eine Cigarre anzündet, kitzeln ihr menschenfreundliches Herz. „Die Welt ist aus den Fugen," ruft der erste beste Torfschulmeister, „weh mir, daß ich je einzurichten kam!" Peter und Paul rennen nach der Porte und sehen, ob die ehrwürdige Dame gefaßt ist oder mit dem Kopfe wackelt; sie stürzen in die Kaffeehäuser, in diese anheimelnden Absteigequartiere der Neugier, des Müssigganges, der übeln Laune und Selbstbetäubung, und genießen die tägliche Journalmelange mit wildgroßen Augen, mit urkräftigem Löwenappetit, oder mit einer Gemüthlichkeit, die bald Einfalt, bald Erstaunen. Da bildet sich ein Urtheil, ehe man die Hand umdreht, Staatsweisheit wird in Löffeln verschenkt. Ach! und wenn die Glocke zu Mittag läutet, trippeln sie nach Hause, beladen mit einer Wucht Geschichten, die beinahe wie Geschichte aussehen. Jede Schüssel bringt eine neue Mähr. Mit der Suppe waren sie so glücklich, Balaklawa zu nehmen; mit dem Braten kriegen sie schon das schwerverdauliche Sebastopol zu verschlucken, oder aber dreißigtausend Baschkiren dringen mit gefälltem Bajonett in ihr erschrockenes Eingeweide. Man hatte des Sommers das gequeckte Stadtnest verlassen, um aufs Land zu fliegen, Lüfte zu trinken, die noch nicht von Gerüchten bevölkert waren, von den langnasigen, breitmäuligen Wechselbälgen einer niedergekommenen Weltgeschichte. Allein, was half's? Die Politik ging mit aufs Land, in die einsame Mühle, in die Bäder, auf die bewaldeten Gipfel, in die Badewannen. In allen diesen heiligen Räumen, wo man die Nacht

nicht kennt, wovon wurde sonst noch gesprochen, wenn nicht von Blut und Verderben? Am warmen Ofen, bei der singenden Theemaschine übt man nun abermals diese wild-melancholischen Weisen mit prickelndem Eifer. Um die Nerven zu reizen, flüsterte man einst von Ahnungen und Geistern und verzehrte dabei gedankenvoll so manche schwindsüchtige Butterschnitte; jetzt ängstigt man sich mit brennenden Fragen und Staatsaktienen, und überbietet sich in schaurigen Novellen von Sturmleitern, Breschen und aufgeflogenen Pulverthürmen. Dieses Aufwiegeln und Abwiegeln, dieses Rausen und Kannegießern steigt den Leuten selbst in den Schlaf nach, sie spielen selbst in ihren Träumen noch Politik. Wehe und dreimal Wehe über dich, du kranke, elende Erde! Der Gott ist dir abhanden gekommen, nun plagt dich der Satan vom Morgen bis in die sinkende Nacht, und mit seinem fatalsten Moschus hat er sich und dich parfümirt, und Alles an dir und um dich riecht darnach.

In solchen Zeiten ist Tagesschriftstellerei eine blühende Nahrung. Praktische Köpfe stecken heute lieber wie morgen ihr geistiges Kapitälchen in das unerschütterliche Papier zinsbringender Publizistik. Der politische Gänsekiel nimmt von Stunde zu Stunde eine gewaltigere Haltung an; mit dem Anstand, der ihm eigen geworden, steht er da, furchtbar sicher, und steigt täglich im Preise. Natürlich, je ungeschlachter und rauflustiger der Zeitgeist sich geberdet, deste neugieriger werden die Leute, gründlich zu erkunden, was an allen Ecken und Enden los ist. Daher kommt es auch, daß die Zeitungsunternehmer von Jahr zu Jahr mit rührender Gelassenheit ihre Blätter vergrößern. Zahlreiche Hände müssen glänzend besoldet werden, auf daß sie betriebsam Morgens und Abends den allerjüngsten Weltzuschnitt besorgen. Meiner Treu! wer in diesen mageren Tagen ein fettes Glück erwerben und nebenbei gefeiert sein möchte, der entschließe sich rasch auf der großen Journalbörse zu spekuliren. Harmlose Bücher schreiben? „Wer" — also predigt man rechts und links — „wer soll denn das langweilige Zeug noch lesen? Man sieht ja die Werke in den Schränken und Schaufenstern wie versündfluthliche Erscheinungen an und stutzt vor ihnen, wie vor den Gerippen fabelhafter ausgestorbener Thiere. Unsere schöne Literatur ist eine häßliche alte Jungfer geworden und träumt von verschollenen Liebhabern und verklungenen Schäferstunden. Gedichte gar? Bei Leibe! Häupter, sonst eine Herberge für Nachtigallen, sind jetzt voll brütender Zeitungsenten und gräulicher Rattenkönige von Phrasen und Debatten. Sonst bescheerte noch der zärtliche Bräutigam seinem Schätzchen jene klingelnden Sächelchen; doch in dieser schweren Zeit hat sich wenig gebräutet; die Liebe hat ein jämmerliches Jahr gehabt!"

Und just zu solcher Zeit komme ich mit meinem harmlosen Unternehmen! Diese unglaubliche Unschuld der Gefühle, dieser halb gutmüthige, halb verbrecherische Leichtsinn, die hochgehende politische Brause in das sichere Bett eines gemüthlichen Stilllebens leiten zu wollen, diese unverbesserliche Schwärmerei, diese maßlose Waghalsigkeit und Selbstüberhebung, die Leier zu rühren, da die ritterliche Kriegsfanfare weithin erschallt

und der kannegießernde Dudelsack auf dem Markte in vollster Tobsucht begriffen — mit einem Worte: diese beklagenswerthe Unkenntniß aller Rechenkunst überrascht Euch wunderbar. Ihr schaut mich seltsam mitleidig an; um Eure Lippen spielt ein schadenfrohes Lächeln, das nun einmal kaum zu bewältigen, wenn Jemand in Gedanken vertieft und mit sich selbst redend auf der Straße über einen Stein stolpert. Man fühlt mir den Puls, man munkelt von niederschlagenden Pülverchen und Eisumschlägen. Schade um das junge Blut, über kurz oder lang wird es — eine schöne Leiche sein! In diesen schweren Zeiten, bei dieser allgemeinen, unerhörten Theilnahmslosigkeit! Welche Grille!

Die Zeit ist ernst, die Geschichte legt sich ihr größtes Pergament zurecht und arbeitet angestrengt. Die Zeiten sind schwer! Ich kenne diese Neuigkeit so gut wie Ihr, wo nicht besser. Die eherne Sohle des Schicksals habe ich längst von weitem gehört, als Ihr noch in den Tag hineinjauchztet, als noch Schauspieler Eure Volkstribune waren und Witze Eure Thaten. „Aus ist aus," stöhnt Ihr jetzt kläglich und habt Euch mit diesen drei Wörtlein sprechend gezeichnet! Das Gold hat Euch entmannt und entwürdigt; nun zieht das Eisen ins Feld, um Euch dereinst nach herben Prüfungen die verlorene Tugend wieder zu geben. Rauh und unerbittlich, ist es doch von jeher ein Wohlthäter der Menschheit gewesen. Es ließ sich zum Pfluge bilden; es ward zur raumverkürzenden Schiene, zum gedankenbeflügelnden Drahte; nun geht es an den schwersten Theil seiner heiligen Sendung: es ist gekommen aufzulösen, um einzurichten, die Erde wiederum neu zu theilen, aber auch endlich einmal zu beglücken. — Die Zeiten sind schwer und verhängnißvoll! An allen Ecken und Enden gipfeln die Völker neue babylonische Thürme auf: riesige Pläne und Systeme zu ihrem letzten Halt bei einer hereinbrechenden Sündfluth; aber ihr Gebahren ist ein verkehrtes, ihre Reden sind kraus, der Eine will nicht den Anderen verstehen, und Lehrburschen verderben, was die Meister bedächtig angelegt. Immer mehr und mehr Lichter zeugt der Himmel, immer weniger die Erde. Gespenster, die Hülle und Fülle; aber die Geister, wie karg und müde! Laßt mich das düstere Bild mit ein paar raschen Pinselstrichen vollenden! Euer Auge möchte die Welt verschlingen, in Euren Fingerspitzen zittert die Habsucht, vollblütig sind Eure Hoffnungen, Eure Wünsche sind hochaufgeschossen — aber Eure Thatkraft ist kurzathmig und bleichsüchtig. Bei dem geringsten Hemmniß kehrt Ihr um, bei der leisesten Ruhe bemitleidet Ihr Euch selber. O diese Zeit, die schon erschöpft ist — vor der Arbeit! Wunder sollen geschehn, Alles soll fertig vom Himmel fallen; ein mäliges Werden und Wachsen widert Euch an. Wässerchen, so eben hervorgesprudelt, willst du nicht sofort zum breiten Strom anschwellen und reichbefrachtete Schiffe tragen? Das Glück soll Euch demüthig die goldenen Schlüssel entgegen bringen; der Herr soll es den Seinen im Schlafe geben — aber seid Ihr noch die Seinen? Ueberall geschändete Heiligthümer, zerbröckelnde Tempel, doppelsinnige Orakel in und um Euch! In seinen rothen Mantel hüllt sich der Krieg vom Wirbel bis zur Zehe; die

Theuerung streckt ihre abgezehrte Hand drohend über die Märkte aus; heimtückische, räthselhafte Pestilenzen schlagen die Knollenfrucht, das tägliche Brot des Armen, und fallen den Weinstock an, den raschen Sorgenbestatter, und ereilen den Sterblichen, wohin er auch flüchten möge, mit haarsträubender Plötzlichkeit. Alles in Allem: Jederman ist nur mit seinem eigenen Gram beschäftigt, ach und des Nächsten größeres Unglück ist leider ein letzter Trost geworden! ... O, grade in diesen traurigen Zeiten der Angst und Zerrüttung, der Rathlosigkeit, des Schwindels und der grobkörnigen Selbstsucht bedarf die Menschheit eines ermunternden Zuspruchs aus dem Geisterreiche, einer rettenden Hand, die aus den Wolken greift, einer überschwänglichen Opferfreudigkeit, die nicht von dieser Welt, o mehr als jemals bedarf sie der Poesie! Das Herz der Kunst ist ein heiliges Mutterherz — hört es zu lieben auf, wenn es zürnet? hört es zu segnen auf, wenn es strafen muß? Das Auge der Kunst ist bräutlich verklärt, und ob es ernst oder heiter blicke, es beseligt unsäglich. Ihr seid auf dem Zuge durch die Wüste: glaubt an die Kunst, sie wird Euch Manna von Oben holen und frische Quellen aus dem Fels schlagen. Versenkt Euch in die Zauber der Poesie und Ihr betet mit Inbrunst, und fühlt Euch dreimal beglückt unter den heißesten Thränen, und fühlt Euch frei wie niemals in der gränzenlosesten Hingebung!

Theilnahmslos wäre die ganze Welt? Grausam ließe sie ihre Dichter der Sorge, der frühen Verbitterung und einem unheimlichen Tiefsinn verfallen? Oesterreich, wie Diese und Jene mit dicker Anmaßung verbürgen wollen, wäre vor allen unerhört theilnahmslos? das gemüthliche sanglustige Oesterreich? Sind denn Diese, so in Kaffeehäusern mit gedankenlosem Behagen ihr Leben verspielen; sind Jene, so in niederdonnernder Unfehlbarkeit kannegießernd die Menschheit beglücken, sind Diese und Jene, die alle keuschen Gefühle der Menschenbrust als ein überwundenes Heidenthum verdächtigen; sind Diese und Jene, so in Genuß machen, deren drittes Wort eine Zweideutigkeit, die rücksichtslos jeden Vorhang verschmäht, ein roher Witz, in dessen Dunstkreis dringend man eines Riechfläschchens bedarf; sind Diese und Jene, die in preiswürdigen Gesellschaften auf dem Mist dunkelvoller Blasirtheit wie tonangebende Hähne spazieren und von gackernden Hennen sich verhimmeln lassen; sind die Mürben und Phlegmatischen, denen die saftige Traube sauer, weil sie zu hoch hängt; sind Diese und Jene, die mit angestrengten Sehnerven lediglich dem Steigen oder Fallen ihrer Papierdrachen folgen; sind Diese und Jene, so mit wegwerfender Aufgeblasenheit ihre Waarenballen besteigen und mit zahlungsfähigem Pathos ausrufen: Gott ist Gott, und das Geld ist sein Prophet; sind etwa Diese und Jene, und zählten sie nach Tausenden und Zehntausenden, Oesterreich? Sind etwa Diese und Jene die ganze Welt? Ich frage... Getrost Ihr Poeten! Noch lebt in den kleineren Städten, auf dem Lande, der kindliche, kernige Mensch, voll treibender Kraft und Ursprünglichkeit. Mutter Natur zieht ihn groß; Arbeit, die ihm Lust und Bedürfniß, gießt unermüdlich den Trank der Verjüngung durch seine Adern. Tagüber schafft er

im Schweiße des Angesichts; aber Abends im Kreise der Lieben ist es ihm Erholung, Drang und fromme Pflicht für seine Seele zu sorgen. Das Zeitungsblatt wird über den Tisch gebreitet. Was mit schallenden Schritten wirklich eintrat in die Reihe der Ereignisse, das fesselt und belehrt ihn; was sonst noch drum und dran hängt, was der Berichterstatter sonst noch klügelt, wittert und ausspinnt, das irrt ihn wenig. Er hat seinen eigenen Pinsel und seinen eigenen Farbentopf; er hat auch die zuwartende Geduld und weiß, daß Rom nicht an einem Tage gebaut ward; er weiß auch, daß schließlich Alles doch so geschieht, wie es dem lieben Gott gefällt. Und hat er sich auf dem weiten Erdball umgesehen, mit seinen Brüdern gejauchzt und gelitten, dann weiß er ein holdes Gärtchen, das er sich im sichersten Winkel seines Herzens angelegt und mit Hülfe freundlicher Genien seit Jahren sorglich bebaut. Mit einem alten, bewährten Buche in der Hand, oder aber mit einem neuen, voll wunderbarer Kräfte, zieht er sich in dies Heiligthum zurück und zaubert ein Stündchen oder zweie. Gute Geister mit ernsten großen Augen, liebliche, kichernde Feien springen dem Beschwörenden willig bei, holen ihm niewelkende Früchte, den kostbarsten Blumensamen, den sprechenden Vogel, einen Zweig vom singenden Baum und eine Schaale voll des goldenen Wässerleins, in welchem ewiges Leben fließt . . Getrost Poet. Du darfst ja noch ferner auf die Jugend zählen! Wie ein Heiliger wandelst Du in ihren Gedanken; Dein bleiches Gesicht wird beneidet, Deines Hauptes melancholische Senkung nachgeahmt; sie möchte mit aufopferndem Herzen für Dich sorgen und spricht von Dir in schwindelnden Superlativen. In den Leihbibliotheken mußt Du sie belauschen, wenn sie für ein paar Kreuzer erquickenden Gram borgt. Welche Wonne, wenn die geliebten Bücher, zahllos und unübersehbar an den grauen Wänden emporwachsen, Zuckerbrot für eine lange Reihe von Jahren! Nun klettert der Ladendiener an der Leiter empor, — ein Blick — ein sicherer Griff — nun bläst er den Staub vom Deckel — nun trägt er die Namen seiner losgelassenen Geister ins Journal, damit sie sich ja nicht verlaufen — nun endlich schnappt krampfhaft der selige Abonnent nach dem angebeteten Dichter, der — Gott segne ihn bald mit Goldschnitt und dreißig Auflagen — Triebe auf Liebe so meisterhaft und so menschenfreundlich zu reimen versteht. Siehst Du, wahr ists, was geschrieben steht: es fehlt noch diesem Völkchen ein wirkliches Schicksal, drum trägt es gern ein gelesenes. Ahnungsvoll und neugierig pflückt es vom Baume der Erkenntniß lockende Räthsel und weint — wenn die Mutter schlafen gegangen — halbe Nächte lang die süßesten Thränen . . . Seid getrost, Poeten, Ihr dürft ja noch ferner auf die Frauen zählen, die nie genug besungenen, nie genug zu besingenden! Die Kunst ist wie eine Blume: die Blume bedarf eines hätschelnden Fingers, eines dauernden Schutzes, der tränkenden Welle und eines gnädigen Lichtstrahls; unter Frauenhand gedeiht sie augenfällig, fühlt sich an Frauenbrust heimathlich sicher und doppelt schön. Die Sprache der Blume ist duftiger Hauch, hinzitterndes Elfengeflüster, am ehesten den Frauen vernehmlich, am sinnigsten von ihnen gedeutet. Seid getrost, Poeten: die Frauen sind Eure

verläßlichsten Freundinnen, Eure dankbarsten Schülerinnen, sind selber Dichterinnen von Haus aus. Dem Leiergott zur Seite wandelten horchend die Musen! Die wilde Klein' wird urplötzlich still und lauscht selig dem Zauber eines gesungenen oder gesprochenen Liedes; sie weiß nicht, was es bedeutet; aber sie freut sich am Klange, und quält sich ihn nachzulallen, und spricht mit ihrer Puppe davon, und trägt ihn zu allen ihren Gespielinnen mit hastiger Propaganda. Die Jungfrau ist über Nacht träumerisch und wortkarg geworden — was mag ihr fehlen? Sie sagt es keiner lebendigen Menschenseele; aber, ob sie ihr Haar lockt, oder emsig schafft, oder die Blumen begießt, es drängt sie zu singen. Habt Acht auf diese unwillkürlichen Lieder, sie geben Euch den Schlüssel zu dem zartesten der Geheimnisse. Denkt an Egmonts Klärchen, an ihr „Freudvoll und Leidvoll," denkt an Fausts Gretchen, an die rührenden Strophen vom treuen König in Thule! Und dichten die Mütter nicht an der Wiege und am Krankenbett ihrer Kinder? Kennt Ihr ursprünglichere Sänge, kennt Ihr reizendere Märchen? In der bewegtesten Zeit bewahren sich die Frauen den empfänglichen Sinn für Alles, was die Erde schmückt und veredelt. Mit süßem Geplauder suchen sie die Falten der Arbeit und des Verdrusses von der Stirne des Mannes hinwegzuglätten, indem sie ihn drängen, sein Ohr und Auge zuweilen dem reichen Leben zuzuwenden, welchem sie sich geweiht mit einem Herzen von Gottes Gnaden. Singt, Ihr Poeten, singt! Noch lauscht Euch das Naturkind, noch schwört die Jugend auf Euch, noch sind die Frauen Eure Apostel.

O, sie wollen lesen und wieder lesen, zumal in dem angeblich unerhört theilnahmslosen Oesterreich. „Wir dürsten," wehklagen sie Tag für Tag, „lest uns; aber lest uns aus frischem Borne! Wir verzichten auf Bonmots und Bilderbogen, auf alle Charaden und Anekdötchen. Wir sind gar nicht ein bischen böse, so man uns mit tendenziösen Glaubensbekenntnissen verschont: denn wir lernen ja wie jener Magier in Raimunds „Bauer als Millionär" erst seit Kurzem diese Hexerei und können uns noch nicht so hoch versteigen. Ach, die meisten unserer Unterhaltungsblättchen haben sich leider mit ihrer ganzen spekulativen Wucht auf diese kitzlichen Fragen geworfen, und verbrechen ungemein viel Politik, was sehr unpolitisch von ihnen ist. Ueber den Münzfuß sprechen sie heute eben so drollig, wie sie einst fürchterlich ernst über den Fuß einer Tänzerin gesprochen. Unsere großen Blätter aber sind in Sturm und Drang; nur wenn sie Erschöpfung beschleicht, soll ihnen die Poesie ein und das andere Geschichtchen erzählen. Tief unten, auf schmalem Schemel kauert das gedemüthigte Aschenbrödel und muß der stolzen Politik die Füße waschen. Und Aschenbrödel ist doch so schön und das Schicksal hat ihr doch eine Krone und einen erhabenen Thron bestimmt!... Sollen wir uns die ersehnte Erquickung aus dem Reich da draußen verschreiben? Der Weg ist weit und nicht immer geebnet. Auch haben sie draußen erschrecklich viel gelernt, ihr Ton ist streng und gemessen; wir aber möchten in einer sinnlich-üppigen Sprache angeredet sein. Kann unsere herrliche Heimath nicht für sich selber einstehn mit herrlichen Kräften? Auf, Ihr

Schwingen der Heimath, auf, zur weiteren Ehre des deutschen Geistes, auf, in der großen Stunde, wo Oesterreich sein entscheidendes Schwert blankt, damit der mächtigste Strom Deutschlands deutsch verbleibe, damit die unsterblichen Namen unserer deutschesten Dichter nicht in Göthejef, Schilleritsch, Jean Pawlowitsch und Lessinganoff umgetauft werden mögen. Was wir wollen? Wir wollen vor Allem das Lied! Hebt doch der junge Tag mit der aufsteigenden Lerche an! Aber daß Ihrs ja nicht vergeßt uns Dies und Jenes aus dem Leben der Sänger zu erzählen! Greift in das Getriebe der Welt, gebt uns einfache, aber sprechend ähnliche Bilder. Weiß Gott, wir haben die sogenannten pikanten Geschichten satt bis zum Ekel. Ein paar Gläser guten, unverfälschten Tischweins, Ihr Herrn, keinen gewürzten Glühwein! Kommt täglich, kommt wöchentlich einmal, kommt in beliebigen Fristen, stets werdet Ihr uns angenehm sein. Sprecht uns von Euren Reisen, von den vielthürmigen Städten und ihrem buntscheckigen Treiben, von hohen Menschen, die Ihr kennen gelernt, von einem prächtigen Bilde, das Ihr bewundert, von einem Buche, das alle Herzen gefangen nimmt, von den Brettern, welche die Welt bedeuten, von kühnen Erfindungen, so die Riesen und die Wunder der Neuzeit sind; redet von allen Schätzen des Himmels und der Erde; gebt wenig aber mit Liebe, gebt es lebendig und ohne Zopf, gestaltet und geschlossen, dem Tag angehörig und dennoch dauernd für alle Zeiten. Fördert uns mit ernsten Gedanken und erquickt uns mit heiteren Spielen einer glücklichen Laune. Heitere Freunde sind ein unschätzbares Gut, doppelt wohlthätig zur trüben Stunde! Neckt, seid ein kicherndes Oppositiönchen; aber geht hübsch fein der Schnurre aus dem Wege, welcher wir einen fatalen Ruf im übrigen Deutschland hauptsächlich verdanken." Auf, Ihr Geister der Heimath! Legt gemeinsam einen großen, bezaubernden Garten an mit frischen Quellen und lieblichem Blumenflor. Beherzigt den Wahlspruch, den siegesgewissen: „Mit vereinten Kräften!" ...

So sprechen sie! — Fürwahr, eine schöne Sendung, ein hohes Ziel — aber doch endlich zu lösen, aber doch schließlich zu erreichen! Mit vereinten Kräften! Wohlan, Ihr deutschen Dichter und in nächster Reihe Ihr Dichter der Heimath, wollt Ihr mit mir nach frischen Quellen graben? Darf ich, Ihr rastlosen Blüthenräuber, der Gärtner Eurer Blumen sein? Gebt den schönsten Strauß, in der schönsten Stunde der schönsten Muse abgeschmeichelt. Die Freudenthränen der Völker werden dankbar und segnend darauf fallen. Leuchtet aber eine verschnupfte, blasierte, oder höhnisch gerumpfte Nase in unser Gewächshaus hinein, dann will ich inbrünstig beten, daß ein rächender Gott den zarten Blumenstaub in eine malitiöse Prise verwandeln möge.

# Dein Eigen.

(An Julie †)

1850.

Die kurze Lieb ware ganze Leben.
Oeſterreichiſches Volkslied.

## I.

### Mein Abendſtern.

Ich wahe tagunber nach Dir in die Ferne,
Ich wandle die Straßen hinab und herauf,
Ich ſahe Dich nahen, wie gerne, wie gerne!
Vergebens! Du gehſt wie alle die Sterne
Nur Abends beſcheiden und lieblich auf.

Nun endlich, nun endlich! Da glänzt es im Saale,
Es trinken die Seelen Dein mildes Licht:
Kind Gottes! da triffſt Du mit einem Male
Mit Deines Auges bezauberndem Strahle
Auch m e i n verkummertes Angeſicht.

Du triffſt mir das Herz, wie flammt es ſo helle!
Dies Herz, o Mädchen, es werde Dir kund,
Es iſt ein Waſſer mit duſterer Welle,
Die Götter, ſie ſtraften es ſchon an der Quelle
Dein Auge vergeldets bis auf den Grund;

Da rauſcht es empor mit begeiſtertem Schwalle,
Dann murmelt es ſtill, dem Bächlein gleich,
Und lädt und lockt die Menſchen alle,
Zu wandeln an ſeinem tönenden Falle,
Und iſt an erfriſchender Kraft ſo reich;

Doch fehlst Du nur einen, nur einen Abend,
Verhüllter Stern, am gewohnten Ort.
Dann wallt es nimmer gelabt und erlabend,
Dann grollt, dann rollt es untergrabend,
Und fordert ein Opfer, und reißt es fort.

Viel hab ich gestrebt — was ward mir im Leben?
Doch kämen die Götter mir beizustehn,
Und wollten nun Alles in Einem geben —
O dann! ich wünschte mit wonnigem Beben,
Dich täglich, ob auch von fern zu sehn

Dein Blick ist Frieden, ist Trost und Segen!
Und kam es zum Sterben, ich ließe mich dann
In Deinen verklärenden Schimmer legen,
Und hauchte: Mein Stern auf nächtigen Wegen,
Ein einziges Mal noch sieh mich an!

## 2

## Der Gruß.

Ich singe Dir ein Lied,
Bestrahlt von Deinem Blick, zu Deinen Füßen.
O horch! Drei Fürsten aus dem Morgenland,
Ein Saitenspiel in frommer Hand.
Sie zogen aus, ein Gotteskind zu grüßen.

Mir ward ein gleiches Loos!
Wohl glänzt ein Kronlein auch auf meinen Locken
Und unterthan sind Harfen dieser Hand —
Ich kam wie sie vom fernen Land,
Und fand wie sie ein Höchstes unerbrochen.

Zum Kinde kam der Mann.
Vor Deinen Wundern ſtand ich ganz betreten,
Dann trieb es mich Dir ſtammelnd zu geſtehn:
Ich habe Deinen Stern geſehn,
Und bin gekommen, um Dich anzubeten

3.

## Vermählt!

Nun ſcheint mir die Welt ein blühender Garten,
Ich wandle darinnen ein jauchzendes Kind:
Es gaukelt die Ahnung vor meinen Blicken,
Es betet die Andacht in meiner Bruſt
Sie ſchwinden dahin die wonnigen Tage,
Ich lebe ſie raſch an Deiner Seite,
Und jeglicher läßt ein goldenes Leuchten
In meinem bezauberten Geiſt zurück;
Seit Wochen geſellt ſich der Funke zum Funken,
Zum Strahle der Strahl, zum Flämmchen die Flamme,
Mir iſt es, als gingen in meinem Haupte
Viel glückliche Sterne verbrudert auf

Du zeigſt mir jeden Tag
Ein neues Blümchen Deines Gemüthes,
Laß ab, laß ab!
Schon band ich einen vollen Strauß
Mit ſeliger geheimer Sorge;
Das Neueſte ſcheint das Schönſte mir,
Ich ſammle fort und aber fort,
Und ſchmücke damit mein verjüngtes Herz.
Ach, hab ich vergeſſen ſo ganz und gar,
Daß es dem Bienenkorbe gleicht?
Und nun iſt wilder Aufruhr drinnen

Halleluja, Halleluja!
Ich preiſe dieſen Aufruhr.

Der mich erlöſete
Von meinen böſen Geiſtern,
Der wieder meine Seele gehüllt
In ihren brennenden Purpur,
Und ſiegend ihr wiedergegeben
Die alte verlorene Majeſtät.
O liebe mir der Sturm
Seine langathmige Brauſeluſt,
Der Eichenwald
Seiner Wipfel erhabene Leidenſchaft,
Und ſeine ungebändigte Freude
Der Bergquell,
Und ihre Wehmuth
Die Nachtigall —
Ich ſang ihn nicht aus, nicht aus
Den ſchönen, den himmelgefälligen.

O Jahre lang, Jahre lang war ich gekettet
Von ſtarrem Trotz,
Von mürriſcher Einſamkeit,
Vom ſchadenfrohen Gelüſt
Der Selbſtvernichtung —
Da kam ſie, da kam ſie die Gottesmagd,
Die Liebe kam,
Und gab mir die Freiheit,
Und gab mir das Leben,
Und ich, ich wand mich zu ihren Füßen
Verklärt und dankestrunken
Da rief ich mir zu
Mit quellendem Auge:
„Ergieb dich mein Herz,
O du, mein trotziges, tapferes Herz du!
Schön ſtehn dir die Wunden,
Vom Leben geſchlagen,
Mit mächtiger Schneide,
Im athemloſen, im täglichen Kampf:
Doch nun ergieb dich

Mit inniger Demuth,
Kein Rasten und Rasten
Kann dir nicht frommen,
Gott selbst ist über dich gekommen.
Denn Gott ist die Liebe!
O senke sie alle
Die stolzen Fahnen,
Weit öffne dich, weit
Ueberwältigtes Herz!
Er ziehet ein,
Er grüßet und lächelt,
Von Sonnen umlodert,
Von Palmen umfächelt.
Mit Liedern wundertönig,
Der herrliche Geisterkönig;
Du bangest und bangest
An seinem Munde;
Er aber hat dich mit Jugend geweiht,
Dich angehaucht mit Unsterblichkeit
In dieser allerheiligsten Stunde." . . .

Ich wollte mich öfter belügen,
Daß Dich mein Herz nicht kennt;
Doch warum mußt ich für Dich beten?
Was aber ging mir in meinen Schlummern
Dein Auge nach
Und hat geblüht und geduftet
In meinen Träumen?
Und wenn ich einsam war,
Was kam sie wieder, die langentbehrte,
Und schmiegte sich wieder an meine Wange
Die plötzliche Thräne?
Am Krankenbette des Freundes saß ich,
Ich sah ihn leiden, ich sah ihn dulden,
Und konnte dennoch Dein gedenken;
Da gab ich sie völlig hin

Die widerſpänſtige Männerſeele
An das enträthſelte ſüße Geheimniß;
Dir ſtrömten ſie zu
Die Wellen alle meines Weſens;
Ich konnte ſie nimmer ertragen
Die Einſamkeit des Glücks und der Freude.
Und ich geſtand es Dir,
Und Du, Du flüſterteſt leiſe:
Ich liebe Dich!

Es war nicht im Mai,
Als unſere Liebe geboren ward;
Kein Röſelein ſteckte die Fackel an
Zu leuchten in ihres Auges Unſchuld;
Es ſang an ihrer Wiege nicht
Die Nachtigall,
Die liederreichſte der Ammen;
Es blies der Sturm,
Eisblumlein blühten,
Und auf dem Tiſche brannte
Der Weihnachtsbaum
Mit goldenen Nüſſen und bunten Lichtlein;
Sie ward geboren in heiliger Chriſtnacht:
So laß uns grüßen,
So laß uns feiern
Den Heiland unſeres Lebens!

4.

Sechs Monde ſpäter.

Von Tiſch und Bett der Erde war
Der heißgeliebte Lenz geſchieden,
Sie grollten ſich ein ganzes Jahr,
Nun ſtanden ſie wieder am Brautaltar,
Und boten ſich die Hände dar
Zum Frieden, zum Frieden!

„Du Lieber, du Loser,
Und sprich geschwinde,
Was bringst du dem Bräutchen
Zum Angebinde?“
„Ich brachte das Gute, das Allerbeste:
Den Gruß von Oben zum holden Feste,
Lust und Pracht,
Märchen aus Tausend und Einer Nacht,
Farbige Vögel,
Singende Bäume,
Lachende Blumen,
Tanzende Schäume —
O freue dich, schmücke dich, banne die Sorgen,
Es folgt ja dem Heute der schönere Morgen.“

Die Sonne barg den Trauerflor,
Fahr hin, du wittwenhaftes Brüten!
Die Mütter, sie öffneten Thür und Thor,
Da stürzten mit stürmischem Jubelchor
Die lange gefesselten Kleinen hervor,
Und blühten und glühten!
Die Menschen vergaßen
Das irdische Hadern,
Da quoll es wie Honig
Wie Milch in den Adern;
Es schloß sich die Wüste mit ihrem Grauen,
Da lagen die theuren, gelobten Auen:
Lust und Pracht,
Märchen aus Tausend und Einer Nacht,
Farbige Vögel,
Singende Bäume,
Lachende Blumen,
Tanzende Schäume —
Das war ein herrliches Auferstehen!
Du aber — Du mußtest zu Grabe gehen. . .

5.

## Der Segen ein Fluch.

„Seele des Menschen,
Wie gleichst du dem Wasser."

Vom Felsen sprang mit jäher Gier die Quelle,
„Nun endlich!" klang ihr rauschendes Gebet,
„Nun darf ich untergehen in der Welle
Des Stromes, der voll und schön im Thale geht."

Wie sie, so durftest Du, mein Liebling, scheiden.
Ja sterben jung und jäh! Du littest nicht!
Ihr wallt nun tief und still — und wohl Euch beiden
Ihr tragt nun voll in Euch das große Licht.

Ich dachte Dein mit lautem Herzensklopfen,
ein Hochgefühl erregte mein Gemüth:
Mich zu verlieren als ein ganzer Tropfen
Wie Du, in Gottes heiligem Geblüt.

Mit Dir vereint die Geisterwelt erkennen!
Und lächelnd stieg ich auf zur Felsenwand —
Dich wiedersehn! Dich wieder mein zu nennen,
Mein! mein! Gegeben wars in diese Hand!

Da drang zu mir ein Sagen und ein Singen:
„Gieb Vater unser, gieb ein täglich Brot!"
Und schüchtern kam mit frommem Händeringen
Im Bettelkleid ein rührend Kind der Noth

Es wünschte mir den längsten Weg zum Grabe,
Auf Schritt und Tritt von Freuden aufgesucht:
Den längsten / Segnen wollte mich der Knabe,
Und wußte nicht, wie herb er mir geflucht.

6.

## Tröstende Stimmen.

(1854.)

„Man hat das Liebste Dir begraben,
Es liegt so jung im kühlen Grunde —
Kein Sehnen kannst Du fürder haben
Als nach der allerletzten Stunde."

„Auf Deine Kniee sinkst Du nieder,
Und schwörst in Worten und Gedanken:
Dein Herz, es könne nimmer wieder
Sich zärtlich um ein zweites ranken."

„Wenn wir ein Lächeln Dir entlocken,
Wie freut sich unsre Seele dessen!
Du aber bist darob erschrocken,
Und wähnst Dich falsch und treuvergessen."

„O, laß die schwüle Trauerzelle,
O, walle hin zum Strome wandern:
Sieh! ewig treibt die Mutterquelle,
Und eine Woge folgt der andern."

„Der Strom hat keinen letzten Tropfen,
Das Herz hat keine letzte Liebe,
Kein Herz, das bis zum letzten Klopfen
Der Liebe nicht bedürftig bliebe!"

„Und wenn die Sterne Dir verboten
Für einen Menschen warm zu werden,
Dann suchst Du bald in süßen Röthen
Dir sonst ein Liebes auf der Erden;"

„Dann jagst Du nach dem schönen Falter;
Dann trachtest Du nach bunten Steinen;
Du wirst dem Vöglein ein Erhalter,
Und tändelst gerne mit dem Kleinen;"

„Dann wirst Du an des Gartens Blüthen
Mit aller Macht die Seele hängen,
Die neue Liebe zart behüten,
Und rührend feiern mit Gesängen."

Karl Beck.

# Wiener Freuden und Leiden.

## I.

### Vier und Sechzig, Acht und Vierzig, Sechszehn.

#### Erstes Kapitel.

Selbst das mildeste Herz so mancher duldsamen Ehegattin birgt in seinen räthselhaften Tiefen einen dunklen Groll gegen irgend ein öffentliches Lokal, welches ihr zumeist am stillen Abend das Männchen entführt. Bald sind die Lampen der Schenke, bald die flimmernden Lichter der Kaffeestuben jene Irrwische, so den schwachen Tannhäuser in den Venusberg locken. Ach! sieben Viertelstunden sind sehnsüchtigen Frauen sieben ägyptische Hungerjahre.

Ein solch tausendmal verwünschtes Dasein führt in Wien das Gasthaus „zu den drei Raben". Verhängnißvolles Schild! Da sitzen die drei schwarzgefiederten Winterhexen, wie jene drei Schicksalsschwestern Macbeths, schauen sich mit kosbast glänzenden Aeuglein an und scheinen sich mit krächzender Stimme zu fragen: „Schwester! was hast du geschafft, las hören?" Allein der geblendete Ritter sieht nur die freundlich gemüthliche Erleuchtung; im Geiste horcht er dem melodischen Geklapper der zinnernen Bierglasdeckel, und er opfert das Heil seiner Seele und seines Brieftäschchens entweder im großen Saale, „wo die Menge zu dem Bösen strömt," oder in einem der beiden kleinen Eckzimmerchen, „wo man in der großen Welt kleine Welten macht."

Im Gemüthe des Wieners lebt ein ewiger Frühling, aber am sonnigsten weht es darin, wenn der braune Sorgenbrecher die Nebel zerstreut, welche des Tages Sorgen und Mühen auch im leichtblütigsten Herzen ansammeln. Freilich ist die Kur zuweilen eine homöopathische, der eine Nebel weicht dem andern. Gleichwohl war die Stimmung an einem Abende des jüngstverflossenen Septembers nicht ganz jene heitere

wie sie sonst an Gambrinus Altaren zu herrschen pflegte. Die Zeitungen blieben ungelesen; man steckte die Köpfe zusammen, es gab hie und da blasse, bekümmerte Gesichter: ein unheimlicher Gast hatte vor einigen Tagen seinen Einzug gehalten.

Marcus Gumprecht saß auch heute seelenruhig in seiner gewohnten Ecke, zeichnete Zahlen in sein Memorial und überlegte alle möglichen Wechselfälle des Courses von „Nordbahn". War diese geheite Ruhe des Mannes blindeste Ueberschwänglichkeit? Nun, dann steckte hier wirklich der Wolf im Schafspelz: denn Marcus Gumprechts äußere Hülle glich der eines sanften Lämmleins mit krauswolligem Haare, scheuen Augen und hängenden Ohren. Nein! er saß harmlos, weil er harmlos war; von dem furchtbaren Gaste hatte er noch nichts vernommen. Gumprecht! Gumprecht! wehe, wehe! Schon hat sich Herr Darlhuber neben Dich gesetzt, und mit seiner breiten Stimme beginnt er das friedliche Wässerlein zu trüben, aus welchem Du seit Jahren unbelästigt trinkst.

„Es ist leider nur zu gewiß, lieber Nachbar," hebt er an, den Schweiß vom erhitzten Gesichte trocknend, „ich kann es Ihnen aus sicherster Quelle sagen: man zählt heute bereits Vier und Sechzig Fälle."

„„Was?" unterbrach ihn Marcus — „Vier und Sechzig gefallen? Ich habe doch gar nichts gehört; es herrscht ja doch keine Krisis, Gott im Himmel!""

„Das ist es ja eben," meinte Darlhuber, „der Verlauf ist so rasch, daß es zu gar keiner Krisis kommen kann."

„„Was reden Sie mir? Bin ich toll? Sind Sie es mit gütiger Erlaubniß? Vier und Sechzig Fallitten ohne Krisis?""

„Ach was Fallitten! Fälle, liebster Freund, Cholerafälle. Acht und Vierzig bereits gestorben, Sechzehn in Behandlung."

„„Gerechter Himmel, die Cho—le—ra!""

„Ja, mein Freund! Ich selbst habe in meinem Hause einen Fall mitangesehen, ich sage Ihnen" — und hier neigte der Sprecher den Mund zum Ohre seines versteinerten Hörers, so daß nur einzelne Worte hörbar wurden, wie „blau! roth! bewußtlos! Krampf — todt!"

„„Ach"" — stöhnte Gumprecht, indem er ungestüm sein Bierglas bis an den Rand der Tischplatte schob und sein Memorial einsteckte.

„„Sie sind also in demselben Zimmer gewesen? — Ach! wie heiß ist es doch hier — Sie haben am Bette gestanden? — Entschuldigen Sie mich — es ist so kalt hier am Fenster! Nehmen Sie es nicht übel, aber mich erwartet zu Hause ein Geschäftsfreund. Ich kann Ihnen die rechte Hand nicht geben, ich habe sie heute verstaucht. Die Linke? auch nicht, sie ist auch verstaucht — wahrhaftig alle beide! — Gute Nacht, lieber Darlhuber — gute Nacht! Vier und Sechzig — Acht und Vierzig — Sechzehn — blau — todt.""

## Zweites Kapitel.

Die letzten Worte murmelte Marcus bereits auf der Straße, welche er beflügelten Schrittes durcheilte. Wehmuthigen Angesichts blickte er zum Himmel empor — da stand der Mond — aber wie schreckhaft verändert! War er doch viel blässer als sonst, und seine milden Züge dünkten dem Wanderer gänzlich verzerrt! — „Möglich," sagte er kopfschüttelnd, „möglich ist der Mann dort oben auch schon von der Seuche befallen. Ein Wunder wärs nicht, da er in der kühlen Nacht nackt umherläuft. Vier und Sechzig, Acht und Vierzig, Sechzehn, — blau, todt."

Gumprecht versenkte seinen Kopf bis an die Augenbraunen in den aufgerichteten Rockkragen. Gekrümmt wie ein Posthorn stand er vor seinem Hause. Der Portier ließ ihn diesmal wohl eine Viertelstunde am Glockenstrange reißen.

„Die Aerzte meinen, sie sei nicht ansteckend! Hab ichs schriftlich? Und wenn sie doch ansteckend wäre! — Darlhuber ist wirklich rücksichtslos. Er hat die Courage an ein solches Bett zu treten, gut — aber wozu setzt er sich neben mich? Muß ich auch ein Held sein? Vier und Sechzig, Acht und Vierzig, Sechzehn. Wo nur der Schlingel von Portier bleibt! Möglich ist er schon Nro. Fünf und Sechzig. Andere behaupten: es seien Insecten in der Luft, und wer sie einathmet, der — . . . Die Natur ist doch wirklich sehr kurios! So viele Jahre hat sie ohne diese Insecten bestanden, konnte sie nicht noch hundert Jahre diese grimmigen Thiere entbehren? — Zum siebenten Male geklingelt! Vielleicht ist er gar schon todt, wer kanns wissen? Wieder andere behaupten: es läge im Wasser! Wer sollte das denken, wenn er dort den Rohrbrunnen so unschuldig plätschern hört? Lauter klatschendes Gift! — Zum neunten Male geklingelt! Wenn er todt ist, wo ist sein Weib? Sie kann auch schon hinüber sein. Fünf unmündige Kinder! . . . Endlich höre ich Tritte!"

In der That verhießen schlarfende Pantoffeln baldige Erlösung. Es knarrte im Schlosse und der weiße Geist des todten Portiers leuchtete dem geprüften Dulder zum Einzuge.

„Hören Sie, Frau," sagte Marcus ärgerlich, „wie kann man in dieser schweren Zeit so fest schlafen?"

„„Schlafst sich wao!"" brummte der Cerberus — „„ich habe Sie ganz gut gehört, aber ich konnt doch meine Alte nit ohne Hulfe lassen, wenn sies auf einmal packt und gleich so z'samm'gearbeit hat, daß auf meine Arme hing'fallen is, und kein Wort mehr gredt hat."

„Ich hab mirs ja gedacht! Nro. Fünf und Sechzig im eigenen Hause! — Fällt und redt kein Wort mehr! Ich werde Ihnen den Thorgroschen dort hin legen auf jenen Eckstein. Franz, laufen Sie gleich zum Doctor und treiben Sie keinen Spaß."

Sich schüttelnd wie ein Baumlein im Sturme hatte Gumprecht sein Zimmer erreicht. Nachdem er seinem Diener den strengsten Auftrag ertheilt, unter keinem Vorwande zum Portier hinabzugehen; nachdem er mit ungeheuerer Verschwendung Flanell über seinen Körper gebreitet, sank er spät in einen unruhigen Schlaf voll entsetzlicher Träume.

Bald zeigte sich seinen Blicken eine verlockende Original-Nordbahn-Aktie, und wenn er sehnsuchtig seine Hand darnach ausstreckte, erscholl plötzlich aus dem Hintergrunde Darlhubers Stimme: „Verbrennen Sie nicht die Unglückselige, sie lag in der Brieftasche von Nro. Acht und Vierzig"... Bald wieder schlenderte er im Traume durch die Straßen und begegnete seinem Neffen Elias. Schon fünf Jahre hatte er mit seinem Blutsverwandten kein Wort gesprochen, weil der Ungerathene ein Contremineur war. Nun befrug er ihn mit zitternden Lauten um die Ursache seiner schwarzen Tracht, und Elias erwiederte mit spitziger Stimme: „Ach! Ich trauere um meinen guten Onkel Gumprecht, der gestern an der Cholera Todes verblichen."

Marcus erwachte im Schweiße gebadet. Die helle Morgensonne warf ihre freundlichsten Strahlen ins Zimmer. Der Zeitungsbote hatte das Tageblatt gebracht, und Gumprecht wollte sich Hals über Kopf in die Politik versenken; aber da stand der furchterliche Gast bereits schwarz auf weiß amtlich angezeigt! Ein berühmter Arzt der Residenz rieth mit eindringlichen Worten die gewohnte Lebensweise nicht zu ändern; nur warnte er vor geräuchertem Fleischwerke. —

Hinter jedem Ohre eine Feder, die Augen mit einer dunkelgrünen Brille bewaffnet, in den Händen ein Dutzend Briefschaften trat Mistelberger, der alte Buchhalter ein, und brachte demüthig den Morgenrapport.

„Was bringen Sie mir da, Mistelberger — Briefe? Wissen Sie auch, was in den Briefen steht? Können Sie verbürgen, daß nichts Aufregendes darin enthalten ist? Sagt nicht Dr. Opolczer, daß man sich vor Gemüthswallungen in Acht nehmen soll? Lesen Sie die Briefe nur allein! Sie haben ein viel ruhigeres Temperament als ich, der ich ein wahrer Löwe bin. Verdrießliche Geschichten machen Sie ungefragt ab."

Mistelberger knixte.

„Aber Frohes theilen Sie mir unverzüglich mit; Erheiterung thut wohl. Was sagen Sie zu der schrecklichen Seuche? Gestern: Fünf und Sechzig, Acht und Vierzig, Sechzehn!"

Mistelberger knixte.

„Ich bitte Sie Mistelberger, knixen Sie nicht so viel, es sieht aus, als ob Sie nicht recht wohl wären und jeden Augenblick zusammenbrechen wollten."

Mistelberger knirte.

„Knixen und abermals Knixen! Reden Sie doch ein Wort."

„„Wenn Sie zu erlauben geruhen,"" hub Mistelberger mit einer Stimme an, die einer quickenden Druckwalze glich, „„so möchte ich zu notificiren mich beeilen, daß gestern Dagemann und Sohn aus Hamburg Avise gaben von einer zu Hochdero Verfügung übermachten und mittelst Eisenbahn an unsere Firma übersandten Kiste, wovon Dieselben besten Empfang und angenehmsten Verbrauch wünschen. Habe die Sendung auch bereits von dem darauf haftenden Frachtbetrage: Vier Gulden Zwei und Vierzig Kreuzer Bank-Valuta frei gemacht, und ist genanntes Gut bestens ohne weitere Gefährdung in das Vorgemach eingelagert.""

„Was schickt mir Dagemann und Sohn aus Hamburg in einer Kiste? Er wird doch nicht Silber gesandt haben?"

„„Geruhen hochverehrter Herr Prinzipal: laut Frachtbrief besteht der Inhalt aus zwanzig Pfund des allerbesten Rauchfleisches.""

„Gerechter Vater im Himmel! Rauchfleisch in meinem Vorgemach? Rauchfleisch? die einzige Nahrung, welche Cyclezer verbietet, aus welcher sich muthmaßlich jene Insecten entwickeln, die — blau — roth — Krampf — todt! Mistelberger, habe ich das um Sie verdient? Fort damit, versenken Sie es irgendwo, thun Sie damit, was Sie wollen, nur schaffen Sie mir es augenblicklich aus dem Hause!"

Mistelberger knirte

„Und lassen Sie sofort in jeder Ecke des Vorzimmers eine Schüssel mit Chlorkalk setzen. Ueberhaupt wird es gerathen sein in allen Gemächern, ohne Ausnahme, zu räuchern. Sie können gehen."

Mistelberger knirte nach rechts und links, hielt in der Mitte seines Rückzuges inne, scharrte mit den Füßen wie ein angebundenes Mauthier — und war endlich verschwunden.

„Was einen Menschen auf dieser unglücklichen Welt nicht trifft, ist reiner Gewinn," murmelte Gumprecht. „Seit drei Jahren stehe ich mit Dagemann und Sohn in Verbindung, fällt es ihnen gerade heuer ein Rauchfleisch zu schicken — und zwanzig Pfund auf einmal! Ich habe diese Speise sehr geliebt; seine Braut liebt man nicht mehr als ich das gedörrte Fleisch geliebt habe! Du wirst keines mehr essen, Marcus"· — setzte er nach einer Pause wehmüthig hinzu — „Vier und Sechzig, Acht und Vierzig' Sechzehn."

„Man sollte aber gerade denken, daß geräuchertes Fleisch gesünder sein müßte als anderes; räuchert man doch bei Epidemien Alles durch, Briefe und Wohnungen und Kleider und öffentliche Plätze — sonderbar! sonderbar."...

## Drittes Kapitel.

Da ließ sich Timotheus Beingraber, ein Geschäftsfreund und Mitbörsianer melden. Derselbe war mager und lang, ging stets ganz schwarz gekleidet, hatte eine Leichenbittermiene, glaubte, daß uns der irdische Wandel auferlegt sei, um die Sünden abzubüßen, die wir auf einem andern Planeten begangen, konnte keinen glücklichen Menschen neben sich leiden, nannte Heiterkeit unverantwortlichen Leichtsinn und besuchte in seinen Erholungsstunden Spitäler, Irrenhäuser, Leichenbegängnisse, Kerker und Friedhöfe.

„Wie leben Sie in diesem irdischen Jammerthale, gequälter Mitmensch Gumprecht?" so lautete Timotheus Beingrabers Ansprache. „Aber, fühlen Sie denn nicht," — fügte er schnuppernd hinzu — „in welcher fürchterlich gedrückten Atmosphäre Sie sich befinden? Welche dumpfe Luft weht in Ihrem Zimmer! Sie müssen schon erlauben, daß ich die Fenster öffne."

Timotheus wußte, daß Marcus die Zugluft fürchtete, daß deshalb in seiner Anwesenheit nie ein Fenster geöffnet werden durfte.

„„Aber Timotheus, was treiben Sie? Wollen Sie mich tödten!"" schrie Gumprecht, indem er rasch wieder das Fenster schloß.

„Meinetwegen, liebster Freund," erwiederte der Andere achselzuckend, „können Sie immerhin jedes Schlüsselloch verstopfen; ich habe die feste Ueberzeugung, daß mir die Luft in Ihrer Wohnung nicht schadet, denn ich bin nicht empfänglich für diese gräßlichste aller Pestilenzen. Ich habe auch so eben das Spital bei den Barmherzigen besucht — ganz dieselbe dumpfe Schwüle wie hier bei Ihnen. Aber nebenbei gesagt, Freund Gumprecht, eine superbe Einrichtung: Sechs und Dreißig Betten. An den meisten waren freilich die Vorhänge schon zugezogen."

„„Ganz dieselbe Luft? Beingraber! Accurat so? sie wird doch etwas anders gewesen sein? Nicht?""

„Nein, Verehrtester, ganz eben so. Ich sage Ihnen, wenn ich die Augen schließe, so glaube ich noch im Spitale zu sein."

„„Dann wäre es doch vielleicht rathlich, daß Sie die Fenster öffnen!""

Beingrabers Angesicht erheiterte sich ein wenig, denn er hatte nun einen Zimmergenossen, welchen er abwechselnd mit Zugluft und Cholera ängstigen konnte.

„Nun," sagte er, „fühlen Sie nicht, wie frisch der Strom durch die Fenster fluthet? Freilich muß man sich in solchen Fällen vor dem Zug in Acht nehmen. Sie kennen ja den

jungen Gschwandtner. Der öffnete auch vor zwei Jahren an einem kühlen Septembertage die Fensterflügel und — ein ganz schiefer Hals, der nicht zu kuriren ist, war die Folge davon."

Marcus stellte eine spanische Wand um seinen klappernden Körper.

„Hätten Sie jedoch gesehen, was ich seit vier Wochen sah, so würden Sie die allerschiefsten Hälse für eine wahre Kleinigkeit halten."

Gumprecht eilte ans Fenster und schöpfte aus tiefster Brust Athem. — „„Und wie steht es, Beingraber? Steigt es? fällt es? Was hört man?""

„Nun, heute steht es auf 1790."

„„Gerechter Vater! gestern noch Vier und Sechzig, Acht und Vierzig, Sechzehn; heute: 1790.""

„Ich verstehe Sie nicht, Gumprecht, ich rede von den Tausend-Gulden-Nordbahn-Aktien."

„„Sie reden von der Nordbahn und ich rede von der Nordbahn! Ich meine, wie steht es mit der Anzahl der Erkrankten?""

„Aber Sie sollten nicht ewig an die Epidemie denken," meinte Beingraber kopfschüttelnd, „denn dies ist der sicherste Weg sie zu bekommen. In der That, Sie sehen ganz blaß aus! Ist Ihnen unwohl? Sie haben so verglaste Augen, vielleicht ist Ihnen Wasser gefällig?"

Marcus sank erschöpft in einen Sessel.

„Nun ist Ihnen jetzt leichter, verehrter Freund," frug Timotheus. „Wir wollen von etwas Anderm reden, was Sie zerstreut. — Sagen Sie mir Gumprecht, warum kommen Sie seit einigen Tagen nicht auf die Börse? Für Liebhaber war das Geschäft glänzend, es ist viel, sehr viel Geld verdient worden, wird noch verdient."

„„Es ist am besten, ich gehe heute mit Ihnen hin, das wird mich auch am sichersten auf andere Gedanken bringen.""

„Glaubs selbst, — wenn nur nicht wieder daselbst so ein Fall eintritt wie vorgestern, wo der alte Schalmüller plötzlich zusammensank. Heute hat man schon den Todtenzettel herumgeschickt. Nun das wäre nicht sonderbar; aber die beiden Sensale, mit denen er am meisten gesprochen, sind denselben Tag, beinahe in derselben Stunde dem Anfalle erlegen. Man weiß wirklich schon nicht mehr, mit wem man reden soll. Nun wollen Sie sich ankleiden, Gumprecht?"

„„Es fällt mir eben ein, Beingraber, daß ich gar nicht mit Ihnen gehen kann, so gerne ich möchte; ich habe mir den Fuß verstaucht."" Und Marcus hinkte.

„Nun so gehe ich allein," erwiederte Timotheus. Vergnügter als seit lange verließ er sein Opfer.

## Viertes Kapitel.

„Wer doch jetzt," hub Marcus seinen Monolog an, „wer doch auf einige Wochen ein Hund werden könnte! So ein Vieh weiß gar nicht, wie glücklich es ist. Beißt ein wüthender Hund einen Menschen, wird der Mensch wasserscheu; ein Cholerakranker kann einen Hund zehnmal beißen, bleibt der Hund doch ein gesunder Hund. Und ein Esel — was fehlt so einem Esel das ganze Jahr? Verbietet ihm Jemand Disteln zu essen, seine Lieblingsnahrung? Verdirbt er sich an einer fetten geräucherten Distel den Magen? Bekommen Esel von der Zugluft schiefe Hälse? Was haben wir vor dem Vieh voraus? Vernunft! Vernunft! Was nützt mich die Vernunft, wenn ich mir damit die Cholera nicht vom Leibe halten kann!"

Auf diese Weise vertiefte er sich in den heißen Wunsch: dem fünften statt dem sechsten Schöpfungstage anzugehören. Mancher Vierfüßler trabte unten vorüber, ohne Ahnung, wie sehr ihm sein Schicksal beneidet wurde. Unserm Marcus fiel nun der gräservertilgende Nebukadnezar ein; aber das eben aufgetragene Beefsteak leitete ihn glücklicherweise auf den Genuß einer menschlichen Atzung. Mit wahrer Vernichtungsgier schien er ein zweiter Napier seinen beiden Armen zuzurufen: „Wetzt die Messer Jungens!" Wie war er selig, selig wie unsere Vorältern im Paradiese, bevor der zürnende Gott zu ihnen trat. Die Schlange hatte mit Gumprecht gekoset und ihn verleitet von den Erdäpfeln zu essen, und er glaubte, daß es gut sei, bis die zürnende Stimme des Dr. Schreppelkoffer erscholl, der „ein bischen nachschauen, ein bischen Puls fühlen, ein bischen ordiniren" kam. So lautete der Gruß des wohlgenährten „Herrgottsflickers," wie Luther die Aerzte nannte.

„Essen" — sagte er — „essen, das ist ganz recht, ich habe nichts dagegen; aber was soll der denkende Mensch und wie soll er essen, wieviel soll ein jedes Individuum essen und wann soll es essen? Das sind ungeheuere Fragen, die ich jetzt im Fluge kaum erörtern kann. Beim Aesculap! was für Stoffe führen Sie hier Ihrer innern Küche zu? Erdäpfel, Kartoffeln, jetzt wo die Cholera, im Allgemeinen auch Brechruhr genannt, mit einem so bösartigen Charakter auftritt? Ja, wollen Sie denn ein bischen Krämpfe bekommen? ein bischen sterben? ein bischen begraben werden? Heh! Was antworten Sie hierauf? Wissen Sie denn nicht, daß auch die Kartoffel seit Jahren ein krankes Dasein führt? Kann nicht Ihre irdische Fortdauer jetzt von der geringsten nachtheiligen Einwirkung gefährdet werden? Ausgenommen" — und hiebei sah sich Schreppel-

koffer nach allen Seiten vorsichtig um und setzte mit flüsternder Stimme hinzu — „ausgenommen, Sie wären im Besitze meiner unfehlbaren Präservativtropfen."

„„Präservativtropfen? Unfehlbare Tropfen? Man hat doch gar nichts davon gehört?""

„Sie werden es vielleicht ein bischen unbegreiflich finden, daß ich mit meiner Erfindung hinter dem Berge halte? Aber damit hat es folgende Bewandtniß: die Tropfen sind ein allerfeinster Extract von Moschus Vibergeil. Abgesehen davon, daß nun von diesem sublimen Stoffe überhaupt nicht genug vorhanden wäre, um das Medicament allgemein zu machen, wird überdies eine ungeheuere Menge zu jedem Fläschchen benöthigt. Es ist ein überaus theueres Specificum; jedoch meinen guten Freunden, denen ein bischen Geld, etwa achtzig Gulden für das Fläschchen nicht ein bischen zu viel sind, lasse ich aus Rücksichten Einiges davon ab. Sicherster Erfolg, verehrter Herr! sicherster Erfolg. Sie haben zum Exempel gegessen, — geschwind ein bischen Vibergeil darauf; Sie haben in engen, heißen Lokalen Stickluft eingeathmet, — geschwind ein bischen Vibergeil darauf; Sie haben Kartoffeln genossen, — geschwind ein bischen Vibergeil darauf. Ich hafte Ihnen für den Erfolg!"

„„Ist die Sache auch approbirt, Doctor? Wenn Sie sich doch vielleicht irren sollten! Man kann doch nicht wissen!""

„Nicht ein bischen irre ich mich. Wenn ich Ihnen sage, daß Vibergeil ein Specificum ist, dann bleibt es dabei. Hier ein Fläschchen und setzen Sie getrost Ihre bisherige Lebensweise fort. Das ist eine Hauptbedingung. Den Talisman führen Sie stets bei sich, und seien Sie ein bischen guten Muthes."

„„Wäre es vielleicht nicht besser, lieber Doctor, wenn ich die Stadt ganz verließe? Ein Küraß ist gut; aber was brauche ich auf mich schießen zu lassen?""

„So? Wissen Sie nicht, was der Familie Stirlechner passirt ist? Fluchten ein bischen nach Petersdorf hinaus — bekommen auf dem Wagen den Anfall — Kutscher hat den Befehl schnell zu fahren — der Wagen rasselt — das Hülferufen wird überhört — können von Schwäche übermannt die Wagenthür nicht öffnen — langen endlich in Petersdorf an — öffnet der Diener den Schlag — sieht eine todte Familie darin: Mutter, Vater, drei Kinder!"

„Genug! genug!"" schrie Marcus mit zugedrückten Augen. „Gott! was für schreckliche Dinge erzählen Sie mir. Geben Sie mir das Fläschchen, da sind die achtzig wohlgezählten Gulden in Bank-Valuta. Aber, lieber Doctor, könnte ich nun nicht mit diesem — wie haben Sie es genannt „Specificum" über Land fahren?""

„Nein, verehrter Freund! Sie dürfen mit dem Mittel überhaupt nicht fahren. Die Tinctur ist so sensible, daß sie kein zu heftiges Gerüttel verträgt; muß überhaupt durch mich von Zeit zu Zeit untersucht werden, ob sie sich nicht zersetzt hat. Gehen Sie nach

wie vor an Ihre Geschäfte. Aendern Sie nichts an Ihrem bisherigen Verhalten. Leben Sie wohl!"

Marcus betrachtete die klare Flüssigkeit, seinen künftigen Lebensretter und fing an sich wohl, sicher und behäbig zu fühlen.

„Despicium, nein, Specißum hat er gesagt. Was liegt daran, wie er gesagt hat; aber das hat er gesagt: es hilft, es ist gut für Alles und Alle. Ob es auch ganz gewiß hilft? Schreppelkoffer ist ein alter Freund von mir: er wird nicht sagen, daß es ein Zeckspicißum ist, wenn es keines ist. — Merkwürdig! Wer hätte das dem Bibergeil zugetraut? Es wäre vielleicht nicht schlecht, jetzt, statt in Nordbahn in Bibergeil zu machen. — Großer Mann der Schreppelkoffer! — Er wird doch nicht spielen mit meinem Menschenleben? Was hab ich ihm gethan, daß er mich von der Welt bringen möchte? Nein! Gewiß ist ihm lieber, daß Marcus Gumprecht lebt und ihm am ersten Januar hundertfünfzig Gulden schickt! — Also auf die Börse! Dem Beingraber werde ich aber doch ausweichen. Mancher Mensch hat wirklich einen kuriosen Geschmack: Choleraspitäler besuchen? Na, ich weiß, was besser ist."

Inzwischen hatte Marcus seine Toilette vollendet und sich angeschickt, die theure, lang gemiedene Börse zu besuchen. Ehe er jedoch seine Wohnung verließ, schien ihn noch ein Gedanke lebhaft zu beschäftigen. „Er hat es um mich verdient," murmelte er halblaut, „dient mir seit fünfzehn Jahren ohne einen Verstoß im Hauptbuche." Und Gumprecht schlug zuvörderst den Weg nach seinem Comptoir ein, wo er Mistelberger fand, andächtig über die geheiligten Blätter des Cassabuches gebeugt.

„Mistelberger," sprach Gumprecht feierlich, „Sie sind ein treuer Mensch. Allerdings beziehen Sie einen anständigen Gehalt, pünktlich an jedem Ersten ausgefolgt; aber was wahr ist, ist wahr: Ihre Bücher sind frei von Klecksen und Radirungen. Sie sind ein Mann von Geist; doch wenn Sie ein Mann von Geist sind, bin ich ein Mann von Gefühl! Unter uns gesagt, Mistelberger, für Sie ist gesorgt, so gut wie für mich selbst. Mehr kann ich Ihnen jetzt nicht mittheilen, aber wenn Sie die Cholera bekommen, dann werden Sie mich kennen lernen. Wenn Sie etwas spüren, lassen Sie mich es gleich wissen. Sie werden Wunder erleben; ich wünsche nur Ihnen dienen zu können. Sagen Sie Niemanden ein Wort von dem Mecspicißus und seien Sie ruhig. — Adieu!"

Mistelberger hatte diese Eröffnungen in kniender De- und Wehmuth vernommen. Vergebens schlug er im Fremdwörterbuch nach, was Mecspicißus bedeute, warf den unschuldigen Band als nicht vollständig bei Seite, schüttelte den Staub von seinen Canevasärmeln und vertiefte sich bald wieder aufs Eifrigste in die geheimnißvollen Wechselfälle von Soll und Haben.

## Fünftes Kapitel.

Wochen waren vergangen, der December ſchickte ſeine naßkalten Schauerregen nieder. Von allen Seiten ſtrömten die Flüchtlinge wieder nach der Reſidenz zurück, der Würgengel war gewichen.

Marcus Gumprecht hatte während der gefährlichen Periode ſein gewohntes Leben fortgeführt, und Timotheus Weingraber war aus Verdruß hierüber eine ganze Woche lang krank geweſen. Marcus beſuchte auch wieder das Gaſthaus zu den „drei Raben", trotzte mit wahrem Todesmuthe allen lockenden Reiſewagen, allen Senfalen allen Fleiſchſelchern, allen Anwandlungen ſich von Gras zu nähren — nur ſah man ihn zuweilen abſeits treten und mit gierigen Zügen aus einem Fläſchchen ein paar Tropfen trinken, worauf er ſtets mit falteloſer Stirne zurückkehrte.

Die rettende Tinctur war dreimal erneuert und verbraucht worden. Abermals begab ſich Gumprecht in die Wohnung Schreppelkoffers, um eine wiederholte Füllung zu erzielen; allein, o Jammer! der Doctor war verreiſt, der Tag ſeiner Wiederkunft ein unbeſtimmter.

Was nun anfangen? Konnte nicht noch irgend ein gefährliches Inſectchen, langſamer als die Andern, verrätheriſch durch die Luft ſchwirren, oder beim Rauchfleiſch ſich verſpätigt haben, nur um dem Schattenreiche noch einige Nachträge zu liefern?

Zwar hatte Marcus noch einige Tropfen in ſeinem Flacon; aber wie lange reichten dieſe aus? Sein matter Blick fiel auf das Schild einer bedrohlichen Apotheke. Das iſt vielleicht ein Fingerzeig des Himmels, dachte er, aus tiefſter Bruſt Athem ſchöpfend. Konnte der Apotheker ja doch aus dem Reſtchen der vorhandenen Tinctur ihre Elemente erkennen und dasſelbe Mittel leichtlich bereiten, zumal es feſtſtand, daß Moſchus die Grundeſſenz bildete. Gedacht, gethan; er trat ein und eröffnete ſofort ſein Anliegen, indem er hinzuſetzte: „Sie ſind ein gelehrter Mann, Herr Proviſor, und ich hoffe auch, daß Sie gehörigen Vorrath von Moſchus Bibergeil beſitzen."

Der Proviſor beroch das Reſtchen im Flacon und ſagte lächelnd: „„Die Miſchung, verehrter Herr, beſteht aus zwei Theilen deſtillirten Waſſers und einem Theil Roſenwaſſer; ſie wird am ſtärkſten verbraucht am Peter und Pauls Tage, wenn ſich Knaben und Mädchen nach alter Sitte damit beſprengen.""

„Wie heißt!" erwiederte Marcus mit aufgeriſſenen Augen. „Beſteht denn das Femſpuicis nicht aus Extract von Bibergeil? Gerechter Vater im Himmel, mir

wird schwarz vor den Augen! Und mit zwei ordinären Wässern hat mich Schreppelkoffer hineingeschickt zwischen Rauchfleisch und Sensale, zwischen Weingrabers und Darlhubers, auf die Börse und ins Gasthaus?"

Der Apotheker zuckte die Achseln, füllte das Fläschchen und beanspruchte Vierzehn Kreuzer.

Marcus stürzte in großer Bewegung nach Hause. Die Gefahr, welche er unbewußt überstanden, preßte auch noch in der Rückerinnerung ein paar Schweißtropfen aus seiner Stirne. Endlich beruhigte er sich wieder und sank erschöpft in seinen Lehnstuhl, indem er in die Worte ausbrach:

„Kein Kemspisikus, keine Prevarsetio Tropfen! auch gut! Aber wozu noch Achtzig Gulden für jedes Fläschchen? Viermal Achtzig sind Dreihundertzwanzig. Theures Rosenwasser! Drei Flaschen Riechwasser getrunken! Im Grunde habe ich ja doch nicht daran geglaubt, ich habe nur dem Schreppelkoffer die Freude nicht verderben wollen; mein Muth hat mich gerettet, nur mein Muth! Was ich nicht selbst für mich thue, ist nicht gethan. — Mistelberger, was bringt Sie zu mir? Sind wichtige Briefe angekommen?"

Mistelberger knirte. „„Geruhen Herr Prinzipal, mir zu vergeben, daß ich mir die Freiheit nehme; aber seit zwei Monaten suche ich in allen Wörterbüchern das durch Dero Mund mir im September kund gethane Wort: Mecspicifus und kann dasselbe nicht finden. Sehe mich daher gedrungen, bei Hochselbst Ihnen hierüber anzufragen?""

„Mecspicifus? Mecspicifus hab ich gesagt? Ich werde anders gesagt haben? Sie wissen sicher, daß ich Mecspicifus gesagt habe? Nun, sehen Sie, das ist eine neue Erfindung, das ist das theuerste Parfum, was je im Handel vorgekommen ist. Begnügen Sie sich vor der Hand damit. Guten Tag!... Viermal Achtzig: Dreihundert und Zwanzig! Wie viel Nordbahn?"

Und Marcus vertiefte sich in Berechnungen.

von Vaja

# Ungariſche Kunſtzuſtände.

## I.

Indem ich den Spuren ſo mancher verwehten, freundlichen Erinnerung nachgehe, iſt es beſonders ein Frühlingsbild, das im Gegenſatze zu den entfeſſelten Winterſtürmen da draußen vor meine Seele tritt. Nach mehrwöchentlichen Leiden war ich endlich geneſen; gleichzeitig feierte auch der Lenz wieder ſeinen Einzug. Wankenden Schrittes, aber eine Hymne im Herzen, ſah ich im eben betretenen Garten die holde Verwandlung. Mein trunkenes Auge irrte raſtlos auf dieſen reichen Gaben eines vollſten Gottesſegens umher, bis es endlich mit beleidigter Empfindung auf der Geſtalt eines Mannes haften blieb, der eine grell blitzende Baumſcheere in der Hand, lauernd in der herrlichen Schöpfung umherging und prüfend die Zweige auseinanderbog. Kreiſchend war der Ton ſeiner giftig leuchtenden Klingen; er kürzte und verwundete rechts und links. Dringt denn kein Atom aus dieſer berauſchenden Welt von Klang und Duft in die nüchterne Seele dieſes Mannes, dachte ich verbittert, daß er gleichmüthig an ſo namenloſem Reize herummäkelt? Sind ihm Blumen denn gar nichts weiter als nach Staubfäden claſſificirte Pflanzen? Bäume nichts weiter als obſtbringende Stämme? Und trägt er ſtatt des Herzens blos eine vertrocknete Botanik in der Bruſt? Seltſam! Dieſer erbarmungsloſe Blüthentödter hatte die harmloſeſten blauen Augen, ein wohlwollendes Lächeln und die ſanfteſte Stimme.

„Eine ſchöne Zeit," ſagte er, „zumal für Wiedergeneſene und für Gärtner!"

„„Ich dachte doch,"" erwiederte ich, „„daß der Frühling für Sie eine Zeit der geſteigerten Mühe und Unruhe ſein müſſe?""

„Nennen Sie das nicht ſo, Herr! Was wir für unſere Kinder thun, macht uns immer Freude. Wir lieben ſie gerade dann am meiſten, wenn ſie uns am nöthigſten brauchen. Das iſt meine Familie: jene Bäume hab ich geſtützt, als ſie noch nicht aufrecht ſtehen konnten, ich hab ſie mit Liebe groß gezogen, ich kenne auch ihre böſen und guten Neigungen. Ich meine auch immer, daß mir dies Alles grad ſo feſt ins Herz hineingewachſen iſt als hier in den Boden. Geh ich dann ſo am Morgen unter meinen Kindern

umher, dann ists mir, als wünschten sie mir sämmtlich den freundlichsten guten Tag. Ich sehe dann nach, was dem Einen oder dem Andern Noth thut, und vor welchem Uebel ich sie bewahren muß. Ist es hier mit einer kleinen Zurechtweisung abgethan und genügt es die Zweige ein wenig anders zu biegen: so muß ich dort beim Eigensinne zuweilen etwas strenger auftreten und gar zur Scheere greifen. Es thut mir wohl recht im Innersten weh, wenn ich mal hart sein soll; ist aber doch nöthig — die Pflanze wird nur gesunder davon!"

Und der Gärtner ging weiter, sorgsam die bunten Beete, seine jüngsten Kinder beobachtend.

Wohl mag es Manchem ein unfreundliches Bild dünken, daß Jemand den eben frisch aufsprossenden Garten der heimischen Kunst mit blitzender Klinge betritt, um vielleicht hier ein überwucherndes Wachsthum zu beschränken, dort ein abirrendes Zweiglein gerade zu biegen. Nach langer Entbehrung athmet Ihr trunken die Ausströmungen der Kunst ein und scheltet vielleicht nüchtern und rauh, was tief gefühlte Sorgsamkeit und emsig behütendes Gebahren. Was Ihr jetzt mit voller, anerkennender Seele begrüßt, das hat der Gärtner zagend und bangend vor dem zerstörenden Froste aufstreben gesehen. Manche hohe Blume, von deren Dasein Ihr kaum eine Ahnung hattet, oder nur noch eine flüchtige Erinnerung bewahrt, verkümmerte rettungslos vor seinen Augen und erlag einer kalten, theilnahmlosen Zeit. Ach, es gab eine Zeit, wo das Talent in der Heimath keinen Boden fand und gleich im Beginne seines Strebens die Liebe zur Kunst mit dem bitterheiligen Schmerz des Heimwehs bezahlen mußte. In der Ferne, in Italien suchten unsere Künstler eine fördernde Sonne.

Die materiellen Interessen überschwemmten weit und breit unser Vaterland; man war gewerbsam, nährte sich redlich, und bei guter, goldener Laune warf man sogar noch einen Blick auf das Treiben der Welt. Man gedachte auch der Maler, insoferne sie sich mit mittelmäßiger Gesichtsabschreiberei befaßten: wollte doch so Mancher sein unsterbliches Bild im schönsten Goldrahmen an die Wand nageln! Wenn es nur erkennbar und mit gehöriger Glätte „recht fein" gepinselt war, erwartete wohl den Künstler für sein sauber gearbeitetes Möbel ein ehrlich Stück Brot.

Es war, wie gesagt, eine traurige Zeit, und wir gedenken mit Wehmuth an so manches strebende Talent, das schwer und schmerzlich litt. Man muß das reiche römische Kunstleben kennen, gefolgt und genährt von einer bis in die untersten Schichten eingedrungenen Theilnahme, um die schneidende Pein der heimischen Künstler zu ermessen, wenn sie geläutert, nach langem Aufenthalte in der Weltstadt, von dem glühenden Wunsche erfüllt, im Vaterlande zu wirken — wenn sie erfahren mußten, daß man sie kaum beachte, oder daß mindestens die Anerkennung ihres Strebens nur von einem allerkleinsten Kreise ausgehe. Ach, sie glichen einem armen Fischlein, das aufs Trockene gerathen, noch immer eine Zeitlang seine Schwimmversuche macht und sich

endlich kummervoll überzeugt, es sei blos von ritzendem Sande und eckigem, seelenlosen Gestein umgeben.

„Es ist so kalt hier," sagte mir vor ungefähr zehn Jahren der wackere Maler Tikos, als er eben, von Rom rückgekehrt, durch die schneebedeckten Straßen Pests eilte, „es ist so kalt hier, die Bäume sind gefroren, die Wässer, die Erde und die Menschen auch!" — Tikos mußte dies tief und innig fühlen, denn es war wohl eine der längsten Reden, die der einsilbige Künstler im Leben gehalten. Er sprach nicht viel und nicht gerne; er vermittelte die Gedanken geläufiger und besser durch Pinsel und Pallette. Seine linke Hand war von Geburt verstümmelt, auch hinkte er auf einem Fuße und mußte sich des Krückenstockes bedienen; schien es doch beinahe, als hätte die Natur alle Gnade der bildenden rechten Hand zuwenden wollen Er hatte eine eigenthümlich reizende Weise; jene bestechenden Mittel der überraschendsten Licht- und Schatteneffekte, die wir an Riedel, dem Schöpfer des wunderbaren Bildes: „Sakontala" bewundern, waren ihm in hohem Grade gewährt. Nur wenn er von den Reizen dieses indischen Frauenbildes sprach, da schien ihm plötzlich der ganze Schatz der Sprache aufgethan; ein schwärmerischer Ausdruck verklärte dann seine blassen Züge; man ahnte, welches starke Gefühl seine großen Wogen unter der stets gleichen Eisdecke eines verschlossenen Menschen schlug.

Tikos verweilte an zwei Jahre in der Heimath; während dieser Zeit brachten die damaligen noch nicht permanenten Ausstellungen manches gelungene Bild von seiner Hand. „Die Wittwe" ist für das Museum angekauft worden, ein wahres Prachtstück. Es ist dies ein junges trauerndes Weib, das mit einer Thräne im Auge auf den ruhigen Säugling im Arme, auf die holde Blüthe eines gefällten Baumes, auf die duftige Rückerinnerung an die Zeit eines rasch verschwundenen Glückes herabblickt.

Der Maler lebte zuletzt in Wien. Die rauhe Luft war ihm in keiner Weise zusagend; er starb daselbst an einem Brustübel. Armer Freund! der Zeitenstrom hat Dich bereits verschlungen; nur Wenige mögen noch in Liebe und Anerkennung Deiner gedenken — ich hänge diesen kleinen Kranz an Deinem Grabe auf!

Tikos war ein verlorener Posten, er war mit so manchem Anderen vorgeschoben eine bessere Zeit zu erkämpfen, jene bessere Zeit, welche eben jetzt mit ihrer Morgenröthe heraufzieht und hell den Himmel der heimischen Kunst zu überglühen anfängt. Allüberall regt es sich in erfreulichster Weise; eine wärmere Theilnahme beginnt das vaterländische Talent aufzumuntern zu fortgesetzten Schöpfungen.

Davon in einem nächsten Aufsatz. -lh-

# Aus Berlin.

## I.

### Trübe Feiertage.

Ohne Zweifel hat unsere Residenz das neue Jahr in einer sehr trüben Stimmung begonnen, denn wie seit langen Jahren nicht, liegt Handel und Wandel danieder; der Winter steigert die allgemeine Noth auf eine bedenkliche Weise und viele politische Wetterfahnen knarren bedenklich. Die Börse, welche man sonst als den Grademesser des Vertrauens in gewissen Kreisen anzusehen gewohnt war, versagt geradezu den Dienst, indem sie, erschreckt durch eine Masse von Fallissements, fast jedes Geschäft vermeidet. Die meisten Werthpapiere haben augenblicklich gar keinen Cours, wenn sie auch auf dem Zettel notirt sind. Man gehe hin und befrage die kleineren Handeltreibenden, so in Luxusgegenständen Geschäfte machen, ob sie mit der Weihnachtszeit zufrieden gewesen? Für viele dieser Leute sind diese Tage der Geschenke der letzte Rettungsanker; der December hatte so oft schon den Ausfall anderer Monate gedeckt. Welche Enttäuschung! Die schön ausgeputzten Schaufenster waren allerdings von Bewunderern umringt; aber drinnen im Lokale blieb es leer. Umsonst lockten die zierlichen Nippes, die eleganten Stoffe, die glänzenden Kleinigkeiten; es kamen die Käufer nicht, auf die man speculirte, die sich sonst herdrängten, um im Vorgenusse der Freuden des heiligen Christs heiter gestimmt, ohne viel zu feilschen, ihr Geld hinzugeben, und sich so gewissermaßen ein Anrecht an die allgemeine Fröhlichkeit zu erwerben. Kaufte wirklich Einer eine Kleinigkeit, so wählte er diesmal gewiß das Billigste, von dem er noch dazu verlangte, daß es etwas Nützliches sein müsse. Bei schwarzem Gemüthswetter kauft es sich schlecht für den Weihnachtsabend ein; die Harmlosigkeit ist zur richtigen Feier desselben nöthig. Die Lichter brennen trübe, wenn dunkle Ahnungen durch die Brust ziehen; das Gelächter verstummt, und selbst das frohe Lärmen der Kleinen macht eher einen wehmüthigen Eindruck, anstatt zur Theilnahme, zur Rückkehr in die eigene Kinderzeit aufzufordern. Gewiß, das war ein

trauriges Fest! Es ist wenig gekauft, wenig geschenkt worden; Alte und Junge hatten nur eine dürftige Freude!

Wer möchte es in Abrede stellen, daß unsere Residenz Grund genug hat, verdrießlich zu sein? Wer will es tadeln, wenn die lieben Berliner sparen und an die Zukunft denken? Wenn nur auf die richtige Art gespart würde! Aber, was sie der Christbescheerung entzogen haben, das behalten sie doch nicht in der Tasche; den Kleinen wollten sie keine Geschenke machen, dazu war die Zeit zu ernst, — aber sich selbst müssen sie zerstreuen, Vergnügungen müssen genossen werden, denn die Augenblicke sind kostbar, und wer weiß, wie es bald in der Welt aussieht. Das gute Berlin, das sich so gern als den geistigen Mittelpunkt, als den Kopf Deutschlands bezeichnen läßt, beweist sein Anrecht auf diesen Titel eigenthümlich genug. Während es hier knausert, wirft es dort mit vollen Händen fort. Heute Morgen hat es an die drohende Zukunft gedacht und bedächtig jeden Groschen umgedreht, ehe es ihn ausgab; am Abend trifft man es auf einer wahren Jagd nach Lustbarkeiten. Alle Theater sind überfüllt; vom Parquet bis zu den erhabenen Sitzen des Olymp, Kopf an Kopf. Dabei ist das Publikum aufmerksam wie sonst selten, es applaudirt, es ruft, es lacht, es weint — kurz es zeigt, daß es mit voller Seele bei der Sache ist. Die Leute, welche bei allem Sparen zur Weihnachtszeit, — wo es sich darum handelte, Andern eine Freude zu machen, — nicht so viel erübrigen konnten, um ein Theaterbillet zu bezahlen, suchen doch so lange in allen Taschen, bis sie ihre zwei Groschen zusammen haben, um jene Concertlokale zu besuchen, in denen das Entrée nach Belieben, das heißt mit einem Silbergroschen bezahlt wird. Da sitzen sie dann und amüsiren sich nach Möglichkeit, verlangen die Annenpolka da capo und vergessen bei den leichten Rhythmen der Tanzmusik die bösen Gedanken. — Freilich am nächsten Morgen findet es sich wohl, daß die Kasse nicht ausreicht, um dem weinenden Kinde, dem die Semmel zu klein ist, eine zweite zu kaufen: hat es doch sonst an einem Brötchen genug gehabt, — mag es sich an Entbehrung gewöhnen, der Dreier kann für etwas Anderes gespart werden! Das ist keine Uebertreibung! Im innern Hauswesen darbt man sich so viel wie möglich ab, man ißt etwas Fleisch weniger als sonst, streicht sehr dünn die Butter auf das Brot, trägt den Rock noch einen Winter länger, als man ursprünglich beabsichtigte, läßt sich aus „Nützlichkeitsgründen", wie die Politiker sagen, den Bart wachsen, weil, wie man angiebt, das ein Mittel gegen Zahnweh ist, im Grunde aber, um den Barbier nicht bezahlen zu müssen, — kurz, man knausert an allen Ecken und Enden; aber den Ueberschuß legt man nicht als einen Nothpfennig zurück, sondern erkauft sich mit ihm einige Stunden gedankenloser Freude, glücklichen Vergessens! Schon ein paar Jahre waren die Sylvesterbälle nur mäßig besucht, man blieb lieber in der Familie, im kleinern traulichen Cirkel. Diesmal waren alle öffentlichen Bälle überfüllt; ein Jubel, ein Glanz, eine Heiterkeit herrschte, wie sie sonst selten bei den ungelenken Nordländern gefunden wird; die ganze Nacht dauerte der Lärm, das Schreien auf der Gasse. Endlich ließ

der Jubel nach und der Kopf Deutschlands erwachte nach der wüsten Sylvesternacht, als am andern Morgen der erste Gläubiger an die Thür pochte. — Jetzt giebt es Verdruß und Wehklagen genug über die thörichte Wirthschaft!

## 11.

## Treulose Liebe.

Mitten im Lärm der orientalischen Frage vergißt natürlich jeder Berliner, daß er eigentlich Volk ist und einigermaßen sich selbst regieren soll. Wer denkt daran, wer spricht davon, daß die Kammern tagen? Ach, es geht dem Berliner mit seiner Volksvertretung, wie's ihm in den unwiederbringlichen Zeiten der Jugend mit seiner ersten Geliebten erging. Sie war ihm die Allerbeste, die Allereinzigste; jedes Wort seiner Herrin, es schien ihm so noch nicht dagewesen. Ihre Freude war sein Glück, und wenn sie ein heißes Köpfchen hatte, was öfter vorkam, zumal wenn man sie ärgerte, war er außer sich. Ein Tag ohne sie verlebt, wie lang, wie bedeutungslos!

Aber die schöne Zeit der Ideale, des Glaubens, der Treue, der uneigennützigen Hingebung bleibt leider nicht ewig grün! Man hat die jungen Leutchen ein paar Mal gewaltsam von einander getrennt, sie sollten sich eines Besseren besinnen. Man bearbeitete ihn ohne Unterlaß, man sprach allerlei Verdächtigendes von ihr; Morgens und Abends mußte er hören, daß sie ja doch nicht für einander paßten, daß einer dauernden Verbindung unübersteigliche Hindernisse im Wege lägen, daß eine solche Parthie überhaupt unsolide und unzweckmäßig sei.

Inzwischen vergingen ein paar Jahre; er wurde älter, kühler; er zweifelte, überlegte — entsagte. Emsiger denn je ging er nun seinem Geschäfte nach. Rechnen und Speculiren, hatte er vernommen, machten die Menschheit ruhig und reich, ließen keine unnütze Poesie, keine thörichte Gefühlsschwelgerei groß werden. Nun erröthete er nicht mehr vor Freude, wenn man ihren Namen nannte; sein Blut kochte nicht mehr, wenn sie getadelt wurde. Er stieß nicht mehr mit seinen Freunden auf ihr Wohl an; wenn sie kränkelte, hatte er doch Appetit und sein Schlaf ward von keinem Alp beunruhigt.

Die Aermste mußte wegen plötzlich eingetretener störender Verhältnisse ihr Logis wechseln, — er merkte sich kaum ihre neue Adresse. Ihr Bild liegt in einem Winkel seines Gehirns bestaubt und mit Spinnenweben überzogen. Sogar das Datum hat der Treulose vergessen, an dem ihm die Liebliche zuerst begegnete.

Einſt war es ſein glühendſter Wunſch, ſie nicht zu überleben; nun aber, wenn ſie, was Gott verhüte, über Nacht an gebrochenem Herzen ſtürbe — ich fürchte, er würde ſich ſehr ſchnell faſſen und in die fataliſtiſchen Worte ausbrechen: Der Herr hats gegeben, der Herr hats genommen, die Wege des Herrn ſind unerforſchlich!

# Aus Brüſſel.

## Im Circus.

Was giebt es heute? forſcht der Feuilletoniſt und ſtürzt befliſſen an die zettelbeklebten Straßenecken. „Wie gehts?“ frägt ihn Der und Jener, „wohl und munter?“ Er aber antwortet nicht — ſein Schickſal reißt ihn fort.

Traurig's Wetter! An einem ſolchen Abende, dächte ich, thäte uns ein warmer Ofen doppelt wohl, ſänge die Theemaſchine zwiefach ſchön, ließe ſich bei dünnen Butterbroten und heruntergekommenen Schinken das beliebte Thema von düſteren Zeiten und einer Welt, die im Argen befangen, nach Herzensluſt ausbeuten?

Aber Renz iſt ein gar mächtiger Schwarzkünſtler! Täglich neue Wunder und ſeine Zauberei iſt noch lange nicht erſchöpft.

Heute kündigt er zum erſten Mal die großen Trampolinſprünge an; er ſelbſt mit dem edlen, gebieteriſchen Antlitz eines Autokraten wird in glänzender Huſarenuniform erſcheinen, vier Damen und vier Herren auf zierlich geſcheitelten, roſengeſchmückten Pferden werden eine Blumen-Guirlanden-Quadrille reiten — im Ganzen an ſechzehn Nummern, lauter Treffer, für wenig Geld! Widerſtehe, wers vermag! Und wenns Feuer vom Himmel regnete!

Panem et Circenses!

Es iſt kurz vor ſieben.

Hochmüthig blicken die Kutſcher in Livree vom erhabenen Bock auf den kopfnickenden Miethsgaul und ſeinen Lenker, der ohngefähr wie ein Schiller'ſcher Räuber auf einer Provinzialbühne ausſieht.

Wie sich das drängt, Männchen und Weibchen, angethan mit morschen Hüten, feuchten Gewändern und bengelhaftem Fußzeug! Alle scheinen sie Eile zu haben am Orte ihrer Bestimmung anzulangen.

Endlich!

Der glänzend illuminirte Circus thut sich auf. Hurtig auf die Plätze!

Seid gegrüßt! schmettern uns ritterlich die Trompeten entgegen und Jupiter tonans tobt rastlos auf der Pauke, im Schweiße seines Angesichtes. Der Unermüdige!

Welch lieblicher Damenflor! Adelige Rosen und Lilien, bürgerliche Veilchen und andere namenlose bäuerliche Gewächse sind einberufen und in ein prächtigen Strauß gebunden. Doch sehe ich auch — der Wahrheit die Ehre zu geben — Frauen und Mädchen, an denen die Blume aufhört und die Rube beginnt!

Ei, eine Reihe geschniegelter Stutzer, lorgnettirend, moschusduftend, in beneidenswerthen Cravatten und Handschuhen. Ihr Stutzbart, der weitausgreifende, ist herausfordernd gespitzt, ihr leuchtendes Kopfgespinnst, so scheints, ist heute schon zum zweiten Mal unter des Friseurs maßgebendes Eisen gestellt worden.

Hier der Prinz von ** mit seinem Adjutanten! Dort der ** Gesandte; Herrn in blanker Uniform, Herrn mit Bändern und Orden, Herrn vom Lande mit ungeschlachten Stiefeln!

Zu meiner Linken ein Diener Gottes mit strammer Grandezza; rechts mit zwei jungen Edelleuten ein declamirender Hofmeister.

Auch fehlt es nicht an ehrwürdigen Gästen, die sich so ziemlich im Leben umgesehen, mit gefurchten Gesichtern, spärlichen Haaren, zwinkernden Augen und einem unchristlichen Lächeln auf den Lippen. Kaum können sie es erwarten, daß die Glocke ertönt, daß die holden Reiterinnen in hochgeschürzten, durchsichtigen Gewändern dahingaloppiren. Diese wunderlichen Heiden möchte ich Weinanbeter taufen.

Auf den Gallerieen endlich „die Tiefenbacher Gevatter Schneider und Handschuhmacher," das Publikum mit dankbarem, unerkältetem Herzen, die Bewunderer des Ungeheuerlichen, die lachlustigen Freunde des Clowns.

Horch! da lautets und die Spiele beginnen.

Sieh da! ein Fräulein auf gestrecktem Roß tanzend, Fahnen schwenkend! Soll ich noch von den indischen Jongleurkünsten, von den Grotesquereitern, von den schwindelnden persischen Produktionen erzählen? Darüber hat sich schon ein ganzes Schock von Referenten die Finger wund geschrieben, die Welt hats schwarz auf weiß gelesen, also die Schauer des Außerordentlichen zwiefach durchempfunden.

Seht nur die fliegende Brust, die gebäumten Locken, die brennenden Wangen, die geschwollenen Adern dieser Künstler, und Ihr werdet ihren stolzen Ausspruch begreifen: Wir spielen nicht — wir arbeiten! Und scheint Ihnen etwa, Herr Professor, mit Ihrer mäßigen jährlichen Einnahme, scheint Ihnen das monatliche Honorar von 2000 Franks

für Jeden dieſer Centauren zu ſundhaft — dann bedenken Sie in Ihrer Weisheit, wie oft der Burſche vom Pferde geſtürzt, ſich die Naſe zerſchunden, die Glieder verrenkt, bis er ein Meiſter wurde. Ueberlegen Sie ferner, daß er jetzt noch tagtäglich bei jedem Sprung einem plötzlichen Tod unerſchrocken ins Geſicht ſieht, indeß Sie für ein bischen Silber auf Ihrem ſicheren Platze ihn ſtaunend anglotzen und ſeine Lebensgefahr zu Nutz und Frommen unausbleiblicher Memoiren daheim in Ihrem Tagebuche notiren werden.

Aber nun ſoll der Clown reiten und der Starrkopf will nicht!

Man bittet, ſein Herz bleibt verſtockt; man droht, er lacht und — wendet ſich.

Da vergehn dem Stallmeiſter die Sinne und er greift — nach der Wache.

Der bewaffnete Friede erſcheint auch ſogleich, vier Mann hoch. Weil jedoch beſagter Rebell gar ſo hitzig gegen die Sicherheitsbehörde Front macht, beſchließt ſie ihn mit Liſt zu bewältigen.

Ehe er ſichs verſieht, ſtürzt ſie eine offene Tonne über ihn, ungefähr wie der Bube den Vogel beſchleicht und haſtig ſeine Mütze über ihn wirft. Beiläufig erwähnt, beſteht dieſer heimtückiſche Kerker aus dünnen Reifen, rings mit bunten Lappen bekleidet.

Dennoch muß es drinnen ſehr finſter ſein, weil der Gefangene kläglich ein Licht begehrt.

Ein Mann, der ſeine Hand unter die Tonne ſteckt, zieht die gebiſſene jammernd zurück. Ein zweiter iſt herzhafter: mit gezücktem Säbel bahnt er ſich einen Weg durch die Lappen, da — die Waffe entſinkt ſeinen Händen, dummerſchrocken ſtarrt er ſeine Genoſſen an — fort iſt der Gefangene, fort, und leider befindet ſich kein Telegraph in der Nähe!

Wie entkam er? wer weiß es? wer hats geſehn? wer kanns begreifen? Wohin? Wer wills errathen? Iſt er in die Erde geſunken? Iſt er wie Fauſt auf ſeinem Mäntelchen davongeflogen?

Wahrhaftig, dort droben im erſten Range kauert er ſeelenvergnügt und hofirt einer bildhübſchen Jungfrau.

Das Aufgebot ſtürmt wüthend hinan, ihn zu züchtigen. Da — wer faßt es in unſerem aufgeklärten Jahrhundert — kriecht der ſchelmiſche Herenmeiſter, wie er leibt und lebt, wieder aus ſeiner Tonne hervor.

Gereizt bis zur Raſerei ſtolpert die Wache abermals auf den Kampfplatz. Der Clown iſt jedoch von unſichtbaren Geiſtern bereits mit einem derben Prügel verſorgt, und ſo liefert er der flüchtigen Compagnie ausgiebige Hiebe auf breiteſter Grundlage.

Homeriſches Gelächter erſchallt nun von den höchſten Bänken herunter. Bravo! da capo! Denn das iſt Freude, das iſt Leben, wenn Prügel im Freien wild wachſen!

Die großen Trampolinſprünge verſetzen vollends das Publikum in eine ſchwer zu beſchreibende Begeiſterung. So ward wirklich das Unerhörte geleiſtet. Vom Trampolin, ſich überſchlagend, durch einen engen, mit Tennfeifen ſtrahlenförmig geſchmückten Reif,

ohne eine einzige zu zerbrechen, aber neun, neben einander gestellte Rosse seht so ein junger Satan!

Nun gar vierundzwanzig Soldaten anrücken, schußfertig die Bajonette kreuzen — nervöse Damen ergriffen die Flucht, selbst dem stärkeren Geschlecht klopfte das Herz — fliegt ein anderer Waghals, indem er Feuer commandirt, wie ein Vogel ungefährdet über den Wald von Spießen weg!

Gott Lob, ich bin mit den Menschen fertig, nun kann ich, wie's mein Herz längst verlangte, von meinen geliebten Pferden reden. Wochenlang bin ich nur werkeltägigen Gäulen begegnet, gemeinen Seelen, oder nach dem Schnürchen trabenden Mähren, ohne Schwung und höhere Begabung. Waren mir die Sterne besonders günstig, sah ich wohl einen schlanken, feurigen Renner — doch was will Schönheit, was will der üppigste Stammbaum bedeuten, ohne den Funken Gottes unter Pferden wie unter Menschen?

Hier im Renzschen Tempel tritt Weihe mein Gemüth an; ich sehe die Genies, ich bin unter Berufenen und Auserwählten.

Wie sicher sie dahinschreiten! Das Halloh der Menge macht sie nicht übermüthig; die knallende Knute der Stallbuben ertragen sie gelassen und würdevoll. Eine dunkle Pferdesage von Bucephalus und Rabieca geht durch ihr gedankenvolles Hirn; die Sorge um einen hohen Namen, der Drang in der Chronik einer großen Residenz fortzuleben, verdrängt in ihnen das prosaische Gelust nach Krippe und Futtersack.

Seht nur den jungen Justinus! Der wird's weit bringen, wenn seine Lebensgeister vorhalten. Denn der Himmel nimmt's genau, was er auszeichnet, früh zu sich!

Und nun die vier Lugen Schecken! sie haschen sich spielerisch einander.

Seht Vision, den schottischen Ponyhengst — ein wahres Wunderthier! Er hat sich aufs humoristische Fach gelegt, er ist der Komiker im Schauspiel. Man braucht nur den Knirps zu sehen, um in die heiterste Laune zu gerathen. Bald copirt er einen tanzenden polnischen Zottelpelz, bald huscht er wie eine gescheuchte Ratte hin. Und läuft er unter dem Bauch eines großen Pferdes fort, dann ists über alle Begriffe schnurrig, wie Recke und Liliputaner sich gegenseitig verwundert betrachten.

Vor allen aber gebührt Dir der Lorbeer, Arabeska, Großauge, unvergleichliche Roß! Siehst aus mit Deinem geisterhaft bleichen Antlitz, wie aus Mondlicht gesponnen! Schmachtend hangen Deine Locken herab und elfenhaft hüpfst Du im Sand hin. Arabeska „tanzt Goethe", würde ich sagen, wenns nicht schon Herr Professor Mundt gesagt hätte, der seit lange rettungslos an zurückgetretener Unsterblichkeit leidet! Und Arabeska ist so bescheiden und züchtig! Arabeska kokettirt nicht, dankt nicht für den Beifall mit jenem bekannten närrischen Lächeln, neigt einfach das Haupt und wandelt an der Hand des Meisters ins stille Kämmerlein zurück.

Der Circus hatte sich allmälig geleert. Es regnete nicht mehr, der Mond brach durch die Wolken.

Miethsgäule haſpelten nach wie vor die Straßen entlang. „Hättet ihr geſehen", ſeufzte ich wehmüthig, „was ich ſah, ihr könntet nicht mehr an die Allgerechtigkeit eures Schöpfers glauben, der euch ſo ſtiefväterlich behandelt hat. Mürbe und mager ſein und noch dazu vom Mond beſchienen werden, ihr Aermſten? Etwas wie Youngſcher Nachtgedanke, wie Höltyſche Elegie wimmerte in meiner Seele.

Doch raſch nach Hauſe geeilt, weiße Blätter über den Tiſch gebreitet! Heraus aus deinem Futteral, Joſe meiner Fantaſie, flinke Stahlfeder! Ziehe du nun meinen Abenteuern und Träumen ſchwarze Fräckchen und Höschen an und mache ſie ſalonfähig.

§§.

# Transatlantiſches.

(Aus dem Briefe eines deutſchen Auswanderers.)

Man war glücklich in Bremen angelangt. Ich verlebte im Hotel du Nord einige heitere Tage. Die Abfahrt war eigentlich auf den 17 Auguſt angeſetzt. Kaum beſtiegen wir das Flußdampfboot „Bremen," um nach dem 7 Meilen entfernten Bremerhaven befördert zu werden, als ſich maſſenhafte Wolken am Horizonte zuſammenballten. Die wenigſten Paſſagiere hatten in den Kajüten Raum, die Meiſten mußten auf dem Verdecke zurückbleiben — ach, ein grauenhafter, unermüdlicher Regen überfluthete uns, unſere Mantel- und Reiſeſäcke. Erkältet und durchnäßt erreichten wir nach 4—5 Stunden endlich den marktſchreieriſch gerühmten Dampfer „Germania". Mein Platz war im unteren Zwiſchendeck: der Gedanke, in einem cloakenähnlichen Labyrinthe hauſen zu müſſen, machte mich vollends troſtlos. Es iſt nicht möglich, dieſe erbärmliche Einrichtung detaillirt zu beſchreiben; man muß ſelber geſeſſen haben in dieſen engen unheimlichen Höhlen, zwiſchen allem erdenklichen Frachtgute, zwiſchen

Kisten, Koffern und Säcken, Stickluft athmend, am hellen Mittag nach einem Lichtstrahl schmachtend, um an die Qualen des Orcus glauben zu lernen.

Am 18 August zwischen 9 und 10 Uhr wurden zu unserer unermeßlichen Freude die Salven zur Abfahrt gegeben; doch schon nach anderthalb Stunden donnerten drei Nothschüsse in unser entsetztes Ohr, und von Mund zu Mund lief die Schreckensbotschaft, das Schiff ist leck. Eine Röhre war bedeutend beschädigt oder gar gesprungen, und statt in den Kessel stürzten die Wellen in die innern Räume. Die Aengstlichkeit des Kapitäns wuchs mit jeder Minute; Matrosen und Feuerleute strengten sich aufs Aeußerste an, das unwiderstehlich einströmende Wasser aus der Maschinerie zu pumpen. Die „Germania" ward an den Strand gesetzt; die heranbrausenden Schleppdampfer „Simson" und „Roland" brachten uns wieder nach Bremerhaven; sämmtliche Effekten blieben am Bord zurück, jeder war froh, sein nacktes Leben zu retten.

Nach fünf langen Tagen hieß es: „Germania" sei gründlich geheilt, von einer Commission untersucht und für tüchtig befunden worden. Selbst auf dem Rechtswege konnte eine Rückerstattung des Fahrgeldes nicht erwirkt werden, und so bestiegen wir zagend und klagend am 23 das Tags zuvor mit unsäglicher Mühe flott gemachte Schiff. Kaum war die Wesermündung passirt, als aus den unruhigen Wogen das ekelhafte Gespenst der Seekrankheit auftauchte. Am kunftigen Morgen hatte das Meer seine böse Laune verloren; nun folgte ein schöner Tag dem andern; die Sonnenuntergänge waren unbeschreiblich prachtvoll. Ach, die Seele jauchzte, aber der Magen jammerte. Pöckelfleisch und abermals Pöckelfleisch, Erbsensuppe und wiederum Erbsensuppe. Wer einen gutgespickten Beutel hat, kann freilich seinen fabelhaften Durst mit Wein oder Bier löschen, aber Herr des Himmels, um welchen Preis! Die Flasche Bier kostet einen halben Thaler, die Flasche Wein einen ganzen.

Am 26. lag die englische Küste vor unseren glücklichen Augen. Die Maschine „Germanias" fing wieder zu kränkeln an; in einem solchen alten, elenden Kasten sollten nun noch tausend und tausend Meilen zurückgelegt werden. Ein schöner Trost! Dennoch gab es des leichtsinnigen Volks genug, das sich in seiner Lust nicht stören ließ. Beim Leuchten des Mondes wurde auf dem Verdecke musizirt und getanzt. Inmitten dieses Jubels wäre beinahe ein großer Dreimaster in unsere Räder gerathen.

In der Nacht vom 6. zum 7. December verließ uns das Glück; wir wurden nun vierzehn Tage lang ununterbrochen von den heftigsten Stürmen heimgesucht. Ich kauerte krank in meinem Winkel. Vom 13. auf den 14. aber schien das Ende aller Dinge herangekommen. In vierundzwanzig Stunden legten wir kaum zehn Meilen zurück. In den Kajuten wie im Zwischendecke flogen Kisten und Koffer wie Spielbälle umher. Am vierzehnten entdeckte der Kapitän mit dem Fernrohre zwei kleine Boote, er steuerte alsogleich auf sie zu. Der Ruf: ein Schiff ist in unserer Nähe gescheitert, ließ uns erst recht die eigene Gefahr erkennen. Wir wollten beten, aber die Gedanken waren wirr, die

Jungen sprachlos. Wir näherten uns dem einen Boote, es saßen fünf Ruderer darin, leichenbleich und erschöpft. Jetzt sahen wir sie hoch oben auf dem schwindelnden Gipfel eines Wellenberges — jetzt mit Blitzesschnelle in den Abgrund geschleudert — einige Secunden sahen wir sie gar nicht mehr. Man warf ihnen Taue und sogenannte Rettungskränze zu, sie kletterten zu uns hinan, die Aermsten, worauf sie alle fünf wie todt auf dem Verdecke hinfielen. Aus Hand und Gesicht strömte ihr Blut. Es waren französische Matrosen; seit sechsunddreißig Stunden trieben sie nach Rettung spähend in einer winzigen Nußschale auf dem zürnenden Weltmeer. Das zweite Boot mit neun Mann, dem Kapitän und dem Steuermann jenes verunglückten Kauffahrteifahrers ward eine Beute der Wogen. Inmitten dieser haarsträubenden Scene wurde im Zwischendecke ein derbes, gesundes Knäblein geboren.

Von den Unannehmlichkeiten und Gefahren einer solchen Reise hatte uns auch keine einzige verschont. Unser Hauptmast war gebrochen und unbrauchbar. Oft lagerten sich die Nebel so dicht, daß wir keinen Schritt weit sehen konnten. Beständig erscholl ein gellendes Pfeifen, um etwa heransegelnden Schiffen unsere Nähe anzukündigen.

Am zwanzigsten hörten die Stürme auf; wir näherten uns der amerikanischen Küste. Spaßvögel sahen jetzt in einer Wolke, jetzt in einem Nebelstreif das ersehnte Land, und hatten so mit den Gutmüthigen ein loses Spiel. Am einundzwanzigsten Morgens wurde die Pilotenflagge aufgehißt, bald darauf der Pilot an Bord genommen und mit nicht endendem Jubel empfangen. Erst entdeckten wir wie im Nebel baumähnliche Figuren, ohngefähr den Verästlungen an gefrorenen Fensterscheiben vergleichbar. Immer deutlicher wurde es, immer weiter griffen die Erscheinungen um sich. Kein Traum, kein Zweifel mehr! Land! Land! Die Kranken wurden gesund, die Schweigsamen redselig, die Leidensgefährten umhalsten sich; Alles drängte nach dem Vordertheile des Schiffes, als hätte man jetzt zum ersten Mal im Leben einen Baum oder einen grünen Hügel geschaut. Bald schlossen uns im ganzen Umkreise die reizendsten Küstengebirge ein, wir waren in die Hudsonsbay eingelaufen und in der Ferne sahen wir auch schon das Häusermeer der Stadt New-York.

Welch himmlische Gegend! welch riesiger Hafen! Ich möchte sagen, es sei der schönste Anblick, an dem sich je meine Augen geweidet, hätte ich nicht den herrlichen Hafen Genuas und hätte ich nicht auch Venedig gesehen. Wer konnte sie zählen, die Landhäuser alle, die Lustschlösser, die Segelschiffe aus allen Ländern der Erde, die gewaltigen Dampfboote, deren wohl an hundert hier liegen?

Die Straßen New-Yorks sind breit und ungeheuer lang, in den meisten hat man zu beiden Seiten des Trottoirs Alleen angelegt. Die Häuser sind hoch und geschmackvoll, gußeiserne die Hülle und Fülle. Ein Netz von Telegraphendrähten hält die ganze Stadt umspannt. Die schönste Straße — sie läuft zwei bis drei Stunden — ist die sogenannte Broadway mit grandiosen Palästen und den lockendsten Schaufenstern. Da gibt

es Laden, die an 30,000 Dollars jährliche Miethe zahlen; in unsern glanzendsten Ballsalons sieht es nicht brillanter aus. Welch rege lärmende Geschäftigkeit an allen Ecken und Enden!

Am Sonntage ists still; hier im freien Lande sind die Leute sehr fromm; die Läden dürfen nicht geöffnet werden, die Omnibusse rasseln nicht über das Pflaster, die Theater sind geschlossen, die Kirchen der unzähligen verschiedenen Secten gedrängt voll. Eine hohe, doppelthürmige, im gothischen Style gebaute Synagoge fiel mir auf, zu deren Hauptportal, wie zu unseren Domen, eine breite Granitsteintreppe hinanführt. Das Innere ist einfach und in fünf Schiffe getheilt; zu beiden Seiten dehnt sich eine Gallerie für die Damen. Im Chore ertönen die lieblichsten Mädchenstimmen. Der Hochaltar an der östlichen Wandseite, ist aus glänzend weißem Marmor.

Gegenwärtig ist die Theuerung hier sehr groß: dies läge zum Theil in den europäischen Kriegsverhältnissen, sagt man. Es steht schlimm um die Einwanderer; in den verwichenen Tagen sind allein an achttausend Deutsche herübergekommen. Die Fabriken stocken, selbst Mechaniker gehen müßig. Indessen, wer einiges Geld mitbringt, sich dem Ackerbau oder der Viehzucht widmet, oder nach den westlichen Staaten zieht, der ist geborgen.

Die Witterung wechselt hier, ehe man sichs versieht. Vor vierzehn Tagen, hör ich, lief Alles in Pelzen und Mussen umher; jetzt ist es wieder so warm wie bei uns im Juni. Sie nennen diese Zeit den Indianersommer, der bis zum Christfeste anzudauern pflegt; dann aber tritt gewöhnlich eine grimmige, bluterstarrende Kälte ein. So erzählt mir mein Nachbar, ein Norweger, der doch wahrlich in seinem Vaterlande so manchen honetten Winter genossen hatte.

New-York, 30 October 1851. M.

# Die Alten in der neuen Zeit.

## I.

### Auf einem Edelhof.

Vor einigen Jahren führte mich mein Weg durch ein niedliches Landstädtchen. Ich konnte damals nur kurze Zeit darin verweilen, nur so lange als nöthig war den muden Roſſen Waſſer zu reichen.

Damals herrſchte in den weiten, unregelmäßigen Gaſſen ein ſeltſames Treiben, ein Pochen von emſig bewegten Hämmern, ein Rauſchen von ſchwerer Seide. Mit fieberhafter Haſt tummelten ſich die Leute ſelbſt auf den Dächern der Häuſer umher und befeſtigten ſtolze, bis zum Boden herabwallende Fahnen. Feſtlich geſchmückt lächelte mir der Ort noch aus der Ferne entgegen; aber ich ſah in die Zukunft, ich ſah bereits über dieſen Mauern den rächenden Engel mit dem feurigen Schwerte ſchweben.

Mit ſtets wachſendem Intereſſe hatte ich von da ab das Schickſal des Städtchens verfolgt; meine traurigen Ahnungen wurden nur zu bald erfüllt. Blutrothe Fahnen flatterten ſpäter von den Giebeln; Partheiwuth zerriß befreundete Familien und löste heilige Bündniſſe.

Nun, nach langer, langer Zeit, im Herbſte des eben verwichenen Jahres ſollte ich den einſtmal ſo heiter geſtimmten Ort wiederſehen. Hier hätte der Krieg getobt? Die Spuren der Verwüſtung ſchienen verwiſcht, Gebälk und Mauerwerk waren geneſen. Sind auch die Menſchen? Welcher Geiſt beherrſcht hier die Seelen? — ſo ſprach ich unwillkührlich.

„Der Geiſt des Handels, Herr, die Sucht nach Erwerb, nichts weiter" — verſetzte mit breiter Stimme der Eine meiner Reiſegefährten, der die gelbglänzenden Knöpfe ſeines Rockes „en papillotes" trug, um ihre hellpolirte Fläche nicht zu trüben. Die immerwache Erinnerung an die zahlreichen, zehrenden Familienglieder ſah aus dem verkümmerten Geſichte. Während der Reiſe blickte er oft ſehnſuchtig dem Fluge junger Vögel nach; dann brach er in düſtere Betrachtungen aus über die Unzulänglichkeit der menſchlichen Natur, im Vergleiche zu den glücklicheren Luftbewohnern, deren Brut, ſobald ſie flügge geworden, von ſelbſt das Neſt der Eltern verläßt, um ſich unentbehrliche Atzung zu ſuchen.

Neben ihm ſaß ein alter Landedelmann. Ein ironiſches Lächeln zuckte um ſeinen Mund und mit nickendem Haupte gab er dem Schnurrbart eine herausfordernde Form. Die unterſetzte, kräftige Geſtalt, der lange, weiße Kinnbart, der hochmüthige Ausdruck ſeines Geſichtes erinnerten lebhaft an jene niederländiſchen Burgermeiſter, die uns ſo mancher flämiſche Maler mit unübertrefflicher Schilderung aufbewahrte. Seine Rede war kurz und derb wie ſeine Geſtalt. Er philoſophirte ungefähr wie Dſchingiſchan: die fremde Race könnte in Gottes Namen ausgerottet und ihr Wohnland in Weideplätze verwandelt werden.

Die nationale Tugend der Gaſtfreundlichkeit verläugnete er gleichwohl nicht und lud mich den Deutſchen ein, eine Stube in ſeinem Hauſe zu beziehen. Er war hocherfreut, als ich zuſagte.

Sein Wagen, altmodiſch und mürbe, wo tete bereits. Auf dem runden Hute des Kutſchers wallte eine ſchwarze Feder; muthig, von der knallenden Peitſche noch mehr angetrieben, griffen die vier Braunen aus: wir waren an Ort und Stelle.

Das Haus, hier Caſtell benannt, bildete ein lateiniſches L, von zweierlei Bauſtyl. Der neuere und längere Seitenflügel ſollte, wie es ſchien, moderniſirt werden; doch hatten vermuthlich die politiſchen Ereigniſſe und die bedeutend geſchmälerten Einkünfte des Edelmannes die weitere Vollendung gehindert. So glich dieſer Theil des Hauſes jenen künſtlichen Ruinen, welche man in großen Gärten anzulegen pflegt. Seitwärts lagerte noch ein ziemlich anſehnlicher Ziegelvorrath, bereits mit einer grünen Fläche überzogen und von der Feuchtigkeit verderben.

Der Vorſprung des zweiten Frontes ruhte auf morſchen Säulen. Den großen Hof umgab theils verwittertes Mauerwerk, theils ein Zaun von verfaulten Staketen. In den Beeten hatten die Hunde an den meiſten Stellen Löcher gewühlt, überdies war er beſäet mit üppig aufſchießendem Unkraut, verdorrten Sandpflanzen und ſtaubigen Diſteln.

Die herantollende Kutſche machte das Haus lebendig. Küchenmägde und zerlumpte Zigeuner ſtürzten uns entgegen. Ein wüthendes Hundegebell erhob ſich in den verſchiedenſten Tonarten. Im Nu waren wir von einem Rudel dieſer lauernden, mächtigen, weißhaarigen Thiere umgeben. Zumal mich, den Fremden, klafften ſie bedrohlich an. Ein pfiffi-

ges Windspiel verstand die Göttin der Gelegenheit und benützte die Verwirrung, um aus der Küche ein Stück Fleisch zu stehlen. Triumphirend trug es der Räuber über den Hof. Dieses fait accompli hielt mir meine Verfolger vom Leibe und entwickelte vor unseren Augen einen Kampf — nicht um das goldene Vließ, wohl aber um das rothe Fleisch eines Widders.

Der alte Edelmann hatte dies Alles mit gewiegter Ruhe und einem vornehmen Stillschweigen angesehen. Er überließ es meinem Gutdünken ihm zu folgen. Wir stiegen die Treppe hinauf, — da fiel ein Schuß aus dem neuangebauten Seitenflügel.

Einen Augenblick stand Alles in starren Gruppen, unbeweglich. Dann flogen wir nach der Stelle, wo ein gräßliches Unglück geschehen sein mußte. Nur der Herr des Hauses wandte sich mit gewohnter Grandezza und trat in seine Stube.

Ein sogenannter „Mindenes"*), wie ehedem jeder größere Edelsitz auf dem Lande in Ungarn Einen aufwies, ein Universalgenie, Drechsler, Schneider, Schuhmacher, Drahtbinder, Laufbote, Kutscher u. s. w. hatte einen rostigen Gewehrlauf gefunden, welchen man wahrscheinlich, um ihn nicht abliefern zu müssen, vom Schafte gebrochen. Der Mindenes wollte den Fund im Feuer reinigen; unglücklicher Weise befand sich eine Ladung darin. Die Kugel war dem armen Teufel durch die Brust gefahren. Auf dem Rücken hingestreckt lag die kräftige Gestalt des zu Tode Getroffenen, das weitgeöffnete Auge starrte ins Leere, die Faust war drohend geballt, und ein Fluch rollte dumpf und undeutlich über die erblassenden Lippen. Dann fiel die Hand auf die blutbeströmte Brust, ein leises Zucken lief über den ganzen Körper — wir umstanden eine Leiche.

Ich eilte erschüttert nach der Stube meines Wirths, um ihm das ergreifende Geschehniß mitzutheilen.

Schon war ich im Vorgemach; aus dem Wohnzimmer tönten heftig gesprochene Worte heraus, welche zwischen einer tiefen weiblichen und einer feinen männlichen Stimme gewechselt wurden. Die letztere sang von Execution, von zu Ende gegangener Geduld, von strengem Wechselgerichte, dem nunmehr auch Edelleute verfielen. Die weibliche Altstimme vertröstete auf bessere Zeiten. Ich pochte an und unterbrach durch meinen Eintritt das peinliche Zwiegespräch.

Der Gläubiger entfernte sich mit vernichtenden Blicken.

Ich stand vor der Edeldame, einer umfangreichen Person, deren Angesicht grobe, männliche Züge trug und von der Aufregung roth übergossen schien. Ihrer Redeweise entnahm ich bald, daß sie zu jener Gattung von Intriguantinnen zählte, die sonst an Restaurationen, Congregationen und Deputirtenwahlen persönlich Theil nahmen, und keine andere Bestimmung zu haben glaubten, als die Partheifreunde ihres Mannes zu fesseln

*) Sprich Mindenesch: ein Mensch für Alles.

Jetzt, da dieses Element verschwunden, erging sie sich in Klagen über eine Zeit, welche dem niederen Volke Rechte zugestand, zum völligen Ruin des Adels.

Die Einrichtung des Zimmers deutete auf ehemaligen Wohlstand. An den Ebenholzmöbeln waren goldene Löwenköpfe angebracht, die aber bereits roth geworden. Das abgestoßene Leder großer, alter Lehnstühle zeigte hie und da die Roßhaarfüllung.

In der Fensternische, an einem kleinen Tischchen saß Ilka, das junge Fräulein und besserte Wäsche aus. Sie nahm keinen Antheil an dem Gespräche. Mittlerweile war auch der Herr im bequemen, doch abgetragenen Hausgewande eingetreten und begann den Ansichten seines Weibes entschieden das Wort zu reden. Lebhaft empfand ich, daß es weit leichter sei eine Wahrheit zu finden, als die im Vorurtheil ergrauten Gemüther dafür empfänglich zu machen. Der Trotz, mit welchem von einer gewissen Klasse des ungarischen Adels für die alte Steuerfreiheit, wie für den Fortbestand tausend ererbter Privilegien gekämpft wurde, hatte diese Ideen bei Vielen bis zur Unumstößlichkeit gekräftigt, zumal wenn, wie dies bei meinem Wirthe zutraf, die Wahrung der Existenz mit der Wahrung jener ausschließlichen Rechte innig verknüpft war.

Sein letzter Beweis blieb stets ein Achselzucken und eine Berufung auf das Corpus Juris. Dies war das zusammengewürfelte Bollwerk, darein sich seine geschlagene Meinung zurückzog.

Die unfruchtbare Debatte gewaltsam beendend schützte ich das Gelüste vor den Garten besichtigen zu wollen. Ilka hatte längst ihren Platz verlassen und war leisen Schrittes aus dem Zimmer geschwebt.

Der Garten trug die deutlichsten Spuren einer mangelnden ausreichenden Pflege: einzelne Beete blüheten wohl recht hubsch, die meisten jedoch waren verwildert, die Bänke wankend und mersch. Ueber dem Bassin lag eine grüne, schimmlichte Decke.

In einer Laube von wildem Wein gewahrte ich Ilka. Das Mädchen schien mit einem tiefen Leid zu ringen. Dieser Augenblick der Ueberraschung, der mich zum Zeugen ihrer Thränen gemacht, brachte mich, den Fremden, einer reinen Seele näher, als es vielleicht ein wochenlanger Umgang vermocht hätte.

„Fliehen Sie, mein Herr!" rief sie, „fliehen Sie dieses Dach, das auf schwankenden Säulen ruht; fliehen Sie ein sinkendes Haus. Noch vor ein paar Jahren konnten Sie hier eine reiche, glückliche Familie finden. Das Schlachtfeld birgt die Leichen meiner beiden Brüder, die jung, schön und lebensfroh waren. Unseren letzten treuen Diener hat ein schrecklicher Zufall getödtet. Sie sahen uns ruhig und gleichgültig — wir sind es nur scheinbar. Der Stolz meiner Eltern ist noch größer als ihr Unglück. Ueberall blickt Ihnen Zerstörung und Auflösung entgegen, und es dauert vielleicht nicht allzulange, so weisen uns harte Hände vom Hofe fort, den unsere Väter Hunderte von Jahren besessen.

Keines Lautes mächtig lauschte ich diesen Worten, welche erst flüsternd, dann mit steigendem Accente und zuletzt mit jener orientalischen Gluth gesprochen wurden, die den Töchtern des Ungarlandes in so hohem Grade eigen.

Ich stand noch immer regungslos, als Jika längst mit gesenktem Haupte den Garten verlassen hatte.

## II.

## Der junge Herr und sein Begleiter.

Das Gespräch an der Wirthstafel schien leidenschaftlicher zu werden und erregte meine Aufmerksamkeit. Der Arzt des Städtchens war mit einem gekrümmten kleinen Männchen in eine lebhafte Debatte über Erziehungswesen gerathen. Das Männchen rollte sich in der Hitze der Wortschlacht auf wie ein Theeblatt in heißem Wasser.

„Das Gesetz" — sagte der Doctor — „muß, selbst in seiner mildesten Auslegung, immer noch das Ungesetzliche strafen; vielleicht wird es auch wohl bei einem weisen Verfahren durch die Strafe bessern; allein Ungesetzlichkeiten überhaupt zu verhüten, böseartige Instincte gänzlich niederzuhalten, das ist die Aufgabe der Erziehung. Das Erziehungswesen wird und muß daher unser steies Augenmerk bleiben, da es eine unserer wichtigsten Verpflichtungen gegen eine nachkommende Generation bildet."

„„Ebadta,"" erwiederte der Verschrumpfte, ein reich gewordener Fiscal, „„bleiben Sie mir vom Halse mit diesen neuen Sachen. Zur Erziehung sind der Schulmeister und die Professoren der sechs Lateinschulen da, die haben mich erzogen und werdens bei meinem Miska auch noch getroffen haben. Sterben diese Lehrmeister, so kommen andere. Von der noblen Erziehung hat man am Ende nichts, als daß man zuletzt den eigenen Kindern nicht gescheidt genug ist.""

Mit diesen Worten stand der alte Mann auf, brummte etwas über „neue Moden" und blätterte in einem Kalender.

Ich näherte mich dem Arzte und bedauerte ihn, daß er an diesen Sonderling gerathen.

„Sonderling?" — meinte der Arzt kopfschüttelnd — „dafür gelte ich. Die Begriffe von Erziehungswesen, die der alte Herr eben entwickelte, sind hier zu Lande ziemlich

allgemein. Die Folgen davon — doch hier sehen Sie die lebendige Folge — da treten eben der „Iſjúr," der junge Herr Miska und sein steter Begleiter ein. Die Thüre wird ungestüm aufgerissen, zwei Edelleute traten ein, von denen der Jüngere einen braunrothen Filzhut schief aufs Haupt gedrückt hatte; ein schwarzes Band war als Schleife um die breitkrämpige Kopfbedeckung geschlungen und endigte nach rückwärts in zwei langherniederwallenden Schleifen. Auf dem blassen, mageren, tief beschatteten Gesichte rangen sich die ersten Keime eines Bärtchens empor.

Ein weitärmeliger Schnürenrock umgab nur lose die vortheilhaft gebildete Gestalt; der weiße übergelegte Hemdkragen ließ einen kräftigen Hals unbedeckt. In der Hand schwenkte Miska einen dicken Stock mit einem unförmlichen Knauf. Das enge Beinkleid ward am Knie durch hohe Cordouanstiefeln begränzt, an welchen lange befranzte Troddeln zitterten.

Der Iſjúr trat mit einem schallenden Gelächter ein, in welches aber sein Begleiter, ein älterer Mann in einem dürftigen braunen Rocke, nicht miteinstimmte. Dieser düstere Mann in dem abgetragenen Kleide, ein ehemaliger Cortes, eine jener Seelen, die es nicht zu fassen vermögen, wie man leben könne, „ohne ein ungarischer Edelmann zu sein," war durch die neue Wendung der Dinge plötzlich seines glänzenden Nahrungszweiges beraubt worden. Dieser Nahrungszweig bestand in seiner Stimme. Die Stimme eines Cortes oder Wählers war ungleich lohnender als die eines jeden Sängers. Diese Stimme wurde ja vererbt vom Vater auf den Sohn, und wenn sie nur laut klang, und wenn ihr Besitzer nur kräftige Fäuste hatte zu begleitender eindringlicher Mimik und somit auf die Hoffnung eines durchgreifenden Erfolges berechtigte, war der Cortes gewünscht, gesucht und gut bezahlt. Diese Stimme war das große Besitzthum des Bauernadels in Ungarn, wo das Feudalwesen dem Edelmanne das ausschließliche Recht und Privilegium der Gesetzgebung garantirte. Diese Stimme gab sich meist willig der Bestechung hin, und man weiß, mit welcher Würde, Ruhe, Besonnenheit und Gerechtigkeit die Wahlen auf den Restaurationen geleitet wurden. Der Mann in dem abgetragenen Rocke lebte daher ehemals stets in behaglichen Zuständen; er ließ um sich werben und sein Dasein verfloß in einem fortwährenden Umherziehen von diesem Candidaten zu jenem, von einem Cortesfeste zum andern. Wie ist das nun alles anders geworden! Anstatt mit heißer Begier um sich werben zu lassen, muß er selber werben um Gunst und Brot.

Ein Cortes ohne Stimme! Ein Zigeuner ohne Fiedel! Eine Uhr mit stockendem Räderwerk! Was ist denn nur aus dieser Welt geworden, die er nicht mehr versteht? „Ist denn der Magyar Isten, der Ungargott," so fragt er sich — „wirklich, wie die Leute sagen, nach Amerika gegangen? Es muß wohl so sein, denn die Tage verrauschen, und der mächtige Attila kommt nicht mit seinem Heere, um die Cortes wieder in ihre verlorenen ausschließlichen Rechte einzusetzen."

Emsig saugt er an dem kurzen, zierlich geschnitzten und mit glänzenden Messingplättchen ausgelegten Rohre, an welchem das kleine braunrothe Pfeifchen steckt. Mit wichtiger Miene bläst er die blauen qualmigen Tabakswolken um sich her. Er horcht stets mit vieler Aufmerksamkeit den politischen Gesprächen Anderer, denn er selbst hat niemals Zeitungen gelesen. Was immer für gründliche Ansichten entwickelt werden mögen, der Cortes begleitet sie mit einem zweifelhaften Kopfschütteln. Es gibt ja doch nur eine Möglichkeit gut zu regieren; man muß das alte Comitatowesen in seiner ganzen Gewalt wieder herstellen. „Ein jedes Geschöpf — lautet seine Philosophie — ist zu irgend einem Zwecke auf der Welt und der Cortes kann auch nicht nutzlos erschaffen worden sein."

Es war ein Lieblingsgedanke des alten Fiskals gewesen, seinen Sohn Miska einmal zum Vicegespann zu „machen." Es wurden zahlreiche Feste und Bälle in seinem Hause abgehalten, man suchte die Wähler zu fesseln, zu gewinnen. Von daher schrieb sich die Anhänglichkeit des Cortes. Auf dem besten Wege, ein großer Mann zu werden, sind nun dem jungen Herrn alle Lobeserhebungen, die er mit offenem Munde einzusaugen gedachte, vom Schicksale abgeschnitten. So schneidet rasch dem Mehlspeisschwärmer in Neapel ein tückischer Koch die noch unbezahlten Maccaroni ab.

Miska hatte nach den Ansichten seines Vaters die beste Erziehung genossen. In den sechs ersten Jahren des Schulunterrichts wurde ihm die lateinische Sprache in lateinischer Sprache vorgetragen, nebenbei erfuhr er auch das Wichtigste aus der Weltgeschichte — nämlich: wie viel Fürsten Ungarn gehabt, wie sie geheißen und wo sie begraben liegen. Im philosophischen Lehrkurse studirte er emsig — den Ovid.

Später ward Miska Jurat und lebte eine Zeitlang in der Hauptstadt des Landes. Da sorgten die Anschlaggettel täglich mit großen Buchstaben für sein Vergnügen; was an Zeit noch übrig blieb, das füllte ein Gespräch aus über den luftigen Paß einer neuen Tänzerin. Hatte er gut verdaut, so warf er wohl zuweilen einen trägen Blick auf die Wetterfahnen der Politik und las die Reden verflossener Landtage. Es war eben Alles vorbereitet, um ihn zum Landtags-Deputirten zu „machen," als der jähe Umsturz der Dinge seine Großmannssucht mit den enggezogensten Schranken umgab. Jene wunderbaren Phrasen, welche er gleich leuchtenden Schwärmern in seinen Reden aufsteigen lassen wollte, mußten nun ungebraucht verderben.

Die beiden Ankömmlinge hatten nach einem kurzen flüchtigen Blick auf die Gesellschaft in einer dunklen Ecke Platz genommen. Sie saßen sich stumm gegenüber. Der Cortes lehnte die Wange auf seine dunkelgebräunte Hand und hielt nur im Rauchen inne, bis er die Pfeife auspochte, neuerdings füllte und mittelst Feuerschwamm, Flintenstein und Stahl wieder in Brand setzte. Miska hatte den Kopf tief gesenkt und trommelte mit den Fingern auf der braunen Tischplatte. Nur zuweilen bewegten sich seine Lippen und irgend ein dumpf gesprochenes Wort bewies, daß er mit seinen Gedanken in der Ferne schweifte, daß er der Vergangenheit gedachte. Er mußte fühlen, daß er, obwohl noch jung,

dennoch keine Zukunft mehr habe. So ſteht oft ein junger kräftiger Baum auf einem Friedhof; unter ſeinem grünbelaubten Geäſte erfreut ſich kein Lebender, nur mit den Todten flüſtert das bewegte Gezweig. Die ſchönſte Zeit des Lebens hatte er vertändelt; ein geſteigerter Bildungsgrad würde ſeinem Geiſte die Schwungkraft verliehen haben ſich der neuen Richtung anzuſchließen. Zuweilen mochte er dies ſchmerzlich fühlen, zuweilen mochten ſich in ſeinem Innern kräftige Gedanken mit großem Flügelſchlage regen; aber die gewohnte Apathie, durch den verfehlten Gang ſeiner Erziehung hervorgerufen und befeſtigt, hing ſich wie Blei an dieſe beſſeren Entſchlüſſe. Er wird, ſo lange ſein Körper jung bleibt, im Weine den Groll und Schmerz ſeines Innern zu ertränken ſuchen, ſich ſpäter auf jene gedankenloſen Behelfe verlegen, mit denen die wachſende Langeweile ein leeres Leben auszufüllen ſucht: er wird Hunde abrichten, Pferde dreſſiren, einen Staar ſprechen lehren und zufriedenlächeln, wenn ihm dies gelingt; er wird ſeinem getreuen alten Cortes einen prächtigen Grabſtein ſetzen und behaupten, dies wäre „die letzte ehrliche Creatur“ geweſen. Am Ende wird er, ſelbſt alt geworden, das Gedächtniß verlieren, das er niemals allzuſtark geübt hat.

Wehmüthig von dieſen Gedanken geſtimmt, hatte ich das Gaſthaus verlaſſen, an welchem mich zu ſpäter Abendſtunde mein Weg wieder vorüberführte. Ich warf einen Blick durch die trüben Scheiben. Die Stube war von Gäſten leer, nur der „junge Herr“ und ſein ſteter Begleiter ſaßen noch auf demſelben Platze. Der alte Cortes hatte immer noch das dampfende Pfeifchen im Munde; Miska hielt immer noch den Kopf geſenkt und trommelte auf dem Tiſche. Ein tief herabgebranntes Licht war im Verlöſchen begriffen.

# Peſter Tagebuch.

## I.

### Ein ſtoffloſer Mann.

„Das iſt eine Noth und ein Elend!“ klagte mir neulich ein blaſſer Feuilletoniſt. „Nächſtens muß ich meinen Artikel abſenden; die Setzer ſiebern ſchon in Erwartung der großen Dinge, die da kommen ſollen, ach, und ich bin noch heute ein ſtoffloſer Mann!“

„„Sie ſchreien alſo zu Gott um ſchätzbares Material wie der Hirſch nach Waſſer?““

„Freilich! Es geſchieht ja nichts in dieſem unglückſeligen Peſt! Wäre ich doch in Wien geblieben! Dort gibt es, der Herr ſei gelobt, eine ununterbrochene Reihe von Feſten; dort darf ſich der Correſpondent ſchon über eine feine Cigarre gönnen, denn die roſige Laune und die Genußſucht ſeiner lieben Reſidenzler, niedlich ſtatiſtiſch, werden ihm dereinſt glänzend vergelten, an jenem großen Tage, wenn man die Spalten mißt und die Zeilen zählt.“

„„In der That.““ unterbrach ich ihn, „„dort gibt es Genüſſe die Hülle und Fülle. Tauſende von Fremden mit vollem Beutel und hungrigen Sinnen füllen die Hotels. Mittags wenn der rothwangige Teufel im Glaſe ſeinen anmuthigen Spuk treibt, breitet der Wirth mit leuchtenden Augen den Vergnügungs-Anzeiger vor ſeinen Gäſten aus und wälzt von ſeinem Herzen ein denkwürdiges: Noch nicht dageweſen! Unzählige Hände ſchicken ſich an funkelnagelneue Freuden zu ſchneidern, oder abgetragene mindeſtens friſch aufzubügeln. Das wimmelt ordentlich von Sorgenbrechern und neugebackenen Propheten, man ſtolpert nachgrade über Wunder und Zeichen. Natürlich rühmt Jeder ſeine Waare als einen Ausbund von überirdiſcher Schönheit und kaum glaublicher Billigkeit an: denn mit Speck fängt man Mäuſe, und wohlgemerkt, lieber viel aber gut und äußerſt wohlfeil iſt von jeher ein Grundſatz der Wiener geweſen.““

„Der Drang sich Spaß zu machen," fuhr mein Gast fort, „ist bis in die tiefsten Schichten hinab überaus lebhaft. Man will sich zerstreuen, denn man ist in den letzten Jahren von allerlei Nöthen weidlich gezwickt worden. Das Kapital schmollte, die Arbeit stockte, die Fremden kamen nicht, die Lebensmittel schlugen im Preise auf. Nun aber scheint sich ja alles in Wohlgefallen auflösen! Der renommirte Gedanke: es ist heute schönes oder trübes Wetter, dieser Geburtshelfer aller Unterhaltung, dieser rettende Schutzgeist der Schüchternen und Albernen, der achtzehnhundert und achtundvierzig klanglos in den Orcus gepurzelt war, er ist wieder auferstanden und schreitet mit Siegesgewißheit über das ganze gebildete Wien. Ei, sagt nun Herr Schachtelmüller zu Herrn Hanspeimeier, laß uns froh sein, denn Alles ist gut, Rußland wird am Ende doch nachgeben, der Friede ist doch das Ende vom Liede, trotz alledem und alledem."

„„Es wäre zu wünschen,"" entgegnete ich; „„aber können Sie es verhehlen, daß Tausende und Zehntausende dennoch ihr Gläschen Wein unter seltsamen Ahnungen trinken? Freilich, es wird flott gearbeitet in den Fabriken und Werkstätten, die Meister haben nicht genug Hände, um allen Bestellungen gerecht zu werden, es wird gekauft, daß es eine Lust ist — allein was hilft's? Das Schicksal kommt heutzutage auf dem verderbten Drahte, ehe man sichs versieht. Eine nächste Depesche ist wahrhaftig im Stande, die zarten Papierchen auf das Grausamste zu ängstigen und noch andere unverzeihliche Pagenstreiche zu begehen. Die zweite Hälfte unseres Jahrhunderts befindet sich nun einmal fortwährend in interessanten Umständen. Das mag wohl sehr lehrreich sein; aber es ist verteufelt kostspielig, und der Himmel weiß, wann Madame den glorreichen Cyklus ihrer Brütungstage endlich beschließen dürfte! Wir haben zwar noch keinen bestimmten Namen für das Gespenst, das uns überall nachsteigt und uns in eine beinahe unästhetische Transpiration versetzt — genug, wir fürchten uns und der Stoßgebete ist kein Ende.""

„Das ists ja!" kreischte der Stofflose. „Eben darum stürzt sich ja die Welt in einen Strudel rauschender Lustbarkeiten. Denn, wie sagt der Dichter?

Vergessen!
Du Faschingsmaske des Selbstbetrugs,
Gedungener Krankenwärter
Des fiebernden Gemüthes,
Gebet der Ohnmacht
Und Bibel der Feigheit!

Eben darum sucht sich ja ein jeder Wiener zu zerstreuen, der Schwarzseher sowohl wie der behagliche Geselle des Friedens um jeden Preis. Alles kannst du haben, glückliches, schaulustiges Wien! Rüste dich, strenge dich an, führe alle deine Völker ins Gefecht! Doch ich Bejammernswerther, ich sitze in Budapest, kriege nichts zu sehen und zu hören und soll — correspondiren!"

„„Wo haben Sie denn Ihre Augen und Ohren, Verehrteſter, wenn ich fragen darf? Mangel an Stoff, in meinem ſchönen üppigen Peſt? Das iſt mir neu. Bemühen Sie ſich doch gefälligſt an die Straßenecken, von welchen, wie von einer Rednerbühne herab, ein paar Dutzend Zettel ſehr gut ſchlecht deutſch deklamiren. Hier und Dort! Den gedruckten Rothſchrei über verlorene Brieftaſchen und entwiſchte Möpſe müſſen Sie freilich mit in den Kauf nehmen. Zudem lebt ein Berichterſtatter nicht bloß vom Glück und dem Rauſch der Welt; er mäſtet ſich großentheils mit ihrem Unglück und Katzenjammer. Belauſchen Sie das Volk auf Schritt und Tritt! So viel mir erſichtlich, iſt der Müſſiggang jene Beſchäftigung, mit der Sie ſich leidenſchaftlich befaſſen. Sie ſind Stammgaſt an allen öffentlichen Orten; in preiswürdigen Geſellſchaften fehlen Sie nicht und haben zum Ueberfluß ein paar gute Bekannte, die beſtändig von Neuigkeiten dampfen und Ihnen zum zinstragenden Vermögen werden können. O welch ein Reichthum von prächtigen Bildern liegt da angehäuft; man braucht nur zuzugreifen und ihn unentgeltlich in die Taſche zu ſtecken. Das giebt eine lange Reihe ſeltſamer Erſcheinungen und koſtbarer Abenteuer. Iſts Ihnen genehm dieſe unſchuldige Zauberei einmal unter meiner Leitung zu verſuchen?““

„Topp! Es iſt bereits eilf Uhr und hohe Zeit, daß wir unſere Pilgerfahrt antreten.“

„„Wäre es Sommer,““ meinte ich, „„dann flögen wir ins Freie, ſchwärmten für die Natur und trachteten praktiſch eine lohnende Ausſicht auf Ströme Bieres und aufgegipfelte Backhühner zu gewinnen; wir fänden die Tugend im Glück und ließen die andern Geſchöpfe das Glück in der Tugend ſuchen. Süße Walzer tönten uns aus den Gärten entgegen. Da ſäßen junge Burſche, guckten tief ins Glas und noch tiefer in die Augen ihrer Erkorenen; unſer Herz finge ſich wieder zu beſinnen an. Käme uns auch im Verlaufe der Unterhaltung die Politik über den Hals, dann würden wir von den heitern Vögeln verſpottet. Die Glücklichen! die ſind längſt über alle Staatsweisheit im Klaren. Das Thierchen in der Nähe der Kirche iſt längſt gleichbefugt mit jenem Thierchen vor dem Landhaus des reichen Juden. Ueber die Civilehe machen ſie ſich vollends keine Skrupel, und was die Finanzen belangt, nun die Kirſche, das Korn und das Würmchen werden auch auf des Nachbars Grundſtück von den kleinen Communiſten unentgeltlich und ſtraflos verſpeiſet.““

„Ja, aber es iſt Winter, liebes Freundchen! Was bei dieſem unſicheren Wetter beginnen? Dieſer Winter iſt wo möglich noch boshafter als es der Sommer geweſen; für jeden erträglichen Tag entſchädigt er ſich, ſchlecht gerechnet, mit drei aſchgrauen. Fürwahr die Pächter der öffentlichen Lokale waren allerwärts in der verwichenen Saiſon übel daran! Sie hielten ſich Laubfröſche, wie ich mir ſagen ließ, welche ihnen gutes oder böſes Wetter verkünden ſollten: denn nach der Offenbarung eines ſolchen Froſches, über den der Geiſt kommt, mußte ſich begreiflicherweiſe Einkauf und Einnahme richten. Die armen Creatu-

ren in ihrem dunkeln Drange deuteten nun zuweilen auf blaue Tage; allein der schadenfrohe Himmel besann sich plötzlich eines Andern. Wissen Sie, daß ein solcher bittergetäuschter Wirth seinen grünen Propheten mit Ruthen streichen ließ? Ja, wenn man der haarsträubenden Sage trauen darf, so hat er ihn sogar heimlich hinrichten lassen."

„„Loser Schäker! Das Wetter ist in der That unbeständig. Angeblich lenzsäuselt es und läßt einen dabei blau anlaufen. Unterhalten wir uns, so gut es geht, und sehen wir zu, wie sich unsere Mitbürger unterhalten.""

## II.

## Bei einer Tasse Kaffee.

Auf dem Wege nach der Stadt machten wir einen Abstecher nach dem Kaffehause in der Dorotheagasse, um ein Täßchen Mocca zu genießen: in Pest trinkt man den Saft der schwarzen Bohne zu jeder Tageszeit.

Der Wirth mit funkelnden Wangen begrüßte uns; in seinen Taschen, heißt es, soll es noch weit heller funkeln.

Mit Noth und Mühe waren endlich zwei Plätze erobert. Wie das wogt! Meist Handelsleute und junge Handelsbeflissene, friedfertige Geschöpfe, die höchstens ein halbes Dutzend Semmel auf den Tod verwunden. Andere schwatzen und rauchen und starren mit verschwimmenden Augen vor sich hin, in der Hoffnung, daß ein glückliches Geschäft plötzlich vom Himmel niederfallen würde. So mögen voreinst ihre Ahnherrn mit offenem Munde jene berühmten alttestamentarischen Wachteln erwartet haben, an welchen sie sich so gründlich den Magen verdarben.

Jenes feiste Männchen dort, das seine Sünden wie Federchen von sich bläst, gehört unserer haute finance an. Von dieser Sorte haben wir freilich hier zu Lande nicht viel aufzuweisen.

Der und Jener fallen wie die Wölfe über unsere lammfrommen Zeitungen her. Sie können auch nicht an der winzigsten Notiz vorbei, ohne ihre Staatsweisheit darüber zum Besten zu geben. Ach, es geht mit dieser Weisheit wie mit dem Schmuck: seitdem so viele falsche Steine geschliffen werden, trägt jeder Hausknecht einen Ring am Finger. An den Billardtisch gelehnt, beweist ein Dritter mit drohend geschwungenem Federmesser, daß die Welt durch eine hundertjährige Barbarei hindurch müsse, um glücklich und geläutert zu werden. Er spricht ein großes Wort gelassen aus und läßt sich lächelnd von dem dickstrahligen Lobe tränken, mit dem ihn sein staunender Nachbar unaufhörlich besprudelt. Ein Platz im Conversations-Lexikon scheint ihm nunmehr gewiß zu sein, er ist in diesem Augenblicke so gut, so besser; ja, Alles überfluthende Menschenfreundlichkeit leitet eine Hand dem dienstthuenden Garçon ohne Zucken ein paar Kreuzer zu schenken.

Dort in der Fensternische ein Griesgram mit seinem Sohne. Ich kenne den alten Herrn, er hat viel in Papieren verloren und ist jetzt, wie das so zu kommen pflegt, hochroth geworden. Deshalb läßt er sich auch einen gefährlichen Schnurrbart wachsen. Sein glatt rasirter Prinz aber, der gerne bald eine reiche Parthie machen möchte, ist natürlich für Ruhe und Ordnung. Wunderliche Welt! Der Vater schürt und der Sohn kommt mit der Spritze, der Mann schwärmt und der Junge ist ein praktischer Philister, der Alte macht Schulden und die Frucht seines Leibes spart und sammelt. Zu meiner Zeit, da ich noch Student war, muß, wo ich nicht irre, dieses Verhältniß, zumal in letzter Beziehung, ein umgekehrtes gewesen sein.

Am Nebentisch ein Jüngling mit auffallend bleichem Gesicht. Er amusirt sich nicht sonderlich und schlägt die Augen zu Boden, sobald man ihn ansieht. Vor einigen Jahren außer Rand und Band, jetzt stille und beschaulich.

Im Hintergrunde zwei junge Schüler, Blätter mit Holzschnitten in der Linken, mürbes Gebäck in der Rechten. Wie sie selig sind! Sie besitzen ja Bilder und Kuchen, all das, was die Menschen Glück nennen auf Erden und jenseits erwarten, als Lohn und Vergeltung. Sie haben in diesem großen Momente keine Forderung mehr an den Himmel, weder für dieses noch für jenes Leben! Zuweilen blicken sie verlegen umher — wird es ihnen unheimlich unter den erwachsenen Leuten? Was gäben sie für ein paar Barthaare! Da fällt ihnen ein schöner Bissen auf die Dielen. Heben sie ihn auf? Soll er jammervoll im Staube enden? Sie sind unschlüssig, sie schämen sich. Der Eine schleudert ihn hastig mit den Fußzehen bei Seite, er glaubt sich unbemerkt; der Andere tritt gar darauf, um sich nicht zu verrathen. Diese unmittelbare Komik ergötzte uns im Innersten. Spielte Nestroy den Hamlet oder Scholz den Marquis Posa, es könnte nicht drolliger sein. Noch beim Niederschreiben dieser Zeilen faßt mich ein erschütternder Lachkrampf. Wenn einst der liebe Gott drüben mir meine Sünden vorrechnet und ich unglücklicherweise in jener sehr ernsten Scene der beiden Schüler gedächte, wahrhaftig ich müßte lachen, denn Selbstbeherrschung läge dann jenseits meiner Kräfte.

Lachend stürzten wir auf die Straße; man sah uns nach, im Glauben, wir seien toll geworden.

## III.

### Im Salon der „Europa."

Ein breiter Menschenstrom wälzt sich die Donau entlang. Advokaten, die sich sechs Tage krumm gesessen, um der streitenden Menschheit den Frieden zu geben; Beamte, die eine erkleckliche Portion Aktenstaub geschluckt; Kaufleute, die sonst lediglich vom Hause nach dem Geschäfte, und wieder aus dem Geschäfte nach Haus trabten, Alles das ist Sonntags frei und läuft umher, um frische Luft zu schöpfen.

Schlanke Offiziere in blank gebürsteten Uniformen grüßen den greisen General, der bedächtig daher reitet.

Hau! ruft ein Fiacre so rücksichtslos laut, daß unser überrumpeltes Herz furchtsam zusammenfährt und sich lange nicht beruhigen kann.

Hier mit ihren Vätern, Müttern und Bonnen appetitliche Mädchen, vierzehn bis fünfzehn Jahr alt. Zu jung, zu kindisch und unzuverlässig für die erwachsenen, zu groß, zu ernst und erfahren den kleinen Puppen gegenüber. Denn einerseits spielen und lachen sie noch viel zu viel und verrathen Alles, was ihnen vertraut wird; anderseits redet man sie nicht mehr mit „Du" an, man nimmt sie schon ins Theater mit, sie lernen tanzen und werden von Herrn angegafft, wenn sie aus der Schule kommen. Das trippelt und zischelt und kichert! Wahrhaftig, da wendet eine das Hälschen nach dem jungen Mann, der grüßend vorübergeht.

Studenten, Handwerker in Feiertagsröcklein, Künstler und Rentiers — denn die Extreme berühren sich — Jung und Alt, alles das hetzt sich ab, um desto entschiedener an das bevorstehende Mahl gehen zu können.

Nun ists Essenszeit.

„Aber wohin wollen wir uns nun wenden, Verehrter? Wohin? Sehen Sie, die ganze Trostlosigkeit einer Hagestolzen-Wirthschaft liegt in diesem verzweiflungsvollen Wohin! Wollen Sie mein Gast sein und mit mir im Salon der Europa speisen?"

„„Im Hotel de l Europe,"" ruft er, „„wer blies Ihnen diesen Gedanken ein? Eine erhöhte Stimmung bemächtigt sich meiner Seele. So mag es einem Hund zu Muth sein, dem endlich der große Wurf gelingt, von einer großmüthigen Hand mit duftendem Braten gefüttert zu werden. Wie anders, mit noblen Leuten in einem noblen Hotel zu diniren, die strotzende Herrlichkeit eines gesunden Ochsen in sein Fleisch und Blut übergehen zu lassen, als in kümmerlichen Restaurationen mit den blenden leidenschaftslosen Bissen eines verhaßten Kalbes sein Dasein zu fristen! Muß man da nicht mager und, was das Schlimmste ist, Abends wieder hungrig werden? Muß man da nicht wie Agolino drohend seinen Arm empor recken und frevein? O, ich habe mir schon manches von diesem Hotel erzählen lassen, von seinen prächtigen Salons, von seinen steinreichen Gästen, seinen köstlichen Speisen und unvergleichlichen Weinen. Einem armen Teufel, ließ ich mir sagen, der plötzlich in diesen siebenten Himmel versetzt wird, kämen gar wundersame süße Gedanken. Natürlich, es wächst ja der Mensch mit seinen größeren Zwecken! Zwischen Millionären sitzend, träumt er mindestens ein Hunderttausender zu sein, oder doch Zehntausend Gulden spielend über Nacht erwerben zu können. Freund! auf dem schwellenden Sofa, von Ménescher begeistert, den Ihre Güte mir vorzusetzen bereit ist, werde ich mir einbilden, daß ich in der Lotterie gewonnen, daß mir irgend eine reiche Tante gestorben, daß mich ein Graf adoptirt, oder daß ich, von keinem Menschen gesehen, auf der Straße eine Brieftasche finden würde, beschwert mit — doch still! Denn Träume verrathe man nicht!""

„Da werden Sie auch dieſes allerprächtigſten Hotels dienſtbare Geiſter ſehen die in der Welt ihres Gleichen ſuchen. Gott ſagte: es werde ein Garçon, wie er ſein ſoll, und der Oberkellner in der Europa ward geboren. Welche Geſchmeidigkeit in allen ſeinen Bewegungen! Leicht wie der Abendwind ſchwebt er dahin. Wie genial iſt die Serviette um ſeine Linke geſchlungen. Geräuſchlos hat er die Teller gewechſelt; mit unbeſchreiblicher Grazie ſtellt er die Schüſſeln auf den Tiſch. Demuthig ſteht er hinter Ihrem Seſſel, aber Freund, welches Selbſtbewußtſein in dieſer Demuth, welche Selbſtſtändigkeit in dieſer Hingebung! Hat er Sie erſt einmal bedient, dann kennt er auch ſchon Ihre Leibgerichte, denn ſeinem beobachtenden Auge entging nicht, was Ihnen am meiſten mundete. Das nächſte Mal brauchen Sie nicht mehr dies oder jenes zu wünſchen, er bringt es von ſelbſt. Welche ſeltſamen Träume mögen ſich Nachts in dieſem Hirn kreuzen! Eine ganze Schöpfungsgeſchichte däucht mir, müßte ſich darin abwickeln. Da ſondert ſich das Trockene von dem Flüſſigen; die großen und kleinen Lichter flammen auf. Hier wandeln die Rehe, die Lämmer, die Haſen; dort wuchern in herrlichen Beeten Spargel und Kehl; die Krametsvögel fliegen in dichten Schaaren, der Faſan brüſtet ſich und die Gänſe marſchiren. Hier kriechen die Krebſe, dort ſchwimmen Hechte, Karpfen, Forellen und Sardellen im ewigen Schweigen. Hier Reben: die feurige Ungarin, die friſche Franzöſin, die pikante Rheinländerin; dort blühen Apfelſine, Feige und Ananas. Und rings herum lockige und kahlköpfige Menſchen, ſtumpf- und langnaſige, kauend, lachend, ſchwatzend, gabelſchwingend, gläſerklirrend, nichtſchuldig bleibend, Trinkgeld gebend. Doch ſehen Sie, wir ſind ſchon an Ort und Stelle.“

Mein Freund war glücklich, er ruhte auf dem ſchwellenden Sofa, aß, trank und ſah mit Bewunderung zu dem Garçon auf. „„So viel ſteht feſt,““ hub er an, „„daß eine Mahlzeit hier wirkliches Amüſement iſt. In andern Reſtaurationen nimmt man ſich kaum Zeit ſeinen Winterrock abzulegen; man ſtopft haſtig die paar Biſſen hinunter, eilt davon und dankt dem Himmel, daß für heute der Kelch an einem vorbeigegangen. Hier ſitzt man ein paar Stunden und freut ſich des Lebens.““

Wir muſterten die Geſellſchaft. Ein halb Dutzend Grafen und Barone, reiche Banquiers, junge Eheleute, die noch keine organiſirte Wirthſchaft haben, Väter vom Lande, die ihre ſtudirenden Völker beſuchen, Offiziere, und vor Allem vergnügliche Ankömmlinge aus der Provinz. Jährlich zur Faſchingszeit ſendet das Land ein Kontingent hierher, das den Beruf und den Wunſch in ſich fühlt an den Luſtbarkeiten der großen Stadt Theil zu nehmen. Diesmal iſt die Anzahl der Gäſte erheblicher als je; wie es ſcheint ſind ſie weder durch die hohen Getreidepreiſe noch durch die türkiſche Frage unangenehm berührt. Man muß ſie ſehen, wie ſie des Mittags der Peſter Küche ihre Ehrfurcht bezeigen, und wenn der Champagnerpropfen an die Decke geflogen iſt, — dieſe Naturkinder laſſen noch „knallen“ — mit behaglicher Miene nach der Zeitung greifen, um ſich gründlich über die mannigfaltigen Freuden zu orientiren. Bei einer Taſſe Kaffee reift dann der gewichtige

Entſchluß, wie dieſer ſo heiter begonnene Tag wohl am beſten beendet werden möge. Welche genußfähige, kräftige Mannſchaft! Welches Glück ſind dieſe Herren für Peſt! Was ſollte in dieſem Winter aus unſeren Hotels werden, wenn ſich auf den ſtillen Edelſitzen nicht ein Geſchlecht erhalten hatte, das noch Geld und Sorgloſigkeit genug beſitzt, um auch in dieſer trüben Zeit die Vorzüge der holſteiniſchen Auſter — und der Wittwe Cliquot gehörig würdigen zu können.

Mit meinem Freund war nichts anzufangen. Jener geahnte Moment trat ein, wo ihm eine reiche Tante geſtorben, wo ihn irgend ein verrückter Graf adoptirte. Ich ſtörte ihn nicht und wandte meine Aufmerkſamkeit ein paar fidelen Gäſten zu, die ſich am Nebentiſche laut unterhielten. Der eine hatte verwichenen Sommer eine größere Reiſe gemacht und log, wie das ſo gäng und gäbe iſt, ganze Romane.

Unverfälſchter Erlauer ward in wiederholten Auflagen raſch vergriffen. Nun brachen die Leutchen in ein ſchallendes Gelächter aus.

Mein Freund ermunterte ſich.

„Nun, rief ich, ſind Sie endlich fertig? Iſt die Tante geſtorben? Sind Sie glücklich adoptirt?“

„„Alles fix und fertig! Nur die volle Brieftaſche iſt noch zu finden. Drum, es dunkelt ſchon, laſſen Sie uns in den Straßen ein bischen flaniren und in die Anbetung einer feinen Havannah andachtsvoll verſinken.““

(K. B.)

# Eine friſche Muſe.

In der gefeierten Reſidenz an der Spree begegnete man häufig einem jungen Manne, mit ſtarkem, dunklen Gelocke, auf das ein niedriger, zunder Hut gedrückt war. Ein kurzes Mäntelchen warf er mit genialer Verwogenheit um die Schultern.

Meiſtens ging er raſch ſeines Weges, ohne ſich viel umzuſehen; es hielt ſchwer, ihn genauer ins Auge zu faſſen. Gelang es aber, dann blickte man in ein blaſſes Antlitz, deſſen eigenthümlicher Ausdruck überraſchte. Der junge Mann ähnelte ſprechend jenem intereſſanten Slaven auf Galaits vielbewundertem Bilde. Als wäre er von der ungriſchen Gränze ausgezogen, die Welt zu durchſchweifen, Mauſefallen feil zu bieten, ſchadhafte Töpfe mit Drähten zu umwinden und bei der Arbeit ein muntered Liedchen zu ſingen.

Nun, etwas von einem Rattenfänger ſteckt allerdings in ihm, eine Verwandtſchaft mit dem Rattenfänger von Hameln iſt nicht hinweg zu läugnen, wenn er auch nicht in grader Linie von ihm abſtammt. Tauſende verlockt er mit ſeinen friſchen Geſängen. Und was die Drähte anbelangt — wahrlich das menſchliche Herz iſt heutzutage das ſchadhaf-

este aller irdischen Geräthe — der junge Meister umflicht es mit seinen beschwichtigenden Saiten und macht es möglichst gesund.

Es ist der Dichter, Otto Roquette!

Erst kürzlich hat er ein kleines Epos: „Herr Heinrich" bei Cotta ausgeben lassen, nachdem nur wenige Wochen zuvor die Schindlerische Verlagshandlung in Berlin ein dramatisches Gedicht aus seiner Feder: „Das Reich der Träume" gebracht hatte.

Die oft genug beleuchteten Vorzüge und Mängel seiner früheren Schöpfungen finden sich auch in diesen neuen wieder. Beide obgleich der Tiefe und einer großen Weltanschauung entbehrend, sind frisch, wie es schon „Waldmeisters Brautfahrt" war. Wenn wir Roquettes Gedichte lesen, so gemahnt es uns, als ob wir einen heiteren Gesellen auf der Straße ein Lied singen hören, in das wir unwillkührlich mit einstimmen — es ist so lieb, wenn es uns auch nicht hinreißen kann. Seine Verse sind schmucklos wie alles Volksthümliche; wer möchte dem Dichter vorwerfen, daß ihm der Löwengriff fehlt?

Es ist was Eigenes um das Volksthümliche in einer Kunst, das Roquette hat wie wenig Andere; es ist nicht das Großartige, aber stets das Verständliche und aller Welt Zugängliche. Er dichtet, wie Meyerheim malt, sauber und hübsch; er setzt seine Noten wie Auber, leicht und melodiös. Rafael und Beethoven, wenn auch weniger populär, sind freilich größere Meister.

Unser Poet ist stets anmuthig und erfreulich; schon die Abwesenheit jeder Anmaßung nimmt für ihn ein. Er tritt nicht herausfordernd vor die Leute und bietet nicht mehr als er geben kann: einen frischen Strauß Feldblumen, auf welchen noch der Thautropfen glänzt. Alle diese Blüthen sind, man merkt es an ihrem würzigen Duft so gut wie an den kleinen Erdklümpchen, die hie und da an ihnen hängen, alle sind sie wild im Freien gewachsen und der liebe Gott hat sie selbst begossen. Ob diese Blumen durch die Kunst veredelt werden können, wer will es sagen? Freuen wir uns in einer Zeit, wo die Cultur fast Alles beleckt, auch einmal an dem Naiven.

Wie es scheint, ist „Herr Heinrich" vor dem „Waldmeister" entstanden. Der Versbau, der noch keine sichere Hand bekundet, hier und da Zwang im Reim deuten darauf hin. Es fehlt das Schaffen aus einem Athem, aus einem Gusse; die Gestalten sind kaum skizzirt; der Dichter redet zu viel selber. Diese Mängel schaden ihm wohl schwerlich beim Publikum: denn man liebt es jetzt nicht, mit ganzer, mächtig erfaßter Seele einer tiefernsten Lectüre sich gefangen zu geben. Wie Roquette gelesen und gekauft wird, entnehme man daraus, daß bereits kurze Zeit nach dem Erscheinen des „Reiches der Träume" eine zweite Ausgabe nöthig war. Und dies Gedicht ist in dramatischer Form abgefaßt! Wer weiß aber nicht, daß sonst gedruckte Dramen gewöhnlich das traurige Loos der Ladenhüter haben.

G. M.

# Ein Paar.

Er hackt das Holz Jahr ein, Jahr aus,
Bis ſpät, vom frühen Morgen;
Und ſie beſteht im kleinen Haus
Den Kampf mit hundert Sorgen.

Und kehrt er heim und tropft der Schweiß
Von ſeiner Stirne nieder —
Sie lächelt ſüß, ſie glättet leis
Die ſchwergefurchte wieder.

Ach! Trocknes Brot zum Mahle nur?
So darben ſie ſeit Jahren!
Und Keiner, außer Gott, erfuhr
Wie — glücklich Beide waren!

Barmen. **Karl Siebel.**

# Der Beruf des Schriftstellers.

Ein Briefwechsel zweier Freunde.

## I.

### Der Aeltere an den Jüngeren.

Sie haben mir bei unserer letzten Begegnung flüchtig Ihre Gedanken über die Sendung eines Schriftstellers mitgetheilt, dessen schwierige Bahn Sie unwiderruflich zu wandeln beschlossen. Was diese letztere Absicht anbelangt, kennen Sie bereits meinen Ausspruch. Ich habe ihn freiwillig zu Ihren Gunsten gethan, gänzlich unbestochen von freundschaftlicher Empfindung, die mich vielleicht verleiten konnte, mit partheiischem Auge zu schauen. Ich erkenne mit Freuden, weil mit Ueberzeugung, die schönen Talente an, womit eine gütige Natur Sie ausgestattet hat. Grundlage und Material fehlen also nicht, somit ist auch die Berechtigung vorhanden, ein Haus zu bauen; aber die Art und Weise des Baues wird endgiltig entscheiden, ob es wohnlich für Sie und Andere sei, und ob es einen freundlichen Anblick dem beschauenden wie dem kunstverständigen Auge darzubieten vermögen werde.

Gerne möchte ich nur mit einem guten Rathe dienen, dessen Ihre Jugend zu bedürfen scheint, wobei ich mehr der Neigung zu Ihnen, als der eigenen Befähigung bedacht bin. Einige Erfahrungen jedoch, die ich selbst gemacht, könnten mir hierbei zu Hilfe kommen. Wenn auch meine Kräfte nicht die größten, so sind doch meine Absichten die lautersten, Sie auf der gefährlichen Bahn zu schützen und zu stützen.

Der Schriftsteller hat einen sehr ernsten und inhaltschweren Beruf. Ich möchte ihn einen heiligen nennen. Denn er wahrt die Heiligkeit des Geistes, er schützt die Rechte desselben, er huldigt selber dem Geiste um ihm Huldigung allüberall zu bereiten. Der Schriftsteller ist der Priester des Geistes.

Zu allen Zeiten war es der Geist, der die Priesterschaften, die geistlichen Stände, hervorrief. Es ist also nicht blos Spiel mit dem Gedanken, wenn man den Schriftsteller einen Priester nennt. Die Priester haben zu allen Zeiten die Pflicht der Reinheit

und Tadelloſigkeit gehabt. Wenn aber die Prieſter immer den Beruf des Schriftſtellers hatten, ſo haben die Schriftſteller auch jene Pflichten des Prieſters.

Die Geſchichte lehrt uns, daß überall, wo ſich Wiſſen und Geiſt konzentrirte, eine prieſterliche Genoſſenſchaft entſtand. Ueberall hatten die Prieſter die Aufgabe, den Geiſt zu pflegen. Sollten wohl Sie, mein gelehrter Freund, der Beiſpiele bedürfen, um bei Egyptern, Indiern, Juden, in den Pythagoräern und den Eleuſinien der Griechen, in den Druiden und Barden der Germanen, wie in den erſten Zeiten der chriſtlichen Kirche überall Prieſter und Mönche als alleinige Beſitzer des Wiſſens und der geiſtigen Reife anzutreffen? In jenen alten, längſt verfloſſenen Tagen war dies eine Wohlthat für die Menſchheit; denn der Schatz des Geiſtes war ſchwer zu heben. Nur wenige Geweihte wußten um die Beſchwörungsformeln und verbanden ſich die aufſchlagenden Flämmchen zu nähren, weit leuchtend und nutzbringend zu machen. O, dieſes urſprünglich ſo reine Feuer auf dem Altare des Genius loderte ſpäter in wilder Wuth! Dies folgt aus der menſchlichen Natur, iſt aber eigentlich Unnatur des Menſchen, die er abſtreifen muß und auch abgeſtreift hat. Wie dem auch war, ſo genügt uns die Ueberzeugung, nämlich Ihnen und mir, der Sie gewiß mit mir darüber einig ſind, daß ſelbſt geſchichtlich die Stellung der Schriftſteller, dieſer Träger des Geiſtes, ſich als eine prieſterliche und geiſtliche darſtellt.

In unſeren Zeiten, nachdem es endlich überall getagt hat, nachdem die Buchdruckerkunſt dem Geiſte eine unabſehbare Ausbreitung, eine millionenfache Vervielfältigung geboten, iſt die Begränzung deſſelben in Kaſten und Gilden unnöthig und auch undenkbar geworden. Die Jünger des Geiſtes ſind jetzt, wie es einſt Aufgabe der Apoſtel war, in allen Landen anzutreffen, und erſt jetzt kann eine rechte Bekehrung und Vereinigung aller Völker zu einem göttlichen Cultus ermöglicht werden. Dieſe Jünger nennen wir Schriftſteller. Jedes äußerliche Abzeichen fehlt ihnen, und dennoch ſind ſie Prieſter des Herrn. Es ſind dieſelben, die der Verfaſſer der unſterblichen Abderiten mit dem Namen „Kosmopoliten“ bezeichnet, weil die ganze Welt ihre Heimat ſein kann.

Daß alſo „Schriftſteller“ und „Prieſter“ gleichbedeutend, hoffe ich Ihnen, obgleich weitläufig genug, dargethan zu haben. Allein die Weitläufigkeit wird ſich lohnen, weil ich die ganze Reinheit und Heiligkeit, die überall dem Prieſterſtande, ſelbſt äußerlich, vorgeſchrieben wurde, auf die Denk- und Handlungsweiſe des Schriftſtellers übertragen will. Ihnen, mein junger Freund, dem glühenden Verehrer des Guten und Schönen, darf ich ſie nicht erſt zur Vorſchrift machen, wohl aber will ich Sie darin beſtärken, es unausgeſetzt als erſte Pflicht und Aufgabe des Schriftſtellers zu betrachten, daß ſein Charakter rein und heilig ſei. Der Mann, dem die ewige Glut der Erkenntniß im Herzen brennt, der die hehren Wahrheiten der Vernunft und Natur ſucht und zum Theile auch beſitzt, wie könnten einem ſolchen die Schlacken irdiſcher Schwäche

und menſchlichen Fehls die Sinne verwirren? Kann der die Jugend in Wort und That kränken, der ſie als Grundlage des Weltenbaues erkannt hat? dem die Schauer heiliger Gefühle die Bruſt zu eng werden ließen? Nein, undenkbar iſt es, daß die Ueberzeugung des Rechten nicht zur Ausübung desſelben leiten, nicht vor der Berührung mit dem Entgegengeſetzten für immer behüten ſollte! Das fordert ſchon die Folgerichtigkeit des Gedankens, und bedarf niemals eines Wortbeweiſes.

Die guten Alten, unſere herrlichen Vorbilder, führe ich hier recht gefliſſentlich vor Ihr geiſtiges Auge. Betrachten Sie die helleniſchen Dichter und Denker! Welche Einfachheit und doch, welche Größe künden ihre ewigen Werke! Wie haben ſie die Natur gekannt, und o welch innige Freundſchaft knüpfte dort die Menſchen und ihre hehre Mutter aneinander! Es waren ſich beide wechſelſeitig hold und treu. Und dieſe Treue für die Natur, veredelt und gehoben durch den Geiſt, woher iſt ſie gekommen? Warum vermiſſen wir ſie heute ſo ſchmerzlich? Iſt die Natur heute kärger mit ihren Gaben? Prangt ſie nicht in gleicher begeiſternder Schönheit wie damals? Haben die Seelen verloren an Hoheit innerhalb der Jahrtauſende? Haben dieſe Jahrtauſende nicht fortwährend erlöſende Gedanken gezeugt? Iſt unſer Zeitalter nicht ein Millionär der Wiſſenſchaft geworden? Und dennoch, wo iſt ſie hingerathen, jene alte Einfalt, die ſo gewaltig an das Menſchenherz anpocht, jene Urkraft, die aus wenig Hebeln beſteht, aber unverſiegbar iſt, wie die Kraft, die das Weltall erhält?

Ich ſehe die vorzüglichſte Urſache dieſer beklagenswerthen Wandlung in den geänderten geſellſchaftlichen Verhältniſſen. Sie kennen mich, und werden nicht muthmaßen, daß ich hier einer Nachahmung griechiſcher Bildung das Wort rede. Es wäre ja vergebens, dieſe nachahmen zu wollen, die nur einmal, durch einen wundervollen Einklang aller Bedingungen, aus den Händen der Natur als Meiſterſtück hervorging. Ich meine: Das Weſen griechiſcher Kultur könne in verwandte Geiſter übergehen, könne aufgeſogen werden, und würde ſich immer in edler Form äußern, wenn auch nicht in gleicher Manier.

Deſſen alſo, Theurer, deſſen bedarf es, um den Beruf eines Schriftſtellers im Leben zu erfüllen, des Hinblicks auf das griechiſche Leben und Wirken. — Hier ſteht der olympiſche Redner Perikles an der Spitze des Staates, der höchſte Beamte desſelben; dort ſehen wir Sokrates, dem ſich Keiner vergleichen kann, als Krieger in der Schlacht, als thätigen Lehrer. Hier Aeſchylos, der die Perſer nicht nur im Spiele, in der Szene, ſondern auch im Ernſte bei Marathon ſchlug; dort Xenophon, der die Geſchichte von Thaten ſchrieb, ſo er ſelber vollbrachte. Ich könnte die Liſte der Männer in's Unendliche fortſetzen, die Heroen des Geiſtes, aber auch emſige, kräftige und praktiſche Bürger waren. Hierin fehlt es zumeiſt den Schriftſtellern unſerer Zeit. Die Meiſten ſind eben Schriftſteller und ſonſt nichts; klein als Menſchen und Bürger,

groß in Worten, winzig in Thaten! Wie schwer sind sie deshalb anzuklagen, daß ihr Gebahren als unfruchtbar verhöhnt wird!

Aber wie, höre ich Sie fragen, Gewerbe und Geschäfte sollen den Geist fördern? Sind dies nicht seine erklärtesten Gegner? Diese voreilige Frage, wenn sie wirklich auf Ihrer Lippe schwebt, entschuldige ich gern mit der rosigen Frische dieser Lippe, mit dem Abzeichen der täuschungsreichen Jugend. Eben diese Geschäfte führen den Menschen mitten in das Getriebe der Welt hinein; sie lehren uns leben, eindringlicher, besser als alle Bücher; sie zeigen uns die Dinge, wie sie sind, und nennen uns das rechte Bedürfniß unserer Zeitgenossen. Die alten Griechen lasen auch nicht viel, und wie tief kannten sie das Herz und die Welt! Die alten Griechen lebten aber auf dem Markte, zumeist in der Versammlung aller Bürger, sie wirkten thätig für dieselben, und doch, ja eben darum sind ihre Schriften voll Wahrheit und Hoheit. Unsere heutigen Schriftsteller — oder doch viele derselben — kennen die Menschen und die Zeit wenig, sie leben in ihren Studirstuben und — was das Schlimmste ist — sie machen ein Gewerbe aus ihrem Berufe; sie *müssen* also schreiben, weil sie doch leben müssen. Nicht dann, wenn der heilige Geist den göttlichen Keim in sie legt, der Welten befruchtet und befreiet, nein, sie greifen nach der Feder, wenn der Hunger an die Thüre klopft, wenn Verleger und Redakteur pressend mahnen. Statt eines edlen Gewerbes inmitten ihrer Mitbürger, das sie selbst erhält und Andern nützt, das ihren Geist zu reifen vermöchte, auf daß er in andächtiger Musenstunde dem Rufe des Herrn folge und strahlende Gebilde in schaffender Stille heraufrufe, wie es die Gunst des Augenblicks und eine sorgfältige Vorbildung gestattet — statt dessen leben sie „frei von Fesseln", nämlich müßig und nutzlos, entwürdigen und entwerthen sich und ihre große Sache, gleich jenen Priestern im Alterthume, die herabsanken zu allen Lüsten und Lastern und die Stimme der Gottheit den Meistbietenden verkauften. Aber ihre Altäre sind gestürzt, ihre entweihten Götter haben den Donner eingebüßt, und sie selber stehen als warnendes Beispiel da allen ähnlichen Priestern des Heiligthumes, die ihre Sendung verkennen sollten. —

Und nun habe ich Ihnen gesagt, was mich drängte Ihnen mitzutheilen. Sie wissen wohl auch, daß es oft ein größeres Bedürfniß ist, uns auszusprechen, als Andern, uns zuzuhören. Sie werden die Bahn wohl von selber richtig gehen, Sie werden, ich weiß es, kein falscher Prophet sein. Wenn aber meine Worte Sie auch nur angeregt haben, über den Gegenstand ferner nachzudenken, so ist Ihr Freund reichlich belohnt, der Ihr Wohl wie das seinige liebt, und es nur größer als dieses zu sehen wünscht.

II.

## Der Jüngere an den Aelteren.

Ihr Brief hat mich seltsam berührt. Wenn ich freudig und dankbar neue Beweise Ihrer Theilnahme darin fand, so enthielt er hinwieder manche Stelle, gegen welche sich meine Ueberzeugung lebhaft sträubte. Es ist eine sonderbare Empfindung, wenn wir die Meinung eines Freundes bekämpfen sollen; wir müssen uns gegen die eigene Neigung waffnen, die uns zur Beipflichtung dieser Meinung bewegen möchte.

Meine Ansicht von dem Berufe eines Schriftstellers kann freilich keine vieljährige Erfahrung für sich geltend machen; doch glaube ich, daß hierbei nicht die Menge der Jahre entscheidet. Es gibt Gedanken, die nicht erst allmälig erworben werden, die sich uns sofort bei der ersten Anschauung der Dinge aufdringen. Es sind Gaben, die uns in glücklichen omenten geschenkt werden. Der Jüngling, dem sich das Wort des Genius offenbart, wird den richtigen Pfad ohne alle Erfahrung, ja fast unbewußt einschlagen, während es dem vielerfahrenen, gereiften Mann, der über diesen Pfad lange gegrübelt hat, nie vergönnt war, den Pfad selber zu wandeln. — Die Ansicht, die ich der Ihrigen entgegensetzen muß, haben Sie nun selbst belebt und beredt gemacht; nicht allein für mich, für alle Jene spreche ich sie aus, welche Ihr harter Tadel verletzt hat. Der vorurtheilsfreie Sinn, der allein die Wahrheit fördert, möge dann Jenem das Recht ertheilen, dem es gebührt.

Ich betrachte den Beruf jener Träger des Geistes, die Sie „Schriftsteller" nennen, zuvörderst als einen innern, als einen Beruf, der eins ist mit ihrem Wesen. Diese Grundwahrheit vermisse ich völlig in Ihrem Briefe, und doch scheint es mir, als ob dieser Ruf nach Licht das erste Wort sei, das die Gottheit spricht, wenn die Welt geschaffen werden soll, die aus dem Busen jener Geweihten hervorbricht. Nicht Stein auf Stein wird gelegt, nicht jahrelange Muhen sind nöthig, nicht ängstlicher Sorgfalt bedarf es, um das Werk des Geistes zu schaffen — vollendet muß es aus dem günstigen Boden heraufwachsen, ein wunderbares Märchen vor den Augen der Laien und Kenner, unbegreiflich für die leiblichen Sinne, wie es geworden, während es in prangender Herrlichkeit alle Sinne entzückt. Die wahre Minerva springt gebarnischt und gewappnet aus dem Haupte der Gottheit, sie kann nicht erst werden, sie ist schon im ersten Anbeginne, was sie zu allen Zeiten bleibt; so wie die Göttin der Schönheit, nach derselben sinnigen Fabel, mit ewigen Reizen den Fluten entstieg.

Ja, ein innerer Ruf! Unter allen Mächten die mächtigste ist jene, die der Geist in Bewegung setzt. Der leibliche Mensch ist ein schwaches dahingegebenes Werkzeug,

in seiner Gewalt. Der Geist kennt keine Halbheit, kein Schwanken und Zögern, er theilt die Herrschaft mit keiner andern Macht, er ist ein ausschließlicher und unbedingter Gebieter; und wen er auserkoren hat, den erfaßt er bei den Haaren, wie der Engel jenen alten Propheten, und zwingt ihn, sein Wort laut zu verkünden in alle Welt hinaus. Man kann sich dem Dienste des Geistes nicht widmen *wollen*, man kann nicht sagen: Ich will ein Schriftsteller werden; man wird es nie, wenn man es nicht ist. Und diese so einfache und faßliche Wahrheit wird so oft außer Acht gelassen! Daher verkennt man so oft das Leben und Wirken des Schriftstellers. Man beurtheilt es mit dem gemeinen, kurzsichtigen Blick, mit dem sich alle Dinge der Welt messen lassen; aber der Geist ist nicht von dieser Welt, und ihre Satzungen gelten nicht für ihn!

Vor Allem fordern sie vom Schriftsteller Reinheit des Charakters und Heiligkeit der Sitten. Verständigen wir uns zuerst über das Wort „Schriftsteller". Wenn ich richtige Folgerungen aus Ihren Worten ziehe, bezeichnen Sie alle Jene, die der Geist zu seinen Jüngern geweiht hat, gleichviel in welcher Form sie ihre Inspirationen in die Welt hinaussenden, mit diesem Namen. Dazu scheint er mir nun sehr unpassend zu sein. Ich würde hier eher das Wort „Künstler" angewandt haben. Es liegt ein so ganz äußeres Thun und Treiben in dem Worte „Schriftsteller", daß man fast meinen sollte, es gehöre dazu blos die Kenntniß der *Schrift*, die sich beliebig *stellen* und legen läßt. Aber die Handhabung jener Schrift, die des Geistes Werke verkörpern soll, ist Allen ein ewiges Geheimniß, die den Schlüssel dazu nicht in dem eigenen Busen tragen. Der Künstler allein besitzt diesen Schlüssel. In welcher Gestalt sich der Geist auch äußere, im Dichter, Musiker oder Maler, im Denker und Weisen, überall ist es eine und dieselbe wahre, schöne, schöpferische Urkraft, die das All durchdringt, und Jünger ausgesandt, um von ihrer Macht und Herrlichkeit Zeugniß abzulegen. Die Vollstrecker einer solchen Mission sollen auch in ihrer Bezeichnung der Würde nicht beraubt werden, die ihnen eigen ist.

Vom Künstler also fordern Sie Tadellosigkeit des Charakters. Eine scheinbar billige Forderung! Ich frage aber, ist diese Forderung *nothwendig*? Glauben Sie, daß die Würdenträger Gottes dieser Weisung wirklich bedürfen? Wenn sie den höchsten Adel, den Adel des Herzens, besitzen, wie ließe sich eine solche Forderung begründen? Jene ist die wahre Tugend, die nicht weiß, daß sie tugendhaft ist. Sie ist es, weil sie nicht anders kann. Wozu dieser die *Vorschrift* eines reinen Wandels? Es ist eine Ungerechtigkeit, dort Ansprüche zu erheben, wo ihnen schon genügt ist. Darum muß ich mich gegen das Erheben einer solchen Forderung entschieden auflehnen, die schon durch ihr Dasein eine Verletzung des Heiligen ist, und die durch *kein* Beispiel aus dem Leben jener Männer erhärtet werden kann, in deren Busen die Glut ewiger Begeisterung gelodert hat.

Es ist bezeichnend für Sie, verehrter Freund, daß Ihr Streben, im Gegensatz zu jenem dunkeln Walten, „das stets das Böse will, und stets das Gute schafft," immer nur das Gute will, und doch Böses bewirken könnte. Sie behandeln die Männer des Geistes als eine Kaste, trotzdem Sie recht geschichtlich klar den Zerfall aller geistigen Innungen gezeigt haben. Sie sagen zwar, es fehle ihnen jede äußere Form, geben ihnen aber doch ein gemeinschaftliches Kennzeichen, indem Sie ihnen besondere und höhere gesellschaftliche Pflichten auferlegen. Ich frage, mit welchem Rechte? Was anderen Menschen gestattet ist, sollte ihnen verwehrt sein? Es ist ein großes Unglück, wenn man vom Menschen fordert, daß er alle Schlacken irdischer Schwäche abstreife, daß er mehr sei als ein Mensch — er ist dadurch noch immer weniger geworden. Es ist die höchste Würde, ein Mensch in wahrer Bedeutung des Wortes zu sein. Diese Stufe ist Annäherung zur Gottheit, auf dieser Stufe steht der echte Künstler; „nichts Menschliches soll ihm fremd sein." Enthält aber Ihre Bedingung nicht mehr, als was man von jedem ehrlichen Mann fordern darf, dann ist es um so trauriger, wenn nur der Künstler durch seine geistige Kraft allein dazu befähigt sein sollte; schlimm für die Welt, wenn es nicht mehr gute als große Menschen gäbe!

Solche Folgerungen ergeben sich aus anscheinlich so harmlosen Ansprüchen. Jeder Irrthum aber muß in seinen Wurzeln zerstört werden.

Sie heischen ferner vom Schriftsteller — ich will nun schon bei Ihrer Bezeichnung bleiben — praktische Thatkraft im Leben. Sie berechtigen sich dazu mit dem Hinweis auf die Alten. Ich bewundere mit Ihnen den griechischen Geist und beklage, daß er dahingeschwunden. Ja, es war ein Genius, den die Erde sobald nicht wieder sehen wird! Ich verweile gern mit Ihnen voll Entzücken bei der Erinnerung an eine Zeit, wo alle Menschen Bürger von gleichen Rechten, und alle Bürger Menschen von gleichen Tugenden waren. Es ist die goldene Zeit, es ist die blühende Jugend des Menschengeschlechts gewesen!

Schon ein großer deutscher Dichter sagt: „Es gab bessere Zeiten als die unsern, aber unser sind die Stunden und der Lebende hat Recht." Jene Zeiten sind vorüber, sie haben ihre Epoche gehabt, so lange diese dauern konnte. Sollten wir gegen die Ordnung der Natur murren? Jede Zeit hat ihre Schatten- und Lichtseiten; aber es liegt in der Menschennatur, daß sie bei Beurtheilung der Gegenwart gerne des Herben gedenkt, während sie nur der Vorzüge der Vergangenheit sich erinnern will.

Bestände nicht diese Ungerechtigkeit des Urtheils, wie hätten Sie sonst ein so allgemein verdammendes Wort über unsere Zeit aussprechen können? Ich will hier nicht den Lobredner derselben machen, aber jedem Verdienste soll seine Krone bleiben. Ich will auch die Kultur der neueren Zeit nicht im Einzelnen mustern, es würde zu weit führen; ich will blos aus dem vorigen Jahrhunderte an eine kleine Stadt

Deutſchlands erinnern, an Weimar, an den Aufenthaltsort eines Göthe, Schiller Herder und Wieland. Dieſe Erſcheinungen ſind glänzende Geſtirne, die auch den Griechen gegenüber nimmer erbleichen müſſen. Denn es iſt derſelbe große Geiſt, der die griechiſche Kultur hervorrief, den wir in andern Verhältniſſen hier unter andern Formen wiederfinden. — Es geſchieht zuweilen, daß uns die Liebe fortreißt und bis zur Ungerechtigkeit verleitet. Ich will alſo Ihre Liebe zu den Griechen Ihnen nicht zu hoch anrechnen; die Alten flößen auch mir innige Verehrung ein. Doch ſei unſere Verehrung nicht dem Alten, nicht dem Neuen, ſie ſei dem Guten in allen Zeiten gewidmet.

Eine treue Befolgung griechiſcher Vorbilder wäre alſo wünſchenswerth und erſprießlich? ſie göſſe gleichſam friſches Blut in die ſchlappgewordenen Adern unſerer Zeit? — Ich bin ſehr geneigt, hier abermals Ihre Vorliebe für die Alten gelten zu laſſen, da ich ſonſt nicht begriffe, wie Sie im Ernſte an eine ſolche Möglichkeit denken konnen. Gerne gebe ich die Erſprießlichkeit zu, kann aber ihre Verwirklichung nicht abſehen. Griechiſche Zeiten ſind ganz unentbehrlich zu griechiſchem Leben. Als Aeſchylos und Sokrates in Waffen dem Vaterlande dienten, dazumal focht der Soldat nur am Tage der Feldſchlacht, und kehrte des andern Tages als Bürger an den heimatlichen Herd zurück. Kann aber heute der Beruf des Schriftſtellers, der doch jede Stunde des Lebens erfordert, ſich mit anderer zeitraubender Wirkſamkeit vereinen, die überdies den Geiſt verhindert ſeine Schwingen zu entfalten? Man muß unwillkürlich an den „Pegaſus im Joche" denken. Die gewerbliche und amtliche Thätigkeit hat übrigens Vollzieher genug gefunden; aber es iſt mir nicht bekannt, daß Mendelsſohn als Faktor eines Handlungshauſes, Wieland als Hofmeiſter, Göthe als Geheimrath, ſich durch ihre Aemter in ihrer Schöpfungskraft gefördert fühlten. Wenn es eine ſchlimme Nothwendigkeit oft erheiſcht, den leiblichen Bedürfniſſen ein Opfer zu bringen, könnten wir daraus eine eiſerne Pflicht machen?

Das Schaffen unſerer Schriftſteller bliebe erfolglos? würde als unfruchtbar verhöhnt? Tief hinein in's Leben greift es, ja es hat den dauernſten Einfluß auf dasſelbe. Wenn der Dichter ſeine ewigen Lieder in das Herz von Jung und Alt ſingt, weckt er nicht keuſche Gefühle, läuternde Thränen? ſchenkt er uns nicht einen himmliſchen Frieden? Glauben Sie, daß es erfolglos bleibt, wenn der Denker jene gewaltigen Wahrheiten ergründet, welche die Natur aller Dinge offenbaren? wenn er die Menſchheit erleuchtet und ſie durch weiſe Einſicht zu beſſern, zu veredeln ſtrebt? Und dieſes Ziel würde eher erreicht, wenn Sie den Jünger des Geiſtes in das Gewühl des Marktes hineindrängen, wo das geräuſchvolle wirre Treiben die ſtille Muſe verſcheucht! Sie meinen, den Denker zu fördern, wenn Sie ihm die Zeit mit gemeiner Beſchäftigung rauben, die Zeit die, zehnmal verlängert, ſeiner großen Aufgabe noch zu kurz wäre? „Um ihn unabhängig zu machen", ſagen Sie, „damit er aus Mangel

an anderem Erwerbe sein geistiges Pfund nicht zu Markte bringe und dadurch entwürdige." Erlauben Sie mir, auch hierüber meine Meinung zu äußern.

Der Beruf des Schriftstellers, wie ich schon früher erwähnte, ist ein innerer. Er schreibt, weil er schreiben muß, weil ein innerer Trieb ihn dazu drängt. Er wird nur dann schreiben, wenn die Stunde der Weihe über ihn kömmt, und darf nicht erst lange auf sie warten. Niemals aber wird eine andere Nothwendigkeit ihn zwingen, zu schaffen. Wenn er sein Werk vollendet hat, schickt er es hinaus in die Welt, und Niemand darf es ihm verübeln, wenn er sich seine Erzeugnisse von Denen bezahlen läßt, die sich durch dieselben bereichern. Ihr Vorwurf trifft alle keinen ächten Jünger des Geistes. So wenig er der Mahnung zur Heilighaltung seiner Sitten bedarf, so wenig dürfen Sie ihn über die Wahrung seines Talentes belehren wollen. Denn er thut nur, was ihm die Gottheit seines Busens heißt, und thut es unbedingt und rückhaltslos.

Als Sie das tadelnde Wort über das heutige Schriftstellerthum aussprachen, haben Sie jedoch, wenn ich richtig vermuthe, nicht unsere edlen Geister im Auge gehabt. Ihr Eifer ist gegen jenes heillose und geschmackverderbende Geschlecht gerichtet, das überall obenauf zu finden, wie Kehricht auf der Oberfläche des Stromes. Diese Leute, denen jede Weihe, jede innere Kraft fehlt, sind es, welche die Künstlerwürde so oft bloßstellen. Diese verdienen wohl Ihre Vorwürfe. Oder wären Sie wirklich so verblendet, eigensinnig und ungerecht, Gespenster für Geister zu halten und die Syren nicht vom Weizen sondern zu mögen?

Dieses Irrthums Verderblichkeit kann nach zwei Seiten hin einen schädlichen Einfluß üben. Auf den ächten Jünger des Geistes einerseits muß eine Verwechslung mit jenen Unwürdigen nur entmuthigend und kränkend wirken, sie muß ihn endlich mit Verachtung gegen ein so blindes Gericht erfüllen, das seine Schöpfungen mit gleichem Blicke wie die Geburten jener armseligen Stümper betrachtet. Aber noch üblere Folgen hat anderseits die Verkennung des ächten Talentes für die Welt. Dem Unwesen des literarischen Handwerkerthums wird dadurch auf unverantwortliche Weise Vorschub geleistet. Für diese Leute ist der Geist nur das Flämmchen, an dem sie ihr Süppchen kochen. Mit der Brunst des Heißhungers fallen sie über jedes Ereigniß her, mag es nun auf der großen Weltbühne oder am häuslichen Herde stattgefunden haben; sie beuten es für die leselustige Neugier der Menge aus. Sie thun wundergroß mit dem Kleinsten, und behandeln geschichtliche Thaten mit herablassender Miene, als ob sie innerhalb des Kreises stünden, wo die Schicksale der Welt sich entscheiden. Aber auch das Publikum zu ergötzen, zu unterhalten, schicken sie sich an. Alle Sinne des Lesers werden da aufgestachelt, um ihn zu fesseln. Unnatur, Ungeheuerlichkeit, rohe Auswüchse einer betrunkenen Phantasie, Schrecken und Graus in beliebiger Menge; jede Zeile verlangt blutige Opfer. Auch anderer Sinnenkitzel wird nicht verschmäht. Man kleidet

das Schlüpfrige in sehr durchsichtige Gewänder. Geschwind, was gibt es Pikantes? ist die Sorge dieser Sudellöche. Auf Schritt und Tritt drängt man sich dem Haufen zum Begleiter auf; man ist sein Lachlakai, sein Theaterkammerdiener, sein Wegweiser. Man urtheilt über Alles und Jedes mit bewunderter Geistesgegenwart und erschöpfend, wie sich das von selbst versteht. Lobe mich und ich lobe Dich! Sei für mich, verstehe mich, besuch mich so oder so, und ich werde Dir hold sein; ich will sagen: meine Stimme ist des Volkes Stimme und Volkes Stimme ist Gottes Stimme! Man verdächtigt, entstellt und verdreht — und beklagt heuchlerisch, daß die Welt leider der Wahrheit nicht mehr die Ehre geben wolle. . . . Edle Empfindung? lehrreiche Anschauung? wozu, woher auch diese fremdartigen Elemente? Daß ein solches Treiben auf den bessern Geschmack vernichtend einwirken, daß jeder Sinn für das Schöne leer ausgehen oder durch die Zerrbilder einer abenteuernden Phantasie verderben muß, ist ebenso gewiß als natürlich. Wenn nun Ekel und Verachtung solchen Erzeugnissen gegenüber endlich ihr Recht geltend machen, wenn die dünkelvolle Art dieser Heiligthumsschänder gerechte Entrüstung hervorruft, so ist dies wohl zu billigen; aber man hüte sich doch sehr, den Mißgriff zu begehen, die Eintagsmücke mit dem flügelstarken Adler in gleiche Reihe zu stellen, weil beide im Sonnenlichte leben. Das wahre Talent ist bescheiden, es erwartet ruhig, daß man es aufsuche, sein innerer Werth berechtigt es dazu; das Aftertalent ist ein dreister Hans in allen Gassen. Dem ächten Talente ist seine Gesinnung stets heilig, seine Ansichten sind ihm hold und theuer für alle Zeiten; jene Anmaßer des Talents tragen jede Ansicht zur Schau, die der Augenblick empfiehlt, sie nehmen jede an, weil keine ihr eigen ist, und geben sie auf, sobald eine andere größeren Vortheil bietet — sie wollen gefallen und gut leben. Die Geweihten erheben und läutern das Gemüth, die falschen Propheten verwirren und bestricken es durch trügende Schlüsse und Gefühle, und spannen uns ab, wie ein wüstes nächtliches Gelage. Und alle diese Kennzeichen sollten nicht genügen? Es könnte dennoch ein Urtheil geben, das beide mit gleichem Gewichte mißt? Soll man eine solche Verkehrtheit für Verblendung, soll man sie für Böswilligkeit erklären? Aber gegen jede Art derselben anzukämpfen, ist eine verdienstliche Pflicht. Das Heil der ächten Geister, wie die Bildung und Veredlung der Welt erfordern es mit gleichem Rechte.

Hiermit also habe ich meine Ansichten über den Beruf des Schriftstellers, des Künstlers und Gottesjüngers ausgesprochen. Es war keine Controverse zwischen mir und Ihnen, es war eine Fehde der Ideen. Denn Ihre Meinung wird vielleicht von Vielen getheilt, wie auch ich eine große Partei vertreten mußte. Ich versehe mich deshalb keines Grolles von Ihrer Seite; ich weiß, daß Sie die Wahrheit höher, denn alles Gut achten und eine falsche, wenn auch liebgewordene Anschauung auf ihren Altären willig opfern.

**Arnold Ruge.**

# Vorbei!

Einſt! Liebe ſchlug Dir hoch entgegen
Auf jedem Schritt — da ſtehſt Du weit:
Zur Sorge wurde Dir der Segen,
Zur Qual die ſtete Zärtlichkeit.

Nun, da ſich lichten Deine Locken,
Dein Herz ſich bang und einſam fühlt,
Nun ſpähſt Du ernſt, rufſt erſchrocken:
„Wie rings die Welt ſich abgekühlt!“

„Ein Strahl der einſt verſchmähten Wonne,
Und ich genäſe wunderbar!“ —
Im Herbſte ſuchſt Du gern die Sonne,
So Dir im Sommer lästig war.

**Karl Beck.**

# Eine Frage!

Ich hatte ſoeben die Wohnſtube meines Freundes Richard betreten und wärmte mich behaglich am praſſelnden Kaminfeuer. Da gewahrte ich auch ſchon, daß ringsum völliger Kriegszuſtand herrſche.

Charlotte, die junge Frau Richard's — er war ſeit zwei Monaten Gatte, ſeit fünf Jahren Beamter und ſeit acht Tagen Tiſchrücker — hatte ihrem Divan eine ver-

änderte Stellung gegeben. Derſelbe lehnte nicht mehr wie ſonſt friedlich an der Wand, ſeine Façade nach dem Fenſter, dem Mecca und Medina der Damen gerichtet, er mußte einen Flankenmarſch antreten. Mit hochrothen Wangen und wildgroßen Augen tropte das Weibchen in der feſten Verſchanzung und kehrte dem Feinde die niedlichſten aller ſchwarzen Zöpfe zu.

Richard ſaß an ſeinem Schreibepulte, über das er einen Bogen Briefpapier gebreitet hatte. Ein niedlich gedrechſeltes Tiſchchen ſtand darauf. An einem Fußende desſelben war ein Bleiſtift befeſtigt, um der Holzfeele tiefſinnerſte Gedanken niederzuſchreiben.

Athemlos und weidevoll geſtimmt ſaß mein Freund da. Mit preiswürdiger Geduld, welche er als Praktikant ſo unendlich geübt, war er nun in ſeiner letztbenannten Eigenſchaft als Tiſchrücker thätig, wenn man es anders Thätigkeit nennen kann, daß er ſchon ſeit ſiebzehn Flitterminuten, wie Charlotte mit zweiundzwanzigjährigem Baritton brummte, ſeine Hand unbeweglich auf jenem albernen Möbel ruhen ließ, ängſtlich harrend, daß es endlich wankte und proficzcie.

Meine Lage war peinlich, aber doch zugleich imponirend. Ich fühlte, daß man mich über kurz oder lang zum Schiedsrichter in dem obwaltenden Zerwürfniß wählen würde.

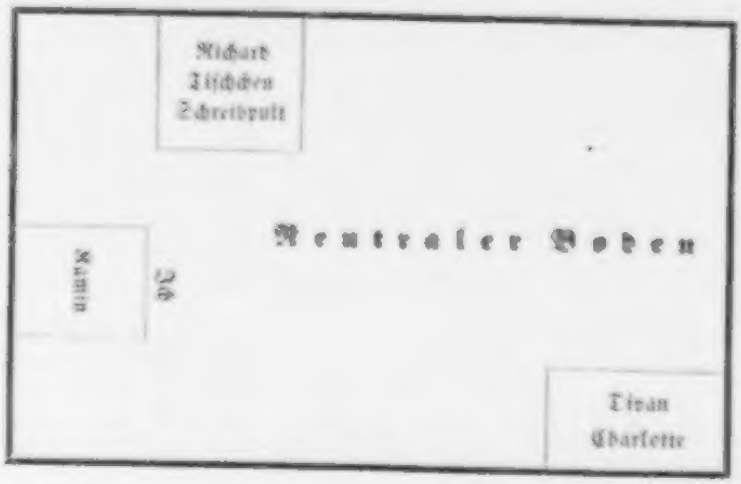
Die Kriege, ſo das zarte aber mächtige Geſchlecht gegen die Männer vor und in der Ehe führt, ſind verſchiedener Natur.

Vor der Ehe iſt der Angriff im Sturmſchritt angezeigt. Da werden erbarmungslos aus Augen von furchtbarer Tragweite Brände in unſere Herzen geſchleudert, da werden Brücken von Hand zu Hand geſchlagen und eine wohlgeſchulte Truppe glänzend uniformirter Phraſen rückt mit klingendem Spiel gegen uns an.

In der Ehe iſt ein paſſives Verfahren lohnender. Da wird uns mit Hilfe geſenkter Wimpern und ſpröder, geſchloſſener Lippen jegliche Herzensäußerung entzogen; der Gegner entſchließt ſich zu einem feinberechneten Scheinrückzug — in lauernder, unangreifbarer Stellung. Dieſe Ausbungerung betrübter Ehemänner von Seite gereizter Gattinen wird im Allgemeinen Schmollen, in ihren feineren Künſten Schmollwinkel, Schmollmäulchen, Schmollſtunde, Schmolltag benamſet.

Willſt Du Dich, treuer Freund des Hauſes, einem ſolchen Schmollwinkel nähern, dann vergiß ja nicht, Dir vorerſt einzuprägen, daß der Mann des angeblich unterdrückten Weibchens ein ungeleckter Bär, ein Blaubart ſei. Lehne Dich gegen Dein eigenes Geſchlecht auf, — oder, was am Ende gerathener iſt, bleibe hübſch in gemeſſener Entfernung, wie ich, mache Dir das und dies am Kamine zu ſchaffen, rede kein Wort und beſieh Dir gedankenlos die Tapeten des Gemaches.

Hier iſt es jedoch paſſend, dem Leſer einen genauen ſtrategiſchen Plan des Kriegsſchauplatzes gratis vorzulegen.*)




Richard begann: „Was ſagſt Du nur dazu, Bruderherz? Du biſt unparteiiſch“— Aha! eine diplomatiſche Beſtechung meines Urtheils! dachte ich.

„Lottchen ſchmollt, weil ich die Räthſel der Tiſchſeele ergründen möchte.“

„„Weil dadurch Deine eigene Seele zur Fiſchſeele wird,““ ſpötteltе das erboßte Weibchen. „„Ein Beamter, ein junger Ehemann, weiß mit ſeiner Zeit und ſeinen Händen nichts Beſſeres anzufangen, als ein fühlloſes Stück Holz zu elektriſiren. Seit acht Tagen ſpielt er den Mahagoniſchwärmer und fordert alle meine Möbel zum Tanze auf. Heute aber ſteht der Unſinn in voller Blüthe, heute, denken Sie ſich, will er gar ein Tiſchchen ſchreiben laſſen!““

„Ja mein Kind, Dir iſt die Geiſterwelt ein Buch mit ſieben Siegeln! Es gebeben mehr Dinge zwiſchen Himmel und Erde —“

„„Und ſo weiter, und ſo weiter,““ eiferte die kleine Frau. „„Als ich mich für einen ehrſamen, geſetzten Beamten entſchied, hat ſich meine Schulweisheit allerdings nicht träumen laſſen, daß dieſer Mann die Ruhe meines Herzens und das ungetrübte Glück meiner Häuslichkeit tiſchrücklings meucheln würde. Sehen Sie nur! Wie der Ritter Toggenburg ſitzt er viele Stunden, viele Tage lang, bis — bis ich endlich die Geduld gänzlich verlieren und allen meinen Stühlen und Tiſchen die Beine abſchlagen werde. — Seit acht Tagen bitte ich ihn vergebens,““ fügte ſie nach einer Pauſe hinzu, „„mir einen neuen Toilettenſpiegel anzuſchaffen. Da ſpricht er beſtändig von Theuerung, geringer Zulage, ſchlechten Zeiten; aber für ſeine verrückten Apparate hat er

*) Die Redaktion einer Bilderzeitung würde beiläufig bemerken: Unterzeichnete bringt erfreudig dieſe koſtſpielige artiſtiſche Beilage.

eine unermüdliche Banknotenfabrik. Da wandert täglich etwas Neues in's Haus. Er tanzt nicht mehr mit mir, er tanzt nur mit seinem Tische. Du widersprichst? Du kannst es etwa leugnen?""

„Aber, Goldherz, ich habe ja meine Lippen nicht bewegt!"

„„O, natürlich! Du hast auch gar nicht gehört, was ich gesprochen. Wie solltest Du auch? War es ja doch Dein angebetetes, geliebkostes, mit Wonne betastetes Tischchen, das alle Deine Sinne gefangen nahm, Du trunkener Holz-Romeo! Es kümmert Dich nicht mehr, was meine Seele bewegt, wenn nur —""

„Er bewegt sich!" unterbrach Richard seine Gattin mit einem Freudenschrei, „er bewegt sich! Also doch endlich durchgesetzt! Schnell, Lottchen, richte schnell eine Frage an ihn."

„„Ich werde etwa auch noch selbst zu meinem Elend beitragen sollen! Das heißt doch die Gefühlloßigkeit auf's Aeußerste treiben! Möge fragen, wer an den Unsinn glaubt!""

„Nun, so wird unser Freund fragen —"

„„Wenn Ihnen an meiner Achtung gelegen ist," rief mir Charlotte drohend zu, „„so werden Sie sich mit diesem tölpischen Orakel nicht befassen! Es sei Ihnen hiermit im Namen der ewigen Galanterie verboten!""

Ich beugte mein Haupt in Demuth.

„Aber, seid Ihr denn Beide besessen," stöhnte Richard, „jetzt, wo die Aufgabe gelöst erscheint — ach meine Hand, ich halte es nicht zwei Minuten mehr aus — eine Frage, süßes Lottchen, bitte, bitte — Du sollst ja auch den Toilettenspiegel erhalten — nur eine Frage — auch den gewünschten Shawl will ich Dir kaufen — Grausame — ach meine Hand!"

„„Nein, nein, und dreimal nein," zankte der Trotzkopf. „„Jetzt ist der Augenblick gekommen, wo Du ein für allemal von mir oder von Deinem Tische scheiden mußt! Wenn Du mich liebst, so komm rasch hierher und gelobe Besserung!""

„Du forderst das Unmögliche."

„„So!"" schluchzte sie, „„Du liebst mich also gar nicht mehr?""

„Er schreibt!" jauchzte Richard, „er schreibt die Antwort auf die Frage."

Es herrschte eine feierliche Stille im Gemach, währenddem das Tischchen seltsame Wendungen auf dem Papiere vornahm.

Charlotte durchbrach ihre Verschanzung. Beide durcheilten wir mit großer Schnelligkeit den neutralen Boden.

Die Antwort lautete: Es lieben sich ewig, die sich auch nur eine Minute geliebt!

Man muß gestehen, dieses Plagiat war im delphyschen Styl; aber Charlotte gab ihm die sehnlichst begehrte Deutung. Sie fiel meinem Freunde um den Hals und bindende Friedensversicherungen wurden gewechselt.

Nach einer Pauſe meinte ſie, die Sache ſei in der That nicht unintereſſant und ſie wolle nun dem Orakel ein Paar andere Fragen vorlegen, z. B. ob Richard auch wirklich, wie er verſichere, nicht mehr das Kaffeehaus beſuche und ſeine ganze freie Zeit ihr widme?

„Nein," erwiderte Richard mit vieler Beamtenwürde, „ich habe mir die Geſchichte überlegt, es ſoll mich nichts mehr abhalten, jede Minute Dir zu leben."

Und ſchnell zerbrach er das Tiſchchen.

Die Kleine ſah mich ſchalkhaft an. Ich kramte alle Weisheit aus, über welche ich im Augenblicke verfügen konnte und rief: „Viel Fragen macht müde!"

# Jadwiga*).

Von

**Karl Beck.**

## Erſter Geſang.

Das iſt des Grafen ſtolzes Feſt!
Ihm ward ein Sohn geboren!
Lakaien harren goldbeſetzt
Der Gäſte vor den Thoren;
Da weht die Fahne vom Caſtell,
Des Thürmers Horn ertönet hell;
Anſauſen die Schlitten, —
wer zählet ſie all —
Mit Schellengeklingel,
mit Peitſchengeknall:
Von nah und ferne kamen
Die Herrn, die Edeldamen.

*) Jadwiga-Hedwig. Zeit: Ein Jahr nach dem Falle Warſchau's.

Die Tafel ſtrotzt im Marmorſaal,
Hoch, hoch! die Gläſer klingen;
Erquickend läßt mit keckem Strahl
Der Scherz ſein Brünnlein ſpringen;
Nun tritt mit ihrem Zauberbann
Muſik die Herzen plötzlich an;
Nun flammen die Lichter,
nun brauſet der Tanz,
O, ſchweigen ſie lüſtern
im lockenden Glanz
Der Augen und Juwelen
Die aufgelöſten Seelen!

Vor Allen iſt die Dame hold,
Im Haar den Wittwenſchleier,
An Ahnen reich, an Gut und Gold —
Wie glühen rings die Freier!
Sie folgen treu der theuern Spur,
Sie werben heiß mit Blick und Schwur,
Sie herzen begehrlich,
ſie küſſen ſo wild
Den blühenden Knaben,
ihr wonniges Bild,
Sie preiſen ſchlau den Kleinen,
Der Mutter lieb zu ſcheinen.

Ihr ſchönes Haupt, ſie trägt es ſo
Wie es die Weiden tragen.
Was kümmert ſie? Was ſtimmt ſie froh?
Wer weiß es anzuſagen?
Das Lied der Geigen lockt ſie nicht
Zum Reigen, der ſich bunt verflicht.
Sie wandelt inmitten
der toſenden Luſt
Mit ruhigem Auge,
mit kochender Bruſt:
So mag die Welle grollen
Verbohrt von glatten Schollen.

Nun mit dem elften Glockenlaut
Die Holde will entſchweben,
Drob athmet auf ſo manche Braut,
Doch, ach! die Männer beben:
„O weilet, fern iſt Euer Schloß,
Es ſtrauchelt gern das müde Roß,
Es weht auf der Haiden
ein eiſiger Wind,
Verſchneit ſind die Bahnen —
o ſchonet das Kind,
Das warm und ſchlummertrunken
In Euern Schooß geſunken..."

„„Ich bin die Mutter!"" Stolz und hart
Entrauſchen ihr die Worte;
Sie ſchreitet raſch und angeſtarrt
Die Reihen durch, zur Pforte:
„„Die Sorge ſpart, den bangen Schrei
Für Häupter auf, die vogelfrei!
Und ſchnöde das Wetter,
und ſtöbe der Schnee —
Es lernt ja geduldig
noch herberes Weh
— Gott wills — in frühen Tagen
Ein polniſch Kind ertragen!..."

Da kommt die Scham mit jähem Lauf
Und überſchwemmt die Wangen;
Die Reue wacht vom Schlummer auf
Und ſpielt mit ihren Schlangen.
Dies war — verklagt ſich jedes Herz —
Im lauten Kreis ihr ſtummer Schmerz?
Dich ſuchte ſie, Polen,
erloſchener Stern!
Sie dachte der Brüder,
die flüchtig und fern
An des Erbarmens Gaben
Erröthend ſich erlaben!...

Sie wallt von edlem Zorn verſchönt
Hinab die Marmorſtiegen,
Die Peitſche knallt, das Thor erdröhnt,
Und die Polaken fliegen.
Gelaſſen thront der Leibhaiduck
In Schnurenkleid und Waffenſchmuck;
Er lenket, er ſchwenket
die muthigen Vier,
Aufſpringt an den Rappen
ſein zottiges Thier,
Und ruft ein heiſres Bellen
In das Geläut der Schellen....

Der Jubel iſt im Schloß gebannt,
Wer trinkt das Glas zu Neige?
Vergebens ſchwärmt der Muſikant
Am Hals der ſchlanken Geige.
Sie denken an des Volkes Noth,
Der Brüder, fern und ohne Brot,
Des eigenen Buſens,
verſchüchtert, verkühlt,
Der Tage, wo jeder
unſterblich gefühlt —
Im Saal, auf Geiſterſohlen,
Geht um das todte Polen.

Der Wirth bezwingt die wunde Bruſt,
Fanfaren läßt er ſchallen,
Und ſinnt mit ungeahnter Luſt
Die Seelen anzufallen:
Ein Gaukler übt, bereit und flink,
Der Künſte viel, auf ſeinen Wink;
Nun tanzt Prezioſa
mit fliegendem Haar
Im Kreiſe der Eier
und lacht der Gefahr,
Und prophezeit zur Laute
Was ſie verzückt erſchaute.

Nun öffnet ſich mit Düften fein
Ein glasumdachter Garten,
Wo leichtgeſchürzte Mägdelein
Den Flor geduldig warten;
Die Rebe ſchmückt und brünet ſich,
Es ragt die Palme feierlich,
Sie breitet den Fächer
mit üppiger Pracht,
Drauf wiegen ſich Vögel
in farbiger Tracht;
Es ziehen ſtill die Schwäne
Im Regen der Fontäne.

So wechſelt bunt ein langer Zug
Von herrlichen Geſichten!
O jedes Herz beginnt ſich klug
Und emſig zu beſchwichten:
„Was frommt das Eifern früh und ſpät,
Wenn, ach! der Freund den Freund verräth?
Es klaffen die Kerker
im zagenden Land,
Gib, Vater im Himmel,
mit gütiger Hand
Bis uns ein Grab gemeſſen,
Den Taumel, das Vergeſſen!"

Vergeſſen! Gold in ſchneller Treſt,
Heran! die Karten fallen;
Vergeſſen! Die Mazurka weht
Von Neuem durch die Hallen;
Der Becher geht von Mund zu Mund,
Ein Hoch der Quelle von Burgund!
Man löſet die Pfänder,
man büßt das Verſehn
Mit flüchtigen Küſſen,
die Liebe genehn;
Man horcht des Dichters Sagen —
Wer hört die Glocken ſchlagen?...

Wer aber fährt um Mitternacht
Auf Halden, weiß und ſchaurig?
Der Knabe ſchläft, die Mutter wacht,
Zum Sterben iſt ſie traurig;
Die Thränenflut erquickt ſie nicht
Die tröſtend aus dem Auge bricht.
Es tummelt ſich munter
das ſchwarze Geſpann,
Mit lechzender Zunge
der Köter voran!
Hei! jagt er auf und nieder,
Und reckt im Schnee die Glieder.

Langathmig kommt der Sturm gebraust,
Verweht im Flug die Gleiſe;
Die Zügel hält in ſtrammer Faust
Der Knecht und ſpäht im Kreiſe;
Am Moor vorbei mit raſcher Flucht —
Da glotzt ihn an die wilde Schlucht —
Hui, bannt er die Hengſte
mit gellendem Pfiff,
Hui, reißt er den Schlitten
mit wuchtigem Griff
Zurück vom jähen Stege
Auf ſanftgefurchte Wege.

Bekümmert mahnt er: „Herrin mein,
Wie kraus die Flocken ſtieben!
Die Lichter Gottes, groß und klein,
Sind heut daheim geblieben;
Zu gerne läuft in Nacht und Graus
Die Wölfin mit den Jungen aus;
Es knicken die Renner
auf trügrer Spur,
Es liegt noch im Warmen
die heimiſche Flur —
Der Himmel warnt! Ich wende,
Befehlt den Zug bedende. . . .“

„Herr! Lichte wohl der Himmel je
Mir seine Haut zu teichen?
Wann sprachen wohl in meinem Weh
Die Wunder nur die Zeichen?
Was hungrig, krank und altersschwach,
Es fand bei mir ein gastlich Dach;
Ich gab der Madonna
mein Perlengeschmeid,
Gelobte der Kirche
mit brünstigem Eid:
‚Zum Priester sollst du haben
Den erstgeborenen Knaben!'"

„Ergeben war mein stolzer Sinn,
Ich hüllte mich in Leiden,
Ich schaffte, gleich der Dienerin,
Und schlief auf hartem Beiden —
Umsonst! Ist Polen frei und froh?
Den Gatten traf des Feindes Blei!
Die Brüder grächten,
wo irren sie jetzt?
In Wüsten und Klüften
die Freunde gehetzt,
Nach schnödem Erz zu graben,
Dem Zobel nachzutraben."

„Zum Feste soll ich kehren? Nein!
O, war ich hingegangen,
Zu hüpfen, gleich dem Mägdelein?
Zu liebeln und zu prangen?
Ich kam, mit einer andern Lust
Mir wohlzuthun in tiefster Brust.
‚Nun lasse das Weinen,
das Trauergewand,
Nun komm, es erscheinen
die Besten im Land!'
So lockte mich die Kunde —
Da — endlich — schlug die Stunde."

„Zu meſſen kam ich, hier und dort,
Wie hoch die Serien gehen,
Ein kühnes, noch ſo dunkles Wort
Zu deuten, zu verſtehen;
Ein Auge mit des Zornes Strahl,
Die Fauſt, gekrampft von ſtiller Qual;
Ein düſteres Brüten,
die Thräne zuletzt,
So ſchämig die Wangen
von Manneszorn genetzt —
Sie hätten mir verrathen
Den wachen Drang nach Thaten.“

„Im Arme kein verpönter Schwung!
Im Auge kein Gewitter!
Sie ſprangen wie die Kämmer jung
Die Damen und die Ritter.
Geliebel, Prunk und Jubelſchall
Zwölf Monde nach dem tiefem Fall!
Doch würde die Taube
vom Geier zerfleiſcht,
Ein brauſendes Fohlen
vom Wolfe zerfleiſcht,
Das trügen ſie mit Schmerzen
Nach Jahren noch im Herzen.“

„Zu Wind und Wetter nahm ich mit
Mein Kind an dieſem Tage,
Das ſiehentlich auf Schritt und Tritt
Sein Blick den Männern klage:
‚Wo bergen uns die Mütter, wo?
Die Kinder ſchützt vor Pharao!‘ —
Wie hob ſich des Wirthes
befriedigte Bruſt,
Er taufte den Erben!
O, ſelige Luſt,
Die Welt, zu Gottes Ehren
Mit einem Knecht zu mehren!“

„Ob auch die Sterne, groß und klein,
Daheime sind geblieben;
Ob fern die Burg der Väter mein,
Ob traus die Flocken stieben —
Fort, fort in heißer Ungeduld
Vom Haus der schamentblößten Schuld!
Sie tranken und sangen
am üppigen Mahl,
Wer besäße von Allen
den hehren Choral
Zum Tröster uns geboren:
Noch ist Polen nicht verloren!“

„Wie einen Kelch, in zager Hand,
Gefüllt zum Ueberfließen,
In Aengsten, wo ich ging und stand
Ein Tröpfchen zu vergießen:
So trug ich bang, in steter Hut
Mein Herz mit seiner Feuerflut.
Wer war es im Kreise
der Sündigen wert
Mein Wehe zu kennen?
Sie waren entehrt!
Preis gab ich nicht die Flamme,
Die heilige, dem Schlamme.“

„Ob Grauen sich auf Grauen häuft,
Die Stürme mich anschnauben,
Der grimme Wolf das Feld beläuft,
Um nimmersatt zu rauben —
Fort, fort mit angestrengter Hast
Vom Haus, worin die Schande prahlt.
Was könnte noch schrecken
die menschliche Brust,
Die, was sie grieret,
verachten gemußt?
Sie kann von nun im Leben
Nur vor sich selbst erbeben. . . .“

Sie reiten spät, in dieser Nacht,
Auf Haiden, weiß und schauerig;
Der Knabe schläft, die Mutter wacht,
Zum Sterben ist sie traurig.
Sie hüllt ihn warm und wärmer ein,
Sie haucht ihm an die Wängelein:
„Laß wogen die Lüfte,
laß fallen den Schnee —
Es lernt ja geduldig
noch derberes Weh
— Gott will's — in frühen Tagen
Ein polnisch Kind ertragen!"

(Der zweite Gesang folgt.)

# Ein Pester Verein.

## Erstes Kapitel.

Peter Quipp war ein kleines Männchen mit einer großen Schwatzwuth behaftet. Seine Meinung über die Dinge in der Welt ging ganz von ihrer Außenseite ab. Er warf ein Brausepulver in den leichtesten Wein und behauptete, dies Getränk käme dem besten Champagner gleich. Als er ein Haus bauen ließ, lautete seine erste Frage an den Baumeister: „Für welchen Anstrich werden Sie sich entscheiden?"

Er las und studirte Manches, ging aber mit den Gaben der Wissenschaft, wie die Wilden mit den Geschenken um, welche ihnen von ihren europäischen Handelsverbündeten zufließen. Diese Natursöhne kennen den Gebrauch der empfangenen Spenden nicht und behängen sich damit in aller Eile, gleichviel ob am rechten oder unrechten Orte. So kommt es, daß sie häufig Cylinderruhren im Ohrläppchen tragen.

Hatte Peter Quipp am Abende ein Buch über irgend eine handelspolitische Materie gelesen, dann wurde die kaum hinabgewürgte Weisheit am nächsten Tage sofort in einer unverweilten Rede zur Schau getragen. Er kümmerte sich nicht.

darum, ob der unglückliche Hörer für derlei Ergüsse angethan war oder nicht. Man will Peter Quipy einmal dabei überrascht haben, wie er einem Wiegenkinde eine Vorlesung über Trainage oder Trockenlegung nasser Gründe hielt.

Eines Nachmittages befand sich Quipy in seiner Studirstube. Er war offenbar sehr aufgeregt. Nun trat er ein Paar Schritte von seinem kuckuckbelaubten Schreibkasten zurück und betrachtete denselben mit wiegendem Haupte, wie etwa ein Maler den Effekt eines Gemäldes aus gewisser Entfernung prüft.

„Ich glaube," sagte er halblaut mit verschwimmenden Blicken, „ich glaube, diese Werke werden Herrn Marino sogleich belehren, daß wir auch nicht von Gestern sind. Archiv für Eisenbahn- und Dampfschiffahrt, daneben „der weltberühmte Kaufmann von Bohn"; links: „Ideen über die Politik, den Verkehr und den Handel der vornehmsten Völker, von Heeren", und daneben: „Tadelow's Lehre vom Konkurs der Gläubiger, das Letztere zumal in der Jetztzeit ein nothwendiges gutes Buch."

Damit setzte sich Peter Quipy in den Schaukelstuhl und heftete von Zeit zu Zeit ungeduldige Blicke nach der Uhr.

Mit dem Schlage: „Zwei" erschien der erwartete Herr Marino, ein reicher Triester Handelsherr. Er war bereits vor längerer Zeit in der Stadt angelangt, an Peter Quipy empfohlen, der als eine Autorität am Platze von Allen geeignet schien, dem Fremdling die genaue Anschauung der ungarischen, besonders der Pester Commerzzustände zu erleichtern. Eine in der Neubildung begriffene Association an der Adria, wollte behufs anzuknüpfender Beziehungen den ungarischen Handel im Ganzen und Großen gründlich kennen lernen, und wählte Marino zu ihrem Botschafter und Berichterstatter. Er hatte sowohl daheim als in London, wie auch später auf mehrjährigen Reisen, jene großkaufmännischen Ansichten gesammelt und ausgebildet, welche ihn nun befähigten, diese Sendung anzunehmen. So war er nach Budapest gekommen. Er zog allenthalben die Unmittelbarkeit, die Selbstprüfung der bequemen Ueberlieferung vor und sein Tagebuch strotzte bereits von werthvollen Notizen.

Zeit ist Geld! Marino sprach wenig, er hatte sich die britische Gedrungenheit angewöhnt. Nachdem er beim Eintritte in Peter Quipy's Studirstube die übliche Verbeugung gemacht, sagte er mit einem Blicke nach der Uhr: „Es ist Zwei!"

Vergebens wickelte unser Peter eine Rede ab, deren eigentlichster Zweck dahin ging, die Aufmerksamkeit seines Gastes auf den so sorgfältig aufgebauten Schreibtisch zu lenken. Marino unterbrach ihn mit den Worten:

„Die zweite Nachmittagsstunde schien Ihnen als die geeignetste, um mich in jenen Verein zu führen, dessen Namen Sie mir noch verschweigen wollen —"

„„Damit der Eindruck ein überraschender sei!"" warf Quipy rasch dazwischen, indem ein selbstgefälliges Lächeln seine abgespannten Züge überlief. „„Ueberraschung

ist ein süßes Gefühl! Gestern empfand ich es wiederum recht lebhaft, als mir ein neues Werk über den Flachsbau in die Hand fiel. Es enthielt meine längst ausgesprochenen Ansichten, Wort für Wort, nämlich: —"" und nun ergossen die offenen Redeschleusen eine hochgehende Flut über den gelassen dahinwandernden Gast! Die endliche Ankunft im Vereinslokale setzte glücklicher Weise dem gefährlichen Sprudel einen zeitweiligen Damm entgegen.

## Zweites Kapitel.

Die schöne breite Treppe, welche von der ebenerdigen Vorhalle nach den oberen Gemächern lief, berührte angenehm. Aus dem hochgewölbten Saale gelangte man nach rechts in ein großes Zimmer, wo an vielen Tischen alte und junge Leute in eifriger Beschäftigung saßen.

Diese feierliche Thätigkeit bestand in Karten mischen, Karten geben, Karten empfangen, Karten ausspielen, nur gelegentlich durch das Klappen der Marken, den kitzelnden Ton der Kreide, so wie durch die Ausrufungen:

„Groß Schlemm!"
„Klein Schlemm!"
„Ein Dreier!"
„Ich passe!"
„Ich nehme es auf!"
„Machen Sie da drüben keinen Lärm!"

und so weiter unterbrochen.

Ein einziger Tisch am obern Ende, mit Schreibzeug und Papier versehen, war verwaist geblieben.

Vom Eintritte Marine's nahm sofort ein ältlicher Herr Notiz, der, Gott sei's geklagt, beständig in Wigen machte. Er benahm sich dabei wie etwa weiland Till Eulenspiegel, der bekanntlich seine Mutter mit der Heugabel kitzelte.

Er warf einen flüchtigen Blick auf den Neuangekommenen und sagte mit lauter Stimme: „Die Freibillete sind heute stark vertreten."

Da der alte Herr auch für einen reichen Herrn galt, so wurde ihm natürlich stracks von allen Seiten ein Kranz der Anerkennung gewunden. Man lächelte ihm beifällig zu, man drückte ihm die Hand.

„Heller Kopf!" lispelte der Eine, ohngefähr wie Schauspieler auf der Bühne etwas leise für sich zu sprechen pflegen, nämlich so vernehmlich, daß es jedes Ohr im ganzen Hause hören muß.

„„Die ganze Familie iſt ſo witzig,““ warf ein Anderer hin, „„das Talent vererbt ſich.““

„Und wahr hat er geſprochen,“ polterte ein Dritter. „Wozu brauchen wir Gäſte? Zahlen wir jährlich dreißig Gulden, damit ein Fremder unentgeltlich unſer Thun beſchnüffle? Da geht man doch lieber gleich in ein gewöhnliches Kaffeehaus. Wir wollen ja nur abgeſchloſſen ſein.“

„„Still da drüben!““ — ertönte es vom Nachbartiſche. „„Bei ſolchem Lärm muß man Schiemm werden!““

Und es ward ſtill auf dieſes Machtwort.

Peter Quipp, ob mit der Abſicht den Gaſt von dieſer eigenthümlichen Empfangsfeierlichkeit abzuziehen, ob in Folge unbezwinglicher Plauderſucht, machte Marino auf die elegante Einrichtung aufmerkſam, welche in der That wenig zu wünſchen übrig ließ.

„Nun,“ ſondirte Quipp mit hochmüthiger Miene, „wo glauben Sie zu ſein?“

„„Nicht unter Unſeresgleichen,““ erwiederte trocken der Befragte. „„Wir ſind Kaufleute. Zeit iſt Geld! Wir gönnen uns die nothwendige Erholung nur nach des Tages Mühen. Ich mindeſtens möchte keine Drohne im Bienenkorb ſein, auch wenn ich es könnte.““

Peter Quipp's Geſicht rebute ſich. „Nun aber die Einrichtung, Werther, das Ganze? die Einrichtung?“

„„Potz Tauſend! Sollten Sie mich etwa in die Niederlage der vereinigten Tiſchler geführt haben?““

Quipp nöthigte den Gaſt bedeute in ein zweites und drittes der Gemächer; ſie ſahen ſich, gleich Geſchwiſtern, ſämmtlich unverkennbar ähnlich. Man gelangte in eine größere vierte Stube.

Hier wurde gleich emſig das Billard kultivirt. An den Wänden zogen ſich niedliche Tiſchchen hin. Zahlreiche Zuſchauer ſaßen daran, großentheils ſchweigend in die verſchiedenen Wechſelfälle einer Kegel- oder Pyramidenpartie verſenkt. Andere plauderten.

„Wer iſt er?“ wisperte eine oppoſitionsluſtige magere Ironie der Männlichkeit dem Nachbar zu. — „Wer iſt er? Wer hat ihn heraufgebracht? Quipp? Hat man ſeinen Namen in's Fremdenbuch geſchrieben?“

„„Sie wiſſen doch, daß dies ſogleich beim Eintritt geſchehen muß,““ erwiederte ein Zweiter, der außer dem Fremdenbuch des Vereins in ſeinem Leben kaum ſonſt was geleſen hatte. „„Quipp hat ihn ſogar ſchon Vormittag eingeſchrieben. Er heißt Marino und iſt aus Trieſt.““

„Marino aus Trieſt?“ fragte der junge Schnuck, der ſich ſehr viel auf ſeine Beleſenheit einbildete und ſtets Opernarien ſummte — „doch nicht Marino Faliero?“ Und ſofort trällerte er ein Lied aus dieſer Oper.

„„Wer iſt Marino Faliero?“ forſchte ein wohlbeleibter Mann, welcher feſt überzeugt war, der Mond ſei nur geſchaffen, um den Marktwagen bei Nacht den Weg zu zeigen — „„wer iſt Marino Faliero? Ein Wollhändler? Nie etwas von ihm gehört! Heute zu Tage will Alles Wollhändler heißen!““ fügte er ſpöttiſch hinzu.

„Was mag Herr Marino Faliero in Peſt zu thun haben?“ flüſterte ein Anderer. Zischeln und Flüſtern war dieſem fabelhaften Weſen in Folge ſeiner ſteten Geheimnißkrämerei zur zweiten Natur geworden. Als einſt — ſo erzählt ſich die boshafte Welt — als einſt Feuer in ſeinem Hauſe ausbrach, ſtürzte er in Schlafrock und Pantoffeln auf die Gaſſe, nahm den Nachtwächter bei Seite, ſah ſich vorſichtig überall um und raunte ſodann dem verwunderten Tölpel ganz leiſe in's Ohr: „Haben Sie ſchon gehört? Bei mir brennt es!“

„„Quipp wird ihn ſchon benützen,“ meinte ein ſeltſamer Kauz, pfiffig, das linke Auge zudrückend, wie er ſtets that, um anzudeuten, daß er tief in jedes Geheimniß eingedrungen ſei und nur aus beſondern Gründen ſchweige — „Quipp wird ihn auspreſſen. Kein Anderer wird an dem Manne etwas verdienen. A propos“ — und hier nahm er den Flüſterer bei Seite — „was hört man von Schwipps? Hat er mit großem Verluſte verkauft? Ich frage nicht ohne Grund! Die Zeiten ſind jetzt ſo kritiſch! Zehntauſend Gulden in einer Hand haben, iſt kein Spaß! Ich bitte Sie, was kann man wiſſen?“

„„Pſt!““ erwiderte der Verſchloſſene, „„nicht ſo laut! Schwipps! — er ſoll — wie man ſagt — jedoch — es iſt ſo eine Sache — verſtanden?

In einer ſtilleren Ecke hatten ſich etliche jüngere Leute zuſammengefunden. Ein Jüngling, zierlich und fein, wie aus dem letzten Modejournale herausgeſchnitten, begann mit ſchwindſüchtiger Stimme: „Was hört man? Was ſagt die Welt dazu, daß Guſtav Schnofelmann die älteſte Pepper heirathet?“

„„Die Welt billigt keineswegs Schnofelmanns Betragen,““ verſetzte ein Zweiter, der ſich einer märchenhaften Beleibtheit erfreute und von dem Preßl betrachtet, einem römiſchen *D* glich — „„Schnofelmann hat ſich weggeworfen! Die Meſalliance iſt ſchauderhaft! Es iſt allerdings wahr: die Pepper iſt häuslich erzogen, ſie iſt ſchön, ſie hat Unterſchiedliches gelernt, ich glaube ſogar Geographie und Klavier; aber man weiß, daß beſagter Krimskrams in der Ehe Geld koſtet, ſtatt welches einzubringen. Nun wird Schnofelmann auf dreißig Tauſend Gulden Silber geſchätzt, während Roſa Pepper nur fünf Tauſend bekommen ſoll. Soll! Man weiß ſelbſt dies nicht gewiß.““

„Die Liebe iſt's, die Liebe!“ bemerkte der Geck ironiſch. „Die Liebe aber bleibt leider dasjenige Kapital, welches ſich am ſchlechteſten verprozentirt; ſie thut ja, wie man zu ſagen pflegt, Alles ohne eigenes Intereſſe.“

„Sie bleibt das größte Kapital, meine Herrn," sprach unvermuthet ein blasser ernster Mann, „sie bleibt das größte Kapital, denn sie ist unerschöpflich. Ich sehe in dieser Heirath keine Mesalliance, so wie „die Welt" sagt. Man hält gegenseitige aufrichtige Neigung für ein Fieber, welches man durch das Aufwärmen jämmerlicher Grundsätze heilen möchte, lediglich um ein Paar erbärmliche Gulden zu bewahren. So opfert man das Lebensglück zuweilen dem Schalle eines Namens, zuweilen einer nur zu rasch veränderlichen Stellung in der Gesellschaft auf, der vielen mehr und minder unbedeutenden Dinge gar nicht zu gedenken! Nicht ob wir glücklich sind, nur ob wir dafür gehalten werden, dies gibt meist den Maßstab und die Richtschnur bei einer Heirath heut zu Tage. Die gottlose Frage: „Was wird die Welt dazu sagen?" hat schon manche schöne Herzensthat in der Wiege erdrückt."

Auf den Gesichtern der Umstehenden malte sich unverhohlen großes Mißfallen ab. Der leidenschaftliche, zurechtweisende Ton verletzte. Man machte sich Luft, nachdem der Redner das Zimmer verlassen hatte.

„Pah, ein Angestellter," höhnte das römische *D.* „Ich glaube, er ist Buchhalter bei Rienze, hat ein Paar arme Schwestern, die auch über ihren Stand gebildet werden."

„„Darum also so noble Ansichten?"" lächelte das fleischgewordene Modejournal. „„Er sollte seine Schwestern in die Küche jagen, und was die Bildung kostet, lieber für die Ausstattung verwenden.""

„Ist denn die Welt verkehrt?
Die Köchin g'hört zum Herd"

summte der herangetretene Schnuck aus Raimund's: „Bauer als Millionär."

## Drittes Kapitel.

Ein Diener brachte die nachmittägliche Ausgabe des „Pester Lloyd". Das Blatt wurde von zwölf Händen mit Beschlag belegt, welche jedoch sämmtlich in die Hosentaschen versanken, als sich eine Stimme bereit erklärte, die „telegraphische Depesche" vorzulesen.

Da die Depesche bedeutend nach Pulver roch, so sprengten die Hörer wie Kouriere nach verschiedenen Richtungen, um die Neuigkeit sofort weiter zu verbreiten.

Schnuck summte hierbei aus der Norma:

„Laßt Schlachtenruf ertönen!"

Die Zeitung blieb in den Händen eines Mannes zurück, der zwar an der äußersten Gränze der Mitteljahre stand, dessen Antlitz jedoch jene wohlthuende Frische wiederstrahlte, so das beneidenswerthe Eigenthum beschaulicher und besonnener Naturen bleibt.

Er hatte sich bereits längere Zeit mit seinem Nachbar leise unterhalten, aber jetzt bei freierer Luft nahm das Gespräch einen lauteren Wellenschlag an. „Da haben Sie," sagte er auf die Zeitung weisend, „da haben Sie eine Illustration zu meiner Behauptung. Wer würde diesem Blatte die Mission absehen, eine Handelskörperschaft zu vertreten?"

„„Aber es bringt doch so Vieles aus allen Gegenden der Windrose; es hat den Muth einer eigenen Meinung und trägt sie freimüthig in einer gewählten Sprache vor,"" entgegnete der Andere.

„Niemand ist willfähriger wie ich, dies auf das Lebhafteste zu würdigen. Das Auge des Redakteurs en chef ist unbefangen, seine Thätigkeit rastlos; er bevormundet sein Publikum nicht, er bestrebt sich es zu bilden. Wahrlich, er hat kein leichtes Stück Arbeit auf sich genommen! Ich besinne mich keinen Augenblick zu sagen, daß dieses Blatt an Lebhaftigkeit des Stoffes, an Bienenfleiß im Sammeln der Nachrichten aus aller Herren Ländern, wie an Raschheit in der Mittheilung von Neuigkeiten glücklich mit allen andern Blättern der Monarchie wetteifert. Allein, leider ist das Dargebotene nicht das Bezweckte! Sollte denn unsere Zeitung nicht ein Spezialität sein? sich nicht wesentlich von anderen langen — oder, wenn es hübscher lautet — großen politischen Journalen unterscheiden? Wozu diese Anläufe, diese Anstrengungen, wenn sie nur bestimmt war das Dutzend voll zu machen? Däucht mir doch, als hätte uns die löbliche Absicht wie das Bedürfniß vorgeschwebt, den national-ökonomischen Interessen unseres engeren Vaterlandes einen vorwaltenden Raum, eine vorwiegende Aufmerksamkeit zu gönnen!"

„„Aber, gesteben Sie, daß diese Gegenstände für die große Menge allzutrocken wären; die Abhandlungen blieben am Ende ungelesen.""

„Diese Bemerkung zeigt eben nur, daß unsere Zeitung ihre Mission kaum begonnen. Sonst könnten Sie national-ökonomische Interessen, vom höchsten Standpunkte aus betrachtet, sicherlich nicht trocken schelten. Gerne räume ich Ihnen ein, daß man Anfangs eine möglichst blühende Zurichtung wählen mußte, um die Masse allmälig an eine bisher versagte gesunde Kost zu gewöhnen. Dies ist auch Vielen, bei ungleich trockenern Fragen auf's Beste geglückt."

„„Sie meinen also, man sollte weniger Politik geben?""

„Zumal weniger sogenannte Konjektural-Politik."

„„Aber die Politik steht in so innigem Zusammenhange mit den Gebahrungen des Handels, mit Allem und Jedem auf dieser Erde, daß sie einer steten Beobachtung und Erörterung bedarf!""

„Freilich! Aber sie soll, ob noch so brillant, ob noch so reich an genialen, überraschenden Schachzügen, auf Kosten des eigentlichsten Zweckes in diesem Organe nicht zur Hauptsache gemacht werden! Es erinnert mich dies an das unangenehme Erlebniß

eines Freundes, dessen Sohn sich in Göttingen zum Staatsdienste vorbereitete. Ein gewisser Anstand, feine äußere Formen, sind in dieser Carriere von wesentlicher Bedeutung. So dachte auch der Vater und schrieb dem Sohne vor, diese unentbehrlichen Dinge gleichfalls nicht zu vernachlässigen. Der Junge brachte leider nicht die erwünschten Zeugnisse mit. In seinem eigentlichen Fach war er sehr unsicher. „Aber betrachte einmal meine Verbeugungen, Vater," entschuldigte er sich, „mit welcher Noblesse habe ich Dir die Zeugnisse überreicht!"

„„Alles zugegeben; aber so viel müssen Sie doch anerkennen, daß mindestens die ökonomischen Verhältnisse des Blattes selbst durch den Reiz der Politik gewonnen haben.""

„Hören Sie mich an! Manche behaupten, daß wir durch die angehofften Revenuen der Zeitung, so wie durch die Einnahme der Kartengelder — man spricht von fünfzehn Tausend Gulden jährlich — erst den Grundstock zum erstrebten Gesellschaftskapitale legen wollen. Ich gebe mich gern der Ueberzeugung hin, daß der Verein ähnlichen Krämerinteressen, welche nach Gebühr in die dritte und vierte Linie verwiesen werden müssen, fremd blieb. Einer Peter Handelskörperschaft, dächte ich, wären zu diesem Zwecke andere Wege aufgethan, die sie zwar bis jetzt unbegreiflicherweise nicht eingeschlagen hat, und wobei, wie überall in gleichen Fällen, die Ausgabe von Aktien ol nan stünde. Dies beiläufig! . . . Allein auch nur die einfache Voraussetzung, daß sich die Zeitung durch eigene Kräfte erhalte, stellt sich bis heute als unbegründet heraus. Die Theilnahme des Publikums ist zwar erheblich, aber dieselbe genügt noch immer nicht das Budget zu decken. Bemänteln wir es nicht: unser Journal hat für seine große eigentliche Sendung nur zu bald die Treue verloren. Nebst dem gewöhnlichen Tagesfutter bringt es — ein Handelsorgan! — sogar den unvermeidlichen Theaterzettel. Auf diese Weise hat es vielleicht den hiesigen Blättern einen erklecklichen Schaden zugefügt; aber, was gewann es schließlich selber dabei? Es ging wie in Pharaos Traum: Die sieben magern Kühe verschlangen die sieben fetten und blieben mager wie zuvor. — Die Zeitung bedarf von Seite der Gesellschaft einer namhaften Unterstützung. Hätte sie im rechten Sinne gewirkt, meine ich, sie stünde schon auf eigenen Füßen! Ein bescheidener Umfang böte zur bevorzugten Vertretung des Handels immer noch Raum genug. Eine kurzgefaßte politische Rundschau mit telegraphischen Depeschen würde dem Bedürfnisse bei weit geringeren Tageskosten vollkommen genügen. Kaufleute sind zu praktisch, um auf breitspurige, ob auch noch so geistvolle Leaders großen Werth zu legen."

Quipp hatte inzwischen fortwährend von der schönen Kollegialität erzählt, welche in diesen Räumen herrsche. „Das ist ein riesiger Fortschritt gegen ehemal," bemerkte er mit wichtiger Miene.

Marino ſchien die ganze Zeit über in die Weisheit ſeines Führers verſunken, hatte jedoch gleichwohl auf ſeiner Wanderung alle Geſpräche ringsum geſpannten Ohres vernommen.

Quipp beabſichtigte die Wiederholung der verhängnißvollen Frage: „Wo glauben Sie zu ſein?“ bis zuletzt aufzuſparen.

Sie betraten nun das Leſezimmer. Darin befanden ſich zwei, ſage zwei Herren.

Der Eine, ſehr feiſt, lag ausgeſtreckt auf einem Balzac und ſchlief etwas laut.

Von dieſem Harmloſen ging die Sage, daß er tief in die Geheimniſſe der Küche eingedrungen ſei, allwo er häufiger anzutreffen als in ſeinem Bureau. Mit einem Blatte in der Hand mochte er ſich wohl zur beſſern Verdauung hingelegt haben — allein der Menſch verſuche die Götter nicht!

Er las darin die bedrohliche Notiz, daß die Hühner am letzten Wochenmarkte abermals theurer geworden. Schwarze Sorgen umwölkten urplötzlich ſein glänzendes Angeſicht. Und ſo entſchlief er!

Im Traume däuchte es ihm nun, er ſei, ein zweiter Prometheus, an einen ſteinernen Herd gekettet und ſtatt des Geiers fraß ein mageres Huhn an ſeiner Leber!

Der Zweite ſaß in einem Fauteuil mit vorgeſtreckten Beinen, die Augen an die Decke geheftet. Die beiden Daumen ſeiner Hände rollten ſich wie zwei geſchmeidige Druckwalzen mit dem ſchönſten Takte um einander.

Auf dem Tiſche lagen viele Zeitungen.

Das Bibliothekzimmer war leer.

„Nun, wo glauben Sie geweſen zu ſein?“ ſagte Quipp mit wieder ſicher gewordener Stimme, indem er ſeinem Gaſte die Thüre öffnete. Dieſer jedoch hatte ſeine Augen verwundert auf eine Tafel geheftet.

„„Ich muß nun wohl glauben da geweſen zu ſein,““ erwiederte Marino auf den Gegenſtand ſeiner Aufmerkſamkeit weiſend, „„hier ſteht es ja am ſchwarzen Brette: Aufgang in die Lokalitäten des Lloyd.““

„Nun und wie lautet Ihre Meinung — Ihr Urtheil? Die Unternehmung iſt vielleicht nicht ganz ſo großartig, wie der Trieſter Lloyd,“ ſetzte er beſcheiden hinzu — „allein aber doch —“

Er hatte erwartet, daß ihn Marino unterbrechen und den Peſter Lloyd über den Trieſter ſetzen würde. Der undankbare Gaſt ſchwieg.

Er ſchwieg auch noch, nachdem ſich Quipp den Schweiß von der Stirne gewiſcht.

Er ſchwieg auch noch auf der Straße, nachdem Quipp das Höchſte im Schweigen geleiſtet und während acht Minuten nur fünfe geſprochen hatte.

Endlich ſagte Marino: „Ich fühle, daß ich Ihnen für Ihre Freundlichkeit ein aufrichtiges Urtheil ſchuldig bin. Sie begreifen, daß man hierzu einiger Ruhe und

Abklärung, auch gewiß noch einiger Forſchung bedarf. Obwohl ich in letzterer Beziehung ſchon manche Daten geſammelt, ſo geht doch mein Bericht erſt in einigen Tagen nach Trieſt ab. — Eine getreue Kopie desſelben werde ich Ihnen nach Verlauf dieſer Woche überſenden."

So ſchieden die Beiden.

## Viertes Kapitel.

Acht Tage ſind verfloſſen und wir finden in Quipp's Empfangzimmer eine zahlreiche Geſellſchaft, deren Mitglieder uns meiſtentheils bereits bekannt ſind.

Schnuck lehnt am Klaviere, blättert in Noten und brummt das Lied aus Czar und Zimmermann:

„Heil ſei dem Tag, an welchem Du bei uns erſchienen!"

Das römiſche *D* ſucht ſeit einer halben Stunde vergebens irgend einen kühlen Winkel und vernichtet unzählige Orangen.

Die magere Ironie der Männlichkeit dagegen hat ſich vor den ſprühenden Kamin geſetzt und iſt ein Ableiter für alle Gattungen geiſtiger Flüſſigkeiten geworden.

Beide betrachten ſich mit Neid. Der alte Herr aus dem Spielzimmer, welcher auch ein reicher Herr ſein ſoll und daher ein heller Kopf iſt, verfolgt dieſe zwei Unglücklichen mit ſeinen Witzen, indem er dem ſchwitzenden römiſchen *D* brennenden Rhum und der zitternden Ironie Eiswaſſer zuſendet.

Quipp war der feſten Ueberzeugung, daß Marino, bewältigt von hohen Eindrücken, nur nicht unmittelbar darauf die rechten, überſchwänglich würdigenden Worte finden konnte. Er ſchmeichelte ſich auch, daß ſein Name, der wohlklingende Name: Peter Quipp einige Male in dem Berichte genannt werden dürfte. Seiner Anſichten über den Flachsbau hatte Marino ſicher gedacht! Und dies Alles ſollte ſo ſpurlos für Peſt verloren gehen? Eine Sünde wäre es geweſen, ein Frevel an ſich ſelbſt! Darum wurden Auſtern gekauft, vier Flaſchen Champagner und vier Flaſchen Vöslauer Schaumwein angeſchafft — wer möchte auch ein gelegentliches Einmiſchen der Letzteren bemerken? — Für den Abend, an welchem Marino ſein Manuſkript zugeſagt, ward eine Fete angeſetzt! Und wenn erſt Alle verſammelt waren, dann wollte Quipp mit dem Hefte vortreten. — Eben iſt daſſelbe zierlich kouvertirt angelangt und Quipp unterrichtet raſch ſeine Gäſte über die Veranlaſſung. Man bildet eine Runde und alſo beginnt Quipp mit lauter Stimme vorzuleſen:

„Bäche trocknen aus, aber Ströme, aber Meere nicht. Wenn das vereinzelte Streben unfruchtbar zerſplittert, kann ein Zuſammengehen vieler Kräfte das Größte erreichen."

„Diesem Grundsatze verdanken Associationen ihre Entstehung, und sind demselben, wenn industriöser Natur, in neuester Zeit um so mehr unterthan, als ihre Wirksamkeit von drei wesentlichen Bedingungen abhängig gemacht ist. Diese sind:

Intelligenz, Solidität, Kapital."

„In Ländern und Städten, wo diese Grundlagen genügend vorhanden und zugleich patriotischer Sinn herrscht, bedarf es zuvörderst nur der geringsten Anregung, um derlei merkantilische Vereine in's Leben zu rufen. Die gesammelten Kräfte werden dann weise vertheilt und der Segen findet sich."

„Belege hierzu sehen wir heute an so vielen Orten des Kaiserstaates. Vorzüglich aber treffen wir sie in England, Frankreich, in den Niederlanden und in Preußen an, ja selbst in Rußland, wo der Pelzhandel, der bedeutende Verkehr mit China, nur durch Gesellschaften vermittelt, zu seiner weltbekannten Großartigkeit gelangte."

„Vielleicht nirgends in Europa sind die Anforderungen zu einem Schaffen und Arbeiten mit „vereinten Kräften" zur Hebung von Handel und Gewerbe so dringend geboten als in Ungarn."

„Schon im Jahre 1851 beschlich eine derartige Ahnung die Pester Kaufmannschaft. Im ersten schönen Augenblicke dieses erwachten Gemeinsinnes bestrebte sie sich ernstlich, eine Assekuranz-Gesellschaft für alle Versicherungsbranchen in's Leben zu rufen."

„Die Regierung ertheilte freudig ihre Einwilligung und leistete jeden möglichen Vorschub."

„Eine außergewöhnliche Theilnahme gab sich für die Unternehmung kund. Auch nicht das geringste Hinderniß stand ihr entgegen. Gleichwohl ward der herrliche Gedanke nicht lebendig."

„Der damalige, zur Förderung des beregten Vorschlages erwählte provisorische Präses hatte es sich unumstößlich in den Kopf gesetzt, vor Allem einen sogenannten „Lloyd" oder Vereinigungspunkt zu bilden. Derselbe, hörte man, betrachte es als seine erste Aufgabe, jene vielbesprochene Versicherungsanstalt in die Erscheinung treten zu lassen. Dadurch wäre man gleich Anfangs, mittelst einer muthigen Schwenkung, mit allen übrigen Kronländern, ja selbst mit dem Auslande in zweckdienlichste Berührung gekommen. Jedermann unterstützte daher das Lloydprojekt."

„Und nun besteht dieser Verein bereits im vierten Jahre! Sein Name ist Jedermann, seine Gemeinnützigkeit Keinem bekannt. Sein bisheriges Gebahren war eben ein ganz verfehltes oder vielmehr ein kaum nennenswerthes. Der Pester Lloyd gleicht jenem Manne, der sich für den Verlust seines Reisekoffers damit tröstete, daß er den Schlüssel dazu in der Tasche habe." Während des Lesens dämpfte sich Quipp's Stimme mehr und mehr, bis sie allgemach gleich dem Walzer im Freischütz kaum hörbar wurde.

„Limonade!" — ſtöhnte er endlich weich und erſchöpft — „Limonade! Es iſt ſo heiß hier!"

„„Das ſind die Folgen der Freikarten!"" meinte der helle Kopf.

Schnuck ſummte aus Mozart's Zauberflöte:

„Stirb Ungeheuer!"

Das römiſche *D* kaute ingrimmig an Orangenſchalen.

Mittlerweile hatte ſich der Vorleſer wieder erholt und neue Hoffnung geſchöpft. Nach Regen folgt ja Sonnenſchein! Er fuhr daher fort:

„Nach der Geburt des Lloyd war von der Gründung einer vierländiſchen Verſicherungsanſtalt weiter keine Rede, während ein derartiger Trieſter Verein es inzwiſchen für lohnend erachtete, ſeine Wirkſamkeit auch auf Ungarn auszudehnen. Abgeſehen davon, wurde und wird in aller Beziehung nicht einmal der gute Wille gezeigt, den vielen pausbackigen Verheißungen und gerechten Erwartungen auch nur annähernd zu entſprechen."

„Die Donau gewinnt von Tag zu Tag an Bedeutung. Von Seite der ungariſchen Handelswelt müßte alles Erdenkliche aufgeboten werden, den Verkehr nach den unteren Gegenden zu regeln und zu erleichtern, die Transportmittel auf der gewaltigen Waſſerſtraße zu mehren. Die Donau-Dampfſchifffahrts-Geſellſchaft iſt leider ſelten in der Lage, den maſſenhaft erhobenen Anſprüchen, bezüglich der erforderlichen Schleppſchiffe, genügen zu können; es wäre ſomit Sache des Vereins geweſen, in eigene Regie mehrere eiſerne Schleppſchiffe zu nehmen und dieſe nöthigen Falles ſelbſt durch einen eigenen Remorqueur leiten zu laſſen."

„Nun ja! das kennen wir ſchon!" warf der wohlbeleibte Wollhändler dazwiſchen, indem ein Zug tiefſter Verachtung ſeinen Mund umſchwebte. — „Das ſind ſo Trieſter Ideen! Flotten ſoll man bauen! Warum nicht gar?"

Quipp deklamirte weiter:

„Um dem Geſchäftsgange hier zu Lande mehr Solidität zu verleihen, wäre die Errichtung von Entrepots höchſt wünſchenswerth. Da ſollten nur Produkte hinterlegt werden, deren Aechtheit und Unverfälſchtheit eine ſachverſtändige Kommiſſion früher zu prüfen hätte. Schon durch die Einlagerung der Waare in die Magazine des Lloyd wäre derart eine Bürgſchaft gegen Fälſchung oder vorausgegangene ſchlechte Bewirthſchaftung gegeben. Dieſe Nothwendigkeit ſtellte ſich wieder in jüngſter Zeit dringend heraus, als ungariſche Weine plötzlich einen lebhaften Abzug nach Italien erhielten, aber eben durch Fälſchung und unzweckmäßige Behandlung ganz in Verruf kamen. Beſonders im Beginne neuer Handelsverbindungen ſetze man das Mögliche daran, bei den fremden Käufern kein gerechtfertigtes Mißtrauen Platz greifen zu laſſen. Was ein gnädiger Zufall geſchenkt, das lerne man dauernd feſt zu halten." —

„Schändlich!“ ſchrie der Wollhändler, deſſen Entrüſtung von Minute zu Minute ſtieg. „Am Ende werden ſie Einem die Paar Pfund Steine nicht gönnen, die zufällig in jeden Wollſack hinein gerathen.“

Quipp trocknete ſich abermals den Schweiß ab, bat um ein Gefrorenes und wimmerte dann weiter:

„Der fernere Beruf der Lloydgeſellſchaft dürfte darin beſtehen, Commis voyageurs heranzubilden. Dieſe Herren müßten ſich genau über die Abſatzquellen ungariſcher Artikel unterrichten laſſen, müßten gründlich erkunden, welche vaterländiſche Erzeugniſſe in gewiſſen Gegenden beſonders begehrt werden. En avant! ſie hätten dieſe Länderſtriche zu bereiſen, Beziehungen verläßlicher Art mit guten Häuſern einzuleiten; ſie wären mit Proben und Muſtern verſehen und ſtünden natürlich für deren Aechtheit ein.“

Schnuck ſummte aus Johann von Paris:

„Welche Luſt gewährt das Reiſen!“

Quipp hub wieder an:

„Es wäre ferner eine Sorge des Lloyd, die hieſigen Geſchäftsabſchlüſſe, Käufe und Verkäufe, durch beeidete Senſale vermittelt, täglich dem Sachverhalte nach und ohne Namen der Betreffenden in ein Protokoll zu tragen. Das Handelsblatt der Geſellſchaft hätte dann ausſchließlich aus dieſer lauteren Quelle zu ſchöpfen. Hierdurch würde der ſchädlichen Geheimnißkrämerei, den ungewiſſen, für den reellen Verkehr um ſo nachtheiligeren Preis-Notirungen, zum größten Theile begegnet.“

„Es iſt unmöglich, hier alle jene ernſten Pflichten eines Inſtitutes erſchöpfend zu erörtern, welches die hohe Sendung übernähme, die ungariſchen Handelsintereſſen vom Herzen des Landes aus nach allen Richtungen hin fruchtbringend zu vertreten. Fürwahr, ein ſolcher Verein wäre, bei dem ſtarken Unternehmungsgeiſte am hieſigen Platze, vor Allen dazu berufen, den Tranſito-Verkehr Deutſchlands mit dem Oriente zu vermitteln und die Produkte, ihrem wahren Werthe nach, auf den Weltmärkten zur Geltung zu bringen. Die Bemühungen der Preſſe und die lobenswerthe Thätigkeit der Handelskammern reichen allein nicht aus, alle Gebrechen aufzudecken, woran der ungariſche Handel krankt, noch weniger die Heilmittel ausfindig zu machen. Jeder Moment heiſcht hier Neues. Die Geſellſchaft thäte daher gut daran, die Stunden der Unterhaltung in ihrem Lokale zu Gunſten zweckmäßiger Berathungen zu kürzen. An Stoff dürfte es nicht fehlen! Saure Wochen, frohe Feſte! ſagt der Dichter. Kränze hängt man nur in fertigen Häuſern auf!“ —

„Es ſollte ſchließlich bei der Wahl der Ausſchußmitglieder des Lloyd auch ein wenig auf praktiſche Capacitäten und nicht durchwegs auf's Kapital allein Rückſicht genommen werden. Im letzteren Falle bleiben ſtets dieſelben Kräfte und Namen am Brette.“ —

Schnuck ſummte:

„Eduarde und Kunigunde!

Kunigunde und Eduarde!“

Quipp warf ihm einen vernichtenden Blick zu und las beinahe unhörbar die letzten Sätze des Manuſkriptes:

„Der Lloyd in ſeiner jetzigen Geſtaltung verwechſelt die Mittel mit dem Zwecke. Er hat zwar einen prächtigen Zuſammenkunftsort für Kaufleute gegründet, wo jedoch eher alles Andere als die Lebensfrage des Handels durchgeſprochen wird. Während der erſte und eigentliche „Lloyd“ in London ſeinen Namen von einem Kaffeehauſe erhielt, aus welchem jene große Handelsgeſellſchaft hervorging, iſt umgekehrt hier aus einer großen Handelsgeſellſchaft ein Kaffeehaus hervorgegangen. Der Peſter Lloyd gründete ferner ein Organ, welches, wenngleich mit lobenswerthem Geſchick, vorwiegend andere Intereſſen verfolgt, als ihm die Natur ſeines Wirkungskreiſes anweiſt. . . .“

Nachſchrift: „Geehrter Herr! Sie forderten mein Urtheil. Ich gab es Ihnen in den vorliegenden Zeilen und wünſche nur, daß ſie eben ſo warm von Ihnen aufgenommen würden, als ſie warm gemeint ſind. Man wird von der Wahrheit nicht krank, im Gegentheile, nur geſünder. Vielleicht finden Sie bei nüchterner Ueberlegung, daß meine Anſichten zwar gerade heraus, aber eben darum ehrlich ſind.“

Honny soit qui mal y pense.

Achtungsvoll

Marino.

„Merino ſollte er heißen,“ ſchrie der helle Kopf, „Merinoſchaf.“

„„Superbe!““ ließ ſich aus dem Hintergrund eine Stimme vernehmen. „„Die ganze Familie iſt ſo witzig.““

„Was Der Alles haben möchte,“ eiferte das römiſche *D.* „Schreibt uns da einen ganzen Katalog von Dingen auf, die der Lloyd nicht gethan. Warum ſagt er nicht, was der Lloyd ſchon zur Hebung der Induſtrie geleiſtet hat? Unſer Wintergarten, unſere Bälle!“

„„Auch einen Schematismus hat der Lloyd herausgegeben,““ ſagte Quipp mit würdevoller Haltung. „„Und dann: Die Leute hier ſind ja noch nicht reif für Schleppſchiffe, für Entrepots! Dazu gehört eine mehrjährige Bildung, ein zwölfmonatlicher Kurſus über Chemie, ſpäter über Aſtronomie und Philoſophie. Dann erſt kann der Remorqueur —““

„Und was will er mit den Kommiwojaſchers?“ unterbrach ihn der wohlbeleibte Wollpaſchah. „Der Wollhandel kann ohne dieſe Tagediebe beſtehen, und alles Andere als Wolle iſt gar kein Handel.“

„„Und in ein Protokoll soll man alle Verkäufe schreiben, wahr und richtig, Quantität und Qualität, und Preis?““ lispelte freidebleich der Geheimnißvolle, „„mit schwarzer Tinte auf weißem Papier, zu Jedermanns Durchsicht? Das muß dem Handel den Todesstoß geben! Denn was erhält den Handel, als daß ein Jeder im tiefsten Schweigen umhergeht und den Andern ausborcht? Das ist die Seele des Handels!““

„Kurz, der Aufsatz athmet Neid,“ spottete der Eine, „weil der Triester Lloyd durch den Pester verdunkelt wird.“

„„Er athmet Verdruß,““ belferte der Zweite, „„weil Marino nicht als Ehrenmitglied aufgenommen wurde!““

„Er athmet Scheelsucht,“ donnerte der Dritte, „weil — weil — weil — kurz, er athmet Scheelsucht!“

„„Genug von jenem Marino!““ sagte der helle Kopf feierlich, auf einen Aalfisch weisend, „„machen wir uns jetzt über diesen Marino.““

„Die ganze Familie ist so witzig!“ tönte es aus dem Hintergrunde.

---

Die Gäste waren gegangen. —

Peter Quipp blieb allein. —

Gedankenvoll schritt er auf und nieder.

„Ich glaubte, es würde anders kommen. Hätte mich Marino mit jenem Lobe bedacht, welches beispielsweise schon meine Ansichten über den Flachsbau verdienen, dann hallte mein Name morgen in der ganzen Stadt wieder! Und wer weiß, was noch geschehen wäre! Aber „nur die Lumpe sind bescheiden,“ sang Göthe, „ich weiß doch was ich weiß.“

Nach diesem auffallend kurzen Monolog schloß Peter Quipp die Thüre ab, stellte sich, in jeder Hand eine brennende Kerze, vor den Spiegel und sagte sich anlächelnd: „Du bleibst doch der Du bist!“

* 3. *

# Zum Staube wirſt Du zurückkehren!

Ich ſuchte jüngſt am Allerſeelenfeſt
Die Gräber meiner längſt verblichnen Lieben,
Die Erde war, vom Morgenthau genäßt,
An meiner Sohle hangen mir geblieben.

Die Mutter, die in Schmerzen mich gebar,
Sie lag in dieſem Grab in tiefer Ruhe:
Ich trug ein Stück des Menſchen, der ich war,
Der Welt, die ich einſt werden ſoll, am Schuhe.

Graß. **Aimé von Wouwermans.**

# König Salomo und der Spaß.

## Erſtes Kapitel.

Ich bitte Euch, leiht ein geduldiges Ohr meinem Märchen: es iſt wahrhaftig ernſt, obgleich es auf den allererſten Anblick geſpaßig erſcheinen mag.

Der eben ſo weiſe wie thörichte König Salomo hatte, in einer Allee ſeines Schloßgartens auf und abſpazierend, zur Stunde der Dämmerung ſein hohes Lied ausgebrauſt. Indem er ſeinen Zauberring rieb, der ihn das leiſeſte Rühren und Regen der Natur verſtehen lehrte, ward ihm offenbar, wie die ſchlanken Gräſer ihre Hälschen

lang reckten, um keine Silbe zu verlieren, wie das Mark der Bäume rascher in's Gezweig schoß, wie die geschäftigen Ameisen ihren Wirthschaftskram im Stich ließen und sich neugierig zu seinen Füßen versammelten, wie dem pedantischen Käfer, der täglich Glock sieben sein Abendbrot verspeiste, der Bissen in der Kehle stecken blieb, wie in der Vorahnung bräutlicher Seligkeit die knappen Brüstchen herziger Rosenknospen gar verdächtig zu wachsen anfingen, worüber die erfahrenen Rosenmütter bedenklich und enkelsüchtig zugleich die Köpfe schüttelten, wie endlich der Ewige in sich selbst vergnügt, auf einer Lämmerwolke sich schaukelnd, die aufwirbelnden Melodieen der königlichen Hymne einem neugebornen Nachtigallenkinde gnädig in die unsterbliche Seele senkte.

Zudem hätte sich unser Poet kein dankbareres Publikum wünschen können als seine höchsteigne Person. Das ist neu, berauschend, wundervoll; das gehört mit zu dem Besten, Sire, was Sie jemals gedichtet, ermangelte er nicht neidlos und unpartheiisch sich selbst zu gestehen. Die Ehre, daß der Ewige seine Strophen anzuhören geruht hatte, ging ihm wie Honig hinunter, er war in diesem Momente so gut! Warum nicht? Die Eitelkeit, so lange sie hungert und durstet, buhlt mit dem Satan; die gesättigte jedoch fährt gern mit der Menschenseele auf ein Veilchen gen Himmel. Es ist ja schon mancher sehr weltlich gesinnten Kokette begegnet, daß sie in der Verzückung, ob der Anerkennung, die ihrem Federbüchen geworden, plötzlich von wirklicher Andacht sich ergriffen sah, dem Straßenbettler einen Kreuzer zuwarf, oder gar schnurstracks in die Kirche eilte.

Aber welches Geschöpf aus Fleisch und Blut kann für sich einstehen? Die Kobolde und die Grazien zanken sich ja beständig im Gemüthe des Erdenkindes. Alles kommt immer nur darauf an, ob der Satan die drei Schwestern unterkriegt, oder aber, ob die drei Schwestern den Satan zwingen, klein beizugeben. Siegen die sanften Genien, dann sind wir ergebenste Diener, dann halten wir auch die rechte Backe hin, wenn die linke geohrfeigt wurde, dann überkommt uns der seltene Muth, an einen Weltfrieden zu glauben — ja man überwindet sich sogar, an gewissen verrufenen Plätzchen, wie zum Exempel am Redaktionsbureau der Berliner Kreuzzeitung, freilich mit Hilfe eines Riechfläschchens, vorüber zu gehen. Siegt jedoch der Teufel, dann — verschmähen wir den Barbier, um einem unentbehrlichen furchtbaren Barte Raum zu geben und verfallen bärbeißiger Grübelei und hamletischer Gedankengelbsucht.

Ach, welcher der Staubgeborenen weiß, was der nächste Moment mit ihm vor hat? Gestern, zum Beispiel, warst Du noch ein Einfaltspinsel, bist, so vermuthet man, heute auch noch einer; allein wer kann wissen, ob Du nicht schon morgen Brochuren schreibst? Ja, der Despotismus des Augenblicks ist der unbedingteste, den die Geschichte beklagen muß und seine Gewalt wird niemals gebrochen werden. Ueberdies füttern

wir leider im Innersten eine eigenwillige Sippschaft, die sich nicht im Geringsten um unsere Meinungen, Ansichten, Grundsätze oder sonstigen Errungenschaften kümmert und entwürdigende Botmäßigkeit von uns zu fordern gewohnt ist. Das Blut und die Leber mit ihren Muhmen und Vettern, den rosenrothen Launen und gelben Stimmungen bantiren gar greulich — es wäre zum Weinen, wenn man nicht darüber lachen müßte. Ein rothes Tröpfchen, das auf seinem gewöhnlichen Spaziergange durch unseren Leib bei irgend einer reizenden Aussicht ein Bischen länger als sonst verweilt, macht uns jambenfähig, läßt uns die Weisheit der Bibel: „Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei," in allen ihren anmuthigen Folgerungen nach Kräften beherzigen; eine winzige Anschoppung der Leber hingegen, ein Gallenräuschchen, das sich diese Macht unvorsichtiger Weise zugelegt — und, sehe da, wir wünschen allen Lebendigen einen Kopf, um desto schneller Feierabend machen zu können.

## Zweites Kapitel.

Also Salomo fühlte sich fünfzehn Minuten wirklich außerordentlich gut. Bald darauf hatte seine Leber ein ganz erkleckliches Gallenräuschchen. Dieser Witterungswechsel war aber folgendermaßen eingetreten.

Nach vollendetem Liede ruhelustig ein Rasenbänkchen aufsuchend, vernahm der Fürst, der bekanntlich die Sprachen aller Thiere verstand, ein denkwürdiges Vogelgeplauder.

„Süßlieb," sagte ein keckstes Spatzenmännchen zu seiner gläubigen Spätzin, „thue mir den einzigen Gefallen und laß Deine unwiderstehlichen Blicke ein Weilchen auf dem Manne ruhen, der unter unserem Baume sich breit macht."

„Sieh nur, wie er sein Zottelhaar streichelt, taktvoll die Mondscheinglorie ignorirend, die sein angebliches Denkerhaupt auszeichnet. Sieh nur, wie er sich selbstbewußt spreizt, wie er seinen ungeschlachten Kinnzopf schielend beäugelt."

„Glaube mir: er träumt die gewaltigste Erscheinung der Erde zu sein, und die überspannten langgestreckten Weiber, deren er zu Gottes großem Verdruß mindestens neun hundert neun und neunzig in seinem Schloß untergebracht hat, bestärken ihn mit süßem Gezüngel in seiner abschmeckenden Eitelkeit."

„Nun, so ganz ohnmächtig ist der Mann allerdings nicht; seines Winkes harrt eine ganze Hetze von Dienern; sein Volk verehrt ihn; sein Heer jauchzt, wenn er sich zeigt — ja selbst mit dem Weltgeist will er auf kameradschaftlichem Fuße stehen oder doch früher gestanden haben, und mittelst eines Zauberringes gibt er vor, ein ganzes schauderhaftes Gesindel von Gespenstern beschwören zu können."

„Allein, was will dies Alles und mehr noch besagen? Was ist seine Macht gegen meine Macht? Was ist das Baumblatt gegen den Wald? Was ist der Leuchtkäfer gegen die liebe Sonne? Was ist die gesammte Kreatur vom Würmchen bis zum Menschen hinauf gegen mich, den Urspaz, der ich war, der ich bin, der ich sein werde?"

„Niemals habe ich in meinem Leben geprahlt, Niemand ahnt, welch unbändiger Geist, welch furchtbares Wesen sich auf kurze Zeit in einen unscheinbaren grauen Spatzenkittel gesteckt hat."

„Lediglich mein gränzenloses Vertrauen zu Dir, mein Weib, lediglich mein heiliger Schwur, nie ein Geheimniß vor Dir zu haben, entreißt meiner zugeknöpften Seele dies inhaltsschwere Geständniß."

„Zitterst Du? Fühlst Du die Größe des Opfers, das ich Dir bringe? Wehen Dich an die Schauer dieser verhängnißvollen Minute? Wisse: keinen Grashalm läßt Gott wachsen und schafft keinen Kohlkopf, geschweige, daß er Pest, Krieg, Mißernte oder andere Ausnahmszustände über die Erde verhängt, ohne daß er in einer nur mir und ihm bekannten Sprache mich erst drum befrüge."

„Aber ich rede nicht gern darüber, und mag noch viel weniger, daß Andere den Mund davon voll nehmen. Mein Geheimniß ist mein Triumph, mein Bewußtsein ist meine Kraft, ich bedarf keiner Anerkennung, keiner Anregung von Außen, ich ruhe in mir selber."

„Nur das will ich Dir noch sagen: wenn's mich gelüstete, nur ein klein wenig mit meinen Füßen zu stampfen, dann solltest Du sehen, wie dieser stolzmächtige Mann unterwürfig vor mir in den Staub sänke. Ein einziger Piep reicht hin, seine Völker gegen ihn aufzuwiegeln; mit einem Schlage meiner Flügel decke ich seine Tempel und Paläste ab; ein Kleckß, den ich im Fluge fallen lasse, könnte seine Felder und Gärten verschütten! Aber ich bete zu mir selbst, das Strafgericht vorläufig zu vertagen; aus genialem Mitleid unterlasse ich es, dies protzige Menschenkind zu beschämen: denn Barmherzigkeit ist nicht die letzte meiner Tugenden, denn groß Gemüth und Großmuth sind ja Vater und Tochter; das Kind muß sich ja nach dem Vater nennen und trägt genau die Züge desselben ...."

König Salomo, den die Geschichte in Bausch und Bogen den „Weisen" nennt, und der in der That ab und zu leidlich gescheidt war, suchte wie jeder bedeutende öffentliche Charakter die Selbstverhimmlung und maßlose Partheilichkeit seines Kritikasters vornehm zu verachten. „Spatzenstimme ist nicht Gottes Stimme," dachte er. „Ach," so waren seine fortgesetzten tröstlichen Gefühle, „dereinst in fernen späten Jahrhunderten wird ja so mancher gemeine Schnabel, der hinter einer Chiffre wegelagert, noch herrlichere Namen mit ähnlichen, dreifach gestrichenen Noten anfallen, wird ja so mancher vagabundirende Reimchronist den einsamen, sich selbst verbannenden Sonnenaar

ſpielen wollen, aber gleich Meinem belfernden Richter die gemeine Rohrſperlingsnatur durch dreiſtes Schimpfen nur zu deutlich verrathen."

So monologiſirte er ſich im Stillen in eine wohlthätige Reſignation, welche ſeiner doch etwas angegriffenen Herrlichkeit wiederum vortheilhafte Würde und Höhe verlieh.

Indeſſen er konnte es ſich nicht verhehlen: die humoriſtiſche Verleſung des kecken Vogels war ihm unleidlich unangenehm. Sein innerſtes Ich ſchob ſich unruhig bald rechts, bald links, wie dies auch bürgerliche Menſchenkinder zu thun pflegen, wenn ein gewiſſer betriebſamer Springinsfeld ihrer empfindlichen Haut prickelndes Aergerniß gibt.

Je mehr er ſich zu beſchwichtigen ſuchte, deſto mehr gerieth er in Harniſch. Wüthend rollten nun die Augen des Mannes, der ſich noch kurz vorher ſo außergewöhnlich mild vorkam. Der Urſpatz hatte ſich zu ſehr vergangen, ſein Verbrechen war unverzeihlich, keine Frage. Hochverrath war erwieſen und das Recht ſollte ſeinen eiſernen Gang gehen. Mit einer ſchaurigen Formel im Vogeljargon ausgeſtoßen, wollte er den Rebellen aus ſeinem Neſte ängſtigen. Nun verſtand er zwar fertig dieſe Sprache, konnte ſich aber dennoch darin nicht anſtändig grammatikaliſch ausdrücken. Dazu bedurfte er unbedingt eines dienſtbaren Geiſtes, der ihm die mannigfaltigen Zwitſcher, Piepe und Tirilis zuflüſterte.

Er rieb an ſeinem Zauberring. Der dienſtbare Geiſt ſouffirte ein Lied, das Steine erweichen, Menſchen raſend machen konnte. Die beſchwörende Formel ward ausgeſtoßen.

## Drittes Kapitel.

Der Urſpatz fühlte, daß ſeine Stunde geſchlagen habe. „Der Mann muß hinaus ins feindliche Leben," liſpelte er raſch ſeinem ſchlaftrunkenen Weibchen zu.

Bebend ſtand er vor dem erbitterten König und ſein großes Herz klopfte unbändig.

Glücklicher Weiſe konnte er ſich an eine Lilie lehnen, die ihm mitleidig ihr Riechfläſchchen unter die Naſe hielt, ſonſt wäre er gepurzelt.

„Was iſt Meine Macht gegen Deine Macht," parodirte Salomo. „Alſo Du brauchſt nur aufzuſtampfen und Ich muß in den Staub ſinken? Ein Piep von Dir reicht hin, um Meine Völker gegen Mich aufzuwiegeln? Und nur aus Barmherzigkeit unterlaſſen Du es vorläufig Mich zu züchtigen?"

„„Gnade, Sire,"" flöhnte der Vogel. „„Erlauben Sie gütigſt, daß ich mich purificire, ehe Sie in's Gericht gehen.""

„Sprich!"

„„Einmal konnte es mir nicht bekannt ſein, daß Eure Majeſtät die Vogel-

ſprache verſtehen. Und dann — ich bin ja erſt ſeit wenigen Wochen verheirathet! In der ſogenannten Flitterzeit des ehelichen Lebens renommirt jeder Gatte ein klein Bischen. Es iſt ja nur, um ſich bei ſeiner Hausehre den nöthigen Reſpekt zu verſchaffen und den drohenden Pantoffel ſo lange wie möglich von ſeinem Haupte abzuhalten. Das iſt ſo natürlich und dürfte vielleicht als ein Milderungsgrund....""

„Gut, gut!" lachte der König. „Ich will durch die Finger ſehen und Gnade vor Recht ergehen laſſen. Hüte Dich je wieder rebelliſche Reden zu führen! Meine Geiſter ſehen Alles, hören Alles. Sei was Du biſt, ſo gut und ſo ſchlecht, ſo dumm und ſo weiſe wie jeder andere Spatz! Bilde Dir nicht ein, daß Dich der Himmel mit einer beſonderen Sendung bedacht habe. Die Welt kann auch ohne Dich beſtehen. Sei Herr in Deinem Hauſe, ſteh ein Stündlein früher auf, geh ein Stündlein ſpäter zu Bette, ſuch Futter und nähre Dich redlich. Vertrag Dich, ſo gut es geht, mit Deinem Weibe, zeuge Kinder und freue Dich an Enkeln. Sei mit einem Worte ein ruhiger bürgerlicher Spatz, und nun — marſch!"

Der Begnadigte ließ ſich das nicht zweimal ſagen, flog raſch zu ſeiner Ehehälfte, vertraute ihr, daß er eben mit Gott geſprochen und Höchſtdenſelben gebeten habe, die ſchwere Bürde einer weltbeglückenden Sendung von ſeinen Schultern zu nehmen. Der Ewige hätte zwar anfangs das Entlaſſungsgeſuch durchaus nicht annehmen wollen, ſpäter aber mit einer Thräne im Auge ſich dennoch gefügt. „Wo werde ich einen Zweiten finden?" wären die letzten Worte des Allmächtigen geweſen.

Von dieſer Stunde an war der Spatz wie ausgewechſelt. Der Schreck, den er ausgeſtanden, hatte abſtumpfend gewirkt. Er wurde ein ruhiger, geſetzter Spatz, aß, trank, hielt keine Reden mehr, dachte: die Wände haben Ohren, ward mit Buben und Mädchen geſchlagen, ließ Fünfe gerade ſein, ſah demüthig zu jedem größeren Vogel auf und — wenn er nicht geſtorben iſt, lebt er heute noch.

## Viertes Kapitel.

Wenn Ihr dieſes Märchen aufmerkſam geleſen habt, meine Lieben, muß Euch eine ſprechende Aehnlichkeit zwiſchen dem Urſperling und dem deutſchen Philiſter aufgefallen ſein.

Als der harmloſe deutſche Mann, gleich Fauſt, ſein qualmiges Zimmer verließ, den Bart, eigentlich den Zopf ſich abſchor, als er in ungemeſſenem Freiheitsdrang dahinſtürmte, als er in der Begierde nach Genuß, im Genuß nach Begierde verſchmachtete — ſprach er da nicht von großen, weltbedeutenden Dingen? Unterſchätzte er nicht alle anderen Gewalten? Glaubte nicht Jeder ein: außerordentliche Miſſion zu haben?

Er iſt gleich dem Uriyaß bitter gedemüthigt worden.

Seit dieſer Zeit geht er ſehr nachdenklich einher. Er benimmt ſich gerade ſo, wie der erſonverâne Vogel, der, den Rath Salomo's beherzigend, ein ſtilles, gemüthliches Thierchen wurde.

Ob er ſich, wie jener, gut mit ſeinem Weibe verträgt? will ich nicht unterſuchen. Ob er, wie der Spatz, Vater wird? ich weiß es nicht, doch iſt's wahrſcheinlich.

Gewiß aber iſt, daß er wie jener um ein Stündchen früher aufſteht und um ein Stündchen ſpäter zu Bette geht, weil er in dieſer ſchweren Zeit Futter ſuchen und ſpekuliren muß.

Ja, ſpekuliren! Verſäumtes ſoll nachgeholt, Fehlendes erworben, Erworbenes feſtgehalten und vergrößert werden. Er forſcht nach Arbeit und rennt nach Verdienſt. Die Noth, die böſe Sieben, ſtößt fortwährend den Philiſter an: Herr K., ſpekuliren Sie! Herr A., ſpekuliren Sie!

Juſt ſo erging es, wie ich mir erzählen ließ, vor Zeiten einem armen Trödeljuden. Der gute, thätige Mann plagte ſich von Morgen bis zum Abend! Das ging von Thür zu Thür, von Thür zu Thür, Treppe auf, Treppe ab. Zu Hauſe angelangt, legte er ſich todmüde auf die Ofenbank und nickte. Allein ſein gieriges Weib ſtieß ihn unbarmherzig in die Seite: „Schmul, ſpekulire! Schmul, Du daß Kinder, ſpekulire!

Und Schmul fuhr ſchlaftrunken auf, ſtrich ſich den Bart und ſpekulirte!

K.

# Wiener Freuden und Leiden.

## II.

### Wer iſt der Glückliche?

Ungefähr von vierzehn zu vierzehn Tagen bemächtigt ſich meiner lieben Mitbürger eine ganz eigenthümliche Aufregung, die durch alle Kreiſe der Geſellſchaft geht, beſonders aber in den mittleren und niederen Schichten bemerkbar wird.

Männer und Frauen, junge und alte Leute machen da nachdenkliche Geſichter. Was ſoll es denn geben?

Man legt ſich im Geheimen die Karten, ſtellt wunderbare Rechenexempel auf, man glaubt an Träume und Ahnungen oder zeigt eine ſonſt ſelten hervortretende Frömmigkeit.

Gewiß, es muß ſich um etwas ganz Beſonderes handeln! Ein mit den Verhältniſſen wenig vertrauter Beobachter könnte vielleicht auf irgend einen politiſchen Grund ſchließen, wenn er das ſeltſame Treiben mit anſchaut, auf eine ſogenannte „brennende Frage". Fehlgeſchoſſen!

Es müßte denn ſein, daß man in Papieren ſpekulirt und den Werth der telegraphiſchen Nachrichten nach ihrem Einfluß auf den Kourszettel veranſchlagt.

Dies Intereſſe herrſcht indeſſen nur bei der beſſer geſtellten Minderheit; die Aufmerkſamkeit der großen Maſſe gilt nicht den Wendungen der Diplomatie, ſondern richtet ſich vielmehr auf eine Angelegenheit, die dafür in ſocialer Beziehung von tiefgreifender Wichtigkeit iſt.

Es handelt ſich nämlich um Geld, um den Wunſch und die Mittel, reich zu werden!

Vor dem Gelde hat man einen außerordentlichen Reſpekt. Da nun in unſerer Zeit Alles auf Schnelligkeit berechnet iſt, ſo wendet man die Blicke ſehnſuchtsvoll dem Glück zu und hofft, daß die launiſche Göttin nicht unerbittlich ſein werde.

Man muß dem Glücke ein Pförtchen offen halten, ſagt das Volk und befolgt dieſes Sprüchwort mit denkwürdiger, rührender Zähigkeit.

Darum fleißig die Kreuzer geſpart, die man als ein Opfer der Frau Fortuna hinträgt, indem man ſich an ihre Prieſter wendet und einen Lotteriezettel dafür eintauſcht: einen Wechſel auf die Schätze der Erde.

Allerdings werden dieſe Anweiſungen nicht alle honorirt; aber bei etwelchen iſt es doch glänzend der Fall und man kann immer nicht wiſſen!

Geſagt, gethan! Und ſomit wogen die Leutchen, ſowohl in den erſten Frühſtunden als auch zu ſpäter Abendzeit nach Fortuna's Tempeln; die Altäre ſind förmlich belagert, Kopf an Kopf, man muß ſtoßen und ſchieben, um bis in's Innere vorzudringen. Es iſt ein eigenthümlicher Anblick! Ein Maler hätte hier die vortrefflichſte Gelegenheit, lohnende Studien zu machen.

Endlich kömmt der Ziehungstag, der kaum zu erwartende!

Ach! wiederum ſind die Silberſchäfchen und die Goldfüchschen Nebelbilder geweſen! Ach, und man iſt abermals kein Hausherr geworden! Laß dich!

Und alle die Leutchen hatten doch ſo vorzügliche, wohllautende Nummern, die nach den Verſicherungen aller Kartenſchlägerinen und Abergläubiſchen gewinnen mußten!

Nur zwei Zahlen anders und Dieſer dort, der jetzt höchſt mißmuthig einhergeht, hätte getroffen!

Jener ſchwört hoch und theuer, daß er nie wieder in die Lotterie ſetzen werde. Nein, ſagt er, es iſt am Ende eine alberne Hoffnung, juſt mit drei geträumten Nummern durchgreifen zu wollen.

Glaubt es ihm ja nicht! Sobald die nächſte Ziehung angezeigt wird, iſt er ſicherlich Einer der Erſten, die zum Kollekteur rennen.

Tag und Nacht beſchäftigen ſich Peter und Paul, die Netti und die Babi mit dem verführeriſch-ſchönen Gedanken, daß ſie diesmal doch wohl gewinnen könnten! Sie haben die verhängnißvollen drei Nummern gar zu deutlich im Traume geſehen. Eine längſt verſtorbene Tante iſt ihnen erſchienen und hat mit tiefem, unvergeßlichen Baß die Worte geſprochen: Setze, liebes Kind! Das Glück iſt Dir näher, als Du glaubſt!

Dieſe ſüße Hoffnung malen ſich nun die Viſionäre ſo lange aus, bis ſie feſt von ihrer Verwirklichung überzeugt ſind.

Dabei ſtellen ſie die ſeltſamſten Berechnungen an. So hat neulich ein eifriger Lottoſpieler ausgeklügelt, daß der nächſte Gewinn unfehlbar auf ſeine Nummern fallen müſſe. Er kam zu dieſem Reſultate, indem er eine heilige Bezeichnung in Zahlen ausdrückte.

Auffallender Weiſe ſind wirklich zwei Nummern herausgekommen und die dritte hat nur mit einem Auge gefehlt.

Das Letztemal ſoll, wie die Sage geht, ein Schuhmacher der Glückliche geweſen ſein! Die Nachricht hatte ihn ſo wenig überraſcht, daß er, der plötzlich Reichgewordene, noch bis um Mitternacht ruhig weiter arbeitete. Seinen Geſellen gab er einen Gulden zum Beſten. Wahrſcheinlich hat er auch vor dem Schlafengehen ſeinem Weibchen einen Schmatz mehr und dem Lehrling eine Maulſchelle weniger gegeben.

Daß ein Armer gewinnt, iſt ſchon ein Troſt für die große Menge der durchgefallenen Spieler, die nur mit Mißgunſt das Geld in die Säcke der Reichen fließen ſähe.

Sobald die nächſte Ziehung angekündigt wird, dürfte wahrſcheinlich alle Welt zu dem Kollekteur ſtrömen, bei dem jener glückliche Handwerker ein Los genommen.

Zählſt Du jetzt Deinen Gewinn, Du glücklicher, beneideter Schuhmacher? Gebe Gott, daß Du noch über's Jahr ſagen könneſt: Ich bin heiter und zufrieden wie ehedem.

# Kleine Zeitung.

## 1.

### Auf dem Lande.

Jeder Städter, den Geschäft, Laune, oder sonst eine Veranlassung auf's Land hinausführten, hat sicher einmal Gelegenheit gehabt, die zaubergewaltige Kraft eines kleinen Satzes zu beobachten, mit welchem der Hausvater seinen Gast der Familie vorstellt — den Zauber der anscheinend harmlosen und doch so tief aufregenden Worte: „Dieser Herr kommt aus Pest!"

Die emsig waltende Hausfrau weiset ihrem Stolz und ihrer Qual, dem großen Schlüsselbunde, einen endlichen Ruheplatz an; die Tochter legt irgend ein altes Taschenbuch, in dem sie eifrig gelesen, rasch in die Tischlade; der älteste Sohn stellt das Jagdgewehr in die Ecke; die jüngsten Sprossen verlassen den illuminirten Bilderbogen und Alles sammelt sich um den „Pester Herrn", der gewiß tausend Neuigkeiten und interessante Histörchen aus der Stadt zu erzählen weiß.

Dem fragenden Ausdruck auf den Gesichtern der Familie leiht nun der Hausvater Worte. „Was gibt es Neues in unserem lieben Pest?" ruft er aus, dem Gaste den Ehrenplatz im Lehnstuhl anweisend. Der Ausgeforschte sucht vergebens in seinem Gedächtnisse nach irgend einem tragischen oder romantischen Ereignisse. Er möchte nun gern sein Erzählertalent glänzen lassen, wie ihm dies zuweilen im Salon geglückt, und ersieht erst später aus den detaillirten Fragen, daß er gar nicht nöthig habe sich abzuquälen, da man sich hier für jedes Geschehniß in Budapest interessirt.

Der Vater wünscht einen getreuen Bericht über den gegenwärtigen Stand politischer und gewerblicher Verhältnisse, über das Schicksal dieses oder jenes Jugendkameraden, der den lauten Markt des Lebens dem stillen, ungetrübteren ländlichen Wirken vorgezogen. Die sorgsame Mutter verlangt eine Ansicht über die eingerissene Theuerung. Das Köpfchen des Fräuleins durchkreuzen [illegible] weifel, ob die angelangten Kleider auch wirklich nach dem modernsten S[illegible], ob der Karneval auch wirklich so heiter gewesen, wie ihn die Freundin beschrieb? Der Sohn möchte wissen, ob es laut hergehe in Gast- und Kaffeehäusern, ob der Lebensmuth sich gehoben, ob die

Koryphäen der Nationalbühne noch die alten geblieben, oder ob der schnell abnützende Enthusiasmus seine Kränze auf neue Häupter gesetzt? Die Kleinen horchen doch auf, ihrer erhitzten Phantasie diese Märchen aus Tausend und Einer Nacht tief einprägend. Woran immer der Pester Gast anknüpfen mag, die Familie wird aufmerksam seiner Rede lauschen, denn sie hängt mit getreuer Neigung an der Blume des Landes.

So wie sich selbst die Zehe nach dem Kopfe richtet, so richten sich die entferntesten Städtchen und Flecken Ungarns nach der schönen, tonangebenden Hauptstadt mit ihren Freuden und Leiden, Bestrebungen und Hoffnungen, mit ihren kleinen und bedeutenden Ereignissen, mit ihren Gedanken und Thaten, und was auch von daher kommen mag, es wird fesseln und zur Nachahmung reizen. 17.

2.

## Das Leben ein Tanz.

Es ist für die Beurtheilung des gegenwärtig herrschenden Kunstgeschmacks in Bezug auf das Theater nicht ohne Wichtigkeit, darauf hinzuweisen, daß der Tanz, das Ballet jegliches andere Interesse auffangt. Zwar bietet das Schauspiel alles Mögliche auf, den Anforderungen und Richtungen eines Publikums zu genügen, das vermöge seiner weiten Umgränzung, womit es fast alle Schichten der Gesellschaft umfaßt, eigentlich gar nicht zufrieden zu stellen ist. Was hier gefällt, findet man dort langweilig; die haute volée glänzt dann am häufigsten durch ihre Abwesenheit, wenn die gesperrten Sitze und das Parterre überfüllt sind. Von Seite der Verwaltungen ist nun sowohl das klassische Repertoire dankenswerth ausgedehnt, als auch von den Novitäten Manches vorgeführt worden, was passend schien, so daß im Ganzen und Großen auf ihnen kein Vorwurf lastet. Freilich konnten einzelne Hindernisse nicht überwunden werden, die theils in persönlichen Ansichten, theils in den besonderen Beziehungen der Hoftheater ihre Begründung fanden. So blieb denn dem Publikum auch mancher Genuß versagt, der ihm an andern Orten geworden. In diesem Umstande allein liegt jedoch der Grund jener übertriebenen Vorliebe für das Ballet nicht, vielmehr muß man darauf zurückkommen, daß das Publikum in seinem Urtheile zu oft unsicher gemacht worden ist. Seit einer Reihe von Jahren wurde ihm alle Augenblicke ein neuer dramatischer Messias verheißen und im besten Falle stellte sich dann hinterher heraus, daß man es höchstens mit einem Vorläufer desselben zu thun haben könne. So verhielt es sich mit Hebbel,

man fand ihn mehr grotesk als groß. Gutzkow war fein im Dialog, aber es fehlte dafür seinen Figuren an frischem Leben. Das Volk forderte Fleisch und er gab ihm blos pikante Saucen! Dann tauchte Otto Ludwig auf, der, körnig und gedankenreich, ein schönes Talent bekundete, dem aber die Fähigkeit der Entwickelung, der Organisation abgeht. Er blieb in seinen „Maccabäern" weit hinter den Erwartungen zurück, die man auf den Dichter des „Erbförsters" gesetzt hatte. Auch eine reizende Dame, Elise Schmidt, warb um den grünen Siegerkranz. Noch ehe sie vor die Oeffentlichkeit getreten war, schwang eine ungeduldige, blindanbetende Coterie die Rauchfässer. Nicht anders ging es mit Mosenthal; auch Freitag gelang es nicht den Herrscherstuhl zu besteigen, wenn er auch eben so fein wie Gutzkow zu dialogisiren versteht und seine Personen meistens lebenswahr gezeichnet sind; Griepenkerl's Name erlosch gleichfalls rasch und Werther's „Susanna und Daniel" erwarb zwar einen achtungswerthen Erfolg, kann aber unter keiner Bedingung für die erste That eines poetischen Herkules gelten. Meißner und Gottschall sind im Werden! Mit diesen Namen möchten so ziemlich die Kronprätendenten im Reiche des Drama aufgezählt sein und das Resultat ist: viel guter Wille, manche hübsche Begabung, aber auch viel Ueberhebung. So bleiben nur noch Bauernfeld, Roderich Benedix, Hackländer und Charlotte Birch Pfeiffer übrig, die für die Tagesmode arbeiten und dem Publikum seine Launen und Schwächen abgelernt haben um darauf zu spekuliren. Die Erfolge dieser leichtfertig und doch mit einer gewissen Ueberlegung arbeitenden Schriftsteller sind nicht hinwegzuleugnen; die Mache ist geschickt und bühnengerecht; die Erfindung fesselnder Situationen, welche zwar häufig eine große Familienähnlichkeit haben, wird ihnen leicht, und nicht selten liegt in einer gewissen Lebenswahrheit der gezeichneten Charaktere eine bedeutende Anziehungskraft für das große Publikum, das in den Figuren gute, alte Bekannte wieder erkennt und niemals Veranlassung hat sich bei dem Anschauen eines neuen Stückes besonders anzustrengen. Alles bleibt in dem Geleise des Gewöhnlichen, des Hausbackenen und zieht natürlich die verwandten Elemente an. Nimmt man dazu eine starke Dosis Sentimentalität, eine Sprachweise, wie sie in den mittleren und niederen Schichten der Gesellschaft gebräuchlich, so kann der Einfluß erklärlich scheinen, den namentlich Benedix und die Birch auf die Bühne üben, wenn er deshalb auch durchaus nicht weniger bedauernswerth bleibt.

Betrachtet man nun alle die Anläufe, welche in der letzten Zeit im Drama gemacht wurden, so kann man den Gedanken kaum unterdrücken, daß im deutschen Volke die dramatische Ader nur schwach pulsirt. Es gibt eine Masse Capacitäten, aber es gibt keinen Genius. Im günstigsten Falle viel Grazie, Geist, aber keine Handlung, keine Charaktere, keine Menschen. In der Tragödie lehnt man sich an die biblische Ueberlieferung, an die griechische und römische Geschichte, die uns ganz bestimmte, schon

fertige Persönlichkeiten entgegen bringt; im Lustspiele wird nach der Scribe'schen Schablone gearbeitet.

Unter solchen Umständen mußte das Interesse nach und nach für das Drama erkalten und sich Produktionen zuwenden, welche die Sinne gefangen nahmen, ohne sich den Anschein zu geben, als ob sie irgend welche künstlerische Bedeutung hätten. Aus diesem Grunde ist auch die Oper vom Ballet überflügelt worden. Die Tondichter, die im besten Falle eine passable Polka zu Stande bringen, haben noch die Prätension, dramatisch sein zu wollen; Opern wie „Indra," „Rübezahl" u. s. w., bei denen Text und Partitur auf gleich niedriger Stufe stehen, stellten den Widerspruch zwischen dem Geleisteten und dem Verheißenen auf eine abschreckende Weise heraus. Wo keine Tanzmusik in diesen Opern ist, bleibt die Komposition unter den geringsten Erwartungen zurück. Deshalb ist es natürlich, daß man gleich das Ballet vorzieht, das eben nur Tanzmusik verspricht und dann auch, im herrschenden Geschmack, unter besonderer Begünstigung der Blechinstrumente, sein Versprechen hält. Und dazu diese blendende Ausstattung, diese königliche Pracht! Jedes neue Ballet erscheint als das non plus ultra in diesem Genre, und das Nächste überbietet es doch noch. So ist „Satanella" mit seinen fabelhaften Maschinerien, Dekorationen, Beleuchtungen und Ueberraschungen durch „Aladin's Wunderlampe" in den Schatten gestellt; Dekorateur und Maschinist feiern in ihr ihre schönsten Triumphe; das Publikum erkennt das aber auch an, denn es spendet ihnen Ehren, wie sonst nur der Wagner oder der Crelinger. Es wird die Zeit kommen, wo der Dekorationsmaler und Maschinist und nicht die Primadonna die hohen Gagen bezieht.

Berlin.

††

# Nur Dich!

(Frei nach dem Ungariſchen des Petöfi.)

Nur Dich, Du Süßer, nur Dich allein,
Dich möcht ich zum Gatten nehmen,
Du ſchweigſt? Ach! kann es denn niemals ſein?

Hätt Gott mich zu einer Wolke gemacht!
Ich möchte wie ſie mich kleiden,
Ich möchte weinen bei Tag und Nacht.

O, wär ich das Korn! Es iſt Erntezeit,
Dann ginge man mir ans Leben,
Denn ich bin, ich bin zum Sterben bereit.

**Beck.**

# Den Frauen.

## I.

In den Zeiten des Faustrechts, wo es mehr körperliche Wunden gab als geistige und weniger Aerzte als Kranke; damals, als die Medizin noch nicht zu einer geregelten Wissenschaft erhoben war, beschäftigten sich vorzüglich die Frauen mit der Heilung physischer Gebrechen. Sie weilten geduldig am Schmerzenslager, brauten den Trank der Genesung und flößten ihn ein.

Die Zeiten haben sich geändert. Doktoren und Apotheker theilen sich in Verordnung und Bereitung der Arzneien; vom Amt der Pflege aber kann auch heut zu Tage das sorglichere, stillwaltende Weib nicht verdrängt werden. Trotz aller physischen Kämpfe der eben hinabgerollten Jahre gibt es dennoch mehr Schäden des Gemüthes als des Leibes, und hier reicht die Wissenschaft nicht aus. Die Behandlung kranker Seelen und Herzen wird nie der dürre Paragraph mit Genauigkeit vorschreiben können. Dazu ist eher, ich möchte sagen, eine Genialität des Gefühls erforderlich, welche sich nicht erlernen läßt, welche der Himmel nur den Auserwählten und in besonderem Grade den Frauen schenkt.

Die Frauen fühlen treuer, inniger. Die geringe, flüchtige Berührung mit der Außenwelt bewahrt sie vor vielen herben, verhärtenden Erfahrungen, denen der Mann im Ringen nach den materiellen Gütern der Erde verfallen ist. Das ist ein Ringen mit dem Schicksal! Da bleibt es kaum möglich, dem Herzen seine ursprüngliche Zartheit zu erhalten. Denn der Kampf um den Preis ist stets ein schmerzlicher, wenn er auch meist mit lächelnder Miene ausgefochten wird.

Die Frauen sind daher vor Allen berufen, jene Wunden zu heilen, bei denen das Blut nicht nach Außen, vielmehr in schweren Tropfen nach Innen verströmt. Aber hier ist es wieder nur einem bevorzugten Kreise möglich, ausreichend zu wirken, nämlich mit dem tröstenden Worte die rettende That zu verbinden. Auf die Frau des Armen drückt das Elend mit seiner ganzen Wucht. Kann sie an's Erhalten denken, sie, die selber schaffen und erraffen muß und im Aufschrei der Welt nur das Echo ihrer

eigenen Nöthen hört? Die Frau des kleinen Bürgers wiederum hat oft nur, was der eigene Herd verlangt; ihrem Triebe, wohlzuthun, bleibt kaum etwas mehr als ein thränenreiches Mitleid, ein gutgemeinter Rath, ein Hinweis auf den alten Gott, der den Sperling lezt und die Lilie auf dem Felde kleidet, oder, wenn's hoch geht — ein Stück Brot, ein gesparter Pfennig. Aber Euch, Ihr reichen Frauen, ist ein unermeßliches Feld für beglückendes Streben geboten! Euch, Ihr Edeldamen, so Ihr in Marmorpalästen wohnet, ward eine beneidenswerthe Sendung! Sehnsüchtig erwartet Euch, was verschämt im Dachkämmerchen darbt und friert und auf das Zartgefühl guter Seelen angewiesen ist. Das unfreiwillig feiernde Gewerbe sieht Euch mit heischenden Blicken an; der Kaufmann, dem sonst eine unerschöpfliche Nahrungsquelle aus Euren tausend Bedürfnissen, aus Eurer gesteigerten Lebenslust geflossen, harrt in fieberhafter Ungeduld, daß wieder eine glückausströmende Hand seine Waaren berühre.

Ich verkenne nicht, daß in den letzten Jahren düstere Schatten in diese übersprudelnde Lebensfreudigkeit gefallen; aber es gilt hier, trotz des inneren Sträubens, mindestens für einen künstlichen Sonnenschein zu sorgen, damit dem Bedürftigen die schwere Noth der Zeit nicht doppelt fühlbar sei. Freilich kann es niemals gut werden in dieser Welt — aber besser! Ihr thut viel — thut mehr! Fragt sich der Baum: wie viel Blätter hab ich schon getrieben? Nein, er treibt Tag und Nacht. Fragt er sich: wie hoch wuchs ich denn schon? Nein, er fragt sich muthig: wie hoch hab ich noch zu wachsen? Euer Herz ist nicht zur Freude gestimmt? Wohl; aber heuchelt nur immerhin ein klein Bischen! Es wird ein Verbrechen aus Tugend sein! Fürwahr, der Gedanke, einem großen Theile Nothleidender die Sorge von der Stirne gescheucht zu haben, wird am Ende die erzwungene Lust zu einer wirklich durchgefühlten umgestalten.

## II.

Es gab eine Zeit, wo konservativ gesinnte Ehemänner ängstlich nach einem Schlagworte hinhorchten, nach einem Feldgeschrei, welches das zarte Geschlecht von vielen Seiten erhob, und vor jener Freigeisterei erblaßten, so „Frauenemanzipation" getauft ward.

Moderne Amazonen kämpften dafür mit ausdauernder Zungenfertigkeit, Beharrlichkeit und Rechthaberei. Es wurden Vereine gestiftet, schwache Cigarren geraucht, Reden gehalten, Männerkleider getragen, Bücher geschrieben, blinde Pferde geritten, Zweck-Thee's getrunken, und die Früchte dieser Pflanzungen von der Zukunft erwartet.

Allein die Heldinnen im Schnürleib hatten nicht blos mit dem historischen Rechte der Männerwelt zu kämpfen; sie hatten auch Feinde im eigenen Lager. Die Mehrzahl

der Frauen lebt in Verhältnissen, welche ihnen nur selten Zeit und Gelegenheit gestatten, den engen Kreis ihrer Sonderinteressen zu überschreiten, aus stiller Häuslichkeit herauszutreten, wo ihr bescheidenes Glück wurzelt, das Glück, tausend Anforderungen zu genügen. Die Meisten wagen sich nur auf den lauten Markt der Oeffentlichkeit — um nothwendige Einkäufe zu besorgen.

Die Emanzipationssüchtigen waren zu weit gegangen, als daß ihnen die ganze Damenwelt folgen konnte und folgen wollte. Ihre Begriffe bis zur Allgemeinheit abzuklären, ist Eva's Töchtern selten gegeben. Darum begreifen sie auch leichter, wie man sich dem Vaterlande *opfern*, schwerer, wie man sich ihm *weihen* könne; sie wissen nur für eine Idee zu *sterben*, nicht für sie zu *leben*. Die Leidenschaft und das Gefühl, nicht der besonnene, gemessene Gedanke, sind ihre Führer. Aber soll es denn auch anders sein?

Den Frauen zuzumuthen, daß sie an den großen Fragen der Zeit keinen Antheil nähmen, wäre eben so lächerlich als vergeblich. Ein persönliches, thätliches Eingreifen in die Gebahrungen unserer Tage müßte freilich als ein schiefer Standpunkt des Weibes bezeichnet werden. Im Nu wäre das süße „Sorgenfrei" zerüber, wohin der Mann nach heißen Kämpfen ruheberürftig flüchtet. Doch seien wir billig, gestehen wir dem zarten Geschlechte das Recht zu, jene Richtungen und Bezüge da zu beleuchten, wo sie an den häuslichen Herd gränzen, wo sie in das Familienleben hineinwachsen, und da, wo die Sendung des Weibes, die vermittelnde, beginnt. Dieses Recht verweigern wollen, hieße buchstäblich aus den Frauen Puppen machen, hieße ihnen jede Einwirkung auf die Erziehung der Jugend absprechen. Letzteres eingeräumt, um so williger, als es durch tausend Erfahrungen unumstößlich erhärtet ist, nun, dann muß man auch den Müttern jene Ansichten nicht vorenthalten mögen, nach welchen ein bahnbrechendes Jahrhundert sein öffentliches Leben ordnet.

Reget Leitartikel, kanonisiert daß die Balken brechen, folgt mit angestrengten Sehnerven den Kreuz- und Querzügen jener Schachkünstler, die Ihr Diplomaten nennt, treibt Conjekturalpolitik, so viel Ihr immer wollt, Ihr Männer und Männchen, treibt sie meinetwegen absolut; aber der soziale Fortschritt der Zeit muß seinen reifenden Strahl in's Frauengemach werfen dürfen. Es wäre eine würdige Aufgabe unserer Journale, anstatt nichtsnutziger Stadtklätschereien, den Leserinnen alle jene Einflüsse zu schildern, die von bedeutsamer Wirkung auf das Familienleben. Um deutscher Gründlichkeit die Ehre zu geben, könnte man auch in gedrängter Form von den Quellen dieser Einflüsse sprechen. Die Reisen der Gesellschaft, die Schöpfungen im Gebiete der Kunst und Literatur, der Erfindungen und gewerblicher Bestrebungen müßten den soliden Grundton aller dieser Weisen bilden.

Möge es uns zuweilen gelingen, solche Saiten glücklich anzuschlagen!

## III.

Die romantiſche Liebe iſt in Verruf gekommen; ſie wird nunmehr gar ein vorübergehendes Fieber gehalten, das der Jüngling und die Jungfrau zu überſtehen haben, wie in der Kindheit Maſern und Frieſel. Man zwingt die Patienten hübſch zu Hauſe zu bleiben und ſiehe da, das Uebel wird glücklich überwunden.

Praktiſche Väter und Mütter ſorgen durch eine oft nur zu kräftige Behandlung, durch zweckmäßige Diät, durch Angſtſchweiß treibende Mittel, durch das Aufwärmen ſolider Grundſätze, daß der Anfall ſich nicht wiederhole und der oder die Herzenskranke wieder jene kühlen, geordneten, reellen Anſichten gewinne, welche die jeweilige Stellung im bürgerlichen Leben erheiſcht.

Unſere jungen Leute beiderlei Geſchlechts erhalten ſomit nach der Kur eine beſonnene Idee von den Anforderungen, die man an den künftigen Gatten oder die künftige Lebensgefährtin zu ſtellen hat.

Begnügte man ſich früher mit dem Vornamen ſeiner Flamme, um ſelben ſtets unter einer Coſorte von einem halben Dutzend Empfindungswörtern hinzuhauchen: ſo frägt man jetzt lediglich nach den Firmen der Väter. Sein oder nicht ſein, das iſt nun die Frage, nämlich: Geld oder kein Geld! Suchte man früher zu ergründen, ob der erſehnte Gegenſtand Fähigkeiten zur moraliſchen häuslichen Erbauung beſitze, ſo forſcht man heut zu Tage vielmehr, ob die Bedingungen zum Bau eines Zinshauſes vorhanden? Nicht ob groß gehandelt, ſondern ob gegroßhandelt wird, das iſt zu ermitteln!

Darum gibt es jetzt Heirathsbureaux, Heirathsagenten, Heirathskontrakte und die Hochzeitseinladungen haben gänzlich die Form eines Circulairs, womit man den Handelsfreunden das neuerrichtete Etabliſſement anzeigt.

Stille Kompagnons werden verſchwiegen, aber die Welt kennt ſie doch.

Unſere Mädchen werden zwar nicht mehr wie ehemals in England, im Land der „Erbweisheit ohne Gleichen“ mit einem Stricke um den Hals auf den offenen Markt geführt: heute verkauft man ſie, ohne viel Lärm zu machen, einfach in ſeiner Behauſung — und ſie haben dann hintendrein den Strick am Halſe.

Da man nun in unſerem rechnenden Jahrhundert aus dem Menſchen eine Waare, aus dem Heirathen ein Geſchäftchen macht, ſo ſollte die Ehe eigentlich mit in die Berathungen tagender Zollkongreſſe gezogen werden. Um ſo eher, als bei dieſem Handel Mancher den Zoll mit der Lebensruhe bezahlt.

Wir zweifeln jedoch an der Ueberzeugung ſothanen Vorſchlags, erſtens: weil die berathenden Herren längſt über die Süßigkeiten des Lebens, über den Runkelrüben- und andern Zucker hinweggeſchritten, ohne dieſe größte Süßigkeit des Daſeins —

wohl so Vielen ein Aubchen gehabt wird — zu berühren, und zweitens: weil ja zu einem Vorgehen, diese Frage anlangend, Damen als die Sachverständigsten nothwendigerweise zugezogen werden müßten.

Unter Diesen aber würde sich zuverlässig ein Prinzipienstreit erheben und so Manche dürfte, die Ehe betreffend, feierlichst gegen die Aufhebung des Prohibitivsystems protestiren. Denn ein solches zwingt ja den Bürger bei der heimischen Waare zu bleiben, sei dieselbe noch so theuer, noch so geschmacklos. Freilich befördert dies unterdeß auf eine entsetzliche Weise den Schmuggel, die Herbeischaffung des Verbotenen; allein die meisten Frauen geben von dem Grundsatz aus: Was ich nicht weiß, macht mich nicht heiß. Auch bleibt ja für den Frevler die schrecklichste Strafe, der Schmollwinkel übrig.

Die Duldsamen würden sich allerdings für das Schutzzollsystem entscheiden: es gestattet eine Mitbewerbung des Auslandes, jedoch mit Bevorzugung der heimischen Interessen. Diese Aufgeklärten würden nicht ängstlich jeder schönen Freundin das Haus verschließen, sie würden auf die Gewalt des Patriotismus rechnen und nicht vom Gemahl verlangen, daß er ein geistreiches Gespräch vermeide, weil es vielleicht von einer reizenden Dame geführt wird.

Aus den Zwischenakten würde sich gewiß nicht eine Frauenstimme erheben.

Das Schutzzollsystem dürfte mithin bei der häuslichen Regierung die meisten Chancen für sich haben. Es stehen ja unsern freundlichen Damen tausend fesselnde Mittel zu Gebote, um es siegreich durchzuführen, auch wenn nicht Jede das Monopol der Liebenswürdigkeit für sich in Anspruch nimmt. Werthvolles gewinnt durch den Vergleich. Wohin man sich freiwillig wendet, dort ist man am liebsten und wird gewiß nur in den seltensten Fällen gezwungen sein — über eine zu strenge gehandhabte Justiz seine Demissionen einzureichen.

***

# Unsere Volksschulen.

Die hohe Bedeutung der Volksschule wird heutigen Tags allgemein begriffen und gewürdigt. Umsichtige Behörden sind von dem redlichsten Eifer beseelt, dieses unverantwortlich lange vernachlässigte Aschenbrödel der Lehranstalten zu Ehren zu bringen. Wird trotz alledem in den Elementarklassen noch immer nicht das geleistet, was man zu fordern sich berechtigt glaubt, so liegt die Schuld theils in verschiedenen, bis zur Stunde übel nachwirkenden Mißbräuchen, die ich hier nach Wissen und Gewissen signalisiren möchte, theils im Mangel an zweckdienlicher Vorbereitung des Kindes.

I.

Von der offenen Straße, wo sie ohne Aufsicht unangefochten umhertreiben und ausgelassenen Spielen tagüber nachhängen; vom Markte, allwo sie am Trödeljuden ihr Mäthchen kühlen, des Krüppels spotten, die Hökerin ärgern, den Ausrufer, den Leiermann neugierig umringen, dem Bärentreiber von Haus zu Haus nachkuchen — von diesen lärmenden Tummelplätzen der Rohheit und Verwahrlosung treten die meisten Kleinen in die Volksschule. Da sollen nun — so heischt man — plötzlich Wunder vom Himmel fallen! Die Unbändigen sollen nun, ehe man Ja und Nein sagt, Frieden halten! Das Wort der heiligen Schrift soll sich glänzend erfüllen: ein Hirt und eine Heerde! Sie, gewohnt an ein Leben voll Sturm und Drang, Trotz und Wagehalsigkeit, sie, die gepriesenen Straßenhelden, mit dem siegesgewissen hölzernen Schwerte, die angestaunten Matadore im Springen, Ringen und Steinschleudern, — ach, sie sollen nun stracks steife, schweigsame, unbeachtete Gelehrte werden und thatenlos verschimmeln? Das will sich in ihrem kleinen Köpfchen nicht zusammen reimen! Mit gesammelter Seele sollen sie aufhorchend hangen, sie, die jedes Sonnenstäubchen, jeden Wolkenschatten zerstreut? Daheim haben sie der Drohungen und des Stockes gelacht und nun sollen sie einen gleichgiltigen Fremden, einen Aufgedrungenen als ihr Schicksal betrachten und ihm blindlings gehorchen müssen? Mit einem Worte: diese widerborstige Jugend soll nun plötzlich ihre Bosheiten, Launen und unwirthlichen Gelüste gegen lieber gänzlich unbekannte Tugenden, gegen Ordnung und Unterordnung eintauschen?

Ach! der Lehrer wird entweder tauben Ohren predigen oder den größten Theil der kostbaren Zeit mit Zurechtweisungen und Strafen verzetteln. Daß seine eigentliche Aufgabe dabei in die Brüche geht, ist selbstverständlich.

Damit der Unterricht gedeihe, ist es nicht nöthig, daß die Schüler gleiche Geistesanlagen haben. Für das in der Volksschule zu Erlernende besitzt die Mehrzahl derselben hinlängliche Bildungsfähigkeit. Mehr erforderlich halte ich einen gleichen Grad von Fügsamkeit und gutem Willen, möglichst gleiche Aufmerksamkeit Aller auf den Einzelnen, jedes Einzelnen auf Alle. Diese Vorzüge sollte jeder Schüler um so eher mitbringen, als sie bei weiser Behandlung im zarten Alter anerzogen werden können. Die Kleinkinderschule wäre dazu wohl zumeist geeignet, vieweil sie es vorzüglich auf die Erziehung der Kleinen absieht. Der Nutzen dieser sittenbildenden Anstalten scheint jedoch in unserem Vaterlande nicht genugsam erkannt, da solche selbst in größeren Städten nur spärlich zu finden. Und so kommt es leider, daß unseren Volksschulen eine verwilderte, für den Unterricht wenig empfängliche Jugend zufließt.

Armes Kind! Du sitzest auf dem hölzernen Bänklein und weinest! Aus den dunkeln Lettern Deiner Fibel blicken Dir flammende Ruthen entgegen, und in Zittern und Jagen verlebst Du in den verhaßten Räumen die nicht endenden Stunden, wie unter dem Schwerte des Damokles. Der unbarmherzige Meister hat Dich gezüchtigt und nun fürchtest Du nach Hause zu gehen, wo Dich der scheltende Vater erwartet. Die Schule sollte Dir ein angenehmer Garten sein, Du holder, knospentreibender Blumenengel — warum ist sie es nicht?

## II.

Hohe Tugenden müssen sich in dem Manne einen, der die Seele des Kindes bilden und vervollkommnen soll: Gewissenhaftigkeit, Wohlwollen, Selbstverläugnung und gründliches Wissen. Von ihm hängt das Wohl aber auch das Wehe ganzer Geschlechter ab.

Man schreite daher zur Lehrerwahl mit gerechter Bangniß und hundertäugiger Behutsamkeit. Geschieht dieses auch heute, so ist es bisher nicht immer geschehen. Theils spielte bei ähnlichen Wahlen der Nepotismus, theils betrachtete man früher die Schulmeisterstelle als ein pflichtgemäßes Erbe. Der unfähige Vater starb, ihm folgte der oft noch unfähigere Sohn. Anderseits wähnte man sich in den naiven Wahn ein: der Unterricht in Elementargegenständen könne von Jedem besorgt werden. Man suchte sich irgend einem hohen Gönner gefällig zu erweisen, glaubte rücksichtsvoll einen Akt der Dankbarkeit zu üben, und dachte nicht daran, daß man gewissenlos gegen Hunderte handle. Man überlegte nicht, daß der augenblickliche geringe Vortheil des Einzelnen noch auf lange Jahre hinaus der Gesammtheit empfindlich schaden müsse.

Man ließ sich namentlich, mit Hintansetzung ungleich wichtigerer Fähigkeiten, durch — Musik und Kalligraphie bestechen. Wer besser Orgel spielte, frischweg vom Blatt ein Lied sang, die schnörkelhaftesten Buchstaben malen konnte, der war der Erlesene, weil der Vielgebildete. Wie der Chinese von einem dicken Manne auf gediegene Gelehrsamkeit schließt, so schloß man sonst bei uns von tiefen Bässen und fetter Frakturschrift auf tüchtige Kenntnisse und pädagogische Competenz. Gewiß, je mehr Fähigkeiten, desto besser; aber wahrlich, Gedudel und Geklimper und Schönschreiberei durften nicht maßgebend sich aufthun und endgiltig bestimmen. Das mußte nachgerade in Manie ausarten. Man hat's erlebt, daß derart vorzugsweise begabte Lehrer gewöhnlich nur leidliche Musikanten oder geschickte Buchstabenzeichner aus ihren Schülern schnitzten — alles Andere aber, alles Bedeutsamere, Wünschenswerthere, daß Gott erbarm! blieb jämmerlich bestellt.

So war es sonst! Aber ein frischer, lebendiger Hauch weht jetzt durch Neu-Oesterreich. Vieles bleibt noch zu thun — nun das ewige Rom ist auch nicht an einem Tage gebaut worden!

## III.

Wären die Kinderbewahranstalten, die sogenannten Spielschulen allgemeiner, wären sie normale Vorbereitungsanstalten für die Elementarlehrklassen, so könnte man ohne Weiteres in letzteren den Unterricht mit dem Alphabet beginnen, dessen Kenntniß so hoch gestellt wird.

Auf dem Lande sind jedoch die erwähnten bei uns selten oder gar nicht zu finden, und selbst in den Städten, wo hie und da solche vorhanden, übergeht man gern dieselben, und sendet die Kinder sogleich in die Elementarschule. Man fängt also in Gottes Namen mit dem Alphabet an. Wie unzweckmäßig! — Damit die Kleinen es lernen mögen, ohne Ueberdruß und Anstrengung, müssen schon mannigfache Seelenkräfte in ihnen entwickelt sein: ein geübtes Unterscheidungsvermögen in Auffassung der Formen, ein treues Gedächtniß, und eine riesige Geduld. Wie schwer muß es nicht dem Kinde fallen, Buchstabencharaktere genau zu sondern, die oft nur unbedeutend von einander abweichen! Sehen wir doch, wie mühselig es viel markirtere Gegenstände erkennen und trennen lernt. Welches Gedächtniß gehört nicht dazu, Namen zu merken, die man mit keiner Vorstellung in Verbindung bringt? Wie viel Geläufigkeit ist nicht erforderlich, daß Auge, Gedächtniß und Aussprache bei der Buchstabenbenennung zusammen wirken? — Wer aber überdies noch von den Kleinen bei dem Trockensten alles Wissens Geduld erwartet, der kennt die Natur des Kindes wenig, diese wechselvolle Thermometersäule, von jedem vorüberziehenden Schatten in Schwankung versetzt.

Besagte Schwierigkeiten können freilich durch methodische Behandlung verringert werden. Bei alledem bleibt das Alphabet dennoch ein wenig geeignetes Mittel zur Entwickelung der Seelenkräfte. Es wäre thöricht, seine Wichtigkeit leugnen zu wollen, die Buchstaben sind die Hauptschlüssel der Fortbildung; aber dem unentwickelten Kinde scheinen sie demohngeachtet starre Hieroglyphen, die es nicht deuten kann.

Um das Alphabet mit seinen Vortheilen dem Kinde nutzbar zu machen, müssen demselben ein mannigfach fördernder Anschauungsunterricht, sprach- und gedankenbildende Uebungen einleitend und ebenso vorangehen. Das Lesen mag so lange in der Reserve bleiben, bis die Kleinen reif genug sind, mit genügender Nachhilfe die Formen ähnlicher Buchstaben selbst unterscheiden zu können. Man darf höchstens das Alphabet gleich jungen Baumreisern zwischen süße Beerenfrüchte eines Weinbergs versetzen, und erklärt den Zöglingen, daß es Noth thue, diese Baumzweige zu pflegen, da sie vereint süße Früchte tragen werden. Wie der vorsorgliche Gärtner in das vom Stamme gerissene Reisern ein mehlreich nährendes Fruchtkorn senkt, um jenes geneigt zu machen, sich mit der Erde zu verbinden: eben so behachtsam muß der Lehrer beim Leseunterricht verfahren, um nicht das Kind jedem und allem Lernen völlig zu entfremden.

Möchte man beherzigen, daß die Kleinkinderschulen wichtige unumgängliche Vorbereitungsanstalten für den Elementarunterricht sind, daß dieser wiederum des ganzen Kraftaufwandes eines geschickten Methodikers bedarf, und ein solcher über die Achsel angesehener Lehrer nicht minder ein scharfer Denker sein müsse als die Professoren anderer höherer Bildungsklassen! Möge man die unermeßliche Tragweite der unumstößlichen Wahrheit ermessen, daß die Elementarschule die Hochschule zumeist der niederen Volksschichte ist und die ganze Masse ihres Wissens in sich schließt!

Die angestrengtesten Opfer zur Verbreitung von Volksschriften bleiben unfruchtbar, wenn das gedruckte Wort, das so redlich gemeinte, nur vom kleinsten Theile der Bevölkerung unseres Vaterlandes erfaßt werden kann! Aller freudiger Eifer, mit welchem man Gewerbs-, Sonntags- und Wiederholungsschulen einrichtet, ist vergeblich, wenn der Lernbegierige eines gründlichen Elementarunterrichts entbehrt!

Es heißt dies, einen Baum mit der Krone in die Erde setzen, damit er Wurzel schlage, und die Wurzel frei in der Luft schweben lassen, daß sie austreibe. Lernen wir von der Natur, wo die Wurzel hingehört!

Von der Volksschule müssen alle Zweige, muß die Wohlfahrt des Volkes blühend austreiben! —

**Horschetzky.**

# Das Matrosenmädchen.

Aus dem Ungarischen des Franz Csáthár.*)

Was bangest Du?
Die Sonne kommt und geht,
Du weinest zu!
O ſieh, am Strand wie ſchön
Der grüne Baum,
Wie ſchön die Meeresflut
In ihrem Schaum!

Auf Fichten am Geſtad
Des Vogels Schall;
Dort mit den Blumen koſt
Der Wogenſchwall;
Der Himmel lacht, der Wind
Haucht tändelnd hin;
Was, Mutter, zehrt der Gram
An Deinem Sinn?

Ja wenn die Blumenblut
Verwelkt am Strand,
Die Flut im Wetter ſchwillt
Zur Bergeswand,
Der Hader des Orkans
Den Himmel trübt,
Das gelbe Weidenlaub
Vom Zweige ſiebt;

*) Lyrisch-Epischer.

Auf blätterloſem Aſt
Kein Vogel pfeift,
Der fernen Heimat zu
Die Schwalbe ſtreift —
Wenn nicht zu jener Friſt
Der Vater kehrt,
Dann theil' ich Deinen Schmerz,
Du Mutter, werth!

# Ein Hausball.

## Erſtes Kapitel.

## Fromme Wünſche.

Den Bürger und Hausherrn Krempel muß Gott lange und mit beiden Händen geſegnet haben, denn er beſitzt andauernd des Glückes ſchöne ſieben Sachen. Er iſt wohlauf, freut ſich eines artigen Weibes und munterer Kinderchen, ſein Waarenlager läßt kein Verlangen unbefriedigt, ſeine Unterſchrift iſt gemünztes Geld, ſeine Häuſer gehören zu den einträglichſten der Stadt, im Sommer bewohnt er eine reizende Villa, erben wird er auch demnächſt — Liebchen, was willſt Du mehr? Hat der Mann auch etwas von dem Zeug, was man Gedanken benamſet? Faßt ihn der Menſchheit ganzer Jammer an? Pah! Der Himmel wollte ja einen Glücklichen!

Eine glänzende Geſellſchaft war in den letzten Tagen des Faſchings bei ihm verſammelt, durch die Bank achtes, deutſches Vollblut, ein bunter, maſſiver Kranz von reichen Hausherrn mit ihren Ehehälften, Söhnen und Töchtern.

Von der blumengeſchmückten Tribune des Salons tönten die hinreißenden Weiſen des Orcheſters. „Tanz! Leichtſinn, den die Erde dachte, als ſie ein Gott ſich wirbeln hieß, als ſie die erſten Trauben brachte, das erſte Weib entſproſſen ließ!“ ſingt ein Dichter. Die vornehme, anſcheinend ſo gleichgültige, im Innerſten aber ſo kokette und verbuhlte Quadrille war in voller Arbeit. Unwiderſtehliche Galloparen raubten den erhitzten Paaren vollends das Bischen Vernunft, was ihnen der ſegnende Walzer noch

übrig gelassen hatte. Junge Herrn mit zierlich gekräuselten Haaren, das zerknitterte Verzeichniß der Tanzordnung in den Händen, allerliebste Mädchen in feenhaft zarten Gewändern, mit feinen, flatternden Mignontüchelchen, hinschwebende Lilien, wolkende Rosen und Röschen, freilich hie und da mit so mancher starkaustragenden Tulpe, so mancher arg angenagten Distel untermengt — alle waren sie selig, und die rasch dahinrollenden Stunden schlugen ihnen nicht. Unwillkührlich glitt von den Lippen ein süßes langgehütetes Bekenntniß.

In den Nebenzimmern hatte man für die älteren Herrn ein Spielchen arrangirt. Hie und da war man so frei, eine Cigarre zu rauchen; ab und zu fiel ein Wort über städtische Einrichtungen, über Krieg und Theuerung, über die Opfer, so der neuen Ordnung der Dinge gebracht werden müßten und auch willig dargebracht werden.

Reifere Damen flüchteten sich in irgend eine sichere Ecke des Salons und plauderten vertraulich. Mütter werden blitzschnell bekannt miteinander, der Faden zu gegenseitigen Beziehungen ist sofort gefunden und angeknüpft. Wovon ihr Herz voll ist, geht ihr Mund über: von ihren theuern, unvergleichlichen Kindern! Und so sprachen sie denn eifrig und verhimmelnd von ihren tanzenden Engeln, Mäuschen, Goldschätzchen, Peribübchen, oder ergingen sich in anmuthigen Erinnerungen an jene unvergeßliche Zeit, als sie selbst noch ein Ländler — im Dreischritt natürlich — über alle Maßen entzückte. „Man walzte damals viel besonnener," meinten sie. „„Und auch viel züchtiger, wie ich mir erzählen ließ," fügte eine alte Jungfer hinzu. Im Stillen dachte sie: „Gott! hätte man nur schon gespeist und könnte ich endlich nach Hause eilen." Die Sehnsucht nach ihrem vielgeliebten Mopse quälte sie mit kaum zu beschwichtigenden Wallungen.

In einem entfernten Kabinete, vom lauten Schauplatz eines mehr und mehr wachsenden Taumels zurückgezogen, unterhielten sich zwei Gäste lebhaft und ungestört.

Der Eine — nennen wir ihn Müdfeld — ein höchst sorgsam gekleideter älterer Herr, hatte seinen Sammtsessel dicht an den flackernden Kamin gerollt. Sein Wesen war schlicht, sein Auge klug, sehr klug, beinahe lauernd. Namentlich wenn er lächelte, machte er den Eindruck eines Landmannes, der in die Stadt kommt und sich sagt: „Ei, ihr schlauen Leute! Möchtet mich übervortheilen, gelt? Nun wartet nur, auch ich weiß, wo Barthel den Most holt!" Sonst waren seine Züge streng; aber nähere Freunde wußten, daß Wohlwollen und Opferfreudigkeit nicht zu seinen letzten Tugenden gehörten.

Er begann und sein Accent verrieth sogleich den Ausländer: „Sie denken im Stillen, ich sei ein Sauertopf! Finden meinen Gleichmuth, meinen Ernst, meine nüchterne Kritik, wenn Sie wollen, in einem aufgeweckten, harmlosen Kreise am unrechten Orte? Nicht wahr, lieber Hoblich?"

„„Es fällt mir in der That schwer, Ihre Frage verneinend zu beantworten,“ erwiederte unbefangen der Angeredete, ein Mann in den besten Jahren, mit einer blassen, intelligenten Antlitz.

„Wie unbillig! Und doch haben Sie gesehen, daß ich Gemüthlichkeit und Selbstverleugnung genug besitze, um mich eine Weile blos an dem Vergnügen Anderer zu ergötzen. Aber, auf daß ich mich redlich an der Freude betheiligen, auf daß mein Herz dauernd freundlich erklingen möge, dazu bedarf es eines geschickten Griffes in seine Saiten, eines wohlthätigen geistigen Anhauchs, den ich hier schmerzlich vermisse. Ich werde es niemals lernen können, mich in gewissen Kreisen heimisch zu fühlen, welche leider mit stümpernden Fingern, anstatt reiner Accorde, nur Mißklänge hervorrufen. Tappische Stimmer verstimmen.“

„„Gleich Ihnen empfinde ich peinlich, welch ein platter, gewöhnlicher Ton durch einen Theil jener Gesellschaftsschichte geht, so am hiesigen Orte berufen wäre, für das deutsche Element mit Würde einzutreten und eine haarscharf vorgezeichnete Sendung zu erfüllen —““

„Deutsche Bildung und Gesittung nach dem Osten zu tragen!“

„„Wohl! Allein was die Gegenwart versagt, kann immer noch die Zukunft bringen. Wollen wir uns gleich thörichten Kindern geberden, schmollen, ungeduldig mit den Füßen stampfen, weil der angebaute Kirschkern nicht über Nacht zum lachenden Kirschbaum wird? Ermessen Sie, daß wir uns an der äußersten Gränze des deutschen Geistes befinden; geben Sie zu, daß — um auf dem i nicht das Pünktchen zu vergessen — deutsche Art und deutsche Weise hier doch immer nur eine übersiedelte, keine eingeborne Pflanze; erwägen Sie ferner, daß seitens unserer obersten leitenden Stellen das Möglichste geschieht und angestrebt wird, um jede segensreiche Richtung in sich zu kräftigen — nun, dann dürfen wir gutgemuthet dem Besseren entgegensehen und den Moment erträglicher finden.““

„Sie sind jünger und darum hoffnungsreicher,“ seufzte Mühlfeld. „Sie steuern muthig weiter, ich aber werfe besorgt ein prüfendes Senkblei. Sie rechnen auf die Triebkraft der Aeste; ich aber habe das Erdreich untersucht und hege nicht gleiche, beglückende Erwartungen.“

„„Freund! Ihre Brille ist verzweifelt trüb.““

„Als ich vor mehreren Jahren aus Deutschland kam, dachte ich blos mit der Schelle zu wechseln. Mein geistiges Vaterland hoffte ich hier wiederzufinden. Ich glaubte, die Züge der Mutter würden dem Antlitz der Tochter unverkennbar eingeprägt sein. Gewiß, also träumte mir, spannt sich jener leuchtende Regenbogen deutscher Kultur aus dem Mutterlande herüber. Die Residenz Oesterreichs liegt ja so nahe und kann ihre einflußreichste Wirkung nicht verfehlen. Ach, Träume sind Schäume! Es

brauchte auch keines langen Grübelns, um die traurigen Gründe bei der Wurzel zu faſſen."

„„Und dieſe wären?""

„Dem raſtloſen Fortſchritt des Geiſtes in alle Fernen, in alle Tiefen den Weg zu ebnen, gibt es, ſo weit dieſe meine Augen ſehen, nur zwei Mittel: Bücher und dann die Bretter, ſo die Welt bedeuten!"

„„Nun? Haben Sie nicht Alles und Jedes, was der Leipziger Meßkatalog an Neuigkeiten regiſtrirt, im Laden unſerer Buchhändler aufgeſchichtet geſehen?""

„Aufgeſchichtet! Das will ich meinen, ſtramm und gewaltig, heute wie geſtern und morgen — in gleicher Höhe! Aufgeſchichtet? Das verſteht ſich, ruhig und unangetaſtet, um nach geraumer Zeit als Krebs wieder zurückzumarſchiren, von wo es ausgegangen iſt."

„„Abermals übertrieben!""

„Fragen Sie einmal gefälligſt unſere hieſigen Buchladen durch, was es mit dem Abſatze deutſcher Werke, der älteren ſowohl als der neueren auf ſich habe? Ein höhniſches Achſelzucken, ein ſchwermüthiges Lächeln, ein bedeutſames Kopfſchütteln werden Ihnen eine niederſchlagende Antwort ohne Worte geben. „Geſchäfte kann man nur mit ungariſchen Werken machen," ſetzt dann wohl der Eine und der Andere hinzu — „nur bei dem magyariſchen Theile der Bevölkerung herrſcht jener Leſedrang, der von einem wirklichen Bedürfniſſe Kunde gibt, und vor Allem jene hingebende Pietät, welche ſtets den Dichter gefördert und zu neuen Schöpfungen angeſpornt hat."

„„Hier," unterbrach ihn Föhlich, „„muß ich einen früher ſchon dunkel gefühlten Einwurf mit aller Entſchiedenheit zur Geltung bringen, und bin nicht geneigt in dieſem Punkte meine Meinung zurückzuhalten. Als Deutſcher ſtehen Sie eben auf rein deutſchem Standpunkte. Sie bedienten ſich vorhin eines Bildes: in den Zügen der Tochter nämlich hofften Sie diejenigen der Mutter wiederzufinden. Ich will dieſes Bild weiter ausführen, will Ihnen mahnend in die Erinnerung rufen, daß dieſe Tochter gleichſam vom Vaterhauſe weg in ein fernes, fremdes Land geheirathet, daß ſie von den Einflüſſen der magyariſchen Nationalität, mit oder neben welcher ſie bereits längere Zeit einhergeht, nicht frei bleiben konnte, daß ſie den Neigungen der neuen Heimat unwillkührlich botmäßig wurde, daß man es endlich hier überhaupt nicht mit einem deutſchen Publikum erſter Güte, ſondern mit dem Deutſch-Ungarthum zu thun habe!""

„Was Sie mir einwenden, Freund, war ich gerecht genug, mir hundert Mal unaufgefordert zu wiederholen, vorurtheilsfrei genug, es auch keinen Augenblick zu überſehen oder zu vergeſſen. Ich ging weiter, ich rechnete ſogar auf ein feines Zuſammenfließen dieſer verſchiedenen Tonweiſen, auf einen vermittelnden Uebergang. Selbſt — was können Sie mehr wollen? — ſelbſt ein auf die Spitze getriebenes Aufgeben

der eigenen Nationalität hatte mir erträglicher geschienen, als diese Theilnahmslosigkeit und Apathie, die ich in mehr und minder starken Abschattungen vorfand. Wohl, man hat bald gelernt, den Hut schief zu rücken; man hat es bis zum Selben und Drehen des Schnurrbarts gebracht; man strömt, wenn das Aeußerste geschehen soll, in die ungarische Oper, weil dorten durch gerundetes Zusammenwirken und frischere Stimmen ein höherer Genuß als auf der deutschen Bühne erzielt wird. Ich will das Kind beim rechten Namen nennen: die in Rede stehenden Elemente sind nicht Fisch noch Fleisch. Magyarische Literatur aber greift in diesen Kreisen noch weniger Platz als deutsche, oder vielmehr eben so wenig, das heißt gar nicht."

„„Und wie lautet Ihr Urtheil, unsere Bühne betreffend, gestrenger Mann? Da können Sie freilich nicht leugnen, daß die Theilnahme eine wärmere sei. Das Haus ist gut besucht, häufig zum Erdrücken voll.""

„Sie dürften mich hier um eine Kleinigkeit milder finden. Denn die Rüge, die ich auszustoßen mich gedrungen fühle, wird nur zum Theil von unserem deutschen Publikum verschuldet. Zum Theil muß die Bühnenleitung verdonnert werden."

„„Vernünftigen wir uns darüber.""

„Es ist thatsächlich, daß der deutsche Musentempel," — hier zwinkerte der Redende mit dem Auge unbeschreiblich lustig — „sich einer guten, anhaltenden Frequenz erfreut. Aber, Herr, bei welchen Vorstellungen? Sehen Sie sich vor, wir haben sumpfiges Gebiet betreten! Bei welchen? Bei schalen Komödien, bei sogenannten Volkspossen mit ziegelrothen Zweideutigkeiten. Gelüstet Sie's etwa, meine Mißbilligung einer solchen verwerflichen Richtung Prüderie zu taufen? Möchten Sie mir vielleicht einwenden, daß solche Nuditäten ohne Feigenblatt, deren mehr oder minder große Wirkung meist von der Ueberraschung abhängt, die eine weit getriebene Frechheit hervorruft, daß ähnliche schlüpfrige Sächelchen, dort wo sie verstanden werden, auch schon schadlos sind? Der Beifall und das Lachen und das Lächeln und das Wispern der Erwachsenen, drängen sie denn nicht die Aufmerksamkeit auch der unbefangensten Seelen auf jene Anspielungen hin? Zarte Mädchen, von unbesonnenen Müttern in's Theater geschleppt, denken sie nicht halbe Nächte lang über die Bedeutung jener stürmisch beklatschten Lieder nach? Ach, wird auch nur die Ahnung in dem unschuldigen Gemüthe wach gerufen, dann ist es schon verdammt, anzufaulen, ehe es noch reif geworden."

„„Nicht doch, mein melancholischer Hamlet! Solche Possen thun ihre Apotheken auf, um einem kranken Geschlecht schmerzstillende Tropfen, Zwerchfell erschütternde Prisen und spanische Fliegen zu verkaufen. Solche Schnurren thun ihr Möglichstes, die politischen Sorgen, die gesellschaftliche Blasirtheit hinwegzuspotten oder doch auf Augenblicke vergessen zu machen. Für diese Art von Auslassungen ist die Bezeichnung

„höherer Blödsinn" freilich treffend und mehr aufrichtig als schmeichelhaft. Umgibt sie auch eine Atmosphäre, welche uns nur aus Schenken niedrigster Gattung entgegen dampft, so muß man ihnen doch eine gewisse franke, volksthümliche Derbheit und Schlagfertigkeit zugestehen. Schon, daß man den Witz schätzt und ihn, wenn auch in seinen verschrobensten Ausartungen hegt und pflegt, ist so übel nicht. Denn der Spaß spielt augenblicklich die Rolle des Narren im „Lear". Kindern und Narren aber, wie das Sprüchwort sagt, ist es von jeher erlaubt gewesen, über Dinge zu reden, die von andern gescheidten Leuten nicht berührt werden dürfen."'

„Bleiben Sie hübsch bei der Stange, wenn ich bitten darf!"

„„Nun denn, schreibt man etwa jene Stücke für Knaben, die noch mit den Gänsen im Streit liegen, oder für dreizehnjährige Mädchen, die noch auf ihr Merkbuch stolz sind?""

„Und die Anderen, die beklagend oder beneidend auf diese goldene Zeit zurückblicken, verlassen sie das Haus besser, glücklicher? Bar aller Kümmernisse, weil sie über einen Hanswurst gelacht und sich hinterdrein dieses Lachens schämen müssen? Ist in die Seelen fruchtbringender Samen gefallen, wenn ein Taschenspieler an dreißig Abenden in unzähligen Variationen staunenswerthe Fingerfertigkeit beweist? Sind die Herzen gehobener, wenn Miß Ella durch zwanzig Reife und endlich — o höchste Feier der Kunst! — durch vierundzwanzig papierene Scheiben springt?"

„„Aber der Ernst, lieber Mühlfeld, ist doch nicht ganz ausgeschlossen, dem guten Schauspiel nicht ganz der Weg verrammt! Die Schöpfungen der bedeutensten Geister einer großen Vergangenheit, die besseren Dramen einer strebsamen Gegenwart geben doch auch manchmal in Szene.""

„Das Zeug, so da bildet, anregt und erhebt, ist freilich nicht völlig ausgeschlossen; es taucht jährlich ein Paar Mal, wie die fabelhafte Seeschlange in den Zeitungsblättern auf, wenn eben der erste Tenor an Heiserkeit leidet, die Primadonna unwirsch ist, wenn der Komiker bei einer starken Geste sich das Bein verrenkt hat. Dann stöbert der Theaterbibliothekar in bestaubten Schränken herum und wagt demüthig flüsternd den Vorschlag: „Wollen's mal wieder mit dem Schiller versuchen!" „„Packt nicht, alter Knabe,"" lautet dann wohl die Antwort, „„aber haben grade nichts Anderes!"" Und in der That, am Abende schläft dann der Kassier recht gemüthlich."

„„Wenn aber"", meinte Höblich, „„diese Versuche Besseres zu bieten einen so schmählichen Erfolg haben — was sich nicht leugnen läßt — so widerspricht dies mindestens Ihrer Ansicht von einem Verschulden seitens der Bühnenleitung. Vorausgesetzt, der Direktor sei wirklich von seiner hohen Aufgabe erfüllt, sei als Vorstand einer Bildungs- und Besserungsanstalt geneigt dem edlen Zwecke Opfer zu bringen — muß er

nicht endlich ermüden, wenn er das Vergebliche seiner Opferfreudigkeit so deutlich erkennt?""

„Versuchen wir es auch diese Meinung zu beleuchten, eine Meinung, deren scheinbare Berechtigung Madame Birchpfeiffer einst wie folgt cynisch charakterisirte: „Wenn das Publikum Spanferkel will, so muß man ihm Spanferkel vorsetzen!" Wenn die Frauen auf dem Wochenmarkte faule Eier von gesunden nicht unterscheiden können, wird ihnen der Händler aufdringlich die letzteren in den Korb legen? Kaum. Solche sonderbare Schwärmer à la Marquis Posa sind sehr rar. Nehmen Sie nun an, wir leiteten die Erziehung unserer Kinder nach denselben menschenfreundlichen Grundsätzen, hieße das nicht, die Unmündigen in Geschmacklosigkeiten, Unarten und absonderlichen, bösen Neigungen bestärken? Die Erziehung aber hört keineswegs dort auf, wo wir mit unseren Schulzeugnissen in der Tasche in die Welt treten, vielmehr beginnt sie da erst recht. Das Gesetzbuch sagt uns, was wir nicht sollen; die Bühne, unter anderen Lehrern, sage uns, was wir sollen; sie ist berufen, uns zu Edlerem anzufeuern, uns den Lohn und die Strafen jenes innern Lebens zu veranschaulichen, welches dem Arm des irdischen Richters unerreichbar bleibt. Ein Theaterdirektor muß daher einer unseligen Richtung nicht nur jede Nahrung entziehen, er darf auch nicht erkalten in der Pflege einer seligmachenden."

„„Aber, Herr, das Publikum ist eben kein Kind, das man nöthigenfalls zwingen kann. Wenn es nun einmal keine Empfänglichkeit für das Ernste hat, wollen Sie es mit Gewalt in's Schauspielhaus treiben?""

„Der erste Bissen, ist ein gar mächtiger Bohrer", pflegte meine gute Mutter zu sagen. Man glaubte nicht den mindesten Appetit zu haben und, siehe da, man greift ganz gehörig zu. Man reize das Publikum zum Genusse. Die Schaulust ist groß, ist unbesiegbar; das Verständniß findet sich allmälig. Das Volk strömt zu, wenn irgend ein bedeutender Mime in würdiger Weise ein bedeutendes Werk vertritt. Schon in den Frühstunden sucht es sich das Entzücken des Abends zu sichern, indem es die erschließende Karte holt, wenn Devrient, wenn Emil Devrient, Lieschen Neumann oder Julie Rettich die Bretter betreten."

„„Wohl wahr, nur Schade, daß ähnliche Talente nicht wie die Spargel aufschießen. Die Verhältnisse eines jeden Theaters erlauben wohl schwerlich das Engagement solcher kostbaren und kostspieligen Kräfte.""

„Davon ist auch nicht die Rede. Man sorge nur für ein tüchtiges Ensemble. Ein gerundetes Zusammenwirken ist am Ende geeigneter die Illusion zu fördern als ein vereinzeltes hochragendes Talent, hinter welchem die Anderen doch nur wie Kammerdiener hinter dem Herrn einhergingen. Je gespreizter, um so lächerlicher. Kurz, man mache dem Publikum das Nährende mundgerecht."

„„Ich bekenne gern, daß Sie mich in diesem Punkte überzeugt haben.““

„Noch eins: Ich traue dem gegenwärtigen Leiter unserer deutschen Bühne den besten Willen zu. Er ist selbst ein wackerer Künstler. Indem ich ihm diese Gerechtigkeit widerfahren lasse, gestehe ich zugleich, daß er nicht blos vom elenden Erdgeiste „Geld“ genannt beherrscht oder bestimmt wird. Allein er will vielleicht zu umfassend sein. Nun, so möchte ich ihm Altmeister's Goethe „Eines schickt sich nicht für Alle“, umgekehrt zurufen: Alles schickt sich nicht für Einen! Oper und Drama, Posse und Conversationsstück, Ballet und Monsieur Robin gewähren wohl bunte Abwechslung, lassen aber bei beschränkten Mitteln kaum die leidliche Besetzung auch nur einer Branche zu. Er hege vor Allem das Schauspiel, dessen Vorführung am mindesten kostspielig und weitab am wirksamsten in seinen wohlthätigen Folgen ist. —“

Hier wurde das Gespräch durch einen krapfüßelnden Diener unterbrochen, der zu melden kam, daß die Tafel servirt sei.

## Zweites Kapitel.

## Gott sei Dank, der Tisch ist gedeckt!

Der bleiche Kapellmeister legte erschöpft die Geige nieder.

Seit mehreren Stunden hatte er auf einer und derselben Stelle unbeweglich wie ein Fixstern gestanden, um welchen sich zahlreiche leuchtende Körper im Wirbeltanze drehten. Die von ihm so sehnlichst erwartete, von so vielen höher schlagenden Herzen gefürchtete und verwünschte Rastpause war erschienen.

Väter und Mütter grausamen Gemüthes und noch hungrigeren Magens äußerten unverhohlen ihre Freude darüber und Alles eilte in den Speisesaal, um sich schwatzend und kauend am gedeckten Tische zu versammeln.

Die später eintretenden Mühlfeld und Föhlich wurden von dem Hausherrn mit drohendem Zeigefinger empfangen.

Krempel war eine vierschrötige Figur. Sein Angesicht war von einem schmalen, schwarzen Backenbart, welcher mit dem gleichfarbigen Kopfhaar zusammenfloß, derart eingefaßt, als sei ein eiserner Reif um eine Tonne geschlagen.

Krempel hatte sich die Menschheit nach Nummern geordnet. Er betheiligte sich nämlich angelegentlich an Escomptgeschäften und je nach den Procenten fielen Dieser und Jener, in diese oder jene Klasse. So war der Eine ein Fünfpercentiger, der Andere ein Sechspercentiger und vielleicht und so weiter.

„Wo stecken Sie denn?“ rief er den beiden Säumigen zu. „Na, Sie haben

g'wiß wieder von g'druckten Büchern g'sprochen! Sie sind ja alle Zwei so G'studirte! Was haben's nur von den vielen nutzlosen Dingern? Schauen's: in mein Haus darf außer'n Theaterzettel nix Druckes kommen. I les' nix, meine Frau liest nix, meine Kinder werden nix lesen dürfen. Bei mir", setzte er mit stolzem Bewußtsein hinzu, „bei mir is nie was g'lesen worden."

„„Recht haben's, Herr von Krempel"", bub der Nebensitzende an, ein langer, hagerer Mann, mit einer gebogenen Nase, reich ausgestattet mit Purpur von Tyrus. Er sprach, als trüge er ein Schock Kieselsteine im Munde und drehte beständig seinen steifgewichsten Schnurrbart. „„Recht haben's! Nur das Gift nicht in's Haus kommen lassen! Wenn ich so vorsichtig g'wesen wär, so säß jetzt hier kein geopferter Vater. Sie wissen ja, mein Wilhelm, er hat durchaus Doktor werden wollen. So was wär Einem von meiner Familie früher g'wiß nie eing'fallen. Das Lesen hat ihn verführt. Die Kinder wollen g'scheidter sein, wie die Eltern. Alle Müh, die ich mir mit ihm g'nommen hab, war umsonst. So is mir den nix mehr übrig blieben als Nachgeben. Jetzt is er' ein Herr Doktor und ich muß ihn ernähren. Drum weg mit dem Gift!""

Bei diesen Worten leerte er ein großes Glas Wein mit einem Zuge.

„Ja", meinte die Nachbarin, eine auffallend blasse magere Frau, eine sorgfältig getrocknete Lilie, „und wie das Uebereinandersitzen den Studenten alles Leben herauszieht. Ich hab's nie g'litten, daß der Lehrer meinen Nepomuck ang'strengt hätte. Dafür schauen's aber auch, was der Knab' für ein Feuer in sich hat. Jetzt wird er im kommenden Mai erst vierzehn Jahre alt und dort macht er schon der Schnipperischen den Hof auf Tod und Leben.

Die Blicke der beiden Herren suchten den verwegenen Liebhaber, der sich in der That strebsam mit einer achtzehnjährigen Schönen unterhielt. Besagte Jungfrau gab sich alle Mühe ihre kleinen Augen größer und ihren großen Mund kleiner zu machen.

„Haben Sie's g'merkt? Dort drüben wird von uns g'sprochen, angebetete Fanny" – sagte Nepomuck, der sich mit einer von Goldringen strahlenden Hand bereits einen sehr rothen Fleck an jener Stelle gerieben, wo Schnurrbärte sonst Boden zu fassen pflegen. „Vermuthlich finden's, daß wir ein schönes Paar abgeben würden."

„„Hören's auf mit diesen Fadigkeiten, die haben's g'wiß nicht in der Schule g'lernt. Sie sind ja noch a reines Kind.""

„Aber ein ausgewachsenes, reizende Fanny! Wissen's, was der Nazi im Eulenspiegel von Nestroy sagt?" – Und somit neigte er sich zum Ohre seiner Dame und flüsterte ihr etwas zu, worauf Beide in ein Gelächter ausbrachen.

„„Na, Sie sind aber schlimm"", meinte Fanny, „„so etwas sollten Sie gar noch nicht verstehen. Das schickt sich nicht für Sie.""

Nepomuck blickte stolz auf seine nächste Umgebung, ob diese denn auch das hohe

Lob, welches ſeiner frühen Männlichkeit gezollt wurde, vernommen haben mochte? Leider ging ſein Ruhm an der Unaufmerkſamkeit der Nachbarn verloren.

Rechts ſaßen nämlich zwei bejahrte Herren in ein Geſpräch über die Vergangenheit vertieft, welche für gewiſſe Leute von gewiſſer Richtung, in gewiſſem Alter ſtets ein verlorenes Paradies iſt.

„Das waren noch Zeiten", ſagte der Eine kopfſchüttelnd, „da lebte man ehrbar und chriſtlich!"

„„Juden durften noch nicht Gemeinderäthe werden.""

„Und Häuſer haben's nur auf fremde Namen haben dürfen!"

„„Und von einem Meiſterrecht war keine Rede!""

„Und offene Läden waren ihnen ſtrengſtens verboten!"

Die gute alte Zeit! ſeufzten Beide wehmüthig.

„Und Dachrinnen haben wir jetzt anſchaffen müſſen?" hub wieder der Erſte an: „Na mein Haus iſt zwanzig Jahre ohne Dachrinne geſtanden, trotzdem ſich alle Zeitungsſchreiber krumme Finger g'ſchrieben und alle Vorübergehenden g'ſchimpft haben. Wem's Heruntertropfen nicht recht war, der hat ja auf der andern Seite gehen können."

„„Da irren Sie, Herr Nachbar, dort hat's auch g'tropft, denn dort ſteht mein Haus. Das hat fünfzehn Jahre keine Dachrinne g'habt; aber es iſt ja Jedem der Fahrtweg freig'ſtanden. —""

„Und Trottoir haben wir pflaſtern müſſen."

„„Und Sand muß g'ſtreut werden, wenn's Glatteis gibt. —""

„Gar ſo oft iſt's doch nicht vorgekommen, daß ſich Einer den Fuß g'brochen hätte."

Die gute, alte Zeit! ſtöhnten Beide und verſanken dann in Trübſinn und Kapaunvernichtung.

Links vom kühnen Nepomuck ſaßen zwei Damen, Madame Spitz und Madame Zeiſelmann, beide in jenem Alter, wo heimliche Schnupftabaksroſen die Stelle des einſt verheimlichten Liebesbriefes einnehmen; wo unter dem Provinzialismus „ein kleines Plauſcherl machen," unzählige Reputationen geſchlachtet, gerupft, gebraten und zerlegt, und mit ſüßem Lächeln einander aufgewartet werden.

Madame Spitz litt an chroniſcher Erhitzung und ſah ſtets aus, als ob ſie geraden Weges aus einem Schnellſieder käme. Sie webt ſich mit einem gewaltigen Fächer Kühlung zu. Dieſer Fächer iſt zugleich der genaue Gradmeſſer ihrer inneren Erregung. In ſanfter Stimmung, wie gleitet er da zahm durch die Lüfte; aber wenn der Ruf des freiwilligen Geſprächsopfers in den letzten Zügen liegt, dann kniſtern die Stäbe, dann rauſcht die Seide, als führe der Sturm durch einen Wald.

Madame Zeiſelmann hingegen, ſo die Sentimentale ſpielt, hat ein blaſſes Angeſicht, das ſtets auf einem breiten, runden Kragen ruht, ähnlich dem Mond auf einem Präſentirteller. Zumeiſt trägt die liſpelnde Dame Hängelocken und weiße Kleider mit lichtblauen Bändern geziert.

„Haben Sie ſchon mit unſerer lieben gemeinſchaftlichen Freundin g'ſprochen?“ fragt Madame Spuß, „mit unſerer heutigen Wirthin, der guten Frau Krempel. I weiß nicht, warum, aber i kann das Weib gar ſo gut leiden.“

Der Fächer bewegt ſich majeſtätiſch und ſanft wie ein Schwan.

„„O““, — — erwiedert Madame Zeiſelmann, und ihre Stimme gleicht der eines ſchwindſüchtigen Kanarienvogels — „„man muß die Krempel lieb haben, ſie thut ja keinem Menſchen was Böſes, ſie ſagt ja zu Allem auf der Welt: Ja! außer““, — hier wurde gewiſpert — „„außer wenn ſie ißt, denn da red't ſie gar nix.““

„Wenn das Weib nur nit die Untugend mit dem vielen Eſſen hätt“ — flüſterte die Spuß, „aber das iſt ſchon unmenſchlich, was die Frau auf'n Magen hält! — I kann's Ihnen für g'wiß ſagen, denn ihr voriges Stubenmädel dient jetzt bei der jungen Schnuffi und die junge Schnuffi iſt eine Freundin von der ältern Metzenbach und die Köchin von der Metzenbach hat's meiner Köchin vertraut, daß die Krempel einen Roßbraten, fünf geſottene Eier, einen Teller Schinken und neun Semmeln täglich zum Frühſtück nimmt.“

Der Fächer fängt zu knittern an.

„„Ach, das iſt ſchrecklich!““ — ſeufzt die Andere — „„aber man muß es glauben, wenn man die Frau anſchaut. Wie ſchön war das Weib noch vor ein Paar Jahren und jetzt wird ſie alle Tage dicker.““

„Na und das viele Abfüttern macht auch nicht gerade aufgeklärter!“

„„Und einen Stolz hat ſie““, ſtotete Madame Zeiſelmann, indem ſie den Oberkörper hin und her ſchüttelte, die Bewegungen ihres Opfers nachahmend, „„einen Stolz!““

„Wer war ſie denn, wie ſie der Krempel genommen hat?“

Der Fächer rauſcht hin und wider, wie ein ſchnaubender Drache.

„„Man kann auf Nichts ſtolz ſein — als auf—““

Zwei weiße, volle Hände, legten ſich getheilt auf die Schultern der Sprecherinnen, das Geſchwätz unterbrechend. Die Hausfrau war unbemerkt hinter die Damen getreten und fragte:

„Wie amüſiren Sie ſich, meine lieben Freundinnen?“

„„Ach, meine gute, liebe Frau von Krempel!““ rief die Zeiſelmann.

„Oh, Sie herziges Frauchen!“ rief die Spuß, den Fächer zuſammenklappend.

„„Bei Ihnen unterhält man ſich immer gut““, ſagte die Eine.

„Aber mit Ihnen noch beſſer", ſchmeichelte die Andere, und ihre Augen wurden feucht.

„„Und was ſagen's zu dem Eſſen?"" meinte wonneſtrahlend die Wirthin. „„Ich rathe Ihnen: nehmen's vom welſchen Salat, er koſtet viel Geld — und dann vom Kapaundel. Sie wiſſen ja, das Paar nicht unter ſieben Gulden; aber für meine lieben Gäſt, war mir nichts zu theuer! Die Köchin der Frau des Laban Ferkeles hat die meinige überbieten wollen. Dieſe Ferkeles iſt die hochmüthigſte Perſon von der Welt. Immer im weißen Hermelin! Im Theater eine eigene Loge!""

„Thut, als ob ſie jedes Stück verſtänd'!"

„„Laban Ferkeles neben ihr, mit einer Zeitung in der Hand!""

„Er lernt vielleicht buchſtabiren!"

Hi hi hi, Hi hi hi!

„„Wiſſen's ſchon? Er möcht Baron werden! Das Handeln ſchmeckt ihm nicht mehr.""

„Im Attilarock wird er zum Küſſen, lieb ausſchau'n! Die Sporen natürlich von Gold!"

„„Den Säbel an der — rechten Seite!""

He he he, He he he!

„Wiſſen's! Bürgerliche Speiſen, Knödel, Erbſen, Sauerkraut dürfen nicht mehr auf ſeinen Tiſch kommen. Er will ſich nobles Blut machen!"

„„Aber von der Knoblauchſauce wird er halt doch nicht laſſen können? Meinen's nicht auch?""

„Nu, die Frau gießt halt ein Biſſel Eau de Cologne hinein!"

Ha ha ha, Ha ha ha!

Und damit ging Madame Krempel weiter, um auf gleiche Art auch bei Anderen die „Honörs" zu machen.

„Hat die ein loſes Mundwerk!" wiſperte die Spitz. „Und ihre Hände? Lieber Gott, Handſchuhe Numero 8!"

„„Und dieſe dicken Röcke!"" flüſterte die Zeiſelmann, „„Sie muß jetzt immer für ſich allein zwei Sperrſitze im Theater nehmen, ſonſt drückt ſie ihren Nachbar aus der Bank heraus.""

Darauf fingen die Beiden andere Freundinnen zu preiſen an. Der Fächer ſchwirrte, kniſterte, rauſchte und ſetzte ganze Luftſchichten in bedenkliche Bewegung.

Ihnen gegenüber ſaß ein aufblühendes Röschen, und ſie hieß auch ſo. Sie zählte ſechzehn Jahre, hatte blondes Haar und Vergißmeinnicht-Augen. Ihr zur Seite machte ſich der junge Habel bemerklich. Das Wichtigſte ſeines Lebens wäre ohngefähr mit Folgendem zu erledigen:

Er war der Sohn ſeines Vaters.

Er wurde mit siebenzehn Jahren in eine große Handlung hineingestellt, allwo er täglich, Sonntags ausgenommen, zehn Stunden verweilte.

In Folge seines großen Vermögens, das von Tag zu Tag wuchs, erhielt der Glückliche später kaufmännische Ehrenstellen, auf welche er eben so eitel war, als auf seine schöne, rothweiße Gesichtsfarbe und seine aufgestülpte Nase.

Dem weiblichen Geschlechte gegenüber hielt er sich für unwiderstehlich und konnte es daher auch jetzt noch — wo er bereits dreißig Jahre zählte und längere Zeit zu Hymens Fahne geschworen hatte — nicht lassen den Don Juan zu spielen, — das heißt unbelauscht von der Gattin.

„Besuchen Sie zuweilen das Theater?" frug Habel seine schöne Nachbarin. — „O! gewiß", setzte er, seine Frage selbst beantwortend hinzu, „gewiß! Und dann werden Sie wohl lauter rührende Stücke ansehen? In unserem Alter, wenn die Herzen noch lebendig schlagen, da hat man so was gern, wie: „Der Sohn der Wildniß", „den Wald von Hermannstadt."

„„Das erste Stück, was Sie da g'nannt haben"", erwiderte das zarte Röschen, „„hab' ich einer Freundin zu lieb ang'schaut; ein großer Dichter soll's geschrieben haben. Denn ich muß Ihnen sagen, ich hab nur die Stück gern', wo ich mich recht auslachen kann. Na und ich hab' mich bei dem Sohn von der Wildniß auch sehr erschrocken und mich g'wundert, wie's so was geben können. Das is ja ein roher Mensch dieser Inkomahr, der treibt's ja schändlich mit der Bardenia! Ah so was sieht man zu Haus g'nug! Ueberhaupt a Stück, wo nicht g'sungen wird, wo's keine Kouplet's gibt, das freut mich nicht.""

„Aber Romane werden's doch lesen?" sagte der Stutzer stets bemüht, das Gespräch auf die Liebe zu lenken.

„„Lesen? Das ist g'spaßig! Die Wirthschaft — die Friseurin — dann Wäsche ausbessern, Visiten machen, frische Luft schöpfen, die Jause nehmen — dann das Theater — der Tag ist halt zu kurz. Und der Papa sagt: das Lesen paßt nicht für ein Bürgermädel, das g'hört nur für die Juden und für den Adel.""

Habel bemerkte, daß die Augen der Gattin mißbilligend auf ihm ruhten und wurde verlegen, biß in seiner Beklommenheit statt in den Braten in die Serviette, und wischte sich mit dem Fuße einer Ente den Angstschweiß ab. —

Armer Habelino! Du bist nicht blos der Sohn Deines Vaters, Du bist auch der Mann Deiner Frau!

Es kam ihm demnach sehr zu paß, daß sich sein Nachbar, Herr Bull an ihn wandte:

„Sagen's was Sie wollen, mein Haus bleibt doch das schönste Haus in Pest. Und wer anders denkt, ist ein Boshaftiger!" Bei diesen Worten bemühte sich der Spre-

cher aus seinen kleinen, schiefgeschlitzten Augen einen großen Blick umherzuwerfen. Herr Buß, ein Mann, der sich mit vieler Sicherheit im Allerleiwaarengeschäfte bewegte, und unumschränkt über zwölf Kommis herrschte, sah gesättigt von diesen Würden nur mit Verachtung auf einen großen Theil seiner Mitmenschen herunter. Was war er? und was waren sie? Scharrten nicht vierundzwanzig Sohlen, wenn er in seine sehr lange und verhältnißmäßig breite Handlung im eigenen Hause trat? Schauerten nicht die Seelen von zwölf sehr demüthigen Kommis, zwei Lehrlinge nicht mitgerechnet, welche bebten wie Espenlaub? Und sein Haus, dieses Haus aller Häuser, welches, wie er oft wiederholte, „der Zuckerbäcker nicht schöner hätt' machen können," hob es ihn nicht hoch über die ganze Mitgeneration? Wie ein Ritter, der die Schönheit seiner Dame vertheidigt, so warf sich auch Bull zuweilen in eine herausfordernde Positur, damit die Welt bekenne, sein gewaltiger Steinhaufen sei ein achtes Wunderwerk.

Habel, von dem eben ein solches Bekenntniß gefordert wurde, war gegenwärtig nur in der Lage zustimmend zu nicken. Er würde dieses ohne Zweifel auch gethan haben, wenn Jemand an ihn das Ansuchen gestellt, gefälligst Sebastopol zu erobern.

Inzwischen knallte es einige Male im Hintergrunde, was von mehreren Damen mit einem Schreckensschrei, und von verschiedenen Herren mit einem kühnen Lächeln begleitet wurde. Es waren ja blos Champagnerpfropfen, die an die Decke sprangen. Herr Krempel gehörte nicht zu den Anhängern jener modernen Verfahrungsweise, welche den Cliquot ohne Knalleffekt auf die Tafel befördern. Er sagte: „Es käme ihm dies vor wie ein Postillon, der in eine Stadt einfährt, ohne zu blasen."

Nun wurde mit den Gläsern angeklungen.

Der Tyruspurpurnäsige ließ ein gutes Weinjahr leben.

Die beiden alten Herren stießen auf die schöne alte Zeit ohne Dachrinnen an.

Der wieder ermuthigte Habel rief: „Es lebe, was wir lieben."

Am oberen Ende der Tafel ließ sich jetzt ein Männchen vernehmen. Es schlug einen Toast auf den Hausherrn vor, worauf einige andere Stimmen billigend einfielen. Man erklärte: hierzu tauge Niemand als Herr Zippelsberger, der unbestritten in Toasten einzig sei.

Zippelsberger ward durch einen ganzen Chor aufgefordert, seine Talente glänzen zu lassen.

Der Genannte war ein untersetzter Mann, welcher einen gespickten Hasen für den höchsten menschlichen Genuß erklärte. Er hatte dies thätlich während einer ganzen Stunde bewiesen. Es war dies seine feste Meinung, und er verheimlichte sie nicht.

Der Hasenschwärmer erhob sich, legte die Stirne in Falten, und blickte stier nach dem Kronleuchter.

In dieser erwartungsvollen Pause machte der junge Neyomuk den Witz, wie ein Hahn zu krähen, was seiner Mutter Freudenthränen entlockte.

Zippelsberger rief endlich, das Glas schwingend:

„Ein frohes Leben Herrn Krempel sammt Gattin
In ihrem neuen Haus in der Stadt drinn!"

Unermeßlicher Jubel! Süße Blicke aus schöner Frauen Auge!

Krempel erhob sich gerührt, und sagte: „Herr von Zippelsberger Sie sind ein Genie. Und was Ihnen am meisten Ehre macht, ist, daß Sie nie haben was trinken lassen."

Neuer Jubel! Dem gereimten folgten andere ungereimte Toaste, bis ein Strauß'scher Walzer erschallte, um Alles, was dem Tanze huldigte, mit unwiderstehlicher Gewalt nach dem Salon zurückzulocken.

Binnen wenigen Minuten waren die sämmtlichen alten Herrn allein geblieben. Man brannte Cigarren und Pfeifen an und kannegießerte, wie:

„Unten weit in der Türkei
Die Völker auf einander schlagen!"

* * *

Muhlfeld und Föhlich hatten sich in einer Ecke wieder gefunden; sie liefen zusammen wie Oelaugen, die auf Essig schwimmen.

„Sie haben nun," sagte Muhlfeld, „gleich mir wiederum während einer Stunde Gelegenheit gehabt, die lebendige Beweisführung jener Ansichten mitanzusehen und mitanzuhören, welche ich Ihnen früher zu entwickeln suchte. Sie schienen auf eine Aenderung, auf ein Besserwerden zu hoffen. Hoffen Sie noch?"

„„Ich gebe nur die Gestorbenen auf,"" erwiederte Föhlich. „„Es irrt der Mensch so lange er lebt; aber er strebt auch so lange er lebt. Sie halten das geistige Dasein dieser Gesellschaftsschichte für ein stagnirendes; aber es gibt im geistigen Leben eben so wenig einen völligen Stillstand wie im physischen. Es ist wahr, der Zeitgeist macht die Bahn zum Menschengeiste manchmal leichter, manchmal schwerer, oft in kaum bemerkbaren Fortschritten, — aber doch stets geltend. Kann er nicht auf breiter ebener Fläche vorwärts kommen, minirt er; er ist unermüdlich, unaufhaltsam. An diese historische Erfahrung knüpfe ich zuvörderst meine Hoffnung. — Die geistige Ernährung kann Ihrer richtigen Meinung nach durch gute Bücher oder durch tüchtige erhebende Bühnenwerke vermittelt werden. Die Letzteren auf unseren Brettern heimisch zu sehen, dürfen wir immer noch erwarten, und vielleicht nicht allzulange mehr. Ist nur einmal der Sinn für edlere Geisteserzeugnisse, gleichviel nach welcher Richtung hin, erweckt, so bleibt auch die Rückwirkung für alle anderen Zweige nicht

Das Mahl iſt zu Ende. Nach einem kurzen Gebete eilen Knechte und Mägde auf den Hof. Um zu ſchaffen? Ei dieſe Sünde würde ja der ungariſche Gott niemals vergeben können.

„Laßt uns nach der Schenke," ſagte der lahme Schafhirt, ein pfiffiger Slowak. „Mädel, Spiel und Wein, bei, wird das ſchön und luſtig ſein!"

„„Willſt Du das Mädel, mußt Du auch den Tanz wollen,"" lacht ſchnippiſch eine Magd.

„Wenn man ſechsunddreißig Jahre zählt, wie Du, hat man freilich Erfahrungen in der Sache," entgegnet er boshaft. „Mein Bein iſt nun einmal traurig geſtimmt und um meine neuen Stiefeln wär's auch Schade, ſie ſollen, wünſch' ich, ſo alt werden, wie Du biſt?"

„„Vom Mahl gleich in die Schenke,"" ſagt verweiſend der Großknecht, „ein chriſtliches Leben das! Wirſt noch zeitig genug Deine Paar Kreuzer los werden. Illona ſingt uns lieber ein Lied. Großauge, Kornblumauge, ſuchſt Du Dukaten im Sand?"

Haſtig fragt ſie: „Welches gefällt Dir denn zumeiſt? Etwa das:

„Ich bin ein Fiſcher am Ufer der Theiß,
In einem Hüttlein wohn ich verborgen,
Komm, ruhe bei mir, Du Mädchen weiß,
Wir küſſen uns heut, und plagen uns morgen."

„„Richtig!"" neckt der Lahme. „„Bleiben wir gleich dabei. Wir küſſen uns heut —""

„Komm mir nicht zu nahe," ſchreit ſie auf und ſtellt ſich hinter den Großknecht. Der hat ſich drohend erhoben, die Stirnader ſchwillt auf, die Augen funkeln.

„„Ich weiß einmal ein luſtiges Lied,"" ruft ein anderer Knecht.

„Laß hören, laß hören!"

„Frau Wirthin, mein Täubchen, mein Engellein,
Mich durſtet nach einer Flaſche Wein!
Weit kam ich her, weit geh ich hin,
Ich war ſchon durſtig in Debreczin."

„Die Winde, ſie blaſen im Haideland,
Sie bliſen ins Herz mir durchs Gewand:
O wolle mich wärmen, geſchwind, geſchwind,
Du haſt ja zwei ſchwarze Sonnen, mein Kind!"

„Hei, ſchelmiſche Wirthin, wo wuchs Dein Wein?
Holzäpfelchen können nicht ſaurer ſein;

Hei, zuckere küssend die Lippen mir,
Eins, zweie, nun zählen wir: drei und vier!"

„Mein! Küsse! Wie taumelt mir das Gebein!
Umarme mich jetzt, doch schnell muß es sein,
O warte nicht, Kind, mit sprödem Sinn,
Bis ich hingefallen, so lang ich bin."

„Es ruht sich an Deiner Brust so weich,
Nur noch ein Veilchen! Gott lohnt's Dir reich!
Und der Weg ist so weit und die Nacht so kühl,
Und so hart ist auf der Haide der Pfühl!"...

Da ruft plötzlich Einer: „Die Zigeunerin!"

„„Hat heute gewiß auf den Knieen gelegen, zu ihrem Gott — wenn sie einen hat — um eine reichliche Bescheerung, um einen Fang gebetet,"" lacht ein Anderer.

„Es ist schon lange kein Kind gestorben, kein Haus abgebrannt, kein Thier gefallen," höhnt die Sechsunddreißigjährige. „Kann noch kommen, kann noch kommen, ist ja erst vierzehn Tage im Dorfe."

„„Schämt Euch,"" herrscht der Großknecht. „„Es sind Kinder gestorben und Thiere gefallen, ehe sie sich bei uns sehen ließ. Jedes, was Euch fremd ist, soll Euch fremd bleiben, Ihr stoßt es mit dem Fuß fort, es hält's mit dem Teufel. Ist der Hund des Dorfrichters vom Bösen besessen, weil er schwarz ist? Meint es nur gut mit ihm, dann bört er auf Euch wie der weiße. Reizt Ihr ihn aber, wird er Euch beißen. Dann aber schreit nicht, er sei toll, Ihr seid's! Als der Lahme zu uns kam mit Mausefallen und die Töpfe mit Draht flickte, habt Ihr da nicht auch die Köpfe zusammengesteckt und Euch vor dem bösen Blick geängstigt?""

„Ich bin längst Schafhirt und Ungar," zürnt der Slowak. „Hämisch war's auf den Drahtbinder anzuspielen, von Töpfen und Mausefallen zu reden. Hab ich Dir jemals gesagt: Bist ein Edelmann, warum wurdest Du ein Knecht?"

Eine dunkle Röthe läuft über Ilona's Wangen. „„Giftiges Thier,"" fährt sie auf, „„hat er's nicht gut gemeint?""

Ueber den Hof ist inzwischen die Zigeunerin geschritten, mit einem Topf in der Hand, der wohl ihr Mahl beherbergen soll, das sie sich erbetteln möchte. Schlank ist die Dirne und kaum fünfzehn Jahre alt. Ihre Züge sind kindlich, die Lippen kirschroth, die Augen nußbraun und wild groß. Das Hemd mit den kurzen Aermeln ist schießenweiß, das bunte Röckchen verbirgt nicht ihre kleinen, nackten Füße. Sie ist scheu in die Küche geschlüpft, aus der sie bald mit gedemüthigten Blicken zurückkehrt!

Ein Knecht vertritt ihr den Weg. „Leg uns die Karten!“ fordert er barsch.

Sie thut es mit Widerstreben. Ach! prophezeiht sie Gutes, wer wird es ihr lohnen? Und wehe ihr, wenn sie Uebles verkündet! Ihre Hände zittern und öfter will ihr die Sprache versagen.

Nachdem sie nun Jedem der Reihe nach die Zukunft aus den bemalten Blättern herausgeklügelt, naht sie sich ängstlich dem Großknecht.

Sie fängt zu zählen an: dreizehn, vierzehn, fünfzehn, sechzehn und legt abermals die zweiunddreißig Karten in vier Reihen.

Dann wird sie still und schaut unverwandt auf die Blätter. Endlich stammelt sie: „Ein Mädel liegt Dir im Sinn. Rechts von Dir erscheint eine schwarze Gestalt, sie ist tückisch, falsch und neidisch und will Dir ein Leid antbun. Das Mädel haßt ihn, dieweil er Dich haßt. Und sie wird sich Dir völlig in die Arme werfen! Dann sehe ich Dich mitten in der Schlacht. Ein reicher Herr, reich an Gold und Ehren, wirst Du die Heimat wiedersehen. Aber — aber Dein Schwert wird viel Blut trinken müssen!“

Mägde und Knechte sitzen wie gebannt. In den Zügen des Kumaniers arbeitet heftige Leidenschaft.

„„Hab Dank,““ murmelt er, indem er der Zigeunerin ein Paar Kreuzer in die Hand drückt.

Mit einem Schrei der Freude wirft das schwarze Mädchen die Karten durcheinander und eilt über den Hof zum Thor hinaus.

„Laßt uns ein Vaterunser beten,“ stöhnt die Magd, indem sie ein Kreuz schlägt, „der Teufel ist unter uns gewesen.“

Wie aufgescheuchtes Geflügel fahren sie in die Höhe; nur der Großknecht bleibt wie verzaubert auf seinem Platze. Da stößt ihn Ilona an. „Um Jesu Christi Willen vergiß Dich nicht! Ich fürchte mich nicht vor ihr; aber bekreuze Dich, sie könnte Dir's doch antbun.“

Er aber schlägt kein Kreuz.

Die Knechte eilen nach der Schenke und reißen die tanzlustigen Mägde mit sich fort. Ilona bliebe lieber daheim in der Nähe des stolzen Mannes, der ihre Warnung nicht beherzigte; aber sie fürchtet die spitzen Zungen. „Tanzen soll ich,“ sagt sie leise zu sich selber, „und er ist einsam und tiefsinnig! Bin ich das glückliche Mädel, das ihm im Sinn liegt? Ich liebe ja Alle, die ihm wohlthun, und hasse Alle, die ihn kränken! Und — sie wird sich ihm völlig in die Arme werfen?“ Ein seliger Schauer läuft über ihr Herz und ihr Blut brennt. Noch ein paar Mal wendet sie wie zufällig das Köpfchen nach ihm und schließt sich dann dem Zuge an, mit einer verstohlenen Thräne im Auge.

Der Hof ist verödet. Der Kumanier erhebt sich, seine Stirne ist wieder frei, sein Haupt hat die gewohnte stolze Haltung angenommen, sein Gang ist sicher und markig.

„Warum soll ich mich bekreuzen?“ lächelt er. „Hat mir die Zigeunerin nicht das Beste versprochen? Werde ich nicht aufhören ein Knecht zu sein? Ein Roß werd ich besteigen, in die Schlacht reiten, reich an Würden in die Heimat zurückkehren. Wird Ilona nicht mir gehören? Hei, nun soll mir der Wirth auch vom Allertheuersten einschenken!“

Und mit raschen Schritten eilt er seinen Gefährten nach.

**Karl Beck.**

## II.

## Ein Zigeunerlager.

(Zeit: 1846.)

Ueber einen kleinen Nebenzweig der Karpathen, die sich hier allmälig ins Land hinein verflachen, zieht sich eine breite aber ungeebnete Fahrstraße.

Diese Gebirgskette hat einen unbeschreiblich freundlich friedlichen Charakter. Jeder dieser Berge ist dicht mit Reben bepflanzt, um den köstlichen Wein zu ziehen, der auf solchem Boden am besten gedeiht. Waldungen dehnen sich bis in die Ebene hinab, und so wechseln Bäume, Gärten und Rebenfelder reizend mit einander.

Am Rande eines solchen Gebirgswaldes saßen zwei Männer jenes räthselhaften Volkes aus Egypten, das dazumal noch gehetzt und geächtet das Ungarland durchstreifte. Beide hatten sich nach orientalischer Weise mit gekreuzten Beinen niedergekauert und blickten träumerisch auf die weite Ebene von Flüssen durchschnitten, auf die freundlichen Dörfer zu ihren Füßen.

Der Zigeuner ist meist ernst und schweigsam und spricht ohne Wein selten mehr, als er muß.

„Die Dirnen bleiben aber die Zeit weg, Marzi,“ sagte endlich der Aeltere, „es ist fast Abend; es muß Jemand ins Dorf hinabsehen, ob sie nicht Streit haben.“

„„Ist Willy dabei?““ fragte Marzi aufspringend, „so will ich selbst ins Dorf hinab““ —

„Willy ist nicht dabei. Sie schonen Dein Bräutlein. Sie ist am Morgen zum Bache hinab. Der steinigte Weg hat gestern ihre Füße wund gerieben. Doch jetzt ist sie wohl längst im Lager.“

„„So mag ein Anderer ins Dorf,“ erwiederte Marzi, indem er sich beruhigt wieder niederkauerte.

Der Alte pfiff, und ein junger Zigeunerbursche, an dem das Hemd in Lumpen hing, sprang aus dem Gebüsche hervor, wo er dem Fange von Feldmäusen obgelegen. Er empfing die Weisung ins Dorf zu eilen.

Indeß hatte Marzi eine kleine rothe Tabakspfeife hervorgelangt und die Asche am Knie ausgeklopft; den untersten unangebrannten Theil des Krautes schob er in den Mund und bewegte ihn kauend hin und her.

„In einer Stunde," sagte der Alte, „wollen wir alle mit Geige und Cymbal zur Schenke hinab. Vielleicht gibt man uns etwas, setzte er listig lächelnd hinzu. Die Bauern verlassen dann ihre Häuser. Dann gehören Hühner und Gänse dem, der sie nimmt, unseren Burschen nämlich. Die Jagd der letzten Tage war schlecht. Nun ist das Pulver gar zu Ende, und wir müssen doch gut Essen haben an Deinem Hochzeitabende."

Marzi schnalzte mit der Zunge und zeigte dabei die blendend weißen Zähne, die diesem Volke eigen sind

„Schöne Dörfer rings herum, dunkler Wald und reiche Bauern," sagte er nach einer Pause, „hier wird es gut bleiben sein, Doboß! Volle Scheunen, Schweine und Schafe, wie es der Zigeuner braucht!"

Doboß nickte, erwiederte aber nichts, sondern legte sich horchend noch mehr vor. Die klare Luft trug seinem geübten Gehöre den Schall von nahenden Fußtritten zu. Bald darauf bogen sich die Zweige auseinander. Der vorhin ausgesandte Bursche meldete, daß die Dirnen wieder angelangt, aber von zwei Panduren begleitet, die den strengen Befehl brächten, daß die Bande, mit Zurücklassung alles Dessen, was sie besäße, sogleich weiter zu ziehen habe, und daß man nur noch auf den Alten im Lager warte.

Doboß knirschte mit den Zähnen, indeß er sich erhob dem Burschen zu folgen.

Marzi lachte bitter, als er sich vom Boden aufraffte und den Beiden langsam nachging.

So hatten sie schnellen Schrittes das Lager erreicht, in dem die rückkehrenden Dirnen durch ihre Begleitung Schrecken und Bestürzung verbreiteten. Die nackten Kinder flüchteten sich furchtsam und schreiend in eine Rohrhütte, die seitwärts in der Form eines Zuckerhutes aufgerichtet stand. Nur die muthigsten Knaben wagten es, die gefürchteten Panduren zu betrachten, die, den Schnurrbart streichend, inmitten des Kreises mit Doboß sprachen, der den kegelförmigen Hut in der Hand haltend, demüthig vor ihnen stand.

Die Dirnen umkreisten diese Gruppe theils erzählend, was ihnen im Dorfe begegnet war, theils horchend auf das inhaltsschwere Gespräch der Männer, die brennenden Augen auf die Panduren heftend, angezogen von der bunten Husarenkleidung und den kecken, geraden Gestalten gegenüber den Männern ihres Stammes, die so knechtisch, so unterwürfig sich geberdeten.

„Die Morgensonne," sagte Herkó, derjenige der Panduren, der das Wort führte, „darf Euch nicht mehr auf unseres hohen Herrn Grund sehen! Zieht weiter und laßt

Euch nie mehr in seinem Gebiete betreffen, sonst könnten wir auf den Gedanken gerathen, Euch, wie Wildpret, zu jagen. Vor Allem aber liefert das Gestohlene aus."

„„Da es der hohe Herr befiehlt, so werden wir auch weiter ziehen. Wir bitten nur, daß dies nicht gleich geschehen müsse. Weit zerstreut sind meine Kinder in den Dörfern unten. Nicht in wenig Stunden kann ich sie um mich versammeln. Darum laßt uns nur noch zwei Tage hier.""

„Was zwei Tage! Nicht zwei Stunden mehr! Darum macht hurtig! Euere verlaufene Brut wird Euch schon finden", schrie ein zweiter Pandur, indem er seine Streitart drohend erhob.

„„Wenn es denn sein muß"", erwiederte Doboß demüthig, „„so wollen wir morgen Abend unser Lager an einer anderen Stelle suchen.""

„Verflucht sei Deine Seele, elender Zigeuner Du! Habe ich's nicht schon ein Mal gesagt, daß wir den Wald rein von Euch sehen wollen. Wir spaßen nicht. Schnell, schnell, die Nacht kommt herauf, macht Euch auf die Beine."

„„Ich weiß es"", sagte Doboß, „„der hohe Herr ist ein gestrenger Herr; aber Ihr seid besser! Ihr helft uns, und Gott wird Euch auch helfen.""

„Was weiß ein Zigeuner von Gott", fiel Jerkó ein.

„„Ihr braucht ja nur"", meinte Doboß, der sich nicht irre machen ließ, „„Ihr braucht ja nur zu sagen, wir wären fort, Ihr hättet uns abziehen sehen —.""

„Jetzt hab ich's satt, Zigeuner. Willst Du uns vor unser'm hohen Herrn zu Lügnern machen? Geh', oder ich hetze meinen Hund auf Dich."

Der große gefleckte Hund, der zu den Füßen des Panduren lag, knurrte, indem er seine großen spitzen Zähne wies.

„Hetze ihn nur", rief Marzi, der Doboß am nächsten stand, „wenn er im nächsten Augenblicke erschlagen zu Deinen Füßen liegen soll!"

Die Augen der Panduren funkelten, sie fluchten und drangen auf Marzi ein; aber Doboß warf sich dazwischen.

„Schlägt ihn nicht, meine Herrn! Seht Ihr denn nicht, daß er zu viel getrunken?"

„„Vom gestohlenen Weine"", schrie einer der Panduren. „„Diebe!""

„Nicht gestohlen, Herr", antwortete Doboß gelassen, „eingetauscht vom Juden für Pfeifenröhre und andere Eisenwaaren. Wenn Ihr es nicht übel nehmt, biete ich Euch welchen an. Starker, rother Wein! Ihr seid gewiß müde, ruht aus und trinkt so viel Ihr wünscht."

„„So lange noch im Wirthshause Wein zu kriegen ist, so lange trinkt der Pandur nicht von des Zigeuners Weine. Nun aber spuiet Euch!""

Man hatte inzwischen auf Doboß Wink ein kleines Fäßchen aus der Hütte geholt und zu seinen Füßen niedergelegt.

„Seht!“ rief er, indem er ein Glas voll abzapfte und es gegen's Licht hielt, „was für schöne, rothe Farbe! Koſtet doch nur erſt dieſen Wein. Der Salomon im Dorfe trinkt nicht vom ſchlechten, denn der iſt reich.“

„„Ich will Dir die Ehre anthun““, ſagte Ferkó, von dem dunkeln Roth verlockt, „„ich will davon koſten.““

Er nahm das Glas, hielt es eine Zeit lang gegen das Licht und ſtürzte es dann in einem Zuge hinunter, indem er die Augen zudrückte und den Wein prüfend auf der Zunge behielt.

„Nun, was ſagt Ihr, Herr“, rief Toboß, der das leere Glas ſchon wieder gefüllt und dargereicht hatte.

„„Deine Gläſer ſind zu klein““, meinte Ferkó, der die Augen öffnend, die Hand nach dem neuen Schlucke ausſtreckte. Aber ein ſchneller Kamerade war ihm zuvorgekommen.

„O“, lachte Toboß, „wir haben noch mehr Gläſer! — Gläſer her, Marianka! Und den Schinken und Paprika und Salz und Brot!“

„„Ich hungere wie ein Wolf““, ſchmunzelte Ferkó, und das Mahl erwartend legte er ſich auf die Erde nieder.

Marianka, ein junges, flinkes Mädchen, brachte das Anbefohlene.

„Euere Mädchen ſind hübſch“, ſagte einer der Panduren. Laßt ſie zu uns her ſitzen, damit ſie gleich die leeren Gläſer wieder füllen.“

Toboß wandte ſich und ſeinen Mund umſpielte ein höhniſch ſchlaues Lächeln. Er ſchickte einige der Mädchen zu den zechenden Panduren und ging dann auf die Männer los, die Marzi beſänftigend umgaben.

„Sei ruhig, Marzi“, ſagte der Alte leiſe, „wir haben ſie nun ſchon. Was Du durch Deine Heftigkeit beinahe verdorben, das macht die Liſt wieder gut. Ich will mich mit ein Paar Burſchen ihnen nähern, doch, Du bleib' fern. Könnteſt ſie wieder reizen! Komm!“

Toboß nahm vom Aſt eines Baumes das Cymbal, ſetzte ſich in geringe Entfernung von den Zechenden und begann mit der Schraube die verſtimmten Saiten des Inſtrumentes aufzuziehen. Zuweilen ſchlug er mit dem Hämmerlein einen Lauf an, um die Harmonie zu erproben. Zufrieden lächelnd ſpielte er zuerſt ein Zigeunerlied, dann rauſchende, ungriſche Tanzweiſen.

Die Panduren begleiteten Anfangs die Muſik blos durch ein Nicken des Kopfes, das aber mälig in ein lebhaftes Schaukeln überging.

„Näher Alter“, jauchzte ein Pandur, „näher und laß uns die Fidel hören! Streich nun unſeren weltberühmten Schlachtmarſch herunter!“

„„Gut geſprochen!““ brüllten die Anderen mit emporgehobenen Gläſern. Die

Zigeunerbande hatte ſich augenblicklich zu ihnen hingelagert und jenen Schlachtgeſang begonnen, der auf ein ungariſches Herz von unbeſchreiblicher Wirkung.

Die Dirnen hatten inzwiſchen mit den Panduren geſchäckert und den Durſtigen unabläſſig eingeſchenkt.

„Ich hoffe, Marianka, Du biſt nicht ſpröd und wirſt mir einen Kuß nicht verweigern", ſagte der berauſchte Ferkó.

„„Und was hättet Ihr davon!"" entgegnete Marianka, ihn traurig anblickend. „„Wir müſſen ja heute fort! Ja, wenn ich Euch wieder ſehen könnte!""

„Sollſt mich wieder ſehen, ſollſt Morgen noch hier bleiben dürfen! Ich will auch meine Freude haben! Mein Graf liebt auch ſchwarzäugige Schätzchen! Bin auch Edelmann! Küß mich, Marianka! Will Morgen wieder kommen!"

„„Aber, was werdet Ihr dem Herrn ſagen?""

„Daß Ihr fort ſeid über Berg und Thal, ha ha ha!"

„„Dann können wir Morgen vollends das Fäßchen leeren"", meinte ein Anderer.

„Ihr ſeid ein Volk ohne Treu und Glauben", ſagte ein Dritter, der Nüchternſte von Allen, „aber Euer Wein iſt vortrefflich. Der nächſte Tag ſoll Euch noch auf dieſem Boden gegönnt ſein. Komm Ferkó! Wir müſſen heim, ſonſt wird dem Herrn die Geſchichte verdächtig. Laß ihn los, kleine Hexe! Komm, lehne Dich an mich, Du alter, betrunkener Schlingel! Kannſt ja gar nichts mehr vertragen!"

Und ſie ſtolperten durch den Wald den Berg hinab.

„So! So!" lachte Doboß! „Geht nur! Morgen werdet Ihr uns vergebens ſuchen. Mir wars ja nur drum zu thun, unſer ſauer erworbenes Eigenthum nicht preisgeben zu müſſen! Packt ein, Burſche, packt ein! Noch in der Nacht gehts fort! Mädchen! raſch mit den Cymbeln und Keſſeln von den Zweigen! Weiber! ruft die Kinder zuſammen! Marzi hab Acht auf die Flinten!

Und im Hui ſtoben ſie auseinander.

Doboß aber näherte ſich demüthig der Zigeunermutter, einer uralten, phantaſtiſch geputzten Frau, die ihn hochbelobte und ſegnete.

**Bilmos.**

# Deutſchland im Elſaß

Gelöſte Theile ſind's von meinem Leben.

Grillparzer.

## I.

An der Oſtſee malte ich bunte Hieroglyphen in den Flugſand, um ſie von den Niren des Meeres dann wieder verlöſchen zu laſſen. Ich kam mir oft vor wie ein neuer Robinſon Cruſoe, verſchleudert aus all' den Weltkreiſungen unſeres deutſchen Lebens. Dort ſaß ich am abgeſtorbenen Gliede unſeres Vaterlandes; jede Wege, die mir zum Felſen emporſprang, war nicht mehr deutſch, ſondern ruſſiſch.

Nun ſtand ich hier an den Ufern des goldenen deutſchen Rheins, ganz am entgegengeſetzten Ende Deutſchlands und überſchritt in der friedlichſten Abſicht aber in trüben Gedanken die lange Brücke Kehls. Immer iſt es betrübend, dort eine ſpröde Gränze zu finden, wo eigentlich gar keine Gränze ſein ſollte. Ach, noch mochte mein Traum das Banner des Vaterlandes weit hinaus auf die blauen Vogeſen ſchwingen, während mir franzöſiſche Douaniers bekundeten, daß ich in Frankreich ſei — certainement.

Es war ein Sonntag, als ich Straßburg erreichte. Erſt hinter dem Felſenthor der Vogeſen, dachte ich, beginnt das nationale Frankreich; am Rhein iſt Deutſchland zu Ende; Du wirſt in der ſchönen Ebene zwiſchen Vogeſen und Rhein den unheimlichſten Zwittergeſtalten begegnen, und ſchleunig fortziehen entweder in's wahrhaftige Frankreich oder nach Deutſchland zurück.

So fuhr ich in Straßburg ein! Dieſe alten, reichſtädtiſchen Giebel nickten mir zutraulich entgegen, wie alte Bekannte. Das Handwerksburſchenlied: „O Straßburg, o Straßburg", durchtönte mich heimiſch. Auf den Gaſſen lief Alles nach deutſcher Art in ſeinen Feiertagskleidern und der Münſterthurm ſchien wie ſchmunzelnd in dieſes deutſch-ſonntägliche Volksgewühl nieder zu ſchauen.

In ſolcher Stimmung ging ich zum Münſter. Vier ſchickſalsſchwangere Jahr-

hunderte haben den Riesen umwebt. Ihn zählte das fromme Mittelalter zu seinen Wundern und ernste Gefühle beschleichen uns, wenn wir zuerst vor diese gigantische Masse des Werkes treten, das Auge drüber her und hin schweift und anfänglich die Gesammtheit nirgend bewältigen kann, dann sie mühsam bemeistert und sich allmälig staunend in die unzähligen Details des gothischen Baues versenkt.

In den gothischen Domen des Mittelalters ist zugleich eine Riesen- und eine andere Zwergnatur. Es sind steinerne Messiaden. Riesig der Entwurf, zwergig die Ausführung all der Details. Die ungeheuere Filigranarbeit macht einen bewältigenden Eindruck. Gespensterhaft hebt sich der Thurm empor und breitet seine unzähligen Schnörkel, Kreuze und hieroglyphischen Verzierungen polypenartig nach allen Seiten in die Lüfte hinaus. Gleich Lianenpflanzen umranken die wundersamsten Gebilde den geheimnißvollen Bau und magisch fühlt sich der Beschauer von diesen Bizarrerien berührt.

Im Jahre 1015 hatte der Bischof Werner den Wiederbau der straßburger Metropolitankirche begonnen und 262 Jahre später, am Urbanstage des Jahres 1277 legte der Bischof Conrad von Lichtenberg den Grundstein zu der herrlichen Façade, die von dem unsterblichen Erwin von Steinbach gezeichnet war. Dann endlich 162 Jahre später darauf konnte Johannes Hübz aus Cöln den letzten Stein diesem Riesenwerke einfügen, das, nach Pabst Pius II., sein Haupt über die Wolken erhebt und die Gebete, von den gläubigen Schaaren im Heiligthume gesammelt, durch seine luftige Spitze als die Vermittlerin zwischen Gott und Menschen in die Himmel hinauf trägt.

Der fromme Glaube des Mittelalters war nothwendig ein solches Riesenwerk zu beschaffen. In der stolzen Hoffnung für spätere Geschlechter zu bauen, sie zu ermuntern und zu erheben zur beseligenden Gottesverehrung, baute es eben sich selber in aller kleinlichen Tagessorgfalt in die Himmel hinauf und in die Gräber hinab, während die nun gekommene Zeit den Glauben der Väter bewundert, ihn aber nicht zu begreifen vermag.

Keineswegs entspricht das Innere der Münsterkirche jenen Hoffnungen, zu denen die imposante Façade und der wunderherrliche Anblick des Thurms berechtigt. Wer die Mazenät des Cölner Domes durchwandelt hat, mag sich immerhin unbefriedigt fühlen. Selbst die kühn ineinander verschlungenen Schwibbögen so mancher andern alten, deutschen Kirche gebieten mehr Staunen und heiligere Andacht als diese ganz einfache und nüchterne Wölbung.

Aus den strengen Weihrauchwolken stieg ich zum Thurm empor und auf der großen Plateforme wurde mir im kleinen Wächterhäuschen das große Buch gezeigt, in dem es von Namen und Schriftzeichen der berühmtesten Personen aller Völker recht eigent-

lich wimmelt. Unſer Goethe hat ſich hier nicht mit Papier begnügt. Ewig hat er ſich machen wollen, wie hier der Münſter ewig iſt und ſich majeſtätiſch hineingehammert in deſſen majeſtätiſche Steinwand.

Der Elſaß lag vor mir wie eine Landkarte geöffnet. Das gewaffnete Auge verfolgt den Rhein über Speier und Mannheim bis gegen Worms. Drüben läuft der düſtere Höhenzug des Schwarzwaldes. Oben am Scheitel der Landſchaft glimmen die Schweizeralpen und das Juragebirge.

## II.

Ich wollte in Straßburgs Mauern die ältere Spezialgeſchichte dieſer Stadt vor mir aufrollen und ihre hiſtoriſchen Geiſter beſchwören. Aber, wo ich zu dieſem Zwecke anklopfen mochte und forſchen, nirgend fand ich das Material zu ſolcher Zauberei, ſelbſt nicht auf der — Bibliothek. All den ernſten, ehrwürdigen Moder und den geſchichtlichen Schutt einer deutſchen Vergangenheit hat man hier von ſich geſchüttelt. Man läßt die große Vergangenheit ruhig in ihren Grüften und karrt mit der kleinen Alltäglichkeit.

Mir war's unheimlich im ſchönen Elſaß. Alles was hier noch deutſch iſt, trat mir wie ein Geſpenſt entgegen, dem nirgends Raſt gegeben iſt und das ſich nur wimmernd und unſtät umherſchleppt.

Deutſchland hat aufgehört im Elſaß eine Nothwendigkeit zu ſein. Es iſt entwurzelt vom Boden der Geſchichte und vergilbt mehr und mehr im Sturme der wechſelnden Zeit.

Redete ich Jemanden Deutſch auf der Straße an, ſo beguckte er mich lächelnd und antwortete ſicher franzöſiſch. Redete ich aber franzöſiſch, da fiel mir die deutſche Antwort unreif entgegen und mich durchbebte eine kindiſche Angſt bei dieſer Zweizüngelei. Ich habe hier deutſche Volkslieder heimiſch tönen gehört, und wenn man den Schubſack der Konvenienzen bei Seite warf, ließ man auch oft die franzöſiſchen Flitter fallen und ſchmiegte ſich wohnlich an's deutſche Herz; aber man machte ſich's eigentlich doch nur bequem in dem deutſchen Pantoffel.

Man verſteht in Straßburg noch immer das reine und richtige Deutſch. Aber man übt es nicht oder doch nur in der Heimlichkeit. In die unteren Klaſſen hat ſich ein ſchauderhaftes Patois eingeniſtet und je näher man an die Schweiz rückt, deſto unverſtändlicher wirds und deſto weniger blieb es mit unſerem einſtigen Deutſch in einer naturgemäßen und freien Wechſelverbindung. Allerdings redet zum Beiſpiel der Bauer in Holſtein in ſeiner Art ein eben ſo verdorbenes Deutſch, wie der Elſaß, indeß, wie überhaupt in allen deutſchen Gauen iſt der dort beſondere Volksdialekt nur ein üppig wuchernder Sprößling am überkräftigen Stamme der reinen Sprache, und der Holſte verſteht den richtig redenden Paſtor auf der Kanzel und ſeinen Amtmann ganz gut.

Hier dagegen ist das deutsche Patois vom blühenden Baume der Muttersprache abgebrochen und für sich in die Tiefe geschleudert zu einer üblen Vermoderung. Auf der Höhe, wo es des reinen Lautes bedarf, hat sich das gallische Idiom in alle Verhältnisse fein einzubürgern gewußt. In Colmar wird dem Volke die deutsche Predigt kaum noch zur Hälfte verständlich und der deutsche Konfirmationsunterricht gibt zu Mißverständnissen unsäglichen Anlaß.

Wohl wurzelt im Dep. du Bas-Rhin der Germanismus noch tiefer; aber die mächtige Französirung mit allen Waffen der Politik und der Gesellschaft rüttelt beständig an ihm. Die ehrwürdige, deutsche Reichsbürgerlichkeit schwindet dahin im Centralisationssystem jener Seine-Babel, die auch hier bereits Alles mit ihren Zaubersprüchen bewältigt. Straßburg, die greise Matrone muß in den Wirbel des französischen Faschings hinein. Die alten Reichsbürger, diese Typen deutschen Charakters sterben mehr und mehr aus, das Jungvolk langt über die alten Häupter zum schimmernden Raubgold der neuen Heimat und freut sich und prunkt mit seinem französischen air.

So wird das betagte Straßburg, Strassbourg, die Wirthshäuser werden Hôtels, die Apotheken Officines; das Monsieur zischelt und raschelt umher, die Stutzer wollen à la Paris für junge Rabylen gelten mit langen, arabischen Bärten. Ich redete eine dieser köstlichen Kreaturen daselbst in deutscher Sprache an; die strich sich aber gelassen ihren seidenen Bart und murrte französisch. Nachher wurde mir von meinem Begleiter erzählt, dieser Mensch sei aus Nastadt und als Kommis in einem straßburger Hause beschäftigt. Ich konnte nicht lachen, wie mein Begleiter, ich hätte wohl weinen mögen, lange und schmerzlich weinen um all diese Trivialitäten und Bizarrerien, mit denen so mancher Deutsche sein Vaterland hier verläugnet, ehe der Hahn noch zum dritten Mal kräht.

## III.

Die höheren Kreise und Bestrebungen der Gesellschaft sind ganz französisch. Aller Germanismus wurde in ihnen besiegt. Eine Stunde von Deutschland entfernt ist dieses schon terra incognita und wird durch's Lorgnon nur noch so zufälliger Weise besehen.

Unter den Linden flüßert und kokettirt an schönen Tagen das straßburger Franzosenthum und im Theater daselbst wird Alles nach dem bekannten Pariser haut goût avvetirt. Das Theatergebäude macht den herrlichsten Eindruck in seiner freien, selbstständigen Lage, mit seiner Vorhalle, die auf ionischen Säulen ruht und stellt sich den größten Theatern Frankreichs und Deutschlands stolz an die Seite. In ihm tritt das bedeutende Uebergewicht des französischen Elementes und die Vernachlässigung des deutschen von Zeit zu Zeit immer heller hervor.

Das Schauspiel, einſt der Liebling des Volkes, iſt von der Bühne verdrängt. Nur noch die deutſche Oper friſtet ſich hier ein kleines, kränkliches Kneipenleben, aber auch ihm wird ſchon immer rückſichtsloſer das Plätzchen beſchränkt. Alle Möglichkeit dieſer Oper hängt erſtens von der ganz zufälligen Erſcheinung berühmter Gäſte ab und zweitens iſt ſie nur auf den Sonntag verwieſen. Da nämlich die ſtraßburger bourgeoisie am Sonntage gern in's Theater geht und eben in ihr noch das deutſche Lebensbedürfniß mahnend nachklingt und Nahrung ſucht, ſo hat man nun dieſes Sonntagspublikum mit einer deutſchen Oper abzufüttern geſucht, während die ſtraßburger beau monde ſich in der Woche an den Vaudevilles und den Comédies par Scribe göttlich zu laben verſteht. Und außerdem wird von dem Officierskorps jener Regimenter beſonders, die aus dem Innern Frankreichs hierher berufen ſind, wie von den deutſchen Apoſtaten mit unſerer deutſchen Oper am Sonntag ein heilloſer Spott getrieben, ſo daß ſich die Intendantur ſchon genöthigt geſehen hat, zur Beſchwichtigung, bald ein franzöſiſches Luſtſpiel der Oper voranzuführen, bald aber ſogar die Hälfte der Aufzüge deutſch, die andere franzöſiſch ſpielen zu laſſen.

'Eben ſo welkt und verkümmert unſere deutſche Literatur und Wiſſenſchaft im Elſaß, an dieſer Stätte, wo ſie einſt ſo goldene, herrliche Früchte trug. Weben auch loſe Blätter und Blüthen über den Rhein, ſie tanzen nur unheimlich im Winde und werden nicht aufgenommen in's freie Bewußtſein.

Seht ihr an einer Thüre die Worte: Cabinet de lecture française et allemande, da geht nur hinein in dieſe Rumpelkammer und fordert ein deutſches Buch. Trommlitz und Bronikovsky, an denen ſich hie und da eine deutſche Sonntagsſeele erquicken mag, werdet Ihr finden, aber vom friſchen Fortſchritt unſerer Literatur weiß man gar wenig, während ſich jene Frankreichs immer neu präſentirt. Unbarmherzig ſchickt ferner die Gelehrſamkeit Straßburgs unſere Bücher über den Rhein zurück, und während man in Paris der deutſchen Zeitbewegung ein liberales Intereſſe zuwendet, läßt man ſie hier im Elſaß, in Deutſchlands unmittelbarer Nähe rückſichtslos laufen.

Melancholiſch wuchert im Hofraum der Straßburger Akademie zwiſchen den Pflaſterſteinen das Gras. Nirgends ein Symptom jener ſchäumenden Univerſitätsluſt, nirgends das Geklirr und Geklapper, wie es in Deutſchland dieſe Stätten bezeichnet. Hier ſchleichen nur einzelne Profeſſoren und Kurſiſten langſam und ſachte zwiſchen den Mauern umher, und Alles macht hier den unheimlichſten Eindruck, wenn man ſich jener glorreichen Tage erinnert, in denen die hieſige Univerſität als deutſche, knorrige Eiche majeſtätiſch emporſchoß, während ſie jetzt in ihren franzöſiſchen Modekleidern verkümmert.

Geſtehen wir uns, ob unſer Herz auch blute: der ſchöne Landſtrich zwiſchen Bo-

gesen und dem Rhein ist dem Germanismus unwiderruflich verloren gegangen, und wünschen wir darum nur: Elsaß möge bald und sicher hinübergehen aus seinem traurigen, quecksilbernen Zwitterverhältniß in das wahrhaftige Frankreich.

Die politische Katastrophe von 1830 zerriß den letzten traditionellen Faden, der Elsaß bis dahin noch lose mit Deutschland verknüpfte. Die immer lautere Diskussion der bürgerlichen Rechte verschaffte dem französischen Nationalelemente auch hier den größten Triumph. Bis dahin war Deutsch die Haus- und Familiensprache, alle Kindererziehung war Deutsch; nur was der Beziehungen zur hohen Politik bedurfte, zur Municipalität, nur dieses erforderte damals das Verständniß und das unmittelbare Eingehen in französische Idiom und Lebenselement. Seit jener Zeit wandte man sich völlig nach Frankreich; das Bürgerleben, die Kindererziehung wurde französisch; man behandelte Deutschland im Elsaß nun nirgend mehr als Sache der Tradition, der Nothwendigkeit, sondern als Sache der Liebhaberei.

Straßburg. B.

# Falter, Sprosser und Poeten.

Ach, die Falter scheiden trauernd,
Wenn der erste Reif sich zeigt,
Selbst die Sonne herbstlich schauernd
Der gekühlten Flut entsteigt.

Sprosser, ach, verstummen balde,
Wenn der Rose Duft vergeht,
Und der Abendwind im Walde
Rauher durch die Blätter weht.

Gleicht der Dichter nicht dem Falter?
Mahnet nicht der süße Schall
Seiner hingehauchten Psalter
An die scheue Nachtigall?

Wiſſe Welt: er ſiehet ſchüchtern,
Starren muß ſein Gottesblut,
Wenn Dein Auge kühl und nüchtern
Auf dem Lichtverwöhnten ruht!

Seine Weiſe ſtockt befangen,
Wenn des Lebens Mai verblüht,
Und auf holden Frauenwangen
Fürder ihm kein Röschen glüht.

Was da folgt dem Dichtertriebe,
Was da glänzt in Farben hell,
Lebt vom Lenze, lebt der Liebe,
Und mit ihnen welkt es ſchnell.

**Demeter Dukumi.**

# Eine Ruine.

Gebleichten Haares und hagerer Geſtalt, ſo finde ich einen Genoſſen der Jugendzeit wieder, da mich meine Reiſe durch ein ſtilles mecklenburgiſches Dörfchen führt.

Er war deutſcher Student geweſen, ein deutſcher Student der früheren Zeit, eine „ſentimentale Eiche", wie ſie Heine nennt, und er liebte auch feſtwurzelnd in ſeiner Neigung ein armes Mädchen, eine frühwelkende Blume, verkümmert in Sorge und bitterer Noth.

Er zehrte an dieſer Liebe mit deutſcher Genügſamkeit wohl viele Jahre, und weil er ſein Klärchen nicht verlaſſen mochte, ſo ſtudirte er fort und fort, und die Leute nannten ihn ein „bemooſtes Haupt".

Bemooſtes Haupt! Die Leute ſagten von Dir, Du ſtudirteſt ſo lang und hätteſt nichts Tüchtiges gelernt, — Du aber haſt etwas mit auf die Welt gebracht, was jene Leute zeitlebens nicht lernen werden: Ehrlichkeit, Ausdauer und warmes Gemüth und Treue.

Er ließ sich von seinen jüngeren Genossen verleiten, einem verrufenen Professor auf offener Straße ein „Pereat" zu bringen. Er wurde relegirt.

So mußte er denn die Universitätsstadt verlassen, die seine Heimat geworden, die Alles barg, was er liebte auf Gottes weiter Welt.

Und Klärchen? Ihr Auge blieb trocken, als er Abschied nahm. „Die allzulangen Ferien sind verderbliche Leute", so schwätzte das Weibervolk, als er am Morgen durch die Straßen schlich. Aber da draußen vor dem Thore stand sein zitterndes Mädchen. Auf dem Gipfelpunkte des Eilens reichten sich diese beiden gottgefälligen Seelen die Hände.

Sie wanderten fort, und immer weiter, bis sie nach langem Mühsal an ein Dörfchen kamen, wo eine Schulmeisterstelle zu vergeben war, und, o! des endlichen Glücks, er erhielt diese Stelle!

Jahrelang hatte er die herrlichsten Wissenschaften getrieben, um jetzt Kindern ein geläufiges ABC beizubringen; Jahrelang hatte er sich mit weitausgreifenden Plänen getragen, um zeitlebens zwischen vier kahlen Mauern zu verschimmeln; Jahrelang hat er gegen das Philisterthum gekämpft, um nun selbst der ärgsten einer zu werden.

Seine irdische Blume ist eine Himmelsblume geworden; ein kleiner Hügel, ein einfach Kreuz bergen eine Welt von Liebe!

Gleich wie der alte Sagenkönig Harald, der schon viele hundert Jahre auf einem Steine sitzend schläft, zuweilen erwacht und sich an sein thatenreiches Leben erinnert, so erwacht der alte Schulmeister zuweilen aus seinem geistigen Tode, um sich an sein bewegtes Studentenleben zu erinnern — und schläft mit einem Lächeln auf den Lippen wieder ein.

— eb —

# Kleine Zeitung.

## Man schmollt noch immer.

Berlin ist noch immer verstimmt! Alle Welt macht ein verdrießliches und gelangweiltes Gesicht. Daß die lieben Berliner Grund genug haben, sich unbehaglich zu fühlen, kann Niemand bestreiten, der die Mühe nicht scheut, ihre Klagen mit anzuhören. In Sack und Asche den ganzen Winter hindurch; in Sack und Asche zur Veilchenzeit im reizenden Backfischalter der Natur! Man muß gerecht sein: Berlin ist un-

glücklich daran! Diese Stadt, die so gerne eine Weltstadt sein möchte und sich so viele Orte vorgezogen sieht, die nicht halb so viele Einwohner zählen, nicht halb so viel Prätensionen machen und deren Straßen weder so lang noch so gerade sind, wie die in dem Centralpunkte der norddeutschen Intelligenz, sieht sich überall hintenangesetzt und getäuscht.

Oder ist es etwa keine Beleidigung, daß Rußland, dem es zujauchzte, als dem Wiederhersteller der Ordnung, dem Erhalter der Ruhe und dem Garanten der friedlichen Fortentwickelung, so wenig nach dem Wohlergehen der Spreestadt fragt und durch die leidige orientalische Frage dem Steigen der Aktien und Kurse hinderlich in den Weg tritt? Der ächte Berliner — ich rede hier nicht von der „kleinen aber mächtigen Partei" — ist dadurch arg verletzt worden und hat Petersburg verläufig seine Sympathie entzogen. Die haute finance hofft zwar immer noch, daß die Diplomaten schon einen Zug ausfindig machen werden, der das schlimmstehende Spiel vor der Hand halten könnte; der kleine Rentier, der seine Paar hundert Thaler in Aktien gesteckt hat und dessen einziges Streben darauf gerichtet ist, mit möglichst wenig Anstrengung die möglichst größte Dividende zu ziehen, denkt nicht so weit. Er sieht auf dem täglichen Kurszettel das Schwanken der Papiere und dabei verliert sein Kopf das Gleichgewicht, sein Gemüth wird erst traurig und dann zornig, bis er zuletzt sehr giftige Bemerkungen ausstößt.

Der Berliner ist neben seiner Vorliebe für eine feste Haltung der Börse ein starker Politiker; wem die Proben von staatsmännischer Weisheit, die er im „tollen Jahr" abgelegt hat, nicht gefallen, der mag das mit sich selbst ausmachen; das Bewußtsein seiner politischen Reife wird dem Pieroth und Kulicke Niemand rauben. Deshalb bekümmert er sich ganz besonders um den politischen Horizont, deshalb verstimmt ihn die orientalische Frage auch dann, wenn er keine Aktien hat. Sein Instinkt, mehr ist es sicherlich nicht, sagt ihm, daß dieselbe kaum dazu beitragen wird, seine „Weltstellung" unbezweifelter zu machen. Was das heißt, weiß er zwar nicht genau, das Wort klingt aber gar so gut! Nur leider hat ihn sein Unverstand dazu verleitet, seine kleinen Ersparnisse einem Banquier anzuvertrauen, der ihm hohe Zinsen in Aussicht stellte — ist da seine Unzufriedenheit mit Gott und der Welt nicht sehr erklärlich?

Aus Berlin. ✝✝

## Bäume und Hoffnungen grünen wieder.

Abends in den Gasthäusern entwickelt sich erst recht das politische Bewußtsein der Wiener.

Jene dort, die vom Hunderttheil ins Tausendtheil gerathen, links und rechts Messer und Gabel schwingen, daß mir um meine unschuldigen Augen angst und bange wird, das sind die Kriegslustigen. Sebastopol muß auf jeden Fall geschleift, die Welt muß überhaupt auf den Kopf gestellt werden! Sie wissen recht gut, daß Letzteres offenbar ihr eigener Schaden wäre, denn bei einem solchen halsbrecherischen Purzelbaum lassen ich ferner keine Geschäftchen machen — aber ihr Heißhunger hat eine unbändige Freude daran.

Sehen Sie hier, das sind die Friedlichgesinnten! Jüngst war ihr Antlitz noch fahl und abgemagert und sie sahen wie Fastengesichten aus, die viele Nächte lang nicht gefastet haben. Das nahm mich gar nicht Wunder! Ach, sie hatten ja schwere Sorgen, und schaurige Gerüchte aller Art ängstigten sie Tag und Nacht. Da dachte ich mir oft: eines schönen Tages wirst Du hören, daß zwei Drittel Wiens an Furcht vor Gespenstern verschieden. Diese bitterbösen Gerüchte! Denn was wahr ist, was erlogen, wer vermißt sich hier im Jahr des Heils 1853 zu entscheiden, da wo die Lüge die schmucklose Einfalt der Wahrheit und die Wahrheit den schreienden Schwulst der Lüge gibt? Nun aber, wie leuchtet das Antlitz meiner Guten! Wie sind sie selig! Man erinnere sich der genialen Münchhausiade, die von einer solch enormen Kälte erzählt, daß dem Schwager die gläsernen Töne im Posthorn festfroren. Als die Reisenden im Wirthshause anlangten, thauten die Töne am Ofen sämmtlich wieder auf und die lustigsten Lieder quollen hervor. Jedesmal, wenn ich meine Friedlichen sehe, fällt mir diese süße Schnurre ein. Jüngst gingen sie noch gekrümmt und wurden nach unten immer breiter, ungefähr wie das Posthörnchen. Wie viele sanfte Melodien in ihrem Busen auch stecken mochten, sie waren sämmtlich eingefroren. Nun aber die Konferenzen sicherlich den Frieden besiegeln werden, nun sich der Cliquen glücklich in Bewegung gesetzt, — wie das quillt, wie das sprudelt, welch eine Fülle von dreifach gestrichenen Noten!

Aus Wien. ?

# Triumph der Liebe.

Der erſte Gruß der Blicke
Iſt ein Triumph der Liebe;
Der ſüße Kuß der Lippen
Iſt ein Triumph der Liebe;
Des Scheidens heiße Thräne
Iſt ein Triumph der Liebe;
Und — ein gebrochnes Herze
Iſt ein Triumph der Liebe!

Karl Siebel.

# Des Dorfbarbiers Elend und Historie.

In einem kleinen ungarischen Dorfe, unter dem Nebendach eines armseligen Häuschens lebte seit mehreren Jahren eines jener aufgeschlossenen Individuen, die mit den Funktionen des Arztes das ehrenwerthe Gewerbe der Barbierer zu verbinden pflegen.

Ob es Spiel des Zufalls, das unsern Helden auf diesen schmalen Seitenpfad geschleudert hatte, oder vielleicht auch eigene Wahl — wie jener Cäsar lieber der Erste auf dem Lande, als der Zweite in Rom sein wollte — ist nicht mit Gewißheit zu ermitteln; genug, daß er in jenem Dorfe, ungeachtet einer reichlichen Zugabe kleiner verdrießlicher Zwischenfälle, ein stilles und genügsames Leben führte. Der Mann wurde „Doktor" betitelt von Klein und Groß, ja selbst der Notarius und der Pfarrer begrüßten ihn niemals anders.

Aber was hilft ein eitler Titel? — Die sämmtlichen Bewohner des Dorfes hatten Büffelnaturen, und die Lage des Ortes war so wundervoll gesund, daß kaum des Jahres ein paar Fälle sich ereigneten, wo man zu seiner Kunst Zuflucht zu nehmen gezwungen war.

Hatte er dann auch diese außerordentlichen Patienten entweder durch eine heilsame, selbsterfundene Salbe, oder ein anderes geheimnißvolles Ingredienz zu großer Selbstzufriedenheit hergestellt: so wollten ihm die Undankbaren oft noch die Paar Groschen schmälern, die er für seine Medikamente fordern durfte. Ja es kam sogar vor, daß er, ohne einen rothen Heller zu empfangen, im Kampfe mit sparsamen Hausfrauen schmählich zur Thüre hinausgetheert wurde.

Solche Momente konnten nicht verfehlen, zeitweilig einigen Groll in dem Busen unseres Doktor-Barbiers anzufachen. Wehe den Bauern, die zu solcher Stunde in Einfalt ihr Kinn seinem Scheermesser preisgaben! Lächelnd spielte der Gekränkte dann mit der flachen Klinge um ihre tölpischen Nasen, um die bloßgestellte Kehle, und kratzte in langsamen Zügen mit stumpfer Schneide den Bart vom rauhen Gesichte.

Dieſe kleine Rache befriedigte ihn nicht. Denn die Weiber, die unſerm Doktor manchmal am ſchlimmſten mitzuſpielen wußten, hatten dabei gar nichts zu befahren.. Aber es kam die Zeit, die Keiner vorhergeſehen, der je einen Arzt oder ein arztähnliches Weſen beleidigte, eine Zeit der Glorie, das große Lauberhüttenfeſt der mediziniſchen Welt — die Cholera!

Arme Menſchen, wie bleich und bebend ſtandet Ihr damals da! Wie verlangend, wie flehend tönte das „lieber Doktor“ von Euern Lippen, während er, auf den alle Blicke gebeftet, nach dem alle Arme ausgeſtreckt waren, mochte er auch innerlich zittern wie Ihr, doch eine heimliche Freude empfand über die allgemeine Huldigung, ſo man ihm zollte.

Schon die erſte Nachricht von der Annäherung dieſes neuen, bisher ganz unbekannten Trangſals der Menſchheit ließ ihren günſtigen Einfluß auf das Geſchick des Doktors nicht verkennen. Es rückte ſich manche Mütze, die ſonſt wie angewachſen auf dem Schädel ihres Beſitzers zu ruhen pflegte; manch altes ſchwatzhaftes Mütterchen, das ſonſt eifrig bemüht war, durch ihr eigenes Talent als Dilettantin der Heilkunde die Praxis unſeres Doktors zu beeinträchtigen, kroch zum Kreuze. Die ſämmtliche Jugend des Dorfes, von ihren Eltern weislich unterrichtet, drängte ſich am nächſten Sonntag, an der Kirchthüre, der nichts weniger als reizenden Gattin des Erſehnten und Gefürchteten ehrerbietig die Hand zu küſſen.

Fortuna lächelte freundlich durch die Fenſterſcheiben ſeiner Hütte. Mit ſtolzerer Geberde ſah man ihn durch die breite Straße des Dorfes ſchreiten, ſo daß manch furchtſamer Hund durch des Heilkünſtlers drohende Haltung verjagt wurde, und Gänſe und Enten ſcharenweiſe die Flucht ergriffen.

Schnell wie der Blitz aus dunkler Wolke hervorbricht, erſchien die furchtbare Seuche im Gebiete des Doktors, und traf ſogleich das ſchuldigſte Haupt, Denjenigen nämlich, der ihn am ſchwerſten beleidigt hatte.

Das ganze Haus des Erkrankten kommt in die ängſtlichſte Bewegung; man ſchreit, man eilt um Hilfe. In wenig Minuten iſt der Arzt vollkommen gerüſtet mit Fläſchchen und Büchſen auf dem Platze.

In geſchäftiger Eile leert er ſeine reichgefüllten Taſchen, und wählet daraus ſein kräftigſtes Mittel, von dem er dem Kranken ſogleich einen Löffel voll zu verſchlucken befiehlt.

Jenen aber ergreift paniſcher Schreck, als er den oft Beleidigten mit einer gährenden Mixtur in der Hand vor ſich erblicket, und mit abwehrender Geberde weigert er ſich, der Verordnung des Doktors Folge zu leiſten. Dieſer dringt nur deſto lebhafter in ihn, doch alle Vorſtellungen fruchten ſo wenig, als die Bitten des Weibes und der Kinder des Erkrankten, die ängſtlich ſein Lager umgeben. Der Hals-

ſtarrige widerſetzt ſich auf das Nachdrücklichſte, irgend ein Medikament zu ſich zu nehmen. Sein Zuſtand verſchlimmert ſich von Minute zu Minute. Alles ſchien verloren, hätte nicht die Geiſtesgegenwart des Doktors durch einen Gewaltſtreich Hilfe zu ſchaffen gewußt.

Mit einem bedeutſamen Wink befiehlt er jetzt den Knechten des Hauſes den Kranken feſtzuhalten, während er ſelbſt mit gigantiſchen Schritten in die Küche eilt.

Nach wenig Augenblicken erſcheint er wieder mit einer mächtigen Feuerzange bewaffnet, öffnet damit dem Widerſpänſtigen die feſtgeſchloſſenen Lippen und gießt mit Blitzesſchnelle eine hinreichende Portion ſeines koſtbaren Trankes in den gewaltſam aufgeſperrten Mund.

Doch nicht genug; der Starrköpfige macht jetzt Miene, die ganze Doſis dem Geber wieder zurückzuſpenden, als Dieſer den verrätheriſchen Anſchlag noch rechtzeitig wahrnehmend, mit der einen Hand die Lippen des Sträubenden zuſammenpreßt, daß Naſe und Kinn ſich faſt berühren, und mit der andern ihm eine ſo derbe Maulſchelle beibringt, daß der erſchrockene Empfänger ganz unwillkürlich zu ſchlucken beginnt, und ſo das Heilmittel den Weg ſeiner Beſtimmung findet.

War es Wirkung der Medizin, war es Folge der kräftigen Behandlungsart, oder auch die eigene robuſte und unverderbene Natur des Patienten: kurz, in wenig Tagen war der Mann wieder auf den Beinen, ohne ein anderes Merkmal ſeiner überſtandenen Leiden an ſich zu tragen, als eine etwas aufgeſchwollene Wange.

Von dieſer Stunde an hatte ſich unſer Doktor eine Herrſchaft gegründet, wie ſie ſeit Aeſkulaps Zeiten wohl kein Torfbarbier jemals behauptete. Denn Keiner ſah fernerhin ſeine gebietende Miene oder vernahm eine Verordnung aus ſeinem Munde, ohne ſich der verhängnißvollen Feuerzange und jenes Handſtreichs lebhaft zu erinnern.

— r.

# Ewig.

Die Lieb iſt ewig wie das Sonnenlicht
Und nur die Blüthen ſterben, die ſie weckt.
O, liebe, liebe, bis das Auge bricht!
Bis Deinen Leib der grüne Raſen deckt!

Du ſtehſt allein — da faßt mit einem Mal
Die Liebe Dich in voller Jugendkraft,
Und tief im Herzen weckt ihr Sonnenſtrahl
Die rothe Maienroſe Leidenſchaft.

Die Roſe welkt! Was grollſt Du dem Geſchick?
O wiſſe: Welken iſt der Blumen Loos;
Doch neue Blumen zieht der Sonnenblick
Der Liebe wohl in Deinem Buſen groß.

Und hat der Mai die Roſen auch allein,
Und werden ſchnell auch all die Roſen bleich,
Noch Blumen weckt der Sommerſonnenſchein,
Zwar minder ſchön, doch minder dornenreich.

Ein jedes Kind, deß helles Augenpaar
Aus ſeinen Himmeln froh Dich angelacht,
Iſt eine Blume, ſo die Lieb gebar,
Iſt eine Blüthe, ſo die Lieb gebracht.

Ich wünſche nicht dem ſchlimmſten Feinde mein,
Daß, wenn vereinſt ſein Lebenslicht verglimmt,
Ein Mietlingsohr die letzten Worte ſein,
Den letzten Seufzer ſeiner Bruſt vernimmt!

O, liebe, liebe, bis das Auge bricht,
Bis Deinen Leib der grüne Rasen deckt!
Die Lieb ist ewig wie das Sonnenlicht
Und nur die Blüthen sterben, die sie weckt.

**Emil Rittershaus.**

# Dornenkronen.

Welch seltsames Geschöpf ist doch der Mensch! Zwei mächtige Hebel sind in seinem Wesen verbannt, die ihre Wirkungen gegenseitig aufzuheben scheinen. Eine Harmonie beider zu erzielen, ist wohl das größte Räthsel der räthselreichen Natur.

Gefühl und Verstand befehden sich wechselseitig mit ganzer, ruheloser Erbitterung. Beide Gegner suchen den Platz zu behaupten, um ihn allein inne zu haben. Der Mensch ist das Opfer dieses Kampfes, welchen Ausgang er auch nehme.

Folgt er unbedingt dem Zuge der Gefühle, dann werden sie ihn durch Rosenbeeten endlich in eine verworrene und ausgangslose Wildniß führen, wo tückische Schlingpflanzen seinen Fuß umgarnen.

Gehorcht er ausschließlich dem gebieterischen Verstande, dann fühlt er wohl kühlende Frische in schwülen Tagen, sieht sich aber zuletzt in eisstarrende Gegenden verschlagen, wo Reiz und Anmuth des Lebens erstorben sind, und nur kalter Nordlichtschein die trostlose Dürftigkeit um ihn herum zu beleuchten vermag.

Dieses Zerwürfniß der moralischen Kräfte im Menschen, dessen Lösung eine gewaltige, aber um so herrlichere Aufgabe, ist der Urbrunnen des Uebels. Viele Krankheiten unserer geselligen Zustände können hier in ihrem ersten schüchternen Hervorsickern beobachtet werden.

Genußwuth und Freudensucht, die in ihren Priestern ihre Opfer zählen, in vielverzweigten Kanälen den Boden der Gesellschaft durchwühlen, gedeihen sie nicht, indem man sich völlig der Herrschaft der Sinne unterordnet, und jede Mahnung, jeden Einspruch des Verstandes unduldsam und verblendet abweist?

Und ist dagegen die Ursache jener übergroßen Sittenstrenge, die sich in der Peinigung der Sinne gefällt, die so manchen mit heiteren Kräften begabten Menschen in rumpfer Selbstkasteiung hinwelken läßt — ist sie nicht in der knechtischen Huldigung

zu ſuchen, die dem Verſtandesideale im Gegenſatze der Gefühlsüppigkeit, dem Kopfleben auf Koſten des Bruſtlebens dargebracht wird? So entſtehen Wüſteneien, gottverlaſſen und erbarmungswürdig, wo Gärten blühen könnten!

Solche Erſcheinungen ſind nicht ſelten, und ſind als Verirrungen der menſchlichen Fähigkeiten zu betrachten. Sie mögen uns im Allgemeinen als Beiſpiele dienen, welch verderbliche Krebsſchäden aus der ausſchließlichen Richtung einer Seelenkraft erwachſen.

In den erwähnten Fällen haben dieſe Uebel einen bleibenden Charakter angenommen und beherrſchen den Menſchen. In andern Fällen aber — und dies ſind die minder ſchlimmen — übermannen ſie uns nur zeitweilig in unbewachter Stunde, geben jedoch ſpäterhin beſſeren Empfindungen Raum.

Der Neid iſt eine ſolche Verwilderung und Selbſtvergiftung des Gemüthes. Er tritt in die Erſcheinung, wenn Selbſtſucht und Eigenliebe in vollſter Schwelgerei begriffen, wenn dem ſo langweilig und ſo zur Unzeit predigenden Mäßigkeitsapoſtel, dem Verſtande unter ſchneidendem Hohngelächter ein Glas Glühwein nach dem andern in das nüchterne Geſicht gegoſſen wird.

Die alte Fabel ſtellte den Neid mit Schlangenhaaren dar; aber die Schlange, die der Neidiſche im eigenen Innern trägt, die ihn ſelbſt an dem Gifte kranken läßt, das er auf Andere verſpritzt, zeigt uns das Bild nicht.

Wenn Mephiſtopheles heut zu Tage auf der Bühne erſcheint, dann hütet er ſich wohlweislich einen Höllenſpektakel zu machen, ſeine Hörner zu zeigen und menſchenverſcheuchende Schwefeldämpfe zu entwickeln. Er präſentirt ſich vielmehr wie ein Weltmann vom reinſten Waſſer, er putzt ſich auf das Sorgfältigſte, beſprengt ſich mit duftenden Oelen und iſt bemüht ſeine verdächtigen Kopfauswüchſe unter dem zierlichſten Barett zu verbergen. Seinen Klumpfuß merkt das tauſendſte Auge nicht.

Wenn der Neid aus dem Dunkel des Herzens heraus an's Licht und in's Leben tritt, dann weiß er ſein verzerrtes gelbes Geſicht hübſch roth zu ſchminken, und ſeinen böſen Regungen ein beſchönigendes Mäntelchen umzuhängen. Wenn man ihn ſo reden hört, dann iſt es ja nur lauteres Wohlwollen, himmliſche Gerechtigkeitsliebe, eine unbegränzte Hingebung an die Wahrheit, dann iſt es lediglich der unüberwindliche Drang der Menſchheit zu nützen, was ihn antreibt zu ſtichlen, zu eifern, die Ueberhebung auf das wahre Maaß zurückzuführen und das unerbittliche Beil gegen die Gehaßten zu ſchwingen, deren ganzes Verbrechen es iſt, größere Vorzüge als Andere zu beſitzen.

Nicht gegen irdiſche Güter, deren Genuß zuletzt mehr oder minder Jedem zugänglich, kehrt er zumeiſt ſeine Heftigkeit, ſondern gegen die Güter des Geiſtes, gegen jenen Reichthum, womit die Natur ſo ausnahmsweiſe und eigenwillig Einzelne begabt,

Guter, die man ſich nicht aneignen kann. Dieſer Zorn trifft auch jene Vorzüglichen, welche ihr ſtilles und unermüdliches Streben im Guten erhoben hat, jenes Verdienſt, das man ſich nicht aneignen will: denn es heiſcht Opfer, die der gewöhnliche Menſch ſo ungern bringt, und eben dadurch ſeine Bedeutungsloſigkeit am lauteſten offenbart. Die Flachheit der Ebene wird Angeſichts erhabener Gipfel erſt recht augenfällig; der Zwerg mag es dem Rieſen nicht vergeben, daß er ſo groß iſt, und eben ſo muß dieſer auch die Schuld büßen, daß jener ſelbſt niedrig und unſcheinbar geblieben iſt.

Dieſer Neid des Gemeinen gegen das Treffliche iſt's vor allen Dingen, woraus der ſchmähliche Undank gegen das Verdienſt entſpringt. Es iſt der böſe Feind, welcher Dornen ſäet zwiſchen die guten und gedeihlichen Saaten. Das: Laſſet Beides bis zur Ernte wachſen! iſt wohl wahr und tröſtlich; aber dann wenn Spreu und Weizen geſchieden werden, wenn die Stimmen des Parteihaſſes und der Mißgunſt verſchollen ſind, ach, dann lebt der verdienſtliche Arbeiter nicht mehr. Der kalte Marmor auf ſeinem Grabe, den die bewundernde Nachwelt erhoben, kann die brennenden Wunden nicht mehr kühlen, an denen ſich ſein Leben verblutet hat.

Dieſe ſpäten Ehren ſind eine Satyre, welche die Zeiten auf ſich ſelber in Stein hauen. Jedes Jahrhundert ehrt die Verdienſte des vergangenen mit dem Lorbeerkranze, und drückt den Dornenkranz auf ſeine eigene Stirne. Hie und da ſehen wir wohl einen hohen Menſchen, dem die Mitwelt ſchonend, faſt liebevoll begegnet, ja doch, ja doch! Aber iſt's nicht traurig genug, daß es uns auffällt? daß wir ausrufen: der Glückliche!

Dieſer Undank gegen das Verdienſt, dieſes Verketzern jeder neuen, bahnbrechenden Idee, dieſe ſpätere Heiligſprechung einſtiger Märtyrer ſind uralte Erſcheinungen und ließen ſich noch pſychologiſch gründlicher erörtern. Aber alle Deutlichkeit ändert doch nichts an der Sache! Die Welt wird ihre ſchnöde Ungerechtigkeit fortüben, und die Beſten der Erde werden nach wie vor leiden und dulden.

Wo ſollen nun die Geiſter inmitten von Undank und Gleichgiltigkeit, Haß und Neid, die erhaltende Macht, den rettenden Troſt ſuchen?

Die Hilfe, die das Talent von Außen nicht erhält, wird es in dem eigenen Innern finden. Die Kraft der Auserkorenen, die ſich wohlthätig ergießt in fremde Gebiete, behält ihre heilſame Wirkung auch für die eigenen Beſitzer. Aber, bergen wir es nicht, die Mehrzahl der Geiſter iſt zag und ſchüchtern und zieht ſich aus dem Kampfe mit der Welt, wenngleich nicht beſiegt, doch erſchöpft und entmutigt zurück. Jede fernere Freude am Leben iſt ihnen dadurch verbittert und verdorben worden. Dieſen ein tröſtendes Wort zu ſchenken, daß ſie ſich neu aufrichten, iſt eine Wohlthat, die nach zwei Seiten hin erſprießliche Folgen hat: ſie mildert eine Schuld der Zeit an dieſen Edlen, und, indem ein verkümmertes Talent der Welt wiedergewonnen wird, hat auch dieſe reichlich gewonnen.

Ein großer, mit einer Sendung betrauter Mensch ruft den Neid, die Verleumdung und den Haß wach, indem seine herkulische Kraft den alten Schutt wegräumen und die Augiasställe säubern wird. Bei diesem Bemühen muß er nothwendig fremde Interessen verletzen und gegen alte Ordnungen verstoßen. Jene, die sich geschmälert glauben, sind es, die am lautesten eifern gegen alle Neuerung. Jeder Fortschritt aber muß Hindernisse bewältigen, die sowohl in der neuen, noch unbetretenen Bahn, als in der alten breitgetretenen liegen. Die träge Masse, die in Bewegung zu setzen ist, weicht nur ungern vom gewohnten Platze. Dieser Widerstand des Plumpen darf den Geist nicht lähmen. Jener Fanatismus, mit welchem der Dünkel und die Bosheit gegen jede Größe instinktmäßig erfüllt sind, darf das Genie nicht befremden. Ehe es wirksam eingegriffen in das Zeitenrad, um ihm Richtung oder Schwung zu geben, mußte es hierauf gefaßt sein. Das laute und wüthende Gebeul, das sich gegen den edlen Jäger erhebt, muß ihm eben verbürgen, daß sein Geschoß das Ziel getroffen hat.

Das Wahre und Schöne sind die herrlichsten Güter der Erde; sie sind es, die allein dem Leben einen innern Gehalt verleihen. Es sind die Losungsworte, an denen die Besten sich erkennen. Bei diesen Namen klopft das Herz laut, und erst an der Glut, welche die Liebe zu diesen Genien der Menschheit anfacht, wird es kund an jedem Einzelnen, daß er höherer Freuden fähig ist, als der Befriedigung des thierischen Sinnes. Wer zu diesen Göttern betet, ist der Wohlthäter lebender und kommender Geschlechter. Keine Mühe, die nicht in diesem Gedanken ihre Vergeltung fände!

Selten reicht ein Menschenalter hin, um die Früchte des Samens aufschießen zu sehen, der mit eisernem Werkzeug und heißem Fleiß in die Furchen gesenkt wurde. Die unausbleibliche Gewißheit dieses Erfolges aber soll die Stirne des müden Arbeiters mit erquickendem Hauche erfrischen, wenn auch noch zu seinen Füßen die Steine liegen, die er dem widerstrebenden Boden entrissen hat. Vor seinen Blicken zeige sich das heitere Bild des künftigen Segens, wenn einst die wogende Saat im Winde rauscht! Er ahne den festlichen Tag, wenn die Ernte eingesammelt wird in die Scheuern, er ahne die Freude Aller, die mit dankerfülltem Gemüth des Mannes denken, der im Schweiße seines Antlitzes die Grundlagen ihres Glückes errichtet hat.

Mann des sauern Schweißes! Laß Dich Deine Mühen nicht verdrießen! Deine Erfolge sind gewiß, wenn auch spät! Laß es Deinen guten Muth nicht trüben, daß es so spät ist und Du selbst vielleicht nicht mehr genießen kannst mit den Genießenden! Oder sollte es dieser eigensüchtige Schmerz sein, der Dein Herz quält? Dann sitzt der Feind tief in Dir und Du bist beklagenswerth und ein falscher Prophet!

Der Sturm Deiner empörten Gefühle wird sich legen. Dann wird der besonnene Verstand Dir sagen, daß Dein Verdienst, wenn es Lohn und Vergeltung anspricht, nur von berechnender Selbstsucht ausgegangen ist. Das Gute macht seinen Freunden ihre

Pflichten leicht und lieblich, weil so unendliche Reize in der Uebung derselben liegen. Es bleibt der Kern und Stern des Lebens, nicht nur seines sittlichen Wertes, nicht nur seiner ewigen Erfolge, sondern seiner wonnigen Genüsse halber, die zugleich die edelsten sind, und sich von Stunde zu Stunde höher verwerten. Es lohnt sich also selber.

Beruhige somit vor Allem Dein eigenes Herz, das so empfindlich zusammenzuckt bei jeder unsanften Begegnung von Außen. Laß Dir Lob und Tadel gleichgiltig werden! Laß die Anbetung des Göttlich-Schönen Dein Ich erfüllen, und alle Deine Kräfte beschäftigen! Du wirst Dein Ziel nur um so gewisser erreichen, je weniger Du Dich beirren lassen auf Deinem Wege, je weniger Du aufschaust nach Rechts und Links. Daß Du es kannst, wenn Du nur ernstlich willst, daran darfst Du nicht zweifeln! Erhebe Dich über die Welt, und lasse allen Schmutz und alle Schwäche tief unter Dir liegen, oder ziehe Dich zurück von der breiten Landstraße des Lebens, erwähle Dir ein stilles, heimliches Plätzchen, schmücke es mit allen Zierden, so Dein Herz und Auge erfreuen, und ergötze Dich an der kleinen, lieblichen Welt, die Du mit pflegsamer Hand um Dich geschaffen hast. Beide Lebenswege, die ein großer Mensch mit Worten und Thaten geehrt hat *), entfernen Dich von dem lauten Toben des Marktes, wo ein roher Pöbel und müssige Gaffer eine schlimme Gesellschaft für Dich sind. Beide Wege führen Dich dem Ziele entgegen, für das Dein Sinn glüht, dem Deine Genien sich weihen. So hast Du die Ruhe des Herzens und des Lebens Freude wiedergefunden und keine Anfechtung wird Dich berühren, wenn Du mit dieser Heiterkeit Deine Brust gewappnet hast.

Aus der Verirrung menschlicher Gefühle entspringt die Mißgunst, die Verfolgung verdienstvoller und großer Menschen; aus dem Ueberwallen des verletzten Gefühls im Herzen dieser Edlen entspringt auch ihr Leid und die Verkümmerung ihres Daseins. Darum sollen sie stark und ruhig mit sich selber kämpfen und der beschwichtigenden Stimme des Verstandes gehorchen! Dann werden sich ihre Tage freundlicher gestalten, und sie werden nicht Märtyrer, sondern Freunde ihrer heiligen Sache sein. Die Dornenkronen der Märtyrer sind zwar ehrwürdig, aber sie sind auch Abzeichen eines geopferten Lebens. Der kluge und heitere Sinn des wahrhaft hohen Menschen soll für das eigene Glück wie für die Wohlfahrt seiner Mitbürger gleichzeitig bedacht sein, um durch ein schönes und freies Leben den bewundernden Nachkommen eine Ermunterung mehr zu geben, seinen Pfaden zu folgen. J.

*) Jean Paul, siehe dessen Vorrede zum Quintus.

# Das Goldfischchen.

(Eine Erzählung.)

## I.

## Der Abſchied.

In dem —ſchen Kaffeehauſe zu Wien herrſchte ein lebhaftes Treiben. Hier umſtand eine Gruppe das Billard und verfolgte mit dem größten Ernſte die Chancen der Partei, dort polterten die Dominoſteine. An einem anderen Tiſche hatten ſich drei Herren niedergelaſſen, um im tiefſten Stillſchweigen Tarock zu ſpielen, während dicht daneben von zwei jungen Elegants eine wichtige Theaterfrage auf das Genaueſte erörtert wurde. Dazu dampften die Meerſchaumpfeifen und Cigarren, klapperten die Gläſer und Taſſen, ſchlüpften die Kellner durch die Reihen der Gäſte, um Zeitungen, brennende Fidibuſſe, Kaffee und Gefrorenes zu bringen. Ueber dem Ganzen wachte aber das Alles beobachtende Auge der auf ihrem erhöhten Sitze thronenden dame du comptoir.

Abgeſondert und, wie es ſchien, durchaus nicht durch das Geräuſch umher berührt, ſaß in einer Fenſterniſche ein Mann, der nur mit ſeinen Gedanken beſchäftigt, ſeine Blicke theilnahmslos auf die Spaziergänger fallen ließ, die an dem Hauſe vorbei ihren Weg nach der Baſtei verfolgten. Weder den hübſchen Geſichtern vorüberhuſchender Damen, noch den eleganten lautraſſelnden Equipagen ſchenkte er die mindeſte Aufmerkſamkeit. Seine Mienen waren kalt und gleichgiltig, und ein Zug von Ermüdung um die Lippen verlieh dem Antlitze des Einſamen, der kaum die Dreißig überſchritten haben konnte, einen Anſchein von Kränklichkeit.

Dieſer Paſſionszug findet ſich nicht ſelten bei Leuten, die, wie man zu ſagen pflegt, ein wenig raſch gelebt haben. Das Auge war groß und dunkel, das Haar von tiefem, bläulich ſchimmernden Schwarz, der Schnitt des Geſichtes zwar ſcharf, aber regelmäßig und feſſelnd. Die ganze Erſcheinung deutete auf eine ſüdländiſche Abſtammung und auf eine höhere geſellſchaftliche Stellung.

Schon eine ziemliche Weile hatte der schweigsame Gast so dagesessen, als sich ihm ein anderer Herr näherte, der bisher dem Billardspiel zugesehen.

„Laß uns ein wenig in's Freie gehen," redete er den Einsamen an, „ich finde es hier entsetzlich heiß und sehne mich ordentlich danach, frische Luft zu schöpfen."

„„Dann mußt Du in die Wildniß flüchten, denn hier in Wien —""

„In Allen krank und verdorben, seitdem Du aus einem Weltmanne ein Träumer geworden bist! Ich weiß das schon sehr lange. Aber sieh, Cajetan, da zeigt sich Deinen Augen Etwas, dem auch der ärgste Misanthrop die Frische nicht abzusprechen wagen dürfte. Blick hin, — sieh, was das für ein allerliebstes drolliges Kindergesicht ist! So rosig und klar wie der junge Tag!"

„„Mein Gott! Du wirst ja ordentlich poetisch, mein würdiger Heinrich. Was gibt es denn? Ah! In der That, ein hübsches kleines Ding! Aber das Antlitz ist von Thränen feucht? Das ist nicht die Miene der Zufriedenheit! O! ich habe schon recht: es gibt kein Glück auf der Welt!""

„Thue mir nur den einzigen Gefallen und moralisire nicht fortwährend! Es paßt dieser tragische Ton so wenig für Dich. Weil Du ein Bischen zu viel Geld ausgegeben, weil Du vielleicht halb und halb ruinirt bist, scheint Dir die Erde plötzlich ein Aufenthalt der Unseligen. Wenn sich heute die Glückskugel zu Deinen Gunsten drehen wollte, so würden Du morgen eine ganz andere Sprache führen. Ich gestehe Dir, protestirte Wechsel sind ein fataler Casus; aber das wird sich schon noch Alles arrangiren lassen! Weg mit diesen fatalen Gedanken! Wenden wir unsere Aufmerksamkeit lieber dem kleinen Mädchen da drüben zu: ein allerliebstes, herziges Dornenröschen!"

„„Ach, Du übertreibst. Die Kleine sieht ganz niedlich, aber doch recht unbedeutend aus.""

„Unbedeutend? Was das nur heißen soll! Ich sage Dir, ich habe in meinem ganzen Leben noch keine so rosige und rührende Unschuld gesehen."

„„Gott! Daß die Künstler auch immer exaltirt sind. Ich bewundere übrigens Deinen plötzlichen Geschmack für die Unschuld! Du machtest Dir doch sonst nicht viel aus dergleichen!""

Diese vom Zaun gebrochene spöttische Bemerkung schien den Anderen zu verletzen. Eine rasche, lebhafte Röthe übergoß sein bleiches Gesicht und mit Hast rief er aus:

„Ich bitte Dich, keinen Hohn dieser Art. Berühre diese Wunde nicht wieder. Das ist unzart und nicht die Sprache des Freundes! Schlimm genug, daß Du recht hast; aber Du solltest mich doch am wenigsten an meine verlorene Jugend erinnern. Noch lebt, Gott Lob, so viel Schnellkraft in mir, daß ich mich wiederfinden werde. Laß einen glücklichen, einen belebenden Strahl in dieses Herz fallen und Du wirst sehen, daß es noch starker, dauernder Regungen fähig ist!"

„„Schon wieder über alle Dächer weg,““ verſetzte der Italiener verdrießlich. „„Mich geht es weiter nichts an, wenn Du Dich mit Deiner Heftigkeit vollkommen aufreibſt. Nur wäre es um Dein Talent Schade, denn ich glaube beinahe, daß Du ein Künſtler biſt, daß Du wirklich Bedeutendes leiſten könnteſt, — während ich! Was bin ich? Was gelte ich? Eine Mode aus der vorigen Saiſon betrachtet alle Welt nur mit Achſelzucken. Und etwas Anderes iſt ein Kavalier nicht, der mit ſeinem Vermögen zu Ende!““

Heinrich antwortete nicht auf dieſen Gefühlsausbruch, ſondern wendete ſeine ganze Aufmerkſamkeit wieder dem „Dornenröschen“ zu.

Es war dies ein junges Mädchen, das vor dem gegenüberliegenden Hauſe ſtand. Ein liebliches Weſen von höchſtens fünfzehn Jahren, bei deſſen Anblick Jedem das Herz aufgehen mußte. Aber die Kleine war traurig! Helle Thränen rannen ihr über die friſchen Wangen, wie ſie ſo eben einer jungen Dame, die vielleicht ein Paar Jahre mehr als ſie ſelbſt zählte, um den Hals fiel und ſie mit beinahe fieberhafter Zärtlichkeit küßte. Der Inhalt dieſer auffallenden Scene war leicht zu errathen, wenn man auf den Reiſewagen ſah, in den ein Diener ſo eben die letzten Kiſten und Schachteln gepackt hatte. Es war ein Abſchied! — Wie viel Herzeleid liegt nicht in dieſem einzigen Wort! — Die junge Dame ſchlang noch einmal ihre Arme um das weinende Kind, drückte einen Kuß auf ſeine Stirne, machte ſich dann ſanft von ihm los und ſtieg in den Wagen. Dornenröschen ſtand ſchluchzend da, ſchnell aber raffte es ſich wieder auf, huſchte in den Wagen und fiel die Abreiſende auf's Neue mit ſtürmiſchen Liebkoſungen an.

In dieſem Augenblicke erſchien in der Thüre eine ältere Frau mit drohendem Finger. Nun mußte die Kleine ernſtlich ſcheiden und eilte trotzig in's Haus zurück, ohne den Strafengel anzublicken, der ſie aus ihrem Paradieſe jagte. Die Aeltere winkte kühl mit der Hand, die Pferde zogen an und bald war der Wagen um die Ecke verſchwunden.

Die beiden Freunde ſchauten noch eine Weile nach dem Hauſe hinüber, als erwarteten ſie eine Fortſetzung des eben Geſehenen; aber Alles blieb ſtill.

„Wer wohnt denn da drüben, Franz?“ Mit dieſer Frage wendete ſich nach einer langen Pauſe Heinrich an einen der Kellner, indem er nach der Thür wies, durch die das junge Mädchen verſchwunden war.

„„Da drüben?““ entgegnete der Gerufene, „„da wohnt der reiche Banquier Lindenfeld.““

„Hat er Familie?“

„„Ja, er iſt vermählt und hat eine kleine Tochter.““

„So von fünfzehn Jahren etwa?“

„„Nein, bewahre, das Kind kann höchstens vier Jahre alt sein.““

„Ich habe aber eben ein Fräulein in das Haus gehn sehen, das da zu wohnen scheint?“

„„Das ist gewiß Fräulein Röschild, die Nichte des Herrn von Lindenfeld. Ein wunderhübsches, grundgutes Mädchen, das aber trotz seines großen Vermögens wenig Freude am Leben hat. Der Alte ist ihr Vormund.““

„Aber woher wissen Sie denn das so genau?“ warf Cajetan ein.

„„Ja, sehen Sie, Herr Graf, die gnädige Frau da drüben hat ein Kammermädchen, — und da —““

„Aha, ich verstehe; Herr Franz macht der Zofe den Hof und hat sich von ihr in die Geheimnisse des Hauses einweihen lassen. Also reich ist die Kleine, sagten Sie?“

„„Unermeßlich! Sie hat gegen eine Million.““

Genaueres wußte der Berichterstatter nicht mitzutheilen, als daß die Tante die junge reiche Erbin ziemlich streng hielt und möglichst von der Welt abzusondern suchte.

„Wollen wir jetzt ein wenig spazieren gehen?“ fragte Cajetan den Künstler. Aber Dieser, sichtlich in Nachdenken versunken, schützte Geschäfte vor und entfernte sich.

## II.

## Eine Hand wäscht die andere.

Der Graf blieb noch eine Weile am Fenster stehen und blickte nach dem Hause gegenüber; allein es zeigte sich Niemand. Endlich griff er nach seinem Hut, verließ das Kaffeehaus, und schlug den Weg nach der Bastei ein. Die junge reiche Erbin wollte gar nicht aus seinen Gedanken. „Beinahe eine Million!“ wiederholte er ein Paar Mal leise; „dazu ist sie in der That ganz hübsch; an Zärtlichkeit scheint es ihr auch nicht zu fehlen, denn wie schwer wurde ihr der Abschied! Das wäre allerdings eine Frau, die allen meinen Verlegenheiten ein Ende machen könnte! Ja, aber wie soll man an den kleinen Goldfisch herankommen! In meinem Leben habe ich früher den Namen Lindenfeld nicht gehört und besinne mich auch darauf nicht, der Tante jemals in der Gesellschaft begegnet zu sein. Nun, ich werde mal nicht auf sie Acht gegeben haben. Mein Gott, wer soll sich denn um — aber ich will doch künftig ein wenig aufmerksamer sein.“

Nun wurde er einer Dame ansichtig, der er sich mit einem höflichen, halb vertraulichen Gruße näherte. Nachdem die Beiden über verschiedene Gegenstände geplaudert hatten, sagte das Fräulein lächelnd:

„Ihnen muß heute etwas besonders Angenehmes begegnet sein, lieber Graf, denn ich habe Sie seit langer Zeit nicht so heiter gesehen. Die böse Welt wollte schon wissen, daß Sie menschenfeindlich geworden wären und sich ganz aus dem Leben auf Ihre Güter zurückzuziehen gedächten. Nun, ich freue mich, daß man sich getäuscht hat, und daß Wien Einen seiner liebenswürdigsten Kavaliere noch nicht verloren hat!"

„„Beste Baronesse, es ist mir wirklich Etwas begegnet, oder vielmehr war ich Zeuge einer Scene, die meine Neugierde, mein Interesse lebhaft erregt hat."" Und nun erzählte er von dem Abschiede, den er mit Heinrich belauscht hatte.

„Ah, Sie haben die kleine Römhild par distance kennen gelernt und zugleich die würdige Tante, die das Goldkind bewacht, daß es nicht in Versuchung gerathe!"

„„Sie kennen also die Frau von Lindenfeld?""

„Den Namen wissen Sie auch schon? Ei, bester Graf, das nenne ich rasch Erkundigungen einziehen? Haben Sie Absichten auf die Kleine?"

„„Wie sollte ich! Ich kenne sie ja gar nicht; sah sie heute ganz flüchtig zum ersten Male. Aber ich leugne nicht, das Mädchen ist hübsch, und — also Sie, Baronesse, kennen die Familie?"" setzte er ein wenig zu rasch hinzu.

Nachlässig entgegnete die Dame, der sein Eifer nicht entgangen war, mit gleichgiltigem Tone: „So ziemlich!"

Der Graf erkannte, daß er einen Fehler begangen und schwieg, indem er nachzudenken schien. „„Sagen Sie, schöne Baronesse,"" hob er wieder an, indem ein eigenthümliches Lächeln um seinen Mund spielte, „„wie stehen Sie denn eigentlich mit dem Grafen Holden? Hat er sich noch nicht erklärt? Verzeihen Sie die zudringliche Frage, aber Sie wissen, wie sehr ich Sie verehre und wie theuer mir Alfred ist, mit dem mich die innigste Freundschaft verbindet und der ja auch auf meinen Rath stets viel gegeben. Schon vor vier Monaten habe ich ihm die ernstesten Vorstellungen gemacht, seine Schüchternheit zu überwinden und kühn seine Hand nach dem Glücke auszustrecken, das er ersehnt. Ich dachte, die Partie wäre bereits in Richtigkeit!""

Die Dame antwortete nicht, doch ließ sie eine merkliche Unruhe blicken.

Cajetan bemerkte dies sehr wohl und fuhr fort: „„Wenn ich nur genau wüßte, theures Fräulein, daß er hoffen dürfte und daß ich Ihr Wohlwollen nicht auf das Spiel setze, wenn ich ihn gewissermaßen zwinge, glücklich zu werden, — so —""

„Lassen wir die Komödie, Graf; Sie wissen, daß ich Ihren Freund Alfred liebe, aber ich weiß auch, daß Sie ihn stets verhindert haben, mir seine Hand anzubieten."

„„Auf Ehre nicht, Baronesse! Und was ich thun kann, um Ihre Wünsche zu erfüllen, —""

„Darf ich darauf rechnen?"

„„Mit Bestimmtheit!""

„Nun gut; an dem Abend des Tages, an dem Graf Alfred mir seine Hand anbietet, hoffe ich Sie bei mir zu sehen. Ich werde dann einen kleinen Cirkel eingeladen haben und ich bin überzeugt, daß Ihnen Leontinchen in der Nähe dann noch viel besser gefallen wird, als heute über die Straße weg, so von Weitem. Ah! da sind wir ja schon an meiner Wohnung. Haben Sie Dank für Ihre Begleitung, bester Graf!"

„„Auf baldiges Wiedersehen, Baronesse! Schicken Sie doch gleich zur Näherin und lassen Sie eine Grafenkrone in Ihre Wäsche sticken; aber gleich! Auf meine Verantwortung!""

Fräulein Eugenie von Rodenbach, so hieß die Dame, welche Cajetan so eben nach Hause begleitet hatte, betrat ihre Wohnung in sehr zufriedener Stimmung. Endlich glaubte sie ein Mittel gefunden zu haben, das sie an das Ziel ihrer Wünsche führen mußte. Sie kannte den Einfluß, den der Graf von Campo Riva dazu verwendete, den Grafen Holden davon abzuhalten, daß er ihr seine Hand anbot. Holden war ein reicher, schöner und liebenswürdiger Mann, der aber an Cajetan mit einer solchen Zärtlichkeit hing, daß er fast niemals irgend Etwas that, ohne dessen Rath zu befolgen. Bisher war nun dieser Rath stets dahin gegangen, gegen Fräulein von Rodenbach noch nicht den entscheidenden Schritt zu wagen, weil man sich doch keinem Desaveu aussetzen dürfe, da man bei Eugeniens bekannter Launenhaftigkeit niemals wissen könne, wie man mit ihr daran sei. Holden, welcher das Fräulein von Rodenbach wirklich liebte, gab dieser Ansicht seufzend nach — und wartete. Cajetan hatte also nur nöthig, seinen Freund anzufeuern statt zurückzuhalten, um die Bedingung zu erfüllen, unter der er die Bekanntschaft der reichen Erbin machen sollte.

Er that nun diesen Schritt augenblicklich, innerlich darüber lächelnd, daß eine Schwäche von seiner Seite ihm nachträglich noch Vortheil bringen müsse, denn er hatte vor mehreren Jahren selbst ein kleines zärtliches Verhältniß mit Eugenien. Davon war noch immer, obgleich beide schon lange von ihren Illusionen zurückgekommen, eine Art von Eifersucht in seiner Brust zurückgeblieben. Deshalb war es ihm nicht möglich gewesen, die Werbung des Grafen Holden zu unterstützen. Schon der Gedanke war ihm unerträglich, daß dieser Mann Eugenien ein glänzendes, gesellschaftliches Loos, nach dem sie Verlangen trug, bereiten würde, was er selbst nicht anbieten konnte. Seine verschwenderische Lebensweise war Schuld daran, denn der größte Theil seines ursprünglich bedeutenden Vermögens hatten Pferde, Equipagen, Spiel und Liebschaften bereits aufgezehrt; von dem Reste konnte er nur unter Einschränkungen leben, die er kaum selbst zu ertragen im Stande war, keinesfalls aber einer Dame, wie Eugenien, zumuthen durfte. Diese selbst, aus einem alten, aber nicht sehr begüterten Hause entsprossen, war auch durchaus nicht die Frau, um einer „romantischen Laune", wie sie selbst ihre frühere Neigung zu Cajetan nannte, eine glänzende Stellung in der Welt

zu opfern. Sie nahm indeß noch immer so viel Interesse an dem Grafen von Campo Riva, um ihm zu einem ähnlichen Loose zu verhelfen; natürlich, wenn erst das ihrige gesichert sein würde. Sie kannte ihn jedoch gut genug, um zu wissen, daß er sein Versprechen halten werde. Und somit war sie denn auch rasch entschlossen, ihre Intervention zu seinen Gunsten zu beginnen.

Eugenie von Rodenbach, die ziemlich selbstständig lebte, da ihre hochbetagte Mutter, bei der sie wohnte, ihr in jeder Hinsicht freie Hand ließ, änderte, nachdem sie von der Promenade nach Hause gekommen war ihre Toilette ein wenig, ließ dann anspannen und fuhr direkt nach dem Hause des Banquier Lindenfeld.

Die Frau vom Hause, die sonst heute eben nicht geneigt war, Besuche zu empfangen, konnte Eugenien doch nicht abweisen lassen, weil sie den Einfluß kannte, den diese Dame in gewissen gesellschaftlichen Kreisen ausströmte, in welche aufgenommen zu werden, der innigste Wunsch der adelsüchtigen Banquiersfrau war. Das Fräulein gehörte zu den regierenden Modedamen, wie sie jede große Residenz aufzuweisen hat, und die einen weit ärgeren Druck in ihrem Reiche ausüben, als irgend ein Despot in seinen angestammten Landen.

Frau von Lindenfeld, deren Mann erst vor Kurzem geadelt worden, hatte bisher stets vergeblich gehofft, die Schranken fallen zu sehen, die sie von dem Ziel ihres Ehrgeizes ausschlossen: sie gab die glänzendsten Feste, denen auch dann und wann die Crême der Sokietät beiwohnte; aber diese vornehmen Gäste dachten niemals daran, die Banquiersfrau zu sich einzuladen. Die reiche Frau ertrug diese Demüthigung geduldig, weil sie noch immer hoffte, endlich doch zu reussiren. Der Ehrgeiz, in jene Kreise zu gelangen, die für sich den Namen der „Gesellschaft" ausschließlich glauben in Anspruch nehmen zu dürfen, ist gewiß nicht weniger heftig und brennend, wie jener, der die Brust des Jünglings hebt und der Vater großer Thaten ist. Nur der Gegenstand, auf den er sich richtet, ist verschieden, und wie kleinlich auch der Ehrgeiz erscheinen mag, von dem Frau von Lindenfeld erfüllt war, — wer will ermessen, wie schmerzlich die Wunden, so er geschlagen, die Opfer, so er gekostet! Nicht mit Unrecht hielt sie die Baronesse für ihre Hauptgegnerin und dennoch empfing sie dieselbe mit dem freundlichsten Lächeln und einer so beseligten Miene, als ob sie mit ihr durch eine zärtliche und aufrichtige Freundschaft verbunden sei.

Nachdem das Gespräch eine Weile über die kleinen Nichtigkeiten des vornehmen Lebens hingerieselt war, fragte die Baronesse plötzlich:

„Aber wo ist denn mein kleiner Engel? Wie kommt es, daß man Tinchen nicht zu sehen bekommt?"

„„Sie klagte über Kopfschmerz und hat sich auf ihr Zimmer zurückgezogen.""

„Ach das ist Schade! Da würde es ihr aber gewiß dienlich sein, wenn sie in die

frische Luft käme; mein Wagen hält unten und ich will noch ein halbes Stündchen in den Prater fahren. Lassen Sie die Kleine mich begleiten. Was ich Sie noch fragen wollte," setzte Eugenie hinzu, als die Bankiersfrau trotz dieser Aufforderung keine Miene machte, ihre Nichte zu rufen, — „sagen Sie mir, waren Sie neulich nicht im Karnihnerthor, als die Tachinardi die Norma sang? Die Gräfin Käfernström fragte mich gestern, ob ich nicht wüßte, wer die Dame gewesen, die in einer bestimmten Loge gesessen? Dabei gab sie mir eine Beschreibung, aus der ich glaubte auf Sie schließen zu dürfen!"

„„In der That war ich an jenem Abend in der Oper.""

„Dachte ich es mir doch! Die Gräfin fand Ihr Bonnet so admirable, und drückte den Wunsch aus, die Adresse Ihrer Modistin zu erhalten. Bitte, zeigen Sie mir jenes Meisterwerk und geben Sie mir den Namen seiner Schöpferin. Ich bin überzeugt, daß diese Façon en vogue kommen wird, — und durch Sie!"

Diese Schmeichelei wirkte. In wenigen Augenblicken brachte die Kammerfrau jenes Bonnet, das direkt aus Paris bezogen ward und die höchsten Lobsprüche erntete. Gleich darauf ließ Frau von Lindenfels ihre Nichte rufen.

## III.

## Die Rose und das Röschen.

Leontine hatte heut ihre beste Freundin, die eine Zeit lang ihr Gast war, verloren, da Familienverhältnisse selbe in die entfernte Heimat riefen. Diese Trennung drückte das fünfzehnjährige Mädchen mit dem Gewichte eines großen Verlustes nieder und erneuete ihr alle Schmerzen, öffnete alle Wunden wieder, die sie eben erst sich zu schließen begonnen.

Leontinens Vater, an dem die Tochter mit leidenschaftlicher Liebe gehangen, war nämlich kaum vor Jahresfrist gestorben. Das jetzt ganz verwaiste Kind — Mutter und Schwester waren längst verblichen — wurde dem Oheim von mütterlicher Seite, dem Bankier Lindenfels anvertraut, der neben einem andern, aber unverheiratheten Verwandten testamentarisch zum Vormunde der reichen jungen Erbin ernannt worden. In dem Hause ihres Oheims konnte sich Leontine indeß wenig behaglich fühlen. Der Bankier wurde durch seine vielen Geschäfte abgehalten, sich um seine Nichte zu bekümmern. Die Tante willigte nur mit Widerstreben ein, das junge Mädchen aufzunehmen. Allerdings hatte Frau von Lindenfels Grund genug, es nicht zu wünschen, daß die Nichte den häuslichen Kreis vergrößere. Die Anwesenheit eines fünfzehnjährigen, zur

Jungfrau heranreifenden Kindes fordert Rücksichten, die zu nehmen der noch ziemlich gefallsüchtigen Frau ungemein schwer wurden.

Nur aus finanziellen Gründen war ihre Ehe mit dem Banquier geschlossen worden; ihr Herz hatte man nicht um Rath gefragt, als man ihre Hand in die des älteren Mannes legte. Und doch machte dies Herz Rechte geltend, die Frau von Lindenfeld heiliger zu sein schienen, jedenfalls aber theurer waren, als die legitimen ihres Gatten. Der Freund ihrer Jugend, ein höherer Beamter, dessen Bewerbungen indessen von den Eltern zurückgewiesen waren, weil sein Vermögen nicht für genügend erachtet wurde, behielt ihr Herz. Und dies Verhältniß, das in einer Reihe von Jahren, eben weil es halb und halb verborgen werden mußte, nichts von seiner ursprünglichen Glut, wenn auch viel von seiner Reinheit verloren hatte, ließ die Banquiersfrau nur mit Widerwillen den Gedanken fassen, daß sie in Leontinen eine höchst unbequeme Aufpasserin ins Haus bekommen habe.

Empfing Frau von Lindenfeld den Besuch ihres Freundes, so mußte sie schon aus Rücksichten des Anstandes das junge Mädchen, das ein Glied ihrer Familie geworden war, im Wohnzimmer zurückhalten. Und doch machte des Kindes Gegenwart jeden offenen Austausch der Gedanken und Gefühle unmöglich. Entfernte sich das Mädchen zufällig, wenn der Rath zugegen war, so vermuthete die Tante sofort, daß die Kleine Verdacht geschöpft habe und daß ihrer Abwesenheit ein besonderer Grund zugeschrieben werden müsse. Dazu kam, daß die eitle und noch immer schöne Frau mit Besorgniß auf die jugendlich frischen und lieblichen Reize blickte. Keine Frau, die selbst noch Ansprüche auf Huldigungen macht, erträgt neben sich mit Gleichgiltigkeit oder gar mit Freude eine jüngere und, was sie fürchtet, deshalb um so anziehendere Schönheit. Selbst Mütter verzeihen unter solchen Umständen nicht immer den eigenen Töchtern. Diese Art von Eifersucht ist ohne Zweifel das quälendste Gefühl, das die Brust einer Frau beunruhigen kann.

Fand es sich nun gar, daß irgend ein Fremder die Lieblichkeit der jungen Erbin pries, so fühlte sich Frau von Lindenfeld tief verletzt, auf das Unangenehmste berührt. Solche Stimmung war nun natürlich durchaus nicht geeignet, dem Benehmen der Tante gegen die Nichte dasjenige Wohlwollen zu verleihen, ohne welches auf die Dauer ein Leben mit und neben einander nicht gut denkbar ist, wenn es nicht Beiden zur Hölle werden soll. Die Frau quälte mit ihren Launen das Mädchen auf alle nur mögliche Weise; die Kleine machte niemals etwas zu Dank und wurde so oft durch bitteren und ungerechten Tadel gekränkt, bis auch ihr dieser Zustand unerträglich wurde und sie Alles daran zu setzen beschloß, eine Aenderung hervorzurufen.

In ihrer kindlichen Naivetät wollte sie sich zuerst an den Oheim wenden; der hatte jedoch für diese albernen häuslichen Zwistigkeiten keine Zeit, oder wenigstens

keine Zeit, um sie zu schlichten. Dieser Schritt, von dem Leontine sich so viel versprochen, schlug vollkommen fehl, — er blieb erfolglos, denn der Banquier vergaß die ganze Geschichte.

Als dies nicht helfen wollte, hatte die Arme einen sehr unglücklichen Gedanken. Sie benutzte nämlich die Gelegenheit, als die Tante von einem Besuche noch nicht zurückgekehrt und der „Herr Rath", wie der Hausfreund einfach bezeichnet wurde, wie gewöhnlich zur Theestunde kam, und klagte dem ihren Kummer. Die Erzählung ihrer kleinen Leiden stimmte sie so weich und traurig, daß ihr Schmerz sich in einem heftigen Thränenstrom Linderung suchte. Besorgt wegen der nervösen Heftigkeit, die sich an dem Kinde offenbarte, suchte der Rath sie zu trösten, indem er die Versicherung ertheilte, bei passender Veranlassung mit Frau von Lindenfeld sprechen zu wollen. Er griff nach dem Tuch, um die Spuren ihres Schmerzes wegzuwischen und beugte sich zu ihr, indem er ihr die glühende Wange strich. Das halbe Kind duldete diese natürliche Freundlichkeit des älteren Mannes, der sich stets wohlwollend gegen sie benommen, und lächelte ihm freundlich dankend zu.

In diesem Augenblicke trat Frau von Lindenfeld ein, und blieb bei dem Anblick der Scene, die sich ihren entsetzten Blicken darbot, wie angewurzelt an der Thüre stehen. Leontine in den Armen ihres Geliebten! Ein dumpfer Ton des Schmerzes, der Rath entwand sich ihrer Brust und mit vor Zorn funkelnden Augen betrachtete sie die Gruppe.

Der Rath eilte unbefangen ihr entgegen. Ein rascher, befehlender Blick entfernte das Mädchen aus dem Gemache. Und nun kam es zwischen den Beiden zu Erörterungen, die anfänglich sehr stürmisch, aber doch endlich mit einem Friedensschlusse endeten. Es gelang dem Rath, die Freundin von seiner Treue zu überzeugen; aber im Herzen der Frau von Lindenfeld blieb ein Stachel zurück.

Zu den vielen Gründen des Hasses, die sie ohnehin schon zu haben glaubte, kam nun noch der quälende Gedanke, daß dieses Kind ihr die Liebe eines Mannes rauben könne, um den sie bereits so viel gelitten. Um sich Ruhe zu verschaffen und die unbequeme Hausgenossin los zu werden, faßte Frau von Lindenfeld den Entschluß, ihre Nichte so bald wie möglich zu vermählen, und um ganz sicher zu gehen, theilte sie ihrem Gemahl denselben mit.

Dieser jedoch, der sonst niemals in häuslichen Angelegenheiten ein Wort mitzusprechen pflegte und seiner Frau die Leitung ganz allein überließ, machte diesmal Einwände. Als sie jedoch auf ihrem Vorsatze bestand, erklärte er ihr rund heraus, daß sie diesen Gedanken vollkommen aufgeben, und Leontine sogar möglichst von jedem Umgange mit der Welt abschließen müsse. „Wenn sich ein Mann, gegen den sonst nichts Erhebliches eingewendet werden kann," setzte der Banquier zu dieser Erklärung hinzu, „um sie bewirbt, ihr Jawort erhält und sie auf ihrem Entschlusse beharrt, so muß ich

meine Einwilligung geben, namentlich wenn ſie die Zuſtimmung ihres andern Vormundes zu erlangen weiß, — und dann, meine Theuerſte, bin ich ruinirt. Der Herr Gemahl würde unzweifelhaft das Vermögen aus meinem Geſchäfte ziehen, und eine ſolche Maßregel müßte mich nöthigen, meine Zahlungen einzuſtellen. Ich theile Dir die ungeſchminkte Wahrheit mit, weil mein Intereſſe auch das Deine iſt; ich kann unter den gegenwärtigen Verhältniſſen dieſe Fonds nicht entbehren: ich habe Verluſte gehabt und dann hat unſer Hausſtand in den letzten Jahren ungeheure Summen verſchlungen. Jetzt, mein Engel, weißt Du Alles; ich hoffe, daß Du die heilſamſten Maßregeln ergreifen wirſt!"

Tief erſchreckt verließ Frau von Lindenfeld ihren Gatten; es blieb ihr nichts Anderes übrig, als das Vermählungsprojekt fallen zu laſſen und Leontine noch ſorgfältiger als ſonſt zu bewachen. Sie trennte ſich faſt gar nicht mehr von ihr und dieſe Laſt konnte unmöglich die böſe Laune mildern, mit der die Tante ihre doppelt gefährliche Nichte behandelte. Sie fürchtete für den Freund ihrer Jugend und für ihre glänzende Exiſtenz; jedes für ſich ſchon hinreichend, um ihr das Mädchen von Tag zu Tag unerträglicher zu machen. Ihr Hauptbeſtreben war nur darauf gerichtet, das aufblühende Röschen ſo lange wie möglich in den Kinderſchuhen feſtzuhalten. Das gelang bis jetzt vortrefflich, denn da alle Perſonen, mit denen Leontine verkehren durfte, ſie wie ein Kind behandelten, ſo kam in ihr gar nicht der Gedanke auf, daß ſie zur Jungfrau heranreife. Sie ſpielte noch immer mit Tauben und Puppen, und die Vergnügungen der Erwachſenen waren ihr im Grunde eine Pein. Wenn, was nur ſehr ſelten geſchah, die Tante ſie in das Theater oder in ein Concert mitnahm, ſo langweilte ſie ſich; es war ihr eine Qual, ſo gerade und ſteif dazuſitzen und Rouladen einer alternden Sängerin ſchön und entzückend zu finden, die ihr unendlich geziert und lange nicht ſo lieblich klangen, wie die hellen und ſchmetternden Töne und Triller ihres Kanarienvogels. Nein, ſie blieb viel lieber daheim; da konnte ſie doch wenigſtens in den weiten Zimmern nach Herzensluſt umherſpringen. Namentlich die letzte Zeit, als die Jugendfreundin bei ihr wohnte, hatte ſie faſt gar nicht das Haus verlaſſen. Leider, leider erſchien der Tag der Trennung, und da war es wohl kein Wunder, daß ſie ſchluchzte und ſich grämte, als ſie die Freundin an den Reiſewagen begleitete. Fürwahr, ſie wäre mit auf und davon gefahren; aber die Tante kam noch zur rechten Zeit und dann gab es eine Predigt, voll von bitteren und kränkenden Bemerkungen über ihr kindiſches Weſen, auf das die Vorübergehenden ordentlich aufmerkſam geworden wären. Was gingen ſie die Vorübergehenden an? Dazu hatte ſie beinahe gelacht! Als aber jedoch, wie das öfters geſchah, davon geſprochen wurde, daß ihr Vater an ſeiner eigenen Tochter ſchlecht gehandelt, weil er ſie verzogen und geduldet, daß ſie wie eine Bäuerin aufgewachſen, — als ſie immer mehr Böſes und Ungerechtes über dieſen guten, theuren,

todten Vater andeuten mußte, da hatte es ihr das Herz abdrücken wollen und es war nur ein Glück gewesen, daß ihr die Thränen in die Augen schossen. Dann war sie auf ihr Zimmer geeilt und hatte sich so recht satt geweint. Nach und nach war sie ruhiger geworden und so traf sie der abgesandte Diener.

## IV.

## Doppeltes Spiel.

Fräulein von Rodenbach war von jeher gegen die ungleich jüngere und so einfache Leontine freundlich, fast zärtlich gewesen. Vielleicht hatte sie die Nichte nur deshalb so wohlwollend behandelt, weil sie wußte, daß die Tante sich darüber ärgerte. Auch jetzt liebkoste sie dem Mädchen, das vor Freude, mitfahren zu dürfen, außer sich geriet.

Die Baronesse benutzte die glückliche Gelegenheit vortrefflich, das Vertrauen ihrer kleinen Begleiterin immer mehr zu gewinnen, indem sie vollkommen auf ihre Ansichten und Plaudereien einging, dabei aber das zu erforschen wußte, was ihr zu wissen Noth that. Noch war keine Viertelstunde verflossen, als sie von der traurigen Lage der reichen Erbin vollkommen unterrichtet war.

Daß Frau von Lindenfelt Leontinen niemals allein ausgehen oder Gesellschaften junger Mädchen besuchen ließ, wußte Eugenie bereits; sie hörte jetzt die Bestätigung. Wenn sie aber ihren Plan ausführen und den Grafen Cajetan mit dem „Veilchen" bekannt machen wollte, so mußte es, ohne von der Tante beaufsichtigt zu werden, bei ihr verkehren dürfen. — Wie das einleiten! Aus den Mittheilungen Leontinens erfuhr die Baronesse zum ersten Male Etwas von der Existenz eines zweiten Vormundes, und als jene nun gar hinzufügte, daß der gewiß nicht wisse, wie wenig Freude sie vom Leben habe und wie man sie quäle, — da lag die Frage so nahe, warum man dem guten Vormund noch nicht die Noth geklagt habe?

Verwundert blickte die Kleine die Fragerin an, denn auf diesen Gedanken war sie noch gar nicht gerathen. Schnell gefaßt rief sie: „Ja, das werde ich auch thun, ich will es auch Onkel Adrian schreiben; er soll mich wegnehmen von hier, ich will zu ihm, weil er gut ist und mich liebt! Aber mein Gott," setzte sie eben so schnell hinzu, „wie soll ich den Brief fortbringen? Die Tante paßt so auf und die Leute sagen ihr Alles wieder! Auch würde sie mich am Ende beim Schreiben ertappen und das würde ein eine Geschichte werden! Nein, das geht nicht!"

„„Wenn es sich um weiter nichts handelt, mein kleiner Engel,"" entgegnete Fräulein von Rodenbach, „„so können Sie bei mir, in meinem Hause, an Ihren

Oheim ſchreiben. Ich werde dann den Brief durch meinen Bedienten auf die Poſt geben laſſen.““

„Ach ja, ach ja! das wäre ſchön!“

„„Dann iſt es aber auch die höchſte Zeit — denn unſer Urlaub iſt bereits bald abgelaufen. Alſo nach Hauſe!““

Der Kutſcher erhielt Befehl und in wenig Minuten befanden ſich die beiden Damen in der Wohnung der Baroneſſe.

Hier wurde der Brief an Onkel Adrian geſchrieben und Eugenie verſprach, ihn pünktlich zu beſtellen. Darauf begleitete ſie ihre Schutzbefohlene zur Tante zurück, wo man noch zu rechter Zeit anlangte. Fräulein von Rodenbach verlängerte hier ihren Beſuch noch und wußte es ſo einzurichten, daß ſie mit der Banquiersfrau allein blieb. Leontine hatte ſich auf ihr Zimmer begeben, um franzöſiſche Vokabeln zu lernen, denn in einer Stunde kam M. Martin und ſie hatte ihr Penſum noch nicht einmal angeſehen.

Als die beiden Damen ungeſtört einander gegenüber ſaßen, erzählte Eugenie ſo beiläufig, daß ſie jetzt weniger als je größere Geſellſchaft bei ſich habe, weil ihre Mutter viel leidend ſei; ſie müſſe ſich deshalb mit einem kleinen Kreiſe vertrauter Freunde begnügen; im nächſten Winter hoffe ſie jedoch das Verſäumte nachholen zu können, und ſie rechne dann beſtimmt darauf, auch Frau von Lindenfeld bei ſich zu ſehen. Dann regte ſie den Gedanken an, eine Geſellſchaft nach Art der Almack-Bälle in London zu gründen, an der nur die Modewelt Theil nehmen ſolle; ſie ſelbſt und die Gräfin Käfernberg hätten die Sache ſchon beſprochen und wären entſchloſſen, die Idee ins Leben zu rufen. Es handle ſich nur noch darum, eine dritte Patroneſſe zu finden, die allen Anforderungen entſpräche. „Und dabei,“ ſetzte ſie mit einem gewinnenden Lächeln hinzu, „habe ich lebhaft an Sie, theure Frau von Lindenfeld, gedacht!“

„„An mich? Bedenken Sie Baroneſſe, daß unſer Adel noch neu iſt, und daß ich in der That mich nicht der Gefahr ausſetzen möchte, brüskirt zu werden!““

„Wo denken Sie hin! Sie haben meine Idee falſch aufgefaßt; es handelt ſich ja nicht um eine Reunion des Adels, ſondern um die Elite der Mode! Mein Gott, manche Dame, deren Ahnen ihr ein Recht auf das Sternenkreuz geben, ſollen vergeblich um Aufnahme bitten. Nicht der Stammbaum, ſondern der Geſchmack wird entſchieden! Und da werden Sie mir zugeben, meine theure Freundin, daß Niemand gerechtere Anſprüche darauf hat, im hohen Rathe dieſer Geſellſchaft zu ſitzen, als gerade Sie ſelbſt!“

Die eitle Banquiersfrau fühlte ſich auf das Höchſte geſchmeichelt und dachte an nichts mehr, als wie ſie ſich an den ſtolzen, adeligen Damen rächen wollte, die es gewagt hatten, ſie ſo lange von ihrem Kreiſe auszuſchließen.

Eugenie welche vorläufig ihren Zweck, Frau von Lindenfeld von „ihrer Freundschaft" zu überzeugen und deren Vertrauen zu gewinnen, erreicht hatte, brach auf. Schon im Fortgehen begriffen, gab sie derselben noch den Rath, doch ja Leontine scharf zu beobachten. Es käme ihr vor, als ob die Kleine unzufrieden mit ihrer Lage wäre; man habe Etwas von einem Onkel Adrian gesprochen, an den man sich wenden wolle. Die theure Freundin solle sie aber doch ja nicht verrathen, damit sie das Vertrauen des Kindes nicht einbüße.

Die erschreckte Tante versprach es, denn es mußte ihr selbst daran liegen, Leontine gegen die Baronesse nicht mißtrauisch zu machen.

„Am besten ist es," meinte Eugenie, „Sie lassen ihr wenigstens scheinbar mehr Freiheit. Ein wenig muß sie schon unter Leute. Schicken Sie sie doch zuweilen zu mir; wenn auch sonst kein Besuch da ist, so wäre es doch immer eine Abwechselung; sie kann nöthigenfalls mit Mama Piquet spielen. Adieu! Auf Wiedersehen!"

Sehr vergnügt begab Eugenie sich nach Hause, denn sie war überzeugt, daß sie Alles auf das Geschickteste vorbereitet habe. Die geförderte Tante würde gewiß dem Umgange mit Leontine kein Hinderniß in den Weg setzen. Damit aber die Kleine nicht etwa auf eigene Hand sich an ihren andern Vormund wende, deshalb war Frau von Lindenfeld auf die Absicht derselben aufmerksam gemacht worden. Den Brief behielt sie für gewisse Eventualitäten zurück. Es lag ihr ja selbst daran, daß Leontine in Wien, also in ihrer Macht bliebe. Gewiß war Alles vortrefflich eingeleitet! Wenn nur Cajetan eben so gut Wort hielt!

Mit diesen Gedanken betrat sie ihr Zimmer, allein hier kam ihr bereits die Mutter mit der Meldung entgegen: „Graf Holden ist hier gewesen; es schien ihn sehr zu verstimmen, daß er Dich nicht traf; er wird in einer Stunde wiederkommen. Hier ist auch ein Billet, der Diener des Grafen Campo Riva hat es gebracht." Es enthielt die Anzeige, daß er sein Versprechen gehalten. Graf Holden werde noch heute um ihre Hand anhalten.

So war Eugenie am Ziel ihrer Wünsche angelangt, und das dankte sie Cajetan, der ihr noch ein treuer Freund geblieben, nachdem die frühere Flamme der Liebe längst erloschen war.

Aber sie wollte auch dankbar sein. Gewiß mußte die Verbindung zwischen ihm und dem „Goldfischchen" zu Stande gebracht werden. Der Graf sollte das unermeßliche Vermögen und dazu noch eine kleine niedliche Frau bekommen; sie würde schon dafür sorgen. Sie reich vermählt, er reich vermählt, welch ein Glück! Welche Feste, welcher Glanz! Das waren die Gedanken, mit denen sich diese vornehme Dame beschäftigte, als sie sich von ihrem Mädchen umkleiden ließ, um Holden zu empfangen.

Er erſchien, ihr ſeine Hand anzubieten. Eugenie hatte mit einem ſo milden Ernſte das Jawort gegeben, war ſo tief bewegt geweſen, daß ſie ſich zitternd an die Lehne des Sophas halten mußte. Darauf waren ihr die Thränen zu Hilfe gekommen und endlich war ſie dem Bräutigam an das Herz geſunken, um ihm mit ſanftem Erröthen zu geſtehen, daß ſie ihn ſchon lange geliebt. In der That war Eugenie dem Grafen gut. Wenigſtens trug ſie ſich ſchon lange mit dem Wunſche, ſeine Frau zu werden. Der Graf war ein ſchöner Mann und reich. Sie, ein mäßig bemitteltes Fräulein, zwar noch ſehr hübſch, aber doch ſchon in der zweiten Hälfte der Zwanzig ein wenig avancirt, — hatte kaum Anſprüche auf eine ſolche Partie machen können. Daß ſie trotzdem reuſſirte, dankte ſie ihrem Verſtande, ihrer geſellſchaftlichen Superiorität und der freundlichen Unterſtützung des Grafen von Campo Riva. Der hatte doch das Beſte bei der Sache gethan. Ja, ſie wollte dankbar ſein.

Noch an demſelben Abend erhielt Cajetan folgendes Billet:

„Theurer Graf! Ihr Freund, Graf Holden, wird Ihnen wohl ſchon mitgetheilt haben, daß er um meine Hand angehalten und ich ihm unter Zuſtimmung meiner geliebten Mutter mein Jawort gegeben. Ich hoffe, dieſes Ereigniß, von dem Sie gewiß mit freundlicher Theilnahme vernehmen, wird mir eine Veranlaſſung ſein, daß Sie ſich jetzt wieder häufiger als ſeit längerer Zeit bei uns ſehen laſſen. Ich werde ſtets glücklich ſein, die Freunde meines künftigen Gatten zu empfangen. Wenn es Ihnen möglich iſt, ſo begleiten Sie wohl morgen Abend meinen Bräutigam zu uns; Sie werden nur wenige Leute finden, unter andern auch ein Fräulein Römbild, die Nichte des Banquiers von Lindenfeld. Alſo auf morgen! Eugenie, Freiin von Rodenbach."

Als die glückliche Braut dieſe Zeilen noch einmal überlas, wunderte ſie ſich ſelbſt, wie kühl dieſelben klangen, aber ſie entſchuldigte ſich vor ſich ſelbſt mit dem Gedanken, daß doch ein Zufall dieſes Briefchen einem Fremden in die Hand ſpielen könnte: man muß vorſichtig ſein!

## V.

## Das Stelldichein.

Am andern Tage um die Mittagszeit hielt der Wagen der Baroneſſe bereits wieder vor dem Hauſe des Banquiers. Frau von Lindenfeld war über die ſchnelle Wiederholung des Beſuches ein wenig erſtaunt, empfing jedoch natürlich ihre einflußreiche Freundin mit dem größten Entzücken.

„Ich komme, um Ihnen eine ganz neue Nachricht zu bringen, von der ich ſo eitel bin, vorauszuſetzen, daß dieſelbe Sie ein wenig intereſſiren wird. Ich ſtelle mich Ihnen nämlich als Braut vor!"

„„Ah, da gratulire von Herzen! Wer iſt aber der Glückliche, den Sie mit Ihrer ſchönen Hand beehren?““

„Graf Holten. Ach, es iſt eigentlich eine Angelegenheit, die ſchon einige Zeit ſpielt! Geſtern kam es zur Erklärung. Ich freue mich, daß der Graf die Geſelligkeit eben ſo ſehr wie ich ſelbſt liebt und uns in unſerm Vorhaben, — Sie wiſſen doch, mit den Cliquebällen — gern unterſtützen wird. Nun habe ich aber noch eine Bitte, die Sie mir nicht abſchlagen dürfen!“

„„Und die wäre?““

„Ich habe heute Abend ein Paar Freundinnen bei mir; nur junge Mädchen. Mein Gott, ich muß mich ja doch jetzt bald von dieſem Kreiſe trennen. Laſſen Sie Tinchen ein Paar Stunden an dieſem halben Abſchiedsfeſte Theil nehmen!“

„„Theure Baroneſſe, Sie wiſſen, wie unendlich gern ich Ihren Wunſch erfülle; aber das geht wirklich nicht. Das kindiſche Mädchen paßt nicht in dieſen Kreis!““

„Erlauben Sie es nur. Es iſt wirklich gut und zu Ihrem eigenen Beſten, wenn Sie der Kleinen einmal eine Abwechslung geſtatten.“

„„Dann würde ſie täglich nach Zerſtreuungen Verlangen tragen!““

„Und wenn ihr die nicht erlaubt werden, bei dem „Onkel Arrian“ Hilfe ſuchen.“

„„Ah nein, das habe ich mir noch einmal überlegt: das wagt ſie denn doch nicht!““

„Meinen Sie?“

„„Gewiß, gewiß! Und dann iſt ſie auch viel zu gut beaufſichtigt; es iſt geradezu unmöglich, daß ſie unbemerkt einen Brief ſchreiben ſollte.““

„Wirklich! Nun, wenn ſie es aber doch ſchon gethan, wenn ſie die Gelegenheit zu finden gewußt?“

„„Das muß ich bezweifeln!““

„Ich wollte Ihnen Unruhe erſparen, aber Sie zwingen mich dazu. Sie ſelbſt hat mir den Brief anvertraut, ich ſollte ihn zur Poſt befördern. Leſen Sie ſelbſt!“

Frau von Lindenfels las; auf das Tiefſte erſchreckt, erkannte ſie, daß die Baroneſſe vollkommen Recht hatte. Diesmal war die Gefahr beſeitigt: künftig mußte ſie doch noch vorſichtiger, noch aufmerkſamer ſein! Gott, was ihr doch dies kleine Mädchen für Aerger verſchaffte! Herzlich dankte die Tante Eugenien, indem ſie hinzufügte, daß ſie von dem Briefe, der ſogleich in den Kamin geworfen wurde, kein Wort ſagen wolle.

Die Bitte der Baroneſſe wurde erfüllt. Leontine durfte den Abend in ihrer Geſellſchaft zubringen.

„Aber, theuerſte Baroneſſe, womit habe ich dieſe Beweiſe von aufrichtiger Freundſchaft verdient? Wie kann ich Ihnen meine Dankbarkeit beweiſen?“

„„Ach! es iſt nichts, als der bloße Egoismus von meiner Seite! Ich brauche Sie für unſere Almackbälle als Lady Patroneſſe. Ich will bei dieſer Gelegenheit noch eine kleine geſellſchaftliche Rache ausüben gegen die Fürſtin Eſterdingen-Breitenlaub! Ich erzähle Ihnen das nächſtens, und Sie helfen mir dabei, nicht wahr?"

„„Gewiß, gewiß! Denn ich liebe dieſe Frau gleichfalls nicht. Sie begegnet jeder Dame ſo unendlich hochmüthig, deren Stammbaum nicht bis Pipin hinaufreicht!""

„Ja, und mir iſt ſie ſchon deshalb fatal, weil ſie eine ſo abſcheuliche Toilette macht. Nun, von unſeren Bällen ſoll ſie ausgeſchloſſen bleiben. Um aber wieder auf Leontine zu kommen: ich werde die Kleine gegen Abend durch meinen Wagen abholen laſſen. Sie werden Ihre Equipage ja wohl ſelbſt brauchen, denn es iſt ja heute, wenn ich nicht irre, Ihr Operntag!"

„„Thun Sie das, theure Baroneſſe! Sie werden mich ſehr verpflichten. Aber reden Sie dieſem kleinen aufrühreriſchen Weſen ein wenig in das Gewiſſen,""

„Verlaſſen Sie ſich darauf! O, ſeitdem ich Braut bin, fühle ich ordentlich etwas von Autorität in mir; Linchen ſoll pariren lernen!"

„„Wird der Herr Graf nicht auch bei Ihnen ſein?""

„Der wird wohl erſt ziemlich ſpät kommen können, denn er hat, wie er mir ſagte, auf dem auswärtigen Amte zu thun. Man hat ihm einen Geſandtſchaftspoſten angeboten. Ich wünſche indeß nicht, daß er ihn annimmt, weil ich nicht gern von Wien fort in eine kleine Reſidenz möchte. Aber verlaſſen Sie ſich darauf, daß ich die Kleine, ehe der Graf kommt, nach Hauſe ſchicke; ſie könnte gefährlich werden! Aber im Ernſte: es werden nur einige unverheirathete Damen bei mir erſcheinen. Mama's Kopfſchmerzen erlauben keine größere, laute Geſellſchaft."

Abends ſaß Leontine neben der Baroneſſe in einem kleinen Salon auf der Coteuſe. Das reizende junge Mädchen ſchaute mit vor Glück ſtrahlenden Augen ihre neugewonnene Freundin an, voll von Dank, daß dieſelbe ſo ſchön Wort gehalten und die Erlaubniß zu dieſem Beſuche ausgewirkt hatte. „Ach, die Tante iſt in den letzten Tagen wieder recht böſe mit mir geweſen!" klagte ſie, „alle meine Sachen hat ſie durchwühlt, meine Bücher, jedes Blatt einzeln betrachtet, — um ſich über meine Handſchrift zu orientiren, wie ſie ſagte. Aber das war nur der Vorwand, das merkte ich wohl, denn ſie fragte mich, ob ich auch Briefpapier habe! Gewiß hatte ſie Verdacht geſchöpft, daß ich an Onkel Adrian ſchreiben wollte!"

„„Da iſt ſie ja ein weiblicher Doktor Bartolo, der auch die Briefbogen zählt und die Finger der ſchönen Roſine beguckt, ob ſich nicht einige verrätheriſche Dintenflecke zeigen. Nun, hat ſie etwas Verdächtiges gefunden?""

„Gar nichts! Wenn ich nur erſt Antwort vom Onkel hätte, und der mich abzuholen käme!"

„

„„Sehnen Sie sich denn so sehr von Wien fort? Sie kennen es ja kaum. Was haben Sie im Grunde auch, wenn der Oheim Sie zu sich auf das Land nimmt! Nicht wahr, er wohnt auf seinem Gute?““

„Ja, drei Meilen von Brünn; Sie haben ja die Adresse auf dem Briefe gelesen.“

„„Richtig, richtig, ich erinnere mich. Aber, liebe Seele, da wird es eben so einförmig und langweilig sein, wie hier bei der Tante. Hier ist doch wenigstens Aussicht, daß Sie dann und wann unter Menschen kommen. Dort werden Sie alle Tage dieselben Leute, den Herrn Pfarrer, den Amtmann, die Knechte und Mägde sehen. Das kann ich mir nicht sehr amüsant denken!““

„Ja, das ist leider wahr! Aber hier will ich nicht länger bleiben. Die Tante ist zu böse, und der Herr Rath spricht auch nicht mehr mit mir. Nein, ich will fort!“

Trotzig hob sie bei diesen Worten das Köpfchen in die Höhe. Eugenie blickte die Kleine lächelnd an und sagte geheimnißvoll:

„„Ein Mittel gäbe es wohl, das Ihnen gründlich helfen würde, aber —““

„Nun, sprechen Sie, sagen Sie, was ist es?“

„„Sie müssen heirathen!““

Die Kleine lachte hell auf und rief: „Ich heirathen! Wo denken Sie hin! Ach, das ist komisch, — ich soll heirathen!“

„„Das finde ich durchaus nicht, liebes Kindchen. Was sollte da für ein Hinderniß sein?““

„Mein Gott, ich bin ja noch ein Kind, wie die Tante sagt.“

„„Wie alt sind Sie?““

„Am letzten Juli bin ich fünfzehn Jahre alt geworden.“

„„Mit fünfzehn Jahren ist ein junges Mädchen durchaus kein Kind mehr. Meine Mutter zählte noch nicht so viel, als sie bereits mit meinem Vater vermählt war.““

„Ja, aber ich, ich bin doch noch gar zu klein, ich gehe Ihnen ja kaum bis an die Schulter, — und dann, wer will mich denn auch wollen? Ich kenne Niemand, der mich zur Frau haben möchte!“

„„Nun, wenn Sie weiter keine Sorge haben, da wird Rath zu schaffen sein. Sie sind ein hübsches und artiges junges Mädchen, — von guter Familie, da werden sich schon Männer genug finden.““

„Meinen Sie wirklich? Oder scherzen Sie nur mit mir?“

„„Es ist mein voller Ernst!““

„Aber die Tante würde es nicht leiden!“

„„Sie wird gar nicht gefragt. Dann ärgert Sie sich ein Bischen, — und nach der muß sie gute Miene zum bösen Spiele machen!““

„Ich gönnte ihr schon, daß sie sich ein wenig ärgert, — aber, nein, nein, mich nimmt Niemand!“

„„Wenn Sie erst verheirathet sind, dann sind Sie selbstständig; Niemand hat dann Ihnen etwas zu befehlen. Sie können ausfahren, Gesellschaften geben und besuchen, ins Theater gehen —““

„Ja, in die Burg, — das ist hübsch, aber nicht in die italienische Oper, da gefällt mirs nicht!“

„„Ganz, wie Sie wollen. Jetzt müssen wir uns aber auch nach einem passenden Manne für Sie umsehen. Heute Abend werden ein Paar Herrn meiner Bekanntschaft hierher kommen, da können Sie gleich mustern.““

„Auch Herrn kommen? Aber ich bin so einfach gekleidet!“

„„Wie Sie sehen, bin ich gleichfalls ganz einfach angezogen.““

„Ja, aber Sie sind auch so schön und ich —“

„„Sie, meine Liebe,““ entgegnete auf diese offenherzige Artigkeit lebhaft geschmeichelt die Baronesse, „„Sie sind ein allerliebster Engelskopf! Sie werden unsern Kavalieren noch unruhige Stunden genug bereiten!““

Nach und nach langten die übrigen Gäste an.

Eugenie empfing sie mit jener vollendeten Liebenswürdigkeit, welche die kostbare aber so seltene Blüthe gesellschaftlicher Bildung ist. Für Jeden hatte Sie ein freundliches Wort, dem sie einen so herzlichen Ton zu leihen wußte, daß man nur zu sehr versucht wurde, alles für baare Münze zu nehmen.

Die Versammlung war nicht sehr zahlreich, aber sehr animirt. Graf Cajetan glänzte durch seinen Witz und erzählte eine Menge kleiner Histörchen, die für die Weltleute einen eigenen pikanten Reiz hatten, auf Leontine jedoch gar keinen Eindruck machten, weil sie die geheimen Bezüge nicht kannte. Sie hörte dem Sprechenden zu, — aber das Gespräch bereitete ihr kein Vergnügen.

Weit besser gefiel es ihr schon, als Heinrich sich an das Instrument setzte und zu spielen begann. Er war ein bedeutender Musiker und riß Alles zur Bewunderung hin.

„Ach, so möchte ich auch spielen können,“ sagte Leontine treuherzig zu ihm, als er geendet hatte, „das muß rechte Freude machen.“

Der bleiche Künstler sah mit freundlichem Lächeln dieses kleine Mädchen an, in dem er mit Erstaunen sein „Dornenröschen“ erkannte, und erwiederte ebenso: „„Wenn Sie fleißig üben, so werden Sie es bald eben so gut können. Nicht wahr, Sie spielen Klavier und singen auch?““

„Ja, ein Bischen.“

„„Nun, da müssen Sie uns ein Lied vortragen. Nicht wahr, Baronesse? Helfen Sie mit bitten!““

Eugenie drang nun gleichfalls in Leontine, die über und über rot geworden war. „Muth, mein Kind, Sie werden allen Anwesenden gefallen! Singen Sie ein kleines Lied! Singen Sie, was Sie am liebsten zu Hause singen."

Dornenröschen faßte sich schnell, setzte sich an den Flügel und begann. Die ersten Töne bebten ein wenig, — hatte sie doch noch niemals vor Fremden gesungen; aber bald war die Schüchternheit überwunden und ihre Stimme klang mit einem eigenthümlichen, einfachen und rührenden Ausdrucke, der vortrefflich zu den Worten und der Weise des Liedes paßte. Alle horchten entzückt. Plötzlich stockte sie und beendete ihr Lied darauf schneller, als die Composition eigentlich zuließ. Ihre Augen waren bei der letzten Strophe zufällig den Blicken eines bleichen Mannes begegnet, die glühend auf ihr ruhten. Sie bebte vor ihnen zurück. Weshalb, darüber wußte sie sich keine Rechenschaft zu geben.

Kaum hatte Leontine ihr Lied beendet, so beeilten sich alle Anwesenden, sie zu preisen. Die Baronesse schloß sie innig in die Arme und küßte sie auf die Stirne. Graf Holden näherte sich ihr gleichfalls mit einer verbindlichen Redensart. Heinrich faßte ihre Hand und sprach: „Ich danke Ihnen für eine große Wohlthat. Solcher Gesang läutert die Seelen."

Auch Cajetan näherte sich dem jungen Mädchen; so wie sie aber in seine Augen blickte, die mit einem halb drohenden, halb schmachtenden Ausdrucke auf ihr ruhten, machte sie unwillkürlich eine abwehrende Bewegung mit der Hand, wandte sich um und eilte auf Eugenien zu, als ob sie bei ihr Schutz vor einer Gefahr suchen wolle.

„Was ist Ihnen, meine Holde?" fragte die Baronesse verwundert, als sie den Schrecken wahrnahm, der seine bleichen Spuren diesem frischen Gesichte aufgedrückt hatte, — „ich will nicht hoffen, daß man Sie verletzt hat?"

„„Ach nein, gewiß nichts, man ist ja überall so freundlich gegen mich, aber —""

„Nun, was denn? Sprechen Sie, was hat Sie erschreckt?"

„„Ein Mann!""

„Ein Mann und welcher denn?"

„„Der dort bei dem Blumentische steht und hierher sieht. Gewiß, er beobachtet uns!""

„In der That, das wird wohl so sein. Aber was fürchten Sie sich vor dem Herrn! Er ist ein liebenswürdiger, vortrefflicher Mann, der Graf von Campo Riva; was haben Sie gegen ihn?"

„„Ich weiß es selbst nicht. Aber als er mich so wunderbar mit seinen dunklen Augen ansah — schon als ich sang, da mußte ich vor Schrecken aufhören — und nachher, da kam er gerade auf mich zu und da bin ich vor ihm davon gelaufen!""

„Aber, mein kleines, furchtſames Herz, was haben Ihnen denn die ſchönen Augen des Conte Cajetano gethan? Sprechen Sie nur erſt mit ihm, da wird ſich Ihre Scheu ſchon legen, und ich glaube, ich glaube, Sie werden ſpäter ganz anders über ihn urtheilen. Ich wenigſtens kenne nicht viele Männer, die ich ihm vorziehen möchte. Herr Graf," ſetzte Eugenie lauter hinzu, indem ſie ihm freundlich lächelnd winkte, „warum ſo einſam? Haben Sie kein Wort des Beifalles für unſere liebliche Primadonna?"

Der Graf ſtand neben ihnen; Leontine ſchlug tief erröthend und heftig zitternd die Augen nieder vor den magnetiſchen Blicken des Italieners.

„Verſchmähen Sie meine Huldigungen nicht, Madonna," ſprach er leiſe, aber in vollen, von innerer Erregung eigenthümlich bebenden Tönen. „Sie haben geſungen, wie ich es noch niemals wieder gehört habe, ſeitdem ich das ſchöne Italien verlaſſen. Wie danke ich Ihnen für dieſen Genuß! Sie haben in Ihrem Geſange die Milde und Einfachheit des deutſchen Weſens herrlich mit der Glut und der hinreißenden Gewalt des Südens verſchmolzen. Sie haben mir einen ſehr glücklichen Moment bereitet. Ich danke Ihnen."

Dieſe Worte ſchlugen beſtrickend an das Ohr der kindlichen Jungfrau, und noch immer nicht vollkommen Herrin ihrer ſelbſt entgegnete ſie, ohne die Augen aufzuſchlagen: „Ich wußte nichts Beſſeres; ich habe noch niemals vor Fremden geſungen — ſonſt würde es anders geweſen ſein."

„„Sie haben entzückend geſungen!""

Auf dieſes erneuete Lob blieb Leontine ſtumm und ihre Verwirrung ſtieg immer höher; ſie fühlte ſich ſo unendlich beklommen, — es war der Inſtinkt der Furcht; ſie glaubte die Glut zu fühlen, die aus den unheimlichen Augen des Grafen hervorſtrömte.

Eugenie, die ein wenig zurückgetreten war, aber Alles ſcharf beobachtet hatte, machte dieſer peinlichen Situation ſchnell ein Ende, indem ſie ihren Schützling unter den Arm faßte und mit ſich fortzog: „Jetzt müſſen wir auf etwas Neues denken; man muß die ſo kurz zugemeſſene Zeit gut benutzen. Was wollen wir beginnen?"

„„Pfänder ſpielen!"" rief die Kleine naiv.

„Pfänderſpiele?" fragte Eugenie ein wenig betroffen, denn dergleichen war ſonſt aus ihrem Kreiſe verbannt. Indeß ſchnell wieder ihrer Abſicht eingedenk, ſetzte ſie raſch hinzu: „nun, wenn Sie dazu Luſt haben, ſo mag es geſchehen! Man muß dieſem kleinen Engel, der uns Alle ſo ſehr entzückt hat, ſchon ein wenig zu Gefallen leben."

Es wurde alſo ein Pfänderſpiel arrangirt. Eugenie trat an Cajetan heran, dem ſie ein Paar Worte leiſe zuflüſterte, worauf er mit einem ſpöttiſchen Lächeln erwiederte: „Wie kindiſch!"

Das Spiel begann. Leontine gab sich demselben mit einer Heiterkeit hin, die ungemein gegen ihre frühere gedrückte Stimmung abstach. Sie machte Fehler über Fehler und mußte Pfänder geben. Als man daran ging, dieselben einzulösen, traf sie das Loos, in den Brunnen zu fallen. Sie kannte die Bedeutung dieser Strafe nicht, und deshalb, als ihr Partner, jener blonde Mußker, den wir bereits unter dem Namen Heinrich kennen, schüchtern anfragte, wie tief sie fallen wolle, sagte sie, ohne sich viel zu besinnen: „zwölf Klafter tief." Rings umher lachte man, Heinrich zumeist. Mit komischem Ernste trat er auf sie zu, faßte ihre Hand und küßte das junge Mädchen zwölf Mal, auf Stirn und Wange — ihre Lippen wagte er nicht zu berühren.

Leontine erschrack, als sie die Bedeutung ihrer selbst gewählten Strafe erkannte, sie versuchte sich derselben zu entziehen — vergebens: die Spielregeln mußten eingehalten werden. Endlich war die Zahl erfüllt, und Heinrich führte sie, indem er den letzten Kuß auf die Hand drückte, mit einer leichten Verbeugung auf ihren Platz zurück.

Das Spiel wurde fortgeführt, allein Linchen achtete nicht darauf, wie nach ihr andere junge Mädchen Aehnliches augenscheinlich williger erduldeten; sie schämte sich ihrer Thorheit und war ängstlich und verzagt. Ihr unbehagliches Gefühl wurde noch gesteigert, als ihr Blick auf den Grafen fiel: er stand theilnahmslos aber sichtbar verstimmt da. Plötzlich bemerkte sie, daß er sich dem blonden Mußker näherte und ihm ein Paar Worte zuflüsterte. Scharf horchte sie hin, allein sie konnte weiter nichts verstehen, als daß Heinrich mit einem schnellen Erröthen entgegnete: „Das wußte ich nicht, sonst würde ich es nicht gethan haben!"

Man beschloß, ein wenig zu tanzen. Leichte, liebliche Melodien erklangen. Bald schwebte Leontine an dem Arme des Grafen Holten, der sie auf einen Wink seiner Braut aufgefordert hatte, dahin. Mit dem Eifer und der seligen Lust, deren nur die frische, genußsüchtige Jugend fähig ist, ergab sie sich diesem lockenden Vergnügen. Die Freude bemächtigte sich ihres ganzen Wesens so sehr, daß sie selbst Cajetan ohne Widerstreben die Hand reichte, um mit ihm zu tanzen. Sie berauschte sich an den neuen Freuden, die eine kalte und egoistische Berechnung so lange von der kindlichen Jungfrau fern gehalten, sie war ganz glücklich und sprach dies auch gegen die Baronesse aus, der sie so herzlich für die Wonnen dieses Abends dankte, daß dieselbe von einem unwillkürlichen Gefühle übermannt, sie ans Herz drückte und küßte.

## VI.

## Am heiligen Abend.

Die ganze Nacht träumte Leontine von diesem himmlischen Abende. Die lebhaften Rhythmen der Tanzmusik tönten noch immer in ihr und wie gewiegt von ihnen schlummerte sie endlich ein.

Die Tante fragte am andern Morgen nur ganz beiläufig, ob sie sich gut unterhalten habe und ermahnte sie, wie man ein Kind ermahnt, jetzt doppelt aufmerksam und folgsam zu sein, um für die bereitete Freude zu danken und sich erneuerter Vergnügungen würdig zu zeigen. Dornenröschen versprach Alles, was man verlangte. Und so stellte sich wenigstens scheinbar zwischen Tante und Nichte ein besseres Verhältniß her. Frau von Lindenfeld lag selbst daran, Leontinen ein wenig zufrieden zu stellen, damit sie nicht den Onkel Adrian zur Hilfe riefe.

Nach einigen Tagen erschien die Baronesse wieder in dem Hause des Banquiers, um ihre Freundin zu einer neuen Festlichkeit einzuladen. Es war dem jungen Mädchen beinahe selbst auffallend, daß die Tante so leicht ihre Zustimmung gab. Indessen freute sie sich derselben und eilte auf ihr Zimmer, um noch einige kleine Vorbereitungen zu treffen. Zufällig trat sie an das Fenster, um ein seidenes Band recht genau zu betrachten, — da ging ein Herr unten auf der Straße vorüber und grüßte achtungsvoll, aber herzlich hinauf. Leontine dankte erröthend, denn sie hatte den schwarzen Grafen erkannt, von dem sie sich im Grunde ihres Herzens scheute. Aber danken mußte sie doch, das erforderte ja die Höflichkeit.

Der Abend kam und mit ihm wie das erste Mal Geplauder, Gelächter, Gesang, Tanz und Spiel. Fast dieselbe Gesellschaft hatte sich wieder vereinigt und alle empfingen sie mit Liebkosungen oder Artigkeiten. Natürlich war auch Graf Cajetan da und gerade dieser zeichnete sie so lebhaft aus, daß es nicht unbemerkt bleiben konnte. Aber bei Alledem konnte sie ein gewisses ängstliches Gefühl nicht unterdrücken, das immer und immer wieder in ihrem Herzen sich regte, so oft sich der Graf ihr näherte. Die Baronesse, die viel mit ihr über den Italiener sprach und auf alle mögliche Art das Interesse für ihn neu zu beleben versuchte, erzählte ihr von seiner vornehmen Geburt, seinen Talenten, die ihm eine glänzende Zukunft und eine ausgezeichnete Carriere sicherten. Leider sei sein großer Grundbesitz durch die Verschwendung seines hingeschiedenen Oheims stark verschuldet, so daß es wünschenswerth für ihn wäre, eine

reiche Frau zu raten. „Aber, wie ich ihn kenne," setzte sie seufzend hinzu, „wird er sich niemals dazu entschließen. Er will seine Hand nicht ohne sein Herz fortgeben, und — ich fürchte beinahe, er liebt unglücklich!"

„Der arme Graf."

Der alle ausgestreute Same des Mitleids mußte in dem weichen Herzen Leontinens schnell aufgehen: sie sah den Grafen jetzt mit anderen Blicken an; aber doch zog sich ihr Herz krampfhaft zusammen, wenn sein Auge auf ihr ruhte. Dann suchte sie wohl, als hoffe sie Schutz zu finden, nach dem blonden Nachbar; aber Heinrich hatte sich nicht eingefunden.

So vergingen ein Paar Monate, und die kleinen heiteren Gesellschaften im Hause der Baronesse hatten fast regelmäßig alle Woche stattgefunden. Leontine, die von der Tante stets die Erlaubniß erhielt, denselben beizuwohnen, fühlte sich in dem angenehmen Kreise, der nur aus Personen bestand, die sie oft gesehen, bald heimisch und wohl. Graf Lascan blieb sich immer gleich gegen sie in aufmerksamer Liebenswürdigkeit, — aber zuweilen lagen tiefe Schatten auf seiner Stirne, und als das Mädchen sich ein Herz faßte und ihn fragte, was ihm denn fehle, ergriff er mit überströmendem Gefühle ihre Hand, preßte seine Lippen darauf, indem er ausrief: „Ach! ich bin sehr unglücklich!"

An diesem Abend sah sie ihn nicht weiter. Natürlich mußte sie ein Interesse wachsen, das gewöhnlich Leute erwecken, die sich mit einem gewissen Geheimniß umgeben haben. Ihr Auge suchte den Grafen vergeblich; es that ihr so leid, daß er unglücklich war, sie hätte ihm gern geholfen, wenn es in ihrer Macht gestanden! Bald wurde indeß ihre Aufmerksamkeit wieder ausschließlich durch den Tanz in Anspruch genommen, der so eben begonnen hatte. Namentlich war diesen Abend ein junger, hübscher Kavallerie-Offizier, der sich zum ersten Male in der Gesellschaft befand, ihr Tänzer. Graf Holten hatte ihr den Baron Arnimark als einen seiner besten Freunde vorgestellt, und da ihr das manierre, heitere Wesen desselben besonders gut gefiel, so plauderte sie mit ihm in einer Stunde mehr, als Lascan von ihr in acht Tagen zu hören bekam. Sie athmete erleichtert auf, daß sie nicht immer von Unglück zu hören und ihre düsteren Blicke des Mitleidens auszuhalten brauchte.

Der geheime Aerger des Grafen Campo Rosa, der Baronesse, war dies noch nicht entgangen. Das konnte ihrem Plane gefährlich werden. Schnell entschlossen war sie in dem Paare, so daß die Unterhaltung augenblicklich matter wurde, weil man sich genirt fühlte. Die Gesellschaft trennte sich auch bald, aber Eugenie hatte vorher noch Zeit genug, ein paarmal die Bemerkung hinzuwerfen: sie begreife gar nicht, wie der Graf Holten diesen jungen Mann habe einführen können, von dem er doch wisse, daß sie ihn nicht leiden möge, weil er ein sehr leichtsinniger, junger Mann

sei, der schon verschiedene und eben nicht sehr respektable Liebschaften gehabt! Es that Leontinen recht leid, daß der Baron so leichtsinnig war, denn er hatte ihr sonst sehr gut gefallen.

So war nach und nach die Weihnachtszeit herangekommen. Am heiligen Abend hatte sich wiederum im Hause der Baronesse, deren Vermählung nahe bevorstand, jener gesellige Kreis versammelt. Eugenie schien ein wenig aufgeregt zu sein, es kam Leontinen vor, als ob die Hand ihrer Freundin zitterte, wie sie ihr dieselbe zum Willkommen reichte. Beide Damen traten in ein kleines Kabinet, das nur matt erhellt war.

„Meine theure Tini, ich muß mit Ihnen ein ernsthaftes Wort sprechen." Bei diesem feierlichen Eingange sah die Kleine erstaunt und ein wenig besorgt Eugenien an, die sehr gedankenvoll blickte. „Ich habe," fuhr sie fort, „Sie bereits auf Graf Cajetan aufmerksam gemacht und Ihnen erzählt, daß er unglücklich liebe. Denken Sie, was mir heute mit ihm begegnet! Ich sitze ganz allein in meinem Boudoir, als er plötzlich sich anmelden läßt. Ich konnte ihn nicht abweisen und so trat er denn ein. Aber, mein Gott, in welchem Zustande! Mit verwildertem Haar, bleich, die Augen weit geöffnet, ein Bild des Schreckens und des Erbarmens! Auf meine dringende Bitte, mir zu sagen, was ihm fehle, entgegnete er, daß er dies Leben nicht mehr ertragen könne, wenn er nicht Gewißheit über sein Schicksal erhalte. Er liebe, und wenn er keine Erhörung finde, so müsse er sterben. Ich erschrak, denn ich glaubte gar, der wilde Mensch hatte eine Pistole in der Tasche. Aber sagen Sie mir nur, wen Sie lieben und was ich für Sie thun kann! rief ich aus. Und da nannte er — Sie!"

„„Mich?"" fragte Leontine entsetzt.

„Ja, Sie, theure Freundin, die er anbetet, ohne deren Besitz ihm das Leben verhaßt ist. Mich hat er angefleht, Ihnen seine glühende Liebe zu schildern, und Sie zu bitten, Mitleid mit ihm zu haben. Könnten Sie ihm gut sein, denn mehr verlangt er nicht, — die Liebe eines solchen Engels verdiene er nicht, versichert er, — so wäre er der Glücklichste der Sterblichen; weisen Sie aber sein treues Herz zurück, so bleibe ihm nichts Anderes übrig, als — denken Sie nur — sich eine Kugel durch den Kopf zu jagen!"

„„Mein Gott!""

„Denken Sie nach, Leontine, ehe Sie entscheiden — ich lasse Sie allein. Ueberlegen Sie: es gilt ein Menschenleben!"

Das geängstigte Kind saß nun da, rathlos und verlassen; es war halb dunkel in dem Kabinet. Sie fröstelte und plötzlich war es ihr, als ob sie einen tiefen Seufzer hörte. Erschreckt fuhr sie auf: da lag er vor ihr auf den Knieen und bedeckte ihre Hand mit glühenden Küssen.

„Haben Sie Erbarmen mit meinen Leiden! Sagen Sie mir, daß Sie mich nicht hassen! Ach, Leontine! wie elend fühle ich mich!“

Die Kleine zitterte und das Mitleid regte sich in ihrem Herzen. „„Leiden Sie ruhig, Herr Graf, ich hasse Sie ja nicht, ich will ja —““

„O, Du bist ein Engel, Dich muß man auf den Knieen anbeten. Willst Du mich glücklich machen? So sei mein Weib!“

Halb betäubt, nicht wissend, wie ihr geschah, ließ sie ihre Hand in der des Grafen und erwiderte den Druck derselben, ängstlich, um nur nicht einen neuen Ausbruch seiner Leidenschaft hervorzurufen.

„Sei mein Weib!“ drängte er wieder, indem er seine Arme um sie schlang und sie wie in Ueberglut an sich preßte, — „oder ich ermorde mich zu Deinen Füßen.

„„Ja, ja, — aber lassen Sie mich — ich ersticke!““

„Ich habe Dein Wort! Du bist die Meine!“ jubelte der Graf, indem er einen flammenden Kuß auf ihren Nacken drückte, daß Leontine, als hätte sie eine Schlange gebissen, zurückfuhr.

In diesem Augenblicke trat die Baronesse ein. Mit feurigen Worten theilte ihr der Graf sein Glück mit. Schweigend, aber nicht ohne tiefe Bewegung schloß Eugenie die jugendliche Verlobte in ihre Arme und die Spannung, welche des Kindes Herz gefangen gehalten, löste sich in erquickende Thränen auf.

„Geben Sie jetzt zur Gesellschaft, Graf,“ sagte die Baronesse endlich, „gönnen Sie Ihrer Braut die Ruhe, deren sie so sehr bedarf! Ich komme in einer Viertelstunde mit ihr nach. Gehen Sie!“

Cajetan entfernte sich, nachdem er mit Eugenien einen triumphirenden Blick gewechselt. Nach und nach erholte sich Leontine und die Baronesse sprach ihr Muth zu. „Nehmen Sie sich ein wenig zusammen,“ schloß sie, „die Leute da drüben dürfen noch nicht erfahren, was sich hier für Wunderdinge ereignet haben.“

Man begab sich zur Gesellschaft. Als wenn es verabredet wäre, schien Graf Cajetan seine Verlobte zu vermeiden. Niemand ahnte, daß ein neues Brautpaar im Zimmer sei.

Als man sich trennte, äußerte Eugenie der Kleinen noch bedeutungsvoll zu: „Schweigen Sie gegen Jedermann. Weder Onkel noch Tante dürfen von dem, was geschehen, das Geringste erfahren! Ich komme morgen Vormittag zu Ihnen!“

**Karl Beck.**

(Fortsetzung im nächsten Hefte.)

# Der Judenkirchhof.

Im Hain des Friedens mag ich gerne ſinnen,
Das Leben lernt man recht vom Tod allein!
Was fliehſt du, über mir, ſo raſch von hinnen
Du Silberwölkchen, wie in ſcheuer Pein?

So ihr dies ſtille Sorgenfeld umblühet,
Was neigt ihr, Weiden, eure Häupter ſchwer?
So ihr im Gold der Abendröthe glühet,
Was, Mauern, ſchattet ihr ſo finſter her?

Die finſtern Mauern ſeien gern zuſammen,
Die Weiden brächen wohl die Kronen gern,
Das Abendroth verhüllte ſeine Flammen,
Die Nacht verhüllte gerne jeden Stern.

Denn, ach, die Todten dieſer Gräber waren
Die Kinder ewiger Melancholie,
Gefeſſelte vielleicht, verbannte Schaaren?
Gefeſſelt? Nein, doch — Juden waren ſie!

Horch! ächzend öffnet ſich das Thor, es ſchwanken
Die Träger einer Bahre ſtumm herein,
Auf trüber Stirn die trübſten der Gedanken,
Sie tragen ein umſchleiertes Gebein.

Wie ſeine Tage ohne Sang verfloſſen,
Wie ſeine Zunge nie gejubelt hat:
So tragen ihn die ſchweigenden Genoſſen
Auch ohne Sang und Klang zur Ruheſtatt.

Laßt einmal noch des Schläfers Züge schauen!
Noch einmal sieh ihn an das Tageslicht!
Hier haltet ernst und unter Todesgrauen,
Nun zwischen ihm und dieser Welt Gericht.

Eh dieser Mund auf ewig sich geschlossen,
Hat er noch einen Klageton gelallt,
Bevor ins Ohr sich taube Nacht ergossen,
Ist rein der Ruf des Spottes noch verhallt.

Geschwind, daß nicht ein leichtgesinnter Bube
Ihn kränken mag nach altgewohnter Art,
Ihr trauernden Gestalten grabt die Grube,
Und senkt ihn ein, und weinet in den Bart.

Im Garten der Verwesung mögt Ihr beten,
Hier wandelt ahnend, lang und bang umher —
Wie Ihr hinaus durch jenes Thor getreten,
So habt ihr keine, keine Heimat mehr!

Lenau. — f —

# Von der unteren Donau.

Erwartungsvoll nähert sich der Reisende auf der Donau jener imposanten Gebirgskette, welche die ausgedehnten Ebenen des Banats südöstlich begränzt und nach der ermüdenden Einförmigkeit des Flachlandes wiederum reichen Wechsel bietet. Ihren Lauf gegen Osten verfolgend, eilt die Donau nach diesen Gebirgen, deren Abdachung weit in die Ebene hervortritt und den mächtigen Strom mit einem Gürtel lachender Hügel umfängt. Bald sind beide Ufer von Anhöhen eingeschlossen; eine Krümmung des Flusses entrückt uns allmälig die Aussicht nach den zurückgelegten einsamen Niederungen. Nun entrollt sich ein wunderbares Gemälde bis jenseits des

eisernen Thores. Ringsum höher und höher ansteigende Bergrücken dehnen ihre gigantischen Arme um ein weites, üppiges Thal, in dessen Mitte die Donau in stolzer Größe sich ausbreitet. Ernste, dunkle Wände thürmen sich im Hintergrunde, und der mächtigen Wasserstraße scheint hier jeder Abzug verschlossen. Im tiefsten Punkte dieses Thales, wo der Strom in die Engpässe der Klissura tritt, taucht die Felsengruppe des Babakai aus den Fluten.

Außerhalb dieser Felsenpforte in einer Breite von sechshundert Klaftern dahinziehend, wird nun stellenweise die Donau in Schluchten bis auf achtzig Klafter eingeengt. Schroff, aus der Mitte des Strombettes, erhebt sich die drohende Klippenspitze, welche diesem Engpasse ihren Namen gibt. Ein vorspringender Rücken am rechten Ufer der Donau, von steilen Zacken überdacht, trägt die vermorschte Veste Golumbacz. Drei viereckige Thürme stehen auf dem scharfen und höchsten Rande des Felsens, drei auf der Hälfte des westlichen Abhanges, und drei senken ihre Grundmauern in die Tiefe der Wässer. Diese neun Thürme, durch Ringmauern verbunden, bildeten ein weitläufiges und großartiges Befestigungswerk, welches einst als sicherer Waffenplatz die Umgebungen dieses Engpasses beherrschte. Auch am linken Ufer der Donau, den Thürmen von Golumbacz gegenüber, zeigen sich Ruinen einer ehemaligen Citadelle, die jedoch nur von geringem Umfange und fast gänzlich zerstört sind.

Der eigenthümliche Charakter dieser Gegend, ihre reiche und malerische Scenerie fesselt das Auge des Beobachters, und ruft mit dem Zauber der Gegenwart ernste Bilder der Vergangenheit in die Seele. Geschichtliche Erinnerungen stürmischer, vielbewegter Zeiten verleihen hier jedem Gegenstande eine höhere Beziehung. Noch tragen diese Felsen, durch welche die Donau gewaltsam ihren Lauf erzwingt, Spuren der mächtigen Römerherrschaft, die gegen den Andrang wilder, kampfdürstender Völker des Ostens hier die Bollwerke ihres Reiches errichtet hatte. Inschriften und Reste römischer Bauwerke signalisiren noch in diesen Gebirgen die Standquartiere der scythischen und macedonischen Legionen, so wie Trajans Heereszüge nach Dacien, welche die Gränzen des römischen Gebietes auch über das linke Ufer der Donau, das heutige Banat (Dacia ripuria), Siebenbürgen (Dacia mediterranea), die Moldau und Walachei (Dacia transalpina) ausdehnten. Aus allen Punkten des Reiches sandte Trajan nach der Eroberung Daciens Colonisten in diese Gegenden, um das Land zu bevölkern und dem Ackerbau Arbeitskräfte zuzuwenden. Caernez, von Trajan selbst gegründet, Margum, Arcidava, Turris litterata, Centum Putei, wo man an der Moldava noch Spuren des römischen Bergbaues findet; Berzovia, nach der Name eines Flusses, an dessen Ufern vermuthlich die Stadt gelegen; ad aquas, wo gegenwärtig die Bäder von Mehadia, ferner Morisenum und Tibiscum, nennt uns die Geschichte als blühende Pflanzstädte der

Römer in Dacia ripuria oder dem heutigen Banat, welches auch als Vaterland zweier Kaiser, des Aurelian und Galerius, bezeichnet wird.

Visigothen, Ostrogothen, Gepiden und Vandalen überzogen später in Kampf und Zerstörung diese Thäler, wieder durch Longobarden, Avaren und Tataren aus dem flüchtigen Besitze verdrängt. Völker Asiens und Europa's wechselten hier die eisernen Würfel des Krieges, und bis auf unsere Tage blieb diese Gegend der blutige Schauplatz der Waffen.

Golumbacz, auch Kolumbacz, Galamboz, Columbaria, serbisch: Golubacz, türkisch: Gägerdschinlik, d. i. Taubenschlag, genannt, läßt seinen römischen Ursprung nicht bezweifeln, obwohl auch spätere Zeiten an den Mauern dieser Veste gebaut haben mögen.

Bald nach Besitznahme des Landes durch die Ungarn erscheint Golumbacz mit Semendria und Belgrad unter Obhut der Grafen von Kevee (Kubin). Schon im ersten Streifzuge der Türken nach Ungarn (1391), zweiundsechszig Jahre vor Besitznahme Konstantinopels, wurde Golumbacz von den siegreichen Schaaren Sultan Bajesid's erobert, durch Peter von Perény jedoch wieder an Ungarn zurückgebracht. Unter König Sigismunds Regierung im Jahre 1428 fiel die Festung zum zweiten Male in die Hände der Türken. Im darauffolgenden Jahre unternahm Sigismund die Belagerung von Golumbacz und umzingelte es zu Wasser und zu Lande; aber Murad II. erschien mit überlegener Heeresmacht zum Entsatze. Es wurde ein Waffenstillstand unterzeichnet und Golumbacz den Türken abgetreten. Als Sigismund über die Donau zurückkehrte, überfielen die Türken treulos das noch unter den Mauern der Festung stehende Heer, bei welchem Sigismunds tapferer Waffengefährte, der Hauptmann von der Zips, Jaxissa Niger von Garbow sich befand. Sobald Letzterer das Schiff des Königs in Sicherheit sah, bestieg er ein Pferd, und warf sich, nur von zwei Lanzenknechten begleitet, den Türken entgegen, von denen er, für den König gehalten, angegriffen und in Stücke gehauen ward.

Golumbacz bot fortan der Ausdehnung türkischer Eroberungen an beiden Ufern der Donau wesentliche Erleichterung, indem von hier aus die weiteren Streifzüge entsendet und die später unternommenen Belagerungen von Semendria und Belgrad unterstützt werden konnten. Ueber zweihundert und sechszig Jahre blieben die Türken im Besitze dieser Festung, bis sie, nach der Wiedereroberung Belgrads durch Churfürst Max Emanuel von Baiern 1688 abzogen, und diese alten, dem Verfalle drohenden Mauern verödet zurückließen.

Die Stromstrecke, welche von Golumbacz und der Felsengruppe des Babakai bis jenseits des eisernen Thores in einer vierzehn Meilen langen vielfach gewundenen Linie durch das Gebirge sich hinzieht, hier fortlaufend die Gränze zwischen Ungarn

von Serbien bildet, unterhalb Orsova aber die österreichischen Länder verläßt und gänzlich in das türkische Gebiet sich hinüber wendet, darf den großartigsten Gegenden unseres Welttheiles beigezählt werden. Nicht die romantische Wildniß mit ihren schattenreichen Thalgründen und dunklen Schluchten, von Quellen und kleinen Wasserstürzen durchrauscht, nicht der Schmuck der Wälder zwischen Klüften und majestätischen Bergkuppen mag dieser Strecke Vorzüge leihen im Vergleiche mit andern Gegenden europäischer Gebirgsländer — vor Allem ist es der Kampf des mächtigen Stromes in diesem Engpasse zwischen Klippen und Riffen, welcher seines Gleichen sucht und alle Sinne gefangen nimmt.

Die karpathischen Gebirge sind es, welche hier mit den von Westen gegen Osten auslaufenden Zweigen der großen Alpenkette zusammentreten, und mit diesen ihre tieferen Wurzeln im Strombette der Donau vereinigen. Schon der erste Anblick der steilabfallenden und enggeschlossenen Ufer am Babakai leidet der Hypothese alle Wahrscheinlichkeit, daß vormals diese Höhenzüge mächtigere Anschwellungen des Stromes verursacht und die Gewässer der Donau in den Ebenen des Banats einen großen Binnensee gebildet hatten.

Noch ist diese Strecke bei niedrigem Wasserstande der Schiffahrt fast unzugänglich, und kann dann gewöhnlich nur mit leichten, flachen Barken befahren werden. Bald dämmen und stauen querüber Felsen den Lauf des Stromes, bald stürzt dieser mit reißender Schnelligkeit über mächtige Steinlager hin, breitet dann seine Wogen in offene, weite Thalgründe aus, die allmälig wieder enger und enger zusammen treten, bis sie auf's Neue seine Bahn dämmen.

Diese eigenthümliche Beschaffenheit des Flußbettes ergibt hier in geringen Entfernungen sehr merkwürdige Verhältnisse des Wasserstandes. Es sei z. B. der Wasserstand am Babakai 11', so wird er sechs Meilen tiefer, unterhalb der Stromfälle des Islás, der Taktalia und Greben nur 9', an der drei Meilen entfernten Stromenge des Kázán jedoch 17', und bei Orsova, zwei Meilen unterhalb dieser Stromenge, nur wieder 10' nachweisen. Der Wasserspiegel erscheint hier demnach in der Mitte tiefer und an einer Stelle wieder bedeutend höher als an den beiden Endpunkten der Linie.

Die gefährlichsten Punkte auf dieser Strecke sind für den Schiffer die Felsenlager bei Stenka und Mala-Cosla, dann die in der Landessprache unter der allgemeinen Benennung des Djerdap bekannten Stromfälle des Islas, der Taktalia, bei Greben und Juz, welche insgesammt jedoch nur das Vorspiel bilden der großen Cataracte des „eisernen Thores", von den Türken Demir capi genannt.

Die natürlichen Hindernisse und Gefahren dieser Stromstrecke, verbunden mit den langen Unruhen der Türkenkriege, hielten durch Jahrhunderte die Schiffahrt der

Donau an dieser Felsenpforte gleichsam abgeschlossen. Unserem Zeitalter blieb es aufbewahrt, dem Handel und der Industrie durch diese Bildniß die große Wasserstraße nach dem Osten zu eröffnen.

Die wasserreichen und romantischen Umgebungen von Golumbacz, so anziehend sie auch dem Vorüberreisenden erscheinen, sind übrigens auch die Heimat einer furchtbaren Landesplage, jener kleinen, äußerst schädlichen Insekten nämlich, welche im April, Mai und Juni in zahllosen Schwärmen oft diese Gegend überziehen, und unter dem Namen „Golumbaczer Mücken" bekannt sind. Wolkenähnlich erfüllen sie die Atmosphäre, und ihre Annäherung setzt Thiere und Menschen in die ängstlichste Bewegung. Die Heerden verlassen ihre Weideplätze, der Landmann sucht vom Acker das Zugvieh in den sichern Stall zu retten, und alle Thätigkeit im freien Felde ist unterbrochen. Das Vieh, welches von diesen Mückenschwärmen angefallen wird, bleibt gewöhnlich als Opfer derselben. Sie suchen an ihrer Beute stets die zarten und weichen Körpertheile, setzen sich daher in die Ohren und in die Augenwinkel, dringen durch Nase und Mund in die Luftröhre und in die Eingeweide ihres Opfers, wo sie nach dem Tode des Thieres oft in dicken Lagen gefunden werden. Die Stiche dieser Insekten verursachen eine brennende Empfindung und eine schmerzhafte, harte, schnellentstehende Geschwulst. Mehrere solcher Stiche an einer Stelle des Körpers nahe beisammen, bringen heftige Entzündungsfieber und selbst oft Krämpfe und Convulsionen hervor, woraus sich erklären läßt, wie die stärksten Thiere den Anfällen dieser Mücken in wenigen Stunden unterliegen können. Die Sonnenhitze ist diesen Insekten lästig: kurz vor Untergang der Sonne aber, oder kurz nach ihrem Aufgange, oder wenn leichte Wolkenschleier die Strahlen mildern, sind sie am thätigsten und am meisten gefährlich. Bei kühlem, regnerischem Wetter kommen sie wenig oder gar nicht zum Vorschein und halten sich sodann unter Blättern, in hohlen Bäumen, vorzüglich aber in den Klüften und Felsenhöhlungen um Golumbacz verborgen. Sobald nun schöne und laue Tage eintreten, pflegen sie in zahlloser Menge, gleichsam in Gestalt eines dichten Rauches, aus diesen hervorzubrechen, woraus die Volkssage entstanden ist, daß in diesen Höhlen die Mücke ihren Ursprung nähme.

In der größten dieser Höhlungen, nahe unter Golumbacz, am linken Ufer der Donau, läßt daher die Volkssage auch den Drachen des heiligen Georg begraben sein und in dessen Schlunde diese schädlichen Insekten gedeihen. Es wurden wiederholt Versuche angestellt, diese und andere Höhlen des Gebirges zu vermauern, ohne jedoch das Erscheinen der Mücken hindern, oder auch nur ihre Schwärme vermindern zu können, da selbstverständlich weder das Gebirge, noch die Waldungen, sondern die Gewässer um Golumbacz ihre Geburtsstätte sind. Sie legen nämlich ihre Eier in's Wasser. Die hieraus entstandene Larve bleibt und nährt sich dort bis zu ihrer Ver-

puppung und völligen Verwandlung in ein Inſekt. Letzteres geſchieht um Mitte April, bald früher, bald ſpäter, je nachdem die Witterung hierzu mehr oder weniger günſtig. Dann beginnt die Wanderung, welche ſich oft bis auf 10 Meilen im Umkreiſe erſtreckt. Nirgends wird ſie ſo zahlreich, ſo lebhaft, ſo mordſüchtig betroffen, als bei Golumbacz, wo ſich Alles vereinigt, was ihre Erhaltung und Vermehrung fördern kann: warme Temperatur, feuchte, ſchattenreiche Thäler, Zufluchts- und Rettungsorte bei ungünſtiger Witterung. Sturmwinde, welche dieſe Schwärme oft in entfernte Gegenden zerſtreuen und heftige Regengüſſe, verkürzen nicht ſelten ihre tyranniſche Herrſchaft; Vögel, vorzüglich Schwalben, Fiſche, die ſie ſchon als Larven häufig verzehren, und einige Arten der Waſſernymphen, ſind ebenfalls ihre natürlichen Feinde.

Jeder Standpunkt am Eingange des Engpaſſes, den die Ruinen von Golumbacz und die Felſengruppe des Babakai beherrſchen, bietet eine überraſchende Ausſicht ſtromaufwärts in das reizende Donauthal, welches in weitem Umkreiſe an der ſerbiſchen Seite die Ortſchaften: Golumbacz (eine Stunde oberhalb der Ruinen und bekannt durch ſeine köſtlichen Melonen), ferner Uſſia, Vinecze, türk. Poſcheſchena, und Gradiſtye, an der öſterreichiſchen Seite die Ortſchaften: Alt-Moldava, Maceovics, Száſka und Belobreska umſchließen. **Chr.**

# Kleine Zeitung.

## Poetiſches Weltpanorama von Karl Horſchetzky.

Dieſes Büchelchen bemüht ſich auf der holperigen, langweiligen Straße des geographiſchen Unterrichtes ein neues bequemeres Gleis zu brechen.

Mit Grauſen mögen wir der Zeiten gedenken, als der ganze, ſchreckliche Kanabich oder mindeſtens ein Exzerpt deſſelben vor uns lag, und wir die trockenen Städtenamen, den unendlichen Zahlenkram unſerem Gedächtniſſe einprägen mußten! Ach, das Stäbchen, mit welchem wir bei der unverſtandenen oder halbbegriffenen Karte die Länder und Städte zeigten, kehrte ſich, dem Himmel ſei es geklagt, wie oft gegen uns. Wie ganz anders, wie freundlich wirken die Zeichen des in Rede ſtehenden Werkchens auf die Kinder ein! Der ſonſt ſo dürre Boden iſt mit ſchattigen Bäumen bepflanzt. Weit entfernt vom Klingklang der ſogenannten Reimſpeln eines Zitz und Löwenberg, erhebt dies Weltpanorama das Gemüth der Jugend und beſchäftigt ihre Phantaſie ununterbrochen. Jedes Land, jede Stadt, erhält durch eine prägnante

Schilderung, durch ein vereinzeltes Merkmal aus dem Leben, der Kunst, Literatur oder Naturgeſchichte eine markirte Geſtaltung, und ein leichter, anmuthiger Versfluß ſchwemmt dieſen befruchtenden Segen unverwüſtlich in das Gedächtniß. Poetiſche Anſchauung und pädagogiſche Originalität wirken hier im ſchönen Bunde. Gegen die bisher gebräuchlichen trockenen geographiſchen Auszüge gehalten, iſt dieſes Werkchen ein duftiger Blumenſtrauß, ein buntes Oſterei, ein lockender Weihnachtsbaum, eine friſche Pfingſtroſe, eine friſche Quelle. Achtet darauf! 12.

## Ein neues Rezept.

Wir wollen erſchrecklich viel leſen und die armen Redakteure der politiſchen Organe können kaum genug Material auftreiben. Wir wollen Leitartikel, telegraphiſche Depeſchen, Notizen aller Art, Korreſpondenzen aus allen Weltgegenden; wir wollen überhaupt Neues und Unerhörtes. Ein guter Leader iſt für ein Blatt unſtreitig eine große Freude; aber es empfindet das höchſte der Entzücken, wenn es einer nebenbuhleriſchen Zeitung nachweiſen kann, daß dieſelbe ſich kapiren ließ und mit kleinern Lettern eine rieſige Lüge druckte. So fängt das Plänkeln an. Bald darauf geht die Vertilgungsſchlacht los. Darüber iſt nun wieder Publikus über alle Maaßen entzückt. Grauſame Menſchheit! Ich aber, der ich eine friedliche Seele bin und ausſöhnen möchte Deutſchland mit dem Weltgeiſt, die Türkei mit Rußland, Rußland mit dem geſammten Europa, das Papiergeld mit dem Silber, ich möchte ſo gern, daß die löſchpapierenen Götter auch endlich für alle Zeit Frieden ſchlöſſen! Richtig hab ich in ſchlafloſen Nächten in einer alten Chronik ein probates Mittel entdeckt, das, den haderndn Parteien beigebracht, ſie für einander in Liebe entbrennen läßt! „Nimm," ſo heißt es, „das Kraut Singrün, gepulvert, mit Regenwürmern umwickelt, mit etwas Hauswurz vermiſcht, das macht aus den Feinden, wenn ſie es zuſammen verſpeiſen, dicke Freunde. Nimm ferner ein Haar von dem Augenlied des Wolfes, nebſt dreien von denen, die ſich an ſeinem Halſe befinden, ferner den Stein Chelidonius, der ſpielt in allen Farben und kommt aus dem Bauch der Schwalbe. Dies gib den Parteiwüthigen zu verſchlucken!" Da aber ein Schwalbenneſt heilig, da ich ferner keine Waffe habe, alſo in den Beſitz eines Wolfes ſchon gar nicht gelangen kann; da überdies das Kraut Singrün erſt im Spätſommer wächſt, ſo müſſen ſchon die Zeitungen auf den Genuß obiger Delikateſſen und ich muß auf meine Vereinbarungsmarote noch vorderhand verzichten. Dr. X.

# Das Goldfischchen.

(Eine Erzählung.)

## VII.

### Hochzeit.

Welche Nacht brachte das geängstigte junge Mädchen zu! Wirre Träume folterten sie, und in Schweiß gebadet, vor Furcht zitternd, erwachte sie am andern Morgen. Ihr erster Blick fiel auf ein Bouquet frischer Rosen, das auf dem Tischchen neben ihrem Bette lag: die Baroneße sollte dasselbe gesendet haben, aber Leontine wußte besser, von wem es kam. Mit einer unwilligen Bewegung warf sie die Blumen bei Seite, denn der Gedanke an Cajetan, an ihr Verlöbniß machte ihr Pein. Da fiel ein kleines Blättchen aus dem Bouquet; und sie las die Worte: „Ich bete Dich an!" — Er mußte sie doch sehr, sehr lieben!

Träumend saß sie da — so fand sie Eugenie. Was nun werden solle, das war die gewichtige Frage, welche man lösen müße! Leontine wollte ihrem Oheim Alles mittheilen und Graf Cajetan sollte dann bei demselben um ihre Hand werben, die man ihm nicht verweigern könne.

„Wo denken Sie hin, Theure? Ihr Oheim und Ihre Tante werden dem Manne, der nicht reich ist, niemals Ihre Hand zugestehen. Jedenfalls würden sie eine Menge von Hindernißen aufthürmen, um diese Verbindung zu erschweren, vielleicht unmöglich zu machen! Sie kennen des Grafen Leidenschaftlichkeit; er würde vermuthen, daß Sie diese Hindernisse begünstigen, um Ihr Versprechen nicht zu erfüllen; der Unglückliche könnte einen solchen Gedanken nicht ertragen; und wer weiß, ob er dann nicht seine Drohung dennoch wahr macht!"

„„Aber mein Gott, was soll ich thun?"" fragte die zitternde Braut.

„Hören Sie, was ich für das Beste halte. Sie bitten Ihre Tante, ein wenig mit mir ausfahren zu dürfen; man wird die Bewilligung dazu nicht versagen. Wir begeben uns dann zu einer entfernten Verwandten des Grafen, die im Geheimniß ist.

Dort erwartet Sie der Brautkranz, den ich selbst in Ihre Locken flechten werde. Von dort fahren wir, nämlich Sie mit Cajetan, Graf Holten mit mir, Heinrich als Ihr Brautführer und jene Verwandte nach der Kirche, wo Euch der Priester erwartet. In einer Viertelstunde seid Ihr vermählt und keine irdische Macht kann Euch wieder trennen. Oheim und Tante müssen nachträglich ihre Zustimmung geben, — oder lassen es auch bleiben, wenn sie wollen, denn ihr Recht auf Sie hat vom Augenblicke der Vermählung aufgehört. Sie sind dann ganz frei, ganz Herrin aller Ihrer Handlungen!"

Leontine hatte diesen Vorschlag mit Erschrecken vernommen; allein der Gedanke, dann nicht mehr abhängig, sondern frei wie der Vogel in der Luft zu sein, hatte für dieses junge Mädchen, auf dem der traurische Druck der Tante so lange gelastet, einen unbeschreiblichen Reiz. Wunderbarer Weise wurde ihre Besorgniß durch die Mittheilung gemildert, daß Heinrich bei der Trauung ihr zur Seite stehen solle. Nachdem Eugenie diesen und jenen Einwand siegreich widerlegt hatte, willigte die kindliche Braut ein.

Es geschah Alles, wie verabredet worden war; die Verwandte Cajetan's, augenscheinlich eine würdige Matrone, empfing Leontine liebevoll. Graf Holten und der Maler näherten sich, ihr Glück wünschend. Der Graf ergriff ihre Hand und geleitete sie an den Wagen, der sie nach der Kirche führte. Die Ceremonie ging vor sich und die kleine Gesellschaft befand sich nach Verlauf von kaum einer Stunde wieder in der behaglich geschmückten Wohnung der älteren Dame, die bei der Trauung die Stelle der Brautmutter vertreten hatte. Ein glänzendes Mahl erwartete sie, Gläser klangen, Toaste auf die jungen Gatten wurden ausgebracht, Alle schienen froh zu sein, namentlich Eugenie und Cajetan, nur Heinrich blickte ein wenig finster darein und Leontine sah ängstlich und schüchtern da.

Plötzlich wurden im Vorzimmer Stimmen laut und die Thüre wurde heftig aufgerissen; Herr von Lindenfelt stand vor der Gesellschaft. Man hatte von Minute zu Minute die Rückkehr der Nichte erwartet; Abends endlich war in die Wohnung der Baronesse gesendet und der Diener hatte die überraschende Neuigkeit von der stattgehabten Vermählung zurückgebracht. Eugenie hatte es so eingerichtet, denn geheim konnte die Sache doch nicht bleiben, darum hinterließ sie zu Hause den Befehl, bei einer Nachfrage die volle Wahrheit zu sagen.

Kühl und höflich trat der Graf dem Banquier entgegen, der mit Heftigkeit seiner Nichte befahl, ihm zu folgen und ein Haus zu verlassen, wo man ein unwürdiges Spiel mit ihrer Unerfahrenheit treibe.

„Sie irren sich, mein Herr," sagte der Graf von Campo Alva, „meine Gemahlin wird hier bleiben, wo sie hingehört, an die Seite ihres Gatten."

„Unerhört! Nimmermehr werde ich zugeben, daß" — —

„Sie haben gar nichts zuzugeben, mein Herr. Haben Sie die Güte, einen Blick auf dieses Papier zu werfen.“

Mit diesen Worten reichte er dem Erzürnten ein vollkommen giltiges Trauungszeugniß, auf dem die Namen aller Anwesenden als Zeugen figurirten.

Herr von Lindenfeld sah ein, daß hier nichts mehr zu ändern sei, er wollte sich schnell entfernen, allein der Graf hielt ihn zurück und sagte: „Ich hoffe, daß Sie Ihrer Nichte verzeihen werden, mein Herr;“ — leise setzte er hinzu: — „Sie werden dann den Gatten derselben bei der Rechnungsablegung gleichfalls nachsichtiger finden.“

Herr von Lindenfeld suchte ein freundliches Gesicht zu heucheln und näherte sich Leontine, der er einen Kuß auf die Stirne drückte: „Ich wünsche Ihnen Glück, Frau Gräfin. Wahnsinniges Kind,“ lispelte er, ergriff den Hut und verschwand.

Diese Scene hatte die Neuvermählte unendlich peinlich berührt; Scham und Reue bemächtigten sich ihrer und weder die Liebkosungen Eugenien's, noch die Aufmerksamkeiten ihres Gemahls konnten eine höhere Stimmung zurückrufen. „Frau Gräfin,“ hatte der Oheim gesagt! das klang so fremd, so kalt, und mit Centnerschwere fiel ihr der Gedanke auf's Herz, daß sie nicht sei, wie Eugenie ihr vorgespiegelt, sondern gefesselt sei, an einen Mann, der sie beängstigte, der ihr unheimlich vorkam. Sie wurde recht traurig.

Es war spät geworden und die Gesellschaft entfernte sich. „Es wird Zeit sein,“ hatte Eugenie beim Abschiede gesagt, „daß Du auch Deinen eigenen Herd aufsuchst.“ Was hieß das? Sie dachte darüber nach und fürchtete sich, allein mit Cajetan bleiben zu müssen. An seiner Seite sollte sie jetzt ihre Tage verbringen! Die Thränen traten ihr in die Augen und sie lief zu der alten Dame hin, die bei der Trauung Mutterstelle bei ihr vertreten hatte, und flehte: „Behalten Sie mich hier; ich kann unmöglich mit dem fremden Manne allein bleiben.“

Lächelnd wurde ihr entgegnet: „Wie gerne wollte ich Sie bei mir behalten, aber ich zweifle fast, daß der Graf, Ihr Gemahl, seine Einwilligung geben wird. Sehen Sie, da winkt er mir schon, fortzugehen. Sprechen Sie selbst mit ihm, haben Sie Vertrauen: er ist ja doch nun einmal Ihr Mann!“

Die Gatten blieben allein. Leontine sank in einen Sessel und schlug die Hände vor das Gesicht. Cajetan näherte sich ihr leise, kniete vor ihr nieder, küßte ihre Hände und sagte in sanftem Tone: „Was ist Dir, mein holdes Weib? Warum fürchtest Du Dich vor mir, der ich Dich doch so sehr liebe? Wie gerne bin ich bereit, jeden Deiner Wünsche zu erfüllen; aber sieh, hier lassen kann ich Dich nicht! Was würde die Welt dazu sagen? Müßte das nicht aussehen, als ob Du unglücklich wärest? Du sollst gewiß glücklich werden, wenn Liebe Dich glücklich machen kann! Vertraue mir, ich meine es gut und ehrlich mit Dir! Du hast mich vom Tode gerettet, — willst Du mich auf's

Neue der Verzweiflung entgegentreiben? Komm, laß uns nach Hause; der Wagen wartet. Komm, mein Leben!"

Seine Stimme klang so rührend, so melodisch; er blickte sie so bittend an, gar nicht wie sonst, trotzend und finster. Leontine erholte sich und faßte Muth; sie reichte ihm die Hand, die er mit Thränen benetzte. Dann legte er ihr den Pelz um und war so sorglich um sie bemüht, daß es undankbar gewesen wäre, wenn sie noch länger widerstrebt hätte.

So fuhren sie in ihre neue Wohnung, wo die Dienerschaft sie in großer Gala erwartete. Ein Wink des Grafen entfernte alle, bis auf eine Kammerfrau, die ihrer jugendlichen Gebieterin hülfreiche Hand reichen sollte. Der Graf legte sich still in einen Sessel und verabschiedete, nachdem die Nachttoilette seiner Frau vollendet war, die Dienerin. Als diese sich entfernte, gewahrte Leontine ihren Gemahl. Freundlich trat sie ihm entgegen, indem eine züchtige Röthe ihre Wangen bedeckte, und sagte, ihm die Hand darreichend: „Ach, Verzeihung, ich habe ja noch gar nicht gute Nacht gesagt; nun, gute Nacht!"

Der Graf zog seine jungfräuliche Gattin an sich; sie wehrte ihm, indem sie treuherzig sprach: „Ich bin müde und erschöpft, ich möchte ruhen."

„„Süßes Weib, an meinem Herzen!"" Glühende Küsse auf ihren Nacken drückend, schlang er seinen Arm fest um sie.

Leontine verdoppelte ihre Anstrengung, sich ihm zu entwinden, und wirklich gelang es ihr.

Sie wollte nach der Thüre; der Graf kam ihr jedoch zuvor, der Riegel war vorgeschoben und sie ganz in die Gewalt dieses Mannes gegeben, der nach den Gesetzen der Menschen ein Recht auf sie hatte. Erschöpft von diesen Kämpfen, sank das jungfräuliche Weib zu Boden ....

## VIII.

## Erörterungen.

Der üblen Sitte gemäß erschien am Morgen nach der Hochzeit der ganze Kreis der näheren Bekannten; die Baronesse war die erste, um sich nach dem Befinden ihrer jugendlichen Freundin zu erkundigen. Die Frau Gräfin war noch mit der Toilette beschäftigt, so wie der im Vorzimmer harrende Kammerdiener meldete, aber der Graf befand sich bereits im Salon.

Eugenie trat rasch ein. Cajetan empfing sie in einer wunderlichen Laune. Fräulein von Rotenbach sah ihn erstaunt an und sagte: „Ei, ei, mein Freund, in

das etwa der Dank für die kleine Million, die Sie meinem Intereſſe für Sie verdanken?"

Verſtimmt erklärte ihr der Graf ſeine peinliche Lage, an eine Frau gebunden zu ſein, die ſich wie ein Kind betrage. Er ſprach mit jener Leichtigkeit, die den Leuten der vornehmen Welt eigen iſt und mit der ſie über die delicateſten Punkte andeutend hinzuſchlüpfen wiſſen.

Eugenie entgegnete ihm: „Sie ſind ſelbſt ein Kind, beſter Graf, wenn Sie es nicht verſtehen ſollten, dieſe kleine Frau vollkommen zu unterwerfen. Sie iſt faſt noch zu jung, das iſt wahr; aber deſto leichter wird es ſein, ſie zu leiten. Erziehen Sie ſich Ihre Frau, oder haben Sie gar kein Talent zum Schulmeiſter? Ich werde Ihnen, wie ſonſt, ſo auch jetzt behülflich ſein. Zeigen Sie mir das Toilettenzimmer der Gräfin; aber gehen Sie nicht mit hinein. Ich kann mir denken, daß Linchen, nach Ihren Geſtändniſſen zu urtheilen, Ihnen eben kein ſehr freundliches Geſicht zeigen würde. Auf Wiederſehen!"

Wie erſchrack die Baroneſſe, als ſie die Kammerfrau verlegen neben der Causeuſe ſtehen ſah, in der die Gräfin noch im Negligée lag, ohne daß die geringſten Umſtände darauf hindeuteten, daß man Toilette machen wolle.

„Aber, mein Gott, noch nicht angekleidet!" rief Eugenie aus, „und ich bin ſchon da, um meinen erſten officiellen Beſuch zu machen!"

Die junge Frau fuhr bei dem Ton dieſer Stimme auf, ſank aber, ohne zu antworten, in die Kiſſen zurück.

„Die gnädige Gräfin wollen —" begann die Kammerfrau verlegen.

„Schon gut, ſchon gut, liebe Dument, ich werde ſelbſt der Gräfin behülflich ſein."

Die Kammerfrau entfernte ſich.

„Aber, meine theure Leontine, was bedeutet das Alles? In welcher Stimmung fand ich Sie am Tage nach der Hochzeit! Erheben Sie ſich, kleiden Sie ſich an! In Kurzem werden Beſuche kommen, die Sie empfangen müſſen. Wenn Ihr Oheim, Ihre Tante erſchiene und Sie ſo fände, was ſollten die wohl denken? Sie würden das Märchen der Stadt werden und Ihren Gatten würde der Spott der Welt treffen!"

Bei den letzten Worten Eugenien's zuckte die Gräfin krampfhaft zuſammen; aber die Baroneſſe beachtete dies Zeichen von Widerwillen nicht, ſondern trat dicht an die Freundin hinan, indem ſie deren Hände ergriff, die ganz kalt waren.

„Sie werden ſich eigentlich krank machen, und weshalb? Um einer kindiſchen Laune willen. Das Geſchehene iſt ja doch nicht zu ändern! Nehmen wir das Nothwendige mit möglichſter Unbefangenheit hin!"

Leontine hob das Köpfchen ein wenig und ſagte mit bitterem Lächeln, das dieſem holden Munde ſonſt ſo fremd war: „„Ja, Sie haben Recht, Baroneſſe, das

Geſchehene iſt nicht mehr zu ändern; dieſe Bande ſind nicht mehr zu löſen, dieſer Schritt nicht wieder zurückzuthun! Mein Elend iſt gewiß!““

„Um Gottes Willen, theuerſte Seele, welches tragiſche Pathos! Wie kommen Sie dazu, wie kommen Sie dazu, reizender Engel, geſchaffen, glücklich zu ſein und glücklich zu machen!“

„„Glück! Ich glücklich?!““

„Gewiß werden Sie mit Cajetan noch glücklich ſein.“

„„Mit ihm! Niemals! Ich haſſe dieſen Mann, der mich elend macht!““

„So ſprechen Sie jetzt. In kurzer Zeit werden Sie anders ſprechen. Es gibt Dinge im Leben, die ſein müſſen, die göttliche und menſchliche Geſetze ſo geordnet haben. Wenn Sie ſich dagegen auflehnen, ſo ſündigen Sie.“

Allerdings hätte eine ſolche Aeußerung im Munde der weltlich geſinnten Eugenie für einen jeden Unbefangenen ein wenig auffallend geklungen, — auf Leontine verfehlte ſie ihre Wirkung nicht. „„Ja, Sie mögen Recht haben; Gott will es ſo, Gott will, daß ich elend ſei.““

Ein Thränenſtrom folgte dieſem Ausſpruch der völligen Reſignation. Eugenie trocknete ihr die Thränen von den Wangen, küßte ſie und bat von Neuem: „Kleiden Sie ſich jetzt an; ich werde Ihre Kammerfrau ſein. Scheinen Sie vor den Leuten wenigſtens heiter. Wir, die wir in der Welt ſo weit über der Maſſe ſtehen, müſſen auch zeigen, daß wir es verdienen, daß wir die Kraft haben, zu lächeln, wo uns das Herz bricht. Scheinen Sie krank, meine Freundin, dann ſind Sie es auch!“

Die Gräfin folgte den Vorſtellungen der Baroneſſe; aber bei der Toilette mußte ſie mehrere Male inne halten, denn die Thränen traten ihr immer wieder in die Augen. Endlich war Alles beendet, und ſchön wie der junge Frühling ſtand die junge Frau da. Ein leichter Zug von Schmerz gab dieſem lieblichen Geſicht einen eigenen Reiz.

Die Kammerfrau meldete, daß der Graf Hoiren, Herr von Lindenfeld und Heinrich bereits im Salon auf das Erſcheinen der Herrin des Hauſes warteten, um ihre Glückwünſche darzubringen. „Auch mein Onkel iſt da?“ rief Leontine mit einem Anflug von Erſchrecken, „nun, ſo wollen wir eilen, theure Eugenie, bitte, reichen Sie mir Ihren Arm.“ Und noch einmal tief aufſeufzend, ſchritt ſie der Thüre zu.

Den Gäſten gegenüber, die ihrer harrten und zu denen auch noch Cajetan's Verwandte, die bei der Vermählung die Stelle der Brautmutter vertreten hatte, gekommen war, bewährte die kleine Märtyrerin ihre Faſſung. Mit leichten Schritten trat ſie auf ihren Oheim zu, dem ſie freundlich die Hand reichte: „Und meine Tante? Will ſie mich nicht ſehen, oder iſt ſie leidend? Dann werde ich noch heute zu ihr eilen.“

„„Deine Tante iſt allerdings ein wenig leidend; ſie bittet, ihre Abweſenheit zu entſchuldigen und ihr Hochzeitsgeſchenk nicht zurückzuweiſen.““

Mit dieſen Worten überreichte er ihr ein zierliches Futteral, das einen koſtbaren Halsſchmuck von Diamanten und Perlen in ſich ſchloß.

„Zu ſchön, viel zu ſchön für mich, aber herzlichen Dank!“ entgegnete die Gräfin. Nachdem ſie die übrigen Gäſte begrüßt, bitte ſie, den Schmuck wieder und wieder zu beſehen. In dieſem Augenblicke war ſie wieder ein völliges Kind; ſie freute ſich, ſie lachte, ſie ſchien ganz glücklich zu ſein.

Eugenie war erſtaunt über dieſen plötzlichen Wechſel der Stimmung und raunte dem Grafen, der ihr ein koſtbares Album zeigte, zu: „Seien Sie ganz ruhig; mit der Zeit wird Alles gut werden. Sie ſehen ja, daß es noch ein halbes Kind iſt, aber heute finde ich die Kleine wirklich reizend.“

Cajetan antwortete nicht, aber er blickte ſeine Frau an und ſeufzte.

Das Geſpräch war unterdeß allgemein geworden und es kam die Rede auf Muſik: „Sie ſollten aber wirklich recht fleißig Muſik treiben, Gräfin,“ meinte Graf Holten, „ich kann noch immer Ihren ſchönen Geſang nicht vergeſſen, mit dem Sie uns einmal entzückt haben. Lieber Cajetan, Du mußt für einen Muſikmeiſter ſorgen, aber für einen tüchtigen Mann, nicht einen von der modernen Art, die ihren Schülerinnen zu viel in die Augen ſehen und deshalb keine Zeit übrig haben, ſie Scala üben zu laſſen.“

„„Ach ja,““ fiel Leontine lebhaft ein, „„ich werde Muſikunterricht nehmen, dazu habe ich Luſt.““

„Ich ſollte meinen, daß Du für den Salon bereits hinreichende Uebung beſitzeſt,“ entgegnete der Graf, der noch immer ein wenig verſtimmt war.

Sie ſchwieg auf dieſen Einwand, aber Heinrich ſagte ſchnell: „Die Gräfin hat Recht; und ich weiß auch ſchon einen Meiſter, der ihr Unterricht ertheilen wird, — und von dem ſie ſehr viel lernen kann.“

„„Und der wäre?““

„Nun, wer ſonſt, als ich ſelbſt!“ antwortete der Muſiker, indem er eine halb komiſche, halb ernſte Miene annahm.

Alle lachten, ſelbſt Cajetan verzog den Mund ein wenig. „Und wann befiehlt meine gnädige Schülerin die erſte Lection?“

„„Gleich heute, oder gewiß morgen.““

„Wie gräfliche Gnaden befehlen.“

Die Sache war abgemacht; Cajetan konnte unmöglich jetzt noch nein ſagen, ſo große Luſt er auch dazu haben mochte. Es ſtieg in dieſem Augenblicke die Erinnerung in ihm auf, daß Heinrich zu Anfang ſelbſt Leontine allerliebſt gefunden und von ſeiner Bewerbung nur zurückgetreten war, als er ihm ſeine eigenen Abſichten mitgetheilt hatte. Mochte der Muſiker ſeine Frau auch noch heute allerliebſt finden, war er doch

der Herr und Gebieter, — aber, so meinte er weiter: sie ist ein halbes Kind, lebhaft und unvorsichtig, er kennt die Schwäche der Weiber zu gut, um nicht alle Vortheile, die sich darbieten, zu benutzen. Zudem war er ja sein Freund. — ach, Freund, bei der Liebe gibt es keine Freundschaft! Und hatte er selbst nicht bereits Aehnliches am Freund verbrochen? Pah! das war eine bloße Liebelei. Hier aber handelte es sich um seine Gemahlin! Nein, Heinrich war einer solchen Perfidie nicht fähig, er durfte ruhig sein. Lag ihm doch nur daran, daß vor der Welt Alles war, wie es sein mußte; was nahm er sonst für ein Interesse an dieser kleinen, schmollenden Person? Eugenie erschien ihm in diesem Augenblicke doch viel pikanter — ach, warum hatte Eugenie keine Million gehabt?

## IX.

## Die Frau Gräfin.

Die Musikstunden begannen und Cajetan, der ihnen zuweilen beiwohnte, wunderte sich selbst über den Eifer, mit dem Leontine sich der Kunst hingab. Wie sonderbar, daß sie sich nicht entschließen wollte, jemals in Gesellschaft zu singen! In Hause, allein, da sang sie den ganzen langen Tag und schmetterte mit dem Kanarienvogel um die Wette, kam Besuch, forderte man sie in Gegenwart fremder Personen auf, schützte sie Kopfschmerz vor. Darüber waren die beiden Gatten aber öfter ein wenig ernst an einander gerathen, denn der Graf hatte ihr das Unpassende eines solchen Benehmens mit ziemlich rauhen Worten erklärt und mit schneidender Bitterkeit hinzugefügt: „Ich bitte Dich, künftig vorsichtiger zu sein, denn es handelt sich um Deine gesellschaftliche Stellung. Die Welt ist so ganz gegen Dich gewesen, Dich in ihre bevorzugten Kreise aufzunehmen: erinnere sie nicht zu oft daran, daß sie Dich über Deine Geburt erhoben hat." Freilich, als er ihr plötzliches Erblassen und den Kampf bemerkte, den es sie kostete, ihre Thränen zurückzuhalten, da hätte er jene Worte gern wieder zurückgenommen, aber es war zu spät. Als er sich ihr näherte, um durch freundliches Zureden jene bittere Bemerkung vergessen zu machen, sah sie ihn groß an, kehrte ihm schweigend den Rücken und ging in ihr Boudoir, das sie hinter sich abschloß. „Ein unerträglicher, launischer Eigensinn!" murmelte er und eilte, in anderer Gesellschaft die häusliche Mißstimmung zu vergessen.

Die Lektion hatte jedoch gewirkt. In einer großen Soirée, welche im Hotel des Grafen Holten stattfand, dessen Vermählung mit der Baronesse vor Kurzem vollzogen worden, traf es sich zufällig wieder, daß eine hohe Person, die ein besonderes Wohlgefallen an der Gräfin Campo Alto zu finden schien, ein wenig ironisch sagte: „Nun,

ſchöne Gräfin, hat Ihre Heiſerkeit nachgelaſſen oder iſt die Hoffnung noch immer vergeblich, Ihre entzückende Stimme zu hören?“

„„Gewiß, Hoheit,““ erwiederte die junge Dame mit einem freundlichen Lächeln, „„dieſe Hoffnung kann erfüllt werden; nur müſſen Sie mir verſprechen, mich Ihre Enttäuſchung nicht zu arg entgelten zu laſſen.““

Der Fürſt führte die Gräfin an den Flügel, die Geſellſchaft gruppirte ſich und ein berühmter Muſiker, der anweſend war, hatte die Aufmerkſamkeit, ſelbſt das Accompagnement zu übernehmen. Leontine wählte die große Arie der Leonore und ſang dieſe wunderbare Compoſition mit einem Schwung, einer Correctheit und dabei mit einer ſo ſüßen Natürlichkeit, daß alle Anweſenden ihr mit Entzücken lauſchten.

„Die Liebe wird's erreichen!“ — ſummte es noch lange um Cajetan — „ja, die Liebe, — aber mich liebt ſie nicht!“ So ſehr ſich ſeine Eitelkeit nun auch durch die Huldigungen geſchmeichelt fühlte, die man von allen Seiten ſeiner Gemahlin darbrachte, ſo regte ſich doch plötzlich in ſeinem eigenen Herzen ein ganz beſonderes Gefühl. Niedlich war ihm Leontine ſtets vorgekommen, aber unbedeutend, kindiſch, launenhaft, ſie war ſeine Frau, — wie ſollte er da Augen für dieſe Reize gehabt haben, die ſich jetzt eben erſt aus der Knospe löſen! Die Sicherheit des Beſitzes macht blind. Und dazu war ſie gar nicht pikant, nicht geiſtreich, — man hatte ſogar einige Male über ihre „kleinen“ Manieren ſpöttiſche Bemerkungen gemacht, die natürlich gute Freunde ihm ſofort hinterbracht hatten. Auf einmal war das ſo anders geworden! Umringt von ſo vielen Verehrern, ſchien ſie begehrenswerther als je; er wurde blaß, wenn er vielen Schwarm von alten und jungen Elegants betrachtete, der ſich um ſie drängte. Und wie fröhlich ſie ſchien, wie ſie lächelte und dem Fürſten mit dem Fächer drohte, als er ihre Hand ergriff und ſeufzte! Dieſe kleine, ſonſt ſo unbedeutende Leontine ſchien in der Koquetterie reifende Fortſchritte zu machen.

Um ihr näher zu ſein, trat er zu Eugenien, die ihn mit einem ſpöttiſchen Lächeln empfing. Dieſe Frau, die er ſonſt ſo liebenswürdig gefunden, kam ihm jetzt mit ihrer ewigen Koquetterie unerträglich vor.

Was war das? Ja, ſeine Frau hatte ihm einen leichten Wink gegeben; was konnte ſie wollen?

Schnell war er bei ihr und ſie flüſterte ihm zu: „Bitte, laß uns fort, aber daß es nicht bemerkt wird.“ Geſchickt wußte ſie, ohne daß es auffiel, den Salon zu verlaſſen.

Cajetan hob ſeine Gemahlin in den Wagen und folgte ihr: „Willſt Du auch ſchon nach Hauſe?“ fragte ſie ihn ſichtlich erſtaunt.

„„Ja, gewiß; ich finde die Leute ſehr langweilig. Aber Du, was iſt Dir, warum entziehſt Du Dich Deinen Bewunderern?““

„Ich bin leidend und halte mich kaum noch aufrecht.“

„„Das Unwohlsein muß schnell gekommen sein.““

„Es ist nur heftiger geworden, ich bin schon den ganzen Abend.“

„„Nur mit vielem Schmerz hast Du Dich angestrengt, hast Du gesungen?““

Sie antwortete nicht. Er legte seinen Arm um ihren Leib, sie duldete es ruhig.

„„Aber warum hast Du Dich denn angestrengt? Sprich, warum Dein Unwohlsein unnöthig erhöhen?““

„Ist es wieder nicht Recht von mir gewesen? Sollte ich auf's Neue gewisse Bemerkungen über meine Geburt hervorrufen? Einmal war schon zu viel.“

Er küßte ihr die Hand, die sie rasch zurückzog.

Als sie zu Hause angekommen waren, eilte sie sofort auf ihr Zimmer. Nach einer halben Stunde ließ er nach ihrem Befinden fragen und ob sie vielleicht wünsche, daß er ihr vorlese? So aufmerksam war er noch niemals gewesen. Der Bescheid kam zurück: die gnädige Gräfin ließe danken; sie brauche nichts als Ruhe.

Verstimmt zog er sich gleich darauf in seine Gemächer zurück; es hatte doch wenigstens auf freundlichen Dank gehofft, — nun, das konnte an der Betonung liegen: es kommt ja so sehr darauf an, wie das Wort Dank ausgesprochen und betont wird. Was verstehen Temperamente von Betonung!

Am nächsten Tage war Leontine gegen Cajetan wieder ganz, wie sie sonst gewesen: gleichgültig und kühl. Er näherte sich ihr mit größerer Zärtlichkeit als je, aber sie war durch nichts zu einem freundlicheren Benehmen zu bewegen. „Vielleicht leidet sie noch,“ tröstete sich der Graf und fand darin eine Bestätigung seiner Vermuthung, daß sie den Befehl ertheilte, Niemand einzulassen. Es kamen viele Personen, um ihren Besuch zu machen, allein die Thüre der Gräfin öffnete sich für Niemand. Selbst Eugenie erhielt keinen Einlaß.

„Sollte die kleine Frau wirklich so krank sein, lieber Graf,“ wandte sie sich an Cajetan, der allein im Salon war, „oder ist das nur eine kleine Coquetterie?“

„„Gewiß nicht, Gräfin, meine Frau ist sehr unwohl und ich bin in der That ihretwegen in Sorgen.““

„Haben Sie den Arzt holen lassen?“

„„Sie wollte es nicht.““

„Nun, dann wird es wohl nicht so schlimm sein. Aber, was ich sagen wollte, Leontine hat sich wirklich bereits verändert und das zu ihrem Vortheile verändert. Finden Sie nicht auch? Sie hat sich ungemein embellirt; alle Männer sind von ihr entzückt; man muß Sie beneiden, lieber Graf, um diese so schöne und — reiche Frau.“

„„Ist das Ihr Ernst, Gräfin? Ich finde Leontine noch immer ein wenig unsicher in ihrem Benehmen; man kann auch kein vernünftiges Wort mit ihr sprechen;

entweder antwortet ſie gar nicht oder ſie entgegnet einfach: ganz wie Du willſt. Dieſe Wortkargheit iſt unerträglich, namentlich wenn man bedenkt, wie ſie mit Fremden plaudern und ſcherzen kann. Ich werde aber ernſthaft mit ihr reden; ſie muß ſich ändern; die Gräfin Campo Riva hat andere Pflichten, muß ſich anders benehmen, als die kleine Römhild!"“

„Sie haben Unrecht, Leontine benimmt ſich in Geſellſchaft ſuperb; alle Welt iſt von ihr entzückt."

„„Alle Welt, ja; aber ich, ihr Mann, nicht!"“

„Das ſind häusliche Angelegenheiten, in die man ſich nicht miſchen darf. Nur bitte ich Sie, zu bedenken, daß Ihre Frau noch nicht 16 Jahre alt iſt, ein halbes Kind; mit dem muß man anders umgehen, als mit andern Leuten!"

„„Noch nicht 16 Jahre, und verdreht ſchon halb Wien den Kopf!"“ rief er heftig.

Eugenie ſah ihn erſtaunt an und brach dann in ein lautes Gelächter aus.

„Was haben Sie, Gräfin, weshalb lachen Sie?"

„„Armer Freund, Sie thun mir wirklich leid! Aber das iſt zum Todtlachen!"“

„Was, gnädige Frau, wenn man fragen darf?"

„„Nein, das iſt unerhört, einzig!"“

„Um des Himmels willen, was denn? Sie ſpannen mich auf die Folter!"

„„Darauf ſind Sie ſchon, denn Sie ſind raſend eiferſüchtig!"“

„Eiferſüchtig? Ich! Welche Thorheit!"

„„Und doch ſind Sie es, theuerſter Graf! Nehmen Sie ſich in Acht: die Eiferſucht iſt wie griechiſches Feuer durch nichts zu löſchen! Eine gerechte Strafe: aus der Heirath aus Berechnung iſt eine Ehe voll Inclination geworden. Nehmen Sie von mir noch den Rath an, Leontine die Qualen, die Sie leiden, nicht zu verrathen; ſo etwas reizt eben ſo ſehr, wie es unbequem iſt. Nun leben Sie wohl, theurer, arkadiſcher Schäfer. Ich will Sie nicht länger ſtören, denn wahrſcheinlich haben Sie ſo eben ein Sehnſuchtsgedicht an Ihre Angebetete, — Ihre Gattin im Sinne. Adieu, Graf, grüßen Sie den kleinen Trotzkopf."“

Gräfin Eugenie rauſchte hinaus, dem höchſt verdrießlich ſchauenden Freunde ſpöttiſch zunickend.

„Ich auf meine Frau eiferſüchtig! Ein alberner Gedanke, der nur in dem Gehirn einer ſolchen Thörin entſtehen konnte. Dieſe Eugenie iſt mir wirklich unerträglich; ich begreife gar nicht, wie ich mich für ſie habe intereſſiren können? Joſef, frage Madame Dumont, wie die Gräfin ſich befindet und ob ſie nicht Luſt hätte, mit mir in's Freie zu fahren. Das Wetter wäre vortrefflich."

Nach einer Weile kehrte der Kammerdiener mit der Antwort zurück, daß die

Gräfin ſich beſſer befinde; da ſie aber mit Briefſchreiben beſchäftigt ſei, ſo bitte ſie den Herrn Grafen bitten, ſie zu entſchuldigen. Der Diener entfernte ſich. „Auch gut. Briefe ſchreibt ſie? An wen? Gewiß an die theure Jugendfreundin, deren Abreiſe ich par distance beigewohnt habe. Meinetwegen. Ich will ein wenig reiten, das wird mich zerſtreuen. Joſef! Sattle!“

„„Soll der Reitknecht —““

„Ich will allein reiten. Zu Mittag komme ich nicht nach Hauſe. Melde das der Frau Gräfin.“

„„Zu Befehl!““

„Es iſt das erſte Mal,“ ſagte Cajetan leiſe vor ſich hin, „daß ich nicht zu Hauſe ſpeiſe, ich werde mich an mein Garçonleben erinnern; das waren doch ſchöne Tage! Sie haben ein Ende nehmen müſſen, wie jedes Glück im Leben.“

Leontine ſtand in ihrem Zimmer am Fenſter, als der Graf fortritt; er blickte hinauf, ſie zog ſich ſcheu hinter die Vorhänge zurück; er konnte ſie nicht ſehen.

Ein unendlich bitteres Gefühl bemächtigte ſich ihrer, wenn ſie dieſen Mann ſah, der ihr Gatte war. Nach und nach war es ihr klar geworden, daß man ein Spiel mit ihr getrieben, daß Alles zwiſchen Eugenie und Cajetan vorher verabredet geweſen. Der Graf war ihr nun gleichgültig, jetzt haßte ſie ihn beinahe. Sie hatte dem ungeliebten Manne, der ſie durch Liſt gewonnen, Opfer bringen müſſen, an die ſie nur mit Erröthen dachte. Wie ein Räuber war er über ihre heilige Unſchuld hergefallen und das Geſetz hatte dieſes Verbrechen legaliſirt. „Wie verächtlich iſt das! Und da fordert man von mir, daß ich ihn lieben, ihn achten ſoll!“

In dieſem Augenblicke ſah ſie den jungen Muſiker ſich dem Hauſe nähern.

„Da kommt der Einzige, dem ich vertrauen könnte; zwar hat er mich nicht gewarnt, aber — er ſcheint doch beſſer als die Uebrigen zu ſein. Ich will ihn ſehen!“

Schnell befahl ſie, Heinrich zu bitten, im Salon auf ſie zu warten; ſie werde gleich erſcheinen. Raſch ſchob ſie den an ihre ferne Freundin — der Graf hatte recht vermuthet — begonnenen Brief zur Seite und ſchloß den Schreibtiſch. Sie empfing den Lehrer freundlicher als je.

„Man ſagte mir, Gräfin, daß Sie leidend wären, und ſchon fürchtete ich, daß es wahr ſei, aber ich ſehe Roſen auf Ihren Wangen und da Sie ſich vermuthlich nicht ſchminken, wie die Gräfin Holden, ſo werden Sie wohl geſund ſein!“

„„Sie boshafter Spötter. Aber ich bin wirklich noch ein wenig unwohl und ich fürchte, das Singen könnte meinen Kopfſchmerz wieder hervorrufen. Laſſen wir es alſo! Da ich aber doch nicht ohne Muſik leben kann, ſo müſſen Sie mir ſchon die Freude machen, ein wenig zu ſpielen. Ich ſetze mich hier auf das Sopha und Sie überlaſſen ſich Ihrer Phantaſie. Dabei läßt ſich ſo hübſch träumen.““

„„Ganz, wie Sie befehlen!““

„Aber nur nicht zu melancholische Melodien, — denn, glauben Sie mir, lieber Heinrich, ich brauche Aufheiterung.“

Er antwortete nicht; aber er schaute die Gräfin mit einem so milden, guten Blick an, in dem die Bestätigung ihrer Bemerkung lag.

Der Musiker setzte sich an den Flügel und zauberte süße, liebliche Stimmen daraus hervor. Erst klang Alles so heiter, so leicht und lebensmuthig, fast stürmisch lustig, aber bald zog eine tiefe Wehmuth durch die Accorde und traurig, klagend hallten die Töne durch den Saal. Es war dunkel geworden; die ärmliche Wintersonne verbarg bereits wieder ihren matten Schein und das Dunkel behauptete sein Recht. Heinrich spielte noch immer und die Gräfin lag horchend, die Braut von seltsamen Gefühlen bewegt, in den Damastkissen des Sopha's. Eine leise Thräne stahl sich über die holden Wangen. Was ihr fehle, welche Sehnsucht sie treibe, — das wußte das „Vergißmeinnicht“ noch nicht; nur, daß sie nicht glücklich sei, daß sie ihren Gemahl nicht lieben könne, daß es ein Glück gebe, welches sie entbehren müsse, — nur das wußte sie. Schweigend, leise vor sich hinweinend, horchte sie den Phantasien, die so eben mit einer gellenden Dissonanz schlossen, als die Thüre geöffnet wurde und der Kammerdiener mit Licht eintrat. Die Gräfin sah auf und trocknete schnell ihre Thränen. „Es ist für die gnädige Gräfin servirt.“

„Schon so spät!“

„„Bereits bald fünf Uhr!““

„Gut, ich komme. Lieber Heinrich, da ich Sie aller Wahrscheinlichkeit nach um Ihr Diner gebracht habe, so müssen Sie schon mein Gast sein. Cajetan hat mir sagen lassen, daß er nicht zu Hause speisen werde; leisten Sie mir Gesellschaft: allein ist es bei Tische gar so traurig. Ihren Arm, mein Paladin!“

Die Beiden traten in das Speisezimmer und wie es schien, hatte die Melancholie weder dem Musiker, noch der 16jährigen Gräfin den Appetit verdorben, denn sie ließen es sich vortrefflich schmecken. Das Gespräch drehte sich, da die Dienerschaft zugegen war, nur um die gleichgültigsten Dinge in der Welt, und dennoch schien es, als ob des Grafen Kammerdiener mit großer Aufmerksamkeit demselben lausche.

Die Tafel war beendet, der Café sollte im Salon genommen werden. Die Gräfin nahm eine Stickerei in die Hand und sagte, indem sie auf einen neben ihrem Sopha stehenden Sessel deutete: „Nun, mein Beschützer, setzen Sie sich dorthin und erzählen Sie mir irgend etwas. Am liebsten aus Ihrem Leben.“

Heinrich that, wie ihm geheißen, und plauderte von Diesem und Jenem. Bei seiner Lebhaftigkeit und der Ungezwungenheit, in welcher er mit Leontine zu verkehren gewohnt war, konnte es nicht auffallen, daß manches Bekenntniß von seinen Lippen

roß. Rücksichtslos, wie die Künstler es zu sein lieben, erzählte er von seinem bewegten Leben, von mancherlei kleinen Abenteuern und von einer ganzen Menge Liebschaften, die er bereits gehabt.

„Also Liebschaften! ei, ei!“ warf die Gräfin ein; „und die armen Mädchen, die haben sich nachher die Augen roth weinen können, wenn der treulose Schmetterling da von und vielleicht gar in des Nachbars Garten flog!“

„„Die Mädchen! Ach, die haben sich schnell getröstet; es gibt ja so viele Verehrer der Schönheit! Und verläßt man sie nicht, — nun, so werden sie ungetreu. Das ist der Lauf der Welt.““

„Abscheulich, Heinrich, welche Grundsätze!“ predigte die kleine Frau und nahm sich so komisch, daß der Dichterin lächeln mußte. „Und da lachen Sie noch,“ sagte sie ernstlich böse. „Die Männer sind nicht werth, daß man sie anblickt.“

„„Es waren ja bloße Liebschaften!““

„Bloße Liebschaften? Ich verstehe den Unterschied nicht; denn ich habe noch dergleichen nicht erfahren und habe auch gar keine Lust dazu, — aber Sie, der Vielgeliebte, sagen Sie mir, haben Sie schon einmal wirklich geliebt?“

Er versuchte zu lächeln; aber es gelang ihm nicht. Er wurde bleich und senkte die Augen. Endlich ermannte er sich und sprach, als Leontine ihn verwundert ansah: „Ja, Gräfin, ich habe schon wirklich geliebt; aber das ist ein Geheimniß! Meine Geliebte wurde mir untreu, mein Herzensfreund machte sie — doch lassen wir das!“

„„Nun, da hassen Sie diesen falschen Freund wohl jetzt eben so sehr, wie Sie ihn sonst geliebt haben?“ fragte sie, indem ihre Blicke leuchteten.

„Nein,“ entgegnete er mit einem trüben Lächeln, „ich bin an ihn durch eine unerklärliche Macht gefesselt; ich kann ihn nicht hassen, denn sein fester, fast tyrannischer Charakter nöthigt mir eine gewisse Achtung ab. Und dann — ich will mich nicht besser machen, als ich bin — fehlt es mir an der Energie, die den Haß allein möglich macht. Ich besitze die Kraft nicht, Böses mit Bösem zu vergelten, — auch kann nicht, wenn sich mir eine günstige Gelegenheit darbietet. Es ist das keine Tugend, — denn es entspringt nicht aus einem moralischen Grundsatze, — es ist Schwäche, erbärmliche Schwäche, die mir zuweilen selbst verächtlich erscheint, — aber wer kann gegen seinen Charakter ankämpfen?“

Die Gräfin sah nachdenklich da; in ihrer Brust regte sich ein Gefühl, als ob dieser Mann, der so über seine eigene Kraftlosigkeit sprach, wirklich ein Schwächling wäre, sie fühlte, daß sie da nicht lieben könnte, wo man ihr Unrecht gethan. Und hatte Lamian, an den sie jetzt mit so festen Banden gebunden war, nicht auch Böses ihr angethan, indem er ihre arglose, mißleitete Jugend benutzte und ihr die Erfüllung von Pflichten abnöthigte, deren Bedeutung sie früher nicht geahnt, deren Tyrannei sie mit Zorn,

Ekel und Verachtung erfüllte! Eine Frau verzeiht es niemals dem ungeliebten Manne, daß er ſich ein Recht über ſie anmaßen darf; der Zwang der Ehe lastet mit einer Unerträglichkeit auf ihr, die jedes Mittel, ſich von ihm zu befreien, in einem roſigen Lichte erſcheinen läßt.

Leontine hatte ihrem Gatten die Rechte, die er beanſpruchte, mit Abſcheu gewähren müſſen, deren voller Genuß in den Armen eines geliebten Mannes ein ſüßes Glück geweſen ſein würde. An die Stelle des ſeligen, ſchamhaften Erröthens war die Flamme des Zorns getreten.

Heinrich brach endlich das Schweigen, das auf ſein Bekenntniß gefolgt war. „Wer weiß auch, ob jener Verrath nicht mein Glück war? Seit der Täuſchung, die meine Liebe erfahren, habe ich in mir das Gefühl entdecken gelernt, als ob ich wirklich ein Künſtler wäre. Erſt als ich unglücklich war, warf ich mich meiner heiligen Kunſt ganz in die Arme; erſt da hat ſie mir ihre Geheimniſſe erſchloſſen. Nur ein zerriſſenes Herz führt zum Lorbeer. Freilich, die Blüthen der Liebe ſind von meinem Haupte gefallen, die Kraft der Jugend flechte ſchnell dahin; was ſchadet das? Klingen doch meine Lieder luſtig, kann ich doch ſingen von Glück und Liebe! Was man verloren, erkennt man recht und lernt es in Worten und Tönen auszuſtrömen."

Seine Stimme zitterte, als er ſo ſprach. Die Gräfin ſah ihn wehmüthig an und ihr Herz bebte bei dieſen Ausbrüchen einer Reſignation, die aus dem Herzensblute hervorgewachſen war und ſich an den edelſten Kräften der Seele groß genährt hatte. „Armer Freund!" mehr war ſie nicht im Stande, ihm zum Troſte zu ſagen, aber dieſe Worte klangen ſo liebreich, daß er die Augen, in denen eine Thräne ſchimmerte, wie dankend zu ihr aufſchlug, und als ſie ihm da ihre Hand reichte, da mußte er ſie erfaſſen und mit Inbrunſt an ſeine Lippen drücken. Sie litt es geduldig, denn das Gefühl, einen Unglücklichen getröſtet zu haben, erweckte in ihrem Herzen eine innige Freude.

Länger ward es ſtill in dem Gemach, denn in dieſem Augenblicke hatten Beide viel, viel zu denken; ihm ſchwebte der Liebestraum ſeiner Jugend noch einmal mit ſeinen holden Bildern vorüber und ihr Herz beſchlich das bange Gefühl, daß gleich ihm auch ihr das Glück geraubt worden ſei.

Plötzlich öffnete ſich die Thüre des Saales, die Portieren wurden zurückgeſchlagen, daß die Seide rauſchte, aber ſie achteten nicht darauf. Noch ruhten ihre Hände in einander und eine höhere Röthe hatte die Wangen überſtrömt. Zwei funkle Augen befeuerten ſich finſter glühend auf dieſes Paar, das die Gegenwart vollkommen vergeſſen zu haben ſchien.

„So in Gedanken verſunken, ſo träumeriſch, und die Kerzen bald niedergebrannt," ſagte Cajetan laut mit ſpöttiſchem Ton, und mit Anſtrengung die auf ihn einſtürmenden Gefühle niederdrückend. „Du da, Cajetan!" entgegneten Beide

zugleich, ohne durch dieses unerwartete Dazwischentreten in Bestürzung versetzt zu werden.

„Ja, ich bin es und beobachte schon eine ziemliche Weile diese eigenthümliche Gruppe. Wie Schade, daß ich kein Maler bin, das würde ein allerliebstes Genrebild „Das Geständniß" gegeben haben."

Heinrich sah den Grafen bei diesen Worten befremdet an, doch rasch gefaßt entgegnete er: „Der Titel würde passend gewählt sein. In der That ist so etwas einem Geständnisse Aehnliches zwischen uns verhandelt worden."

„„Und welcher Art war dieses Geständniß, wenn man fragen darf?"" fuhr Cajetan dreist auf.

Kalt, fast drohend entgegnete der Musiker: „Ich erzählte der Gräfin eine entrente Geschichte, die vor fünf Jahren sich zu Rom zugetragen hat. Der Inhalt derselben fängt mit einer Idylle an und endet mit — einer Posse; leicht hätte aber eine Tragödie daraus werden können."

„„Heinrich!""

„Gut, gut, es blieb bei der Posse! Und ich hoffe, daß Du, mein Freund, nichts dagegen einzuwenden hast, wenn ich Deiner Gemahlin dieses lustige Histörchen erzählt habe? Weiter durfte ich seinen Namen nennen, denn es handelt sich dabei um Familiengeheimnisse. Gute Nacht!"

Ohne weiteren Gruß eilte der Musiker hinaus.

Heinz durchmaß der Graf das Gemach, nach kurzem Zögern warf er sich dann in den Sessel, den Heinrich so eben verlassen und ergriff Leonorens Hand; rasch entzog sie ihm dieselbe.

Verstimmt sagte er darauf: „Ich muß Dir offen gestehen, daß ich solche Geheimnisse nicht liebe, daß ich sie für meine Gemahlin nicht passend finde!"

„„Weshalb nicht? Ist Heinrich nicht Dein Freund, ein sicherer guter Mensch?""

„Gewiß, gewiß! Aber Ihr waret ja so sehr in Gedanken versunken, daß Ihr selbst die Posaunen des ewigen Gerichtes hättet überhören können. Wie leicht konnte es nicht geschehen, daß ein Fremder eintrat, — was mußte der denken?"

„„Was sollte er denn denken?""

„Aber ich bitte Dich, wozu eine solche Frage! So jung Du auch bist, so viel Lebensklugheit darf man Dir doch schon zumuthen, daß Du das Unschickliche dieser Situation fühlst! Eine Frau am späten Abend allein mit einem fremden Manne —"

„„Warum hast Du mich allein gelassen? Außerdem ist Heinrich kein Fremder. Uebrigens werde ich am Ende doch auch wissen, was sich schickt und was nicht!""

„Das scheint denn doch nicht!" entgegnete Cajetan, durch den Widerspruch gereizt, indem er aufsprang; „denn sonst würde dergleichen nicht vorkommen, was Dich

dem Gerede der Leute aussetzen muß. Und sonst muß ich Dir sagen, daß Dein Benehmen mir schon mehrere Male recht mißfallen hat. Wie hast Du Dich erst gestern gegen den Fürsten betragen?"

„„Nun, wie denn?""

„Vollkommen unpassend! Wie er da neben Dir saß und Du Dich mit ihm unterhieltest, faßtest Du plötzlich nach dem Orden, den er um den Hals trug und beugtest Dich dabei ganz nahe an ihn heran; ich dachte schon, er würde das für eine Aufforderung ansehen, Dir die Wangen zu streicheln oder wohl gar —"

„„Aber, mein Gott, was ist denn dabei so Entsetzliches? Ich hatte einen solchen Orden noch nie gesehen und wollte ihn in der Nähe betrachten; dabei verschob sich das Band und ich mußte es doch wieder in Ordnung bringen.""

„Ach, das sind Possen, das paßt sich nicht für eine Frau; dergleichen legt man mit den Puppen ab, wenn die Zeit des Spieles vorbei ist."

„„Wie hast Du denn aber sehen können, daß ich den Orden besah? Du warst ja gar nicht in der Nähe!""

„Ich habe Dich keinen Augenblick aus den Augen gelassen!"

„„Also immer werde ich bewacht? Jede meiner Mienen wird beobachtet und ich hinterher ausgescholten, als wenn ich noch eine Gouvernante hätte!""

Leontine, die noch nicht sechzehnjährige Leontine war über den Gedanken, daß sie trotz ihrer Vermählung nicht frei sei, wie man ihr verheißen, sondern nach wie vor gegängelt werde, so erzürnt, daß sie zu weinen anfing und schluchzend rief: „Wenn ich doch einmal gescholten werden soll, so wäre es besser, die Tante thäte das; dergleichen erträgt sich leichter von Verwandten, die ein Recht dazu haben, als von fremden Leuten!""

„Aber Linchen!" rief der Graf schmerzlich bewegt. „Von fremden Leuten, sagst Du? Bin ich Dir denn fremd? Bin ich nicht Dein Mann? Habe ich nicht das Recht und die Pflicht, über Dein Benehmen zu wachen?"

„„Ach Gott, ja! Aber ich will nicht immer beobachtet werden, wie ein kleines Kind; ich will nicht! Wenn ich denke, Du bist weit weg von mir und unterhältst Dich, etwa mit Eugenie, — so stehst Du in der Thüre oder hast Dich wohl gar hinter einen Fenstervorhang versteckt und passest auf, was ich mache, damit Du doch ja nachher einen Grund hast, zu zanken und mir das Leben schwer zu machen.""

„Kann Dir dieser Beweis meiner Liebe schmerzlich sein? Ich denke stets an Dich und Du —"

„„Ach, Du brauchst gar nicht an mich zu denken! — Wenn Du nicht da bist, so —""

„So denkst Du auch nicht an mich? O, ich verstehe; ich habe es bemerkt, denn sonst würdest Du Dich wohl nicht so weit mit Heinrich vergessen haben!"

„„Das habe ich gar nicht ſagen wollen.““

„O, doch! doch!“

„„Nun, wenn Du es denn durchaus willſt, ja, ja, das habe ich ſagen wollen. O Gott, was bin ich unglücklich!““

„Ein Kind biſt Du, ein verzogenes Kind.“

„„Warum haſt Du mich geheirathet?““

„Warum? Weil ich Dich liebe. Oder glaubſt Du nicht, daß ich Dich liebe?“

„„Ich weiß nicht; man quält wenigſtens die Leute nicht, die man liebt.““

„Habe ich Dich gequält, — dann vergib, ich wollte es nicht.“

„„Und daß Du mir Vorwürfe wegen Heinrich machſt, iſt auch Unrecht. Warum bleibſt Du den ganzen Tag fort, wenn Du noch dazu weißt, daß ich unwohl bin. Iſt das auch ein Beweis Deiner Liebe?““

„Vergib, vergib! Aber Du wollteſt ja nicht —“

„„Soll ich etwa den ganzen langen Tag allein ſitzen; ſoll ich ganz allein zu Mittag eſſen? Künftig werde ich mir Geſellſchaft bitten, wenn Du fort biſt: den Grafen Holden und den Fürſten und Heinrich auch; der ſoll mir wieder von dem treuloſen Freunde erzählen und ich werde —““

„Sei wieder gut; ich ſehe mein Unrecht ein. Komm, zum Zeichen der Verſöhnung reich mir die Hand, komm an mein Herz!“

„„Nicht wahr, erſt ſchelten und dann ſoll man auch noch Deine Zärtlichkeiten ertragen? Geh, geh — Du biſt lange nicht ſo gut, wie Heinrich!““

Mit dieſen Worten eilte ſie ſchnell aus dem Salon, froh, ſeinen Armen ſich entzogen zu haben.

Der Graf blieb allein zurück. Düſter ſinnend warf er ſich in den Seſſel, aber ſchnell ſprang er wieder auf, von innerer Unruhe getrieben. Er eilte nach dem Gemache ſeiner Frau: es war verſchloſſen. Er rief: ſie antwortete nicht. Er mußte zurückkehren, wollte er nicht die Aufmerkſamkeit der Diener auf dieſe häusliche Scene ziehen, und doch — hatte er ein heftiges Verlangen, dieſe Frau, die ihm ſonſt ſo gleichgültig, ſo unbedeutend geweſen, zu ſehen, um ihre Verzeihung zu flehen. Ohne es zu wollen und zu wiſſen, hatte er die Wahrheit geſagt, als er ihr mittheilte, daß ſeine Liebe zu ihr ihn getrieben, ſie von Neuem zu beobachten. Mit einem Gefühle, das dem Erſchrecken ähnlich war, bemerkte er, daß Leontine ihm theurer ſei, als alles Andere auf der Welt! Der Anblick, wie ſie ſo da ſaß, Hand in Hand mit Heinrich, hatte ihm ein unſäglich ſchmerzliches Gefühl erweckt. Schon der bloße Gedanke, daß ſie einen Andern lieben könne, trieb ihm alles Blut nach dem Herzen. — Und hatte ſie nicht den Freund gelobt, hatte ſie ihn nicht getröſtet, nicht geſagt, Jener ſei gut? „Gewiß, der Heuchler hatte ihr das Geheimniß anvertraut, daß ich es geweſen,

der ihm zu Rom die Geliebte entführt. O! er brütete seine schändliche Vergeltung aus, er wollte an Leontine mir lohnen.“ Der Graf stand bei diesem Gedanken leichenblaß, mit weit geöffneten Augen da. Doch plötzlich durchzuckte es ihn wieder; nein, es war unmöglich, sie wußte noch nichts, sonst hätte sie ihm in ihrem Zorne Alles wieder vorgeworfen; Heinrich war auch dessen nicht fähig, sein Gemüth war treu. Und dann war es ja ein Glück gewesen, daß er den Freund von jenem Weibe in Rom befreit hatte, in deren Netzen er, wie mancher Andere, untergegangen sein würde. Heinrich wußte das, erkannte es, wenn auch unter Schmerzen an, dankte es ihm sogar — und jetzt sollte er? Nein, nein, es war unmöglich! Leontine schien seinem Freunde zwar gut zu sein, aber das Gefühl war so ruhig, so fern von jeder Aufregung, sie trug es dabei ganz offen zur Schau, — und kein Weib, das eine verbotene Leidenschaft nährt, ist im Stande, so harmlos dem aufmerksamen Beobachter gegenüber zu erscheinen. Aufmerksam hatte er sie gewiß beobachtet, ob etwa ihr Blick Heinrich, wenn er fern war, mit jener Unruhe suchen würde, die stets die Verrätherin der Liebe ist; sie war, mochte er zugegen sein oder nicht, sich stets gleich geblieben. Das war ein ziemlich sicheres Zeichen. Aber dafür war es ihm vorgekommen, als ob sie einen andern jungen Mann, einen Baron Freimark, mehr auszeichne; sie tanzte gerne mit ihm und wenn er nicht irrte, so war dieser hübsche schlanke Husaren-Offizier schon früher in einer Gesellschaft bei Eugenien von Leontine sehr freundlich behandelt worden. Damals schien ihm das ziemlich gleichgültig; mochte ihr seine Huldigungen darbringen wer wollte, wenn sie nur seine Frau wurde; jetzt aber, wo sie seine Frau war, — nun, da gebot es schon seine Ehre, aufmerksam zu sein, — auch wenn er sie nicht geliebt hätte. Ja, aufmerksam wollte er sein — denn es schien nöthig zu werden. Mit diesen quälenden Gedanken begab er sich auf sein Zimmer, wo er unter bösen und drückenden Träumen die Nacht zubrachte.

## X.

## Und so weiter!

Am nächsten Morgen schien der Sturm ausgetobt zu haben. Leontine war zwar still, aber freundlicher als gewöhnlich, denn ihr gutmüthiges Herz hatte ihr Vorwürfe gemacht, daß sie gegen ihren Mann so heftig geworden. Er meint es doch wohl gut, dachte sie, und an die Stelle der Aufregung trat jene Gleichgültigkeit, die unter Gatten ein übleres Zeichen ist, als selbst der Streit, der gewöhnlich mit einem süßen Friedensschlusse zu enden pflegt, wenn wirklich Liebe vorhanden ist.

Der Graf war von der ausgesuchtesten Aufmerksamkeit gegen seine Gemahlin,

die diese zwar freundlich, aber ohne besonderes Gewicht darauf zu legen, hinnahm. Sie empfand so wenig für ihn, daß er ihr allerdings sehr leicht ein unangenehmes, nie aber ein wohlthuendes Gefühl durch sein Benehmen verursachen konnte.

So gingen Wochen, Monate hin, kühl von ihrer Seite, während die Flamme seiner Leidenschaft fort und fort wuchs, und wenn sie jetzt nicht in gewaltigen Eruptionen hervortrat, so kam das daher, weil ihm keine Gelegenheit geboten ward.

Heinrich ließ sich jetzt seltener als sonst sehen. Schon früher war davon die Rede gewesen, daß er im Frühjahre eine größere Reise nach dem Norden antreten werde, um die Proben zu einer seiner Opern in einer bedeutenden Hauptstadt selbst zu leiten.

„Er ist von den Vorbereitungen zu seiner Reise ganz und gar in Anspruch genommen," wurde ihr von Cajetan erwidert, als sie eines Tages nach ihrem Lehrer fragte.

„Schade, daß er fort geht," dachte sie in ihrem Herzen, „er ist ein guter Mensch, ich habe ihn recht lieb." Aber Schmerz empfand sie über die bevorstehende Trennung nicht.

Das Frohnleichnamsfest sollte gefeiert werden. Cajetan, der sich seit einiger Zeit mehr als sonst der Kirche zugewendet hatte, schloß sich natürlich der glänzenden Prozession an, so an diesem Tage die Straßen Wiens durchzieht. Die Gräfin lehnte es ab, dem reichen Schauspiele, das ihr nicht fremd war, zuzuschauen; ihr Herz wandte sich dem Gedächtniß ihrer Lieben zu, die schon in der kühlen Erde schlummerten. Sie dachte, daß ihr Platz daheim sei, wo sie unbekümmert von dem Wogen, dem Lärmen und dem Pomp des Festes eine stille Feier der Erinnerung begehen könne. Der Graf billigte vollkommen den Wunsch seiner Gemahlin, und so war sie denn fast ganz allein in dem großen Hause, da auch die Dienerschaft an der Feier Theil nahm. Nur ihre Kammerfrau, eine protestantische Schweizerin, war zurückgeblieben. Leontine war in ihrem Zimmer allein und hatte all die kleinen Zeichen der Erinnerung, die sie von ihren Eltern besaß, um sich herum ausgebreitet. Indem sie dieselben unter heißen Thränen wieder und wieder betrachtete und an ihr Herz drückte, durchlebte sie eine Stunde der Weihe und der Erhebung. Immer lebhafter trat das Bild ihres geliebten Vaters vor ihre Seele und jedes Merkmal seiner Zuneigung, jedes freundliche Wort, jede Liebkosung, deren sie mit schmerzlicher Rührung gedachte, weckte das Gefühl der Verlassenheit mit beängstigender Gewalt in ihr. „Nur er hat mich geliebt, nur bei ihm war ich glücklich! Du treuer, guter Vater, warum hast Du Deine Tochter verlassen müssen?" rief sie aus und die Sehnsucht nach dem Abgeschiedenen wurde so stark, daß sie nur an seinem Grabe Linderung zu finden hoffte.

Rasch entschlossen sprang sie auf, rief Madame Dumont und in wenig Augenblicken bestiegen beide Frauen einen Fiaker, der sie nach dem Kirchhofe fahren mußte, auf dem der Vater den ewigen Schlaf schlief.

Die fromme Tochter ſank an dem Hügel auf die Kniee und betete lange und inbrünſtig, daß der verklärte Geiſt auf ſie hernieder ſchauen und ſie ſegnen möge. Als ſie ſich erhob, ſah ſie nicht vor ſich einen Mann ſtehen, der ſie mit wehmüthigen Blicken betrachtete; ſie erkannte ihn, es war Heinrich.

Freundlich, noch unter Thränen lächelnd reichte ſie ihm die Hand und ſagte: „Was machen denn Sie hier auf dem Felde des Todes?“

„„Sie fuhren auf dem Glacis an mir vorüber, ich folgte Ihnen und war ſo unbemerkt Zeuge eines rührenden Opfers kindlicher Treue. Sie zürnen mir doch nicht?““

„Warum ſollte ich Ihnen zürnen? Aber wie bleich Sie heute ſind, Heinrich!“

„„Ich fühle, daß mein Leben kurz ſein wird!““

„Sie machen mich traurig! Wozu dieſe Todesgedanken? Sie ziehen dem Ruhme entgegen und werden glücklich ſein. Zu beklagen ſind immer nur die Zurückbleibenden. Wenn Sie ferne ſind, denken Sie dann zuweilen an uns zurück! Ich fürchte, wir werden Sie ſehr vermiſſen.“

Er ſah ſie eine Weile ſchweigend und tief bewegt an, dann ſagte er: „Ich werde Sie niemals vergeſſen; mögen Sie glücklich ſein und Cajetan glücklich machen. Er liebt Sie wirklich!“

Sie antwortete nicht und jetzt näherte ſich Frau Dumont und erinnerte an die Heimkehr.

Heinrich begleitete die Gräfin an den Wagen. „Kommen Sie mit,“ bat ſie.

Madame Dument, welche ihrer Herrin gegenüber ſich faſt nie eine Meinung zu haben erlaubte, konnte bei dieſer Einladung nicht umhin, zu bemerken, daß der Herr Graf wohl ſchon wieder nach Hauſe gekommen ſein würde.

Er lehnte das Anerbieten Leontinens ab, indem er einen wichtigen Gang vorſchützte, der ihn in eine andere Gegend der Stadt führte.

„Nun, wie Sie wollen; laſſen Sie ſich nur bald bei uns ſehen,“ ſagte die Gräfin darauf, indem ſie ihm herzlich die Hand gab.

Eine Weile blieb Heinrich noch ſtehen und blickte ihr nach, die ihm noch einmal mit der Hand zuwinkte, — dann eilte er raſch, tief aufſeufzend fort.

Die Dument hatte richtig prophezeit; der Graf wartete bereits, wie er in ſeiner Unruhe ſich einbildete, Stunden lang: er war aber kaum ein halbes Stündchen zu Hauſe, als die beiden Frauen zurückkehrten.

„Mein Gott,“ rief er verdrießlich, „wo bleibſt Du denn, wo warſt Du? Ich denke Dich hier zu finden und beeile mich, recht zeitig nach Hauſe zu kommen, aber ich treffe Dich nicht und höre mit Erſtaunen vom Portier, daß Du ausgegangen ſeiſt. Was ſind das für geheimnißvolle Spaziergänge, die man mir verbergen muß?“

„Das ſind gar keine heimlichen Spaziergänge; ich war in Begleitung meiner Kammerfrau am Grabe meines Vaters," entgegnete Leontine, zu deren wehmüthiger Stimmung die heftige Frage Cajetans wenig paßte.

„Aber das kann denn doch nicht zwei Stunden dauern, und ſo lange biſt Du fort geweſen."

„„Ich traf Heinrich zufällig auf dem Kirchhofe und das hat mich wohl ein wenig aufgehalten.""

„So, Heinrich! ‚zufällig getroffen!" zürnte der Graf, „das iſt ja ein ganz allerliebſter ‚Zufall!"

Sie ſah ihren Gatten erſtaunt an. Schon wieder geſcholten zu werden, daß ſie eine Pflicht der kindlichen Liebe erfüllt habe, darauf war ſie nicht vorbereitet geweſen. Der Zorn des Grafen klang wie ein greller Mißton durch ihr mild geſtimmtes Herz; ſie antwortete nicht, ſondern weinte.

„Thränen, immer Thränen," brauſte er auf, „wenn man Aufklärung verlangt! Weinen, das iſt allerdings ein leichtes Mittel, unbequemen Fragen auszuweichen. Aber diesmal entgehſt Du mir nicht! Ich will wiſſen, ob dieſes zufällige ‚Zuſammentreffen," dabei lachte er höhniſch auf, „nicht ein ſehr genau vorher beſtimmtes Rendez-vous geweſen? Während ich betete für Dein Glück, hintergehſt Du mich und eilſt zum Stelldichein mit Deinem Buhlen. Laß das Weinen, antworte, ſprich, oder ich —"

„„Es iſt unerhört, ſo behandelt zu werden! Kann ich dafür, daß Heinrich, der mich hatte hinfahren ſehen, dem Wagen nachging, und daß ich ihn ſo traf.""

„Alſo hat er Dich hinfahren ſehen? Er wußte mithin, daß Du hinfahren würdeſt, Du treuloſes Weib. Aber Wehe Dir und dem Verräther!"

„„Er iſt kein Verräther, er iſt gut, er traut Keinem etwas Böſes zu, wie Du!""

„Nun, vertheidige ihn nur recht! So iſt es ſchön; allerliebſt! Aber ich ſage Dir, ich ertrage das nicht länger, das muß anders werden."

„„Was muß anders werden?""

„Ich will mich nicht mehr von einer Frau, die meinen Namen trägt, der Schande ausſetzen laſſen!"

„„Der Schande? Wer darf davon ſprechen!"" rief ſie heftig aus; „„Dein Mißtrauen allein, dies ewige Spioniren iſt unerträglich. Du peinigſt Dich, mich, alle Welt mit Deinen Launen, die nur aus einem böſen Herzen kommen können. Ich kann thun, was ich will, niemals iſt es recht, ſtets haſt Du für mich nur Vorwürfe. Spare ſie auf, bis ich ſie einmal verdient haben werde!"" ſetzte ſie unvorſichtig genug hinzu.

Cajetan's Lippen bebten. „Unſinniges Weib, verächtliche Komödiantin," raſte er, „die es wagt, mir mit ihrer Untreue zu drohen. Fürchte meinen Zorn, der Dich vernichten wird!"

Er hatte ihren Arm ergriffen und ſchleuderte ſie jetzt von ſich, daß ſie kraftlos auf den Boden niederſank. Kaum war das aber geſchehen, ſo kehrte ſeine Beſinnung wieder. Wie er ſie da liegen ſah, bleich, mit geſchloſſenen Augen, ſchrie er laut auf und warf ſich neben ihr nieder auf die Knie, küßte ihre Hände, ihre Wangen und rief ſie mit den zärtlichſten und ſüßeſten Namen.

Sie regte ſich nicht.

Da ergriff ihn eine entſetzliche Angſt: ſie iſt todt, ſie ſtirbt, du haſt ſie gemordet! Er faßte nach ihrem Puls, aber ſeine Hand zitterte zu ſehr, — er fühlte nichts. Da hob er ſie leicht auf, nahm ſie in ſeine Arme und trug ſie in ihr Zimmer. Er rief die Kammerfrau. „Die Gräfin iſt leidend," ſagte er gegen ſeine ſonſtige Gewohnheit ſehr ſanft, „entkleiten Sie dieſelbe."

Madame Dumont ſchüttelte leiſe den Kopf, antwortete aber nicht.

„Sie hat ſich zu ſehr aufgeregt auf dem Kirchhofe," meinte er weiter. „War ſie lange da?"

„„Die gnädige Gräfin haben lange gebetet und dann ein wenig mit Herrn Heinrich geſprochen. Was ſie ſo aufgeregt haben könnte, weiß ich nicht.""

„Und wovon ſprachen ſie denn?" fragte der Graf in höchſter Spannung.

„„Von der Reiſe des Herrn Heinrich, der ſich krank fühlte, und dann von Ihnen, Herr Graf.""

„Von mir?"

„„Ja. Herr Heinrich ſagte, die Gräfin würde gewiß recht glücklich ſein, denn Sie liebten ſie aufrichtig und innig.""

„Und was meinte die Gräfin?"

„„Nichts; ſie ſagte nur, Herr Heinrich ſolle in der Ferne ſeiner Freunde hier nicht vergeſſen; dann bat ſie ihn, mit herzukommen, aber er hatte noch Geſchäfte und dankte.""

Dieſer Bericht beruhigte Cajetan völlig.

Leontine ſchlug die Augen auf; er eilte zu ihr, aber ſie wehrte ihm mit der Hand. Er ergriff dieſe Hand und drückte einen Kuß darauf; dann entfernte er ſich leiſe.

Am nächſten Tage kam Heinrich, um Abſchied zu nehmen. Natürlich empfing ihn der Graf in einiger Verlegenheit, die noch zunahm, als jener das Verlangen ausſprach, die Gräfin zu ſehen. „Sie iſt unwohl; aber ich will ſie fragen, ob wir auf einen Augenblick zu ihr kommen dürfen. Wie mir die Kammerfrau geſagt hat, iſt ſie aufgeſtanden und ruht nur ein wenig auf dem Sopha!"

Heinrich hielt kaum ſeine Thränen zurück, als er dieſe junge ſchöne Frau bleich auf dem Ruhebette ſitzen ſah. Tief bewegt neigte er ſein Haupt zu ihr und ſie ſagte mit leiſer, matter Stimme: „Der geſtrige Gang auf den Kirchhof iſt mir ſchlecht be-

kommen, lieber Freund! Sie fanden mich leidend; aber wenn Sie wieder von ihrer Reise zurückkehren, da sollen Sie mich auch wieder frisch und munter finden. Dann wollen wir recht viel singen."

Er war tief bewegt und konnte kaum antworten. „Wenn ich fort bin, werden Sie gewiß Ihren Lehrer bald vergessen haben, Gräfin, aber das würde mir zu schmerzlich sein. Damit Sie nun beinahe gezwungen sind, wenigstens dann und wann an mich zu denken, so habe ich Ihnen hier ein kleines Lied mitgebracht, das ich für Sie componirte. Nehmen Sie es freundlich an!"

Herzlich dankend reichte sie ihm die Hand, der sich rasch entfernte.

Im Salon allein mit Cajetan sagte er: „Ich finde Deine Frau sehr angegriffen; was ist denn der Grund? Gestern war sie doch ganz wohl."

„Häusliche kleine Verfälle mögen sie verstimmt haben; die Frauen sind ja einmal so schwach!" entgegnete der Graf ablenkend.

„Nun, Cajetan, versprich mir zum Abschiede, daß Du diese Frau glücklich machen willst, sie verdient es, denn sie ist ein Engel!""

„Aber, wer sagt Dir denn," fuhr der Graf auf, „daß sie nicht glücklich ist?"

„Das sagen mir ihre Thränen!""

„Sie ist noch ein Kind, und Kinder weinen und lachen aus einem Sacke, wie das Sprichwort sagt. Ich werde ihr noch manchmal ernst meine Meinung sagen müssen, bis sie es lernt, sich in der Welt zu benehmen, wie es sich gehört!"

„Ich bitte Dich, streife nicht diesen frischen, weißen Hauch von ihrem Wesen; ihr natürlicher Liebreiz reißt alle Leute hin und Jeder ist entzückt von ihr.""

„Mein Gott, Du schwärmst, wie es scheint! Aber sei ruhig, ich werde ihr so viel Freiheit lassen, wie nur immer möglich. Ihr Glück muß mir natürlich am meisten am Herzen liegen, denn sie ist ja meine Frau und ich — liebe sie!"

„Ist das wirklich wahr, Cajetan? Liebst Du Deine Frau?""

„Ach, Heinrich, mehr, als ich Dir gestehen kann! Ich bete sie an — und deshalb —"

„Nun?""

„Deshalb eben quält mich fortwährend die Eifersucht!"

„Armer! Welch ein Unglück! Bei Deiner Reizbarkeit!""

„Ach, laß mich mein Herz ausschütten! Weißt Du, auf wen ich am meisten eifersüchtig bin?"

„Sprich!""

„Auf Dich!"

„Auf mich? Welche Thorheit!""

„Nun, läugne nicht! Ich weiß sehr wohl, daß Du sie auch liebst! Du bist nur

zurückgetreten, weil ich Dir meine Absicht mittheilte. O, ich weiß das ganz gut; ich weiß auch, daß Du jetzt schon öfter Dein Opfer bereust. Du beneidest mich, ich bin Dir im Wege —"

„Halt ein, ich mag diese eifersüchtigen Grillen nicht länger mit anhören! Ja, es ist wahr, ich liebe dieses kleine unschuldige Wesen, wie man ein Kind liebt, denn Leontine ist noch ein Kind. Ich liebe sie nicht mit dem verzehrenden Feuer, das mich zu jenem Weibe hintrieb, von deren Verworfenheit Du selbst mich überzeugt hast! Ich liebe sie fast nur als Künstler. Sie ist eine ursprüngliche, reine Natur. Glaubst Du etwa meinem Worten nicht? Hat das Mißtrauen so sehr schon Deine Seele gefangen genommen, daß Du fürchten kannst, ich suche Dich zu täuschen? Ach, wie unrecht thust Du mir! Gönne mir diesen milden, letzten Glückstraum, gönne ihn mir! Bald werdet Ihr Beide an meinem Grabe Euch die Hände reichen; dann sollt Ihr sprechen: Er war uns Beiden ein treuer Freund!"

Als Heinrich schwieg, blickte ihm der Graf in das Auge; dieses Auge konnte nicht lügen! Gerührt sank er an das Herz seines Freundes und gelobte ihm, sein Weib doch nur wenig zu hassen. So schieden sie.

Cajetan fühlte nach Heinrichs Abreise selbst eine Leere, die ihm zurückbleibt, wenn ein Wesen, das uns theuer ist, oder an das wir uns auch nur gewöhnt hatten, uns verlassen. Leontine eilente sich bald wieder; die Elasticität der Jugend überwindet so leicht. Oft saßen nun Mann und Frau zusammen und er sprach von dem fernen Freunde; dann setzte sie sich an den Flügel und sang sein Lied. Wie süß war diese sanfte, rührende, so einfache Melodie, und wie gerne sang sie immer wieder diese Verse.

Doch nicht lange sollte diese ruhige Zufriedenheit dauern. Des Grafen unglückselige Eifersucht fand bald wieder Ursache zu neuen Vorwürfen. Hatte er eben vom Freunde mit den Worten der Freundschaft gesprochen, so schien ihm doch seine Frau ein zu lebhaftes Interesse an dem Gegenstande der Unterhaltung zu nehmen. Wie eifrig stimmte sie nicht in das Lob mit ein, wie freute sie sich, als er ihr die Nachricht brachte, der Künstler habe in Berlin, wohin er sich gewendet, mit seiner Oper ein ungeheures Aufsehen gemacht. Diese Freude war zu herzlich; sie mußte ihn doch sehr, sehr lieb gehabt haben. Keine Frage: sie liebte ihn! Klang ihre Stimme nicht noch einmal so hell und rein, wenn sie seine Compositionen sang? Gewiß, gewiß! Und wie sie dieses Blatt sorgfältig bewahrte! Sie ließ es nicht bei den übrigen Noten liegen, sondern verschloß es regelmäßig wieder in ihren Schreibtisch. Selbst abwesend war Heinrich dem Grafen noch ein Gegenstand des Mißtrauens, der Eifersucht. Sehr wahrscheinlich schien es ihm zu sein, daß zwischen Beiden noch irgend eine geheime Beziehung bestehe. Leontine wußte so genau Alles, was ihm in Berlin begegnete. Wo konnte sie das sonst her haben, als aus besonderen Briefen? Dabei vergaß er

allerdings, daß er selbst ihr die Anforderungen des Meisters vorgelesen hatte und doch noch dazu sämmtliche Wiener Journale von den Erfolgen meldeten, die dem Künstler, der so lange in der Kaiserstadt weilte, im Auslande zu Theil wurden. Die Eifersucht läßt gewöhnlich das Nächste und Natürlichste unberücksichtigt. Ein Zufall kam Cajetans Mißtrauen zu Hilfe.

Als er nämlich einige Tage ziemlich plötzlich in das Zimmer seiner Gemahlin trat, bemerkte er, wie sie ein Papier rasch verbarg; ihre Augen verriethen deutliche Spuren von Thränen und in ihrem ganzen Wesen [illegible] sich, wie ihn bedünkte, eine auffallende Unruhe bemerkbar.

Auf seine rasche Frage, was sie da habe, erwiderte sie und verweigerte ihm endlich, als er das Papier zu sehen verlangte, hartnäckig.

Jene Eifersucht kannte ihm augenblicklich an, daß es sich hier nur um ein Geheimniß handeln könne, das seiner Ruhe, seiner Ehre Gefahr drohe. Er verlangte mit Gewalt das Papier zu sehen und ging so weit, ihre Hand zu ergreifen, die er sich drückte, und jetzt griff er hastig nach dem Briefe, wo er merkte, daß aus dem Busen ihres Gürtels hervorsah.

Da sie sich los und unterfing sich mit einem Male seinem Unternehmen, der ihm alle Besinnung raubte.

Außer sich schrie er auf: „Nur wissen will Du die Kleider vom Leibe reißen soll, ich muß hier Liebesbriefe haben, die Du vor mir verbergen willst."

„Welche Liebesbriefe? Ich verwahre keine; ich weiß von keinen solchen Briefen. Es ist zu arg, daß ich auch nicht das Mindeste haben soll, was nicht vorher Deine Billigung erhalten hat."

Er ließ von seinem Ansinnen nicht ab, und als er endlich seinen Zweck erreicht, das Papier in der Hand hatte und es auffaltete und las, fand er eine Abschrift jener Briefe, die augenscheinlich von Heinrichs Hand herrührten. „Lache ich es noch, Du falsche Heuchlerin, daß Du mir einen teuflischen Verräther im geheimen Einverständniß hast? Aber falscher Briefe meinen Haß! Ich will sie vernichtet wissen und auch ihn werde ich zu finden wissen. Nicht Euch Briefen!"

Jetzt entwand sich diese grausame Robheit schwing Verwirrung, nur um ihre Augen lag ein Zug von Ekel und Verachtung. Plötzlich begann sie wirr zu lachen und mit einem trampfen Schrei sank sie zu Boden. Wie bei solchen Anlässen immer trat bei Cajetan augenblicklich an die Stelle des Zornes die peinigendste Besorgniß um diese Frau, die er so leidenschaftlich liebte und der er doch so viele Leiden verursachte. Stunden über Stunden wurden nach dem Arzte gesandt und der Morgen war, als sie selbst endlich eintrat, dem Niederwerfen der Schmerz; aus Verzweifelnden nahe, denn sie lag noch immer bewußtlos da.

Auf Befehl des Doktors mußten Alle das Zimmer der Kranken verlassen, deren Zustand wirklich beunruhigende Symptome darzubieten schien. Nach einer qualvollen halben Stunde trat der Arzt beim Grafen wieder ein und auf dessen stürmische Frage nach dem Befinden seiner Gemahlin, entgegnete er: „Die Gräfin muß durchaus vor aller und jeder Gemüthsbewegung in ihrem jetzigen Zustande bewahrt bleiben, oder Sie, Herr Graf, werden um eine schöne Hoffnung ärmer. Es steht das Leben Ihrer Frau Gemahlin und Ihres Kindes auf dem Spiele!"

Der Graf sprang entzückt auf und fiel in seiner Freude dem Arzte um den Hals. Daß es so stünde, hatte er nicht geahnt. Fremdes war verschwiegen wie das Grab gegen ihn gewesen.

„Sie wußte es selbst nicht einmal; erst jetzt hat sie die Gewißheit erlangt. Wie ich höre, hat die Gräfin eine heftige Alteration gehabt; noch einmal, hüten Sie Ihre Gemahlin davor, es steht Alles auf dem Spiel!"

Cajetan wußte sich kaum zu fassen; er konnte an sein Glück nicht glauben. Noch einmal eilte er dem Arzte nach, um die frohe Botschaft wieder und wieder zu hören. Dann schlich er in das Zimmer seiner Frau; mit angehaltenem Athem näherte er sich ihrem Lager; mit Wonne betrachtete er diese reizende, ach so blasse Antlitz, und auf dem Teppich niederkniend beugte er sich über sie und preßte einen heißen Kuß auf die schmale, feine Hand. Die Kranke öffnete die Augen, schloß sie gleich wieder, aber lieh ihm die Hand.

Madame Dumont näherte sich ihm jetzt und sagte in bestimmtem Tone: „Der Arzt hat die größte Ruhe anbefohlen und mich für die pünktliche Ausführung seiner Anordnungen verantwortlich gemacht. Ich bitte, Herr Graf, verlassen Sie das Zimmer, die Kranke soll schlafen."

„Gleich, gleich; lassen Sie mich diesen Engel nur noch einmal betrachten!""

„Wohl, ein Engel!"

„„Gewiß. Sagen Sie mir, Sie lieben Ihre Herrin recht sehr? Nicht wahr? Hier, gute Dumont, seien Sie froh, kaufen Sie sich, was Ihr Herz sich wünscht."" Und dabei nahm er aus dem Portefeuille eine Hundert-Guldennote, die er der braven Kammerfrau in die Hand drückte.

Von diesem Tage an herrschte in dem Hause eine fast feierliche Stille; man sprach nur mit gedämpfter Stimme und der Graf eilte auf den Fußspitzen, mit einem glückseligen Lächeln, aber wie schwebend durch die weiten Gemächer.

## XI.

## Was die Welt sagt.

Es konnte nicht fehlen, daß von den häuslichen Scenen im gräflichen Hause unterrichtete Gerüchte unter die Leute kamen. Hier wurde getrieben, dort ausgeübt. Cajetan und seine Frau waren der Gegenstand häufiger und boshafter Bemerkungen. Die Patricier sonderten sich scharf; alle Damen versammelten die arme Jemmine und alle Männer gaben dem Grafen unerschöpflich Schuld.

Jemmine hatte das Unglück, daß sie, unerfahren und lebhaft wie sie war, es nicht verstand, den Schein zu vermeiden. Als nach der heimlich, gegen den Willen ihrer Verwandten erfolgte Vermählung mit dem Grafen bekannt wurde, daß sie die Familie ohne allen Prunk mit ihrem Entschlusse überrascht gehabt, traten Thorn und Laun verächtlichen Achselzucken, wie es nur hätten wollen, daß man gegen den ihrer Zeit seine Einwendung gegen diese Verbindung zu machen gehabt hätte. Der Graf ist zwar kein alter steifer Mann, weil seine Mutter kaum mit Schulden belastet gewesen wären, — aber Jemmine war ja keine Heirath ihres Standes und außerdem ist der Graf ein Cavalier von hoher Bildung, so daß sich Alle ganz verwundert erstaunt haben würden, wenn die Gräfin nicht von jeher einen Hang zum Abenteuerlichen gehabt und es nicht gerade hätte, ein wenig die Männerwelt zu spielen.

„Mich hat ihr Benehmen," versicherte Frau von Tintenfitz einmals hinzuzusetzen, „so sehr verletzt, denn ich hatte das Vergnügen, sie eine zweite Mutter gewesen zu sein. Trotzdem benimmt sie sich so gut in einem ganz andern Kreise als ich und ich freue mich, nicht Zeuge ihrer Verlegenheit sein zu müssen; man hört so Verschiedenes." Alle Damen stimmten diesem Vertrauensvotum, seinen Gewicht noch bekräftigt wurde durch den Rath, der es einbrach, bei dem Alles war der glänzende Cynismus, den Jemmine bei der gekünstelten Männerwelt der Residenz gehabt hatte, eine unerlaubte Quelle des Witzes.

Frau von Tintenfitz war froh, einen Grund dafür gefunden zu haben, daß sie der Gräfin nicht mehr sah: sie war jetzt von der Unruhe befreit, die ihr die Bekanntschaft Lindaus in ihrem Hause so lange verursacht hatte. Nun saßen sich zwar einige Damen, die sich von Adelheid gern wollten, als ob sie alles das, was man sich von der Gräfin erzählte, nicht glauben könnten. Natürlich hatten diese edlen Seelen keine andere Absicht, als die Sache noch ärger zu machen. „Ich kann mich Gerüchte nicht für wahr halten," meinte eine ältliche Comtesse, der es noch nicht gelungen war, es bis zum Bräutigam zu bringen, „denn sonst müßte auch die Gräfin von ** so

öffentlich der Gräfin seine Huldigungen darbringen. Man weiß ja, wie scrupulös er über die weibliche Tugend denkt!"

„Was macht sich der Fürst daraus," wurde entgegnet; „die alternde Hoheit sucht nach Rosen in seinem Herbste und ist nicht wählerisch, auf welchem Strauche sie wachsen." —

„Ich glaube aber nicht, daß er noch Rosen bricht!" warf eine dritte Dame ein, indem sie die Gesellschaft mit einem Blicke musterte, der deutlich sagte: nicht wahr, da habe ich doch eine sehr hübsche Bemerkung gemacht?

„Woher sollten Sie, gnädige Frau, das so genau wissen?" antwortete ein Spötter, dem die Bemühungen dieser Dame, den Fürsten in ihre Netze zu locken, nicht unbekannt sein mochten. „Diese Rosen sind der Hoheit zu eine Gemüthlichkeit, von so glänzender Farbenpracht; es giebt, wie es scheint, die bescheidenen Veilchenduftchen vor, die im freien Felde wachsen, und denen die Natur Duft und — Farbe verliehen."

Ein boshaftes Lächeln, das den stark geschminkten Wangen der Dame galt, begleitete diese Entgegnung. Alle Weiber kamen in Aufruhr. „Sie hat auch ein Andeutungsveilchenduftchen; so sind die Männer alle, alle! Die in dem Gewande der Unschuld aufgetretene Koquetterie merken sie nicht und fallen sie über in ihre Schlingen. Ja, bis sie sich an den Dornen blutig gerissen haben!"

„Haben Sie schon gehört, daß der Graf Campo Rino in einer außerordentlichen Sendung nach Stockholm gehen soll? Die Abreise wird so bereit werden, daß die Gemahlin ihm nicht gleich wird folgen können; dann geht sie vielleicht später nach. Man sagt, der Fürst habe diese Mission auf das Tapet gebracht."

„Nichts als ein leeres Gerücht! Und wenn man dem Grafen auch einen solchen Antrag machte, er würde ihn doch jetzt ausschlagen."

„Weshalb denn jetzt, da ihm die seine Kaufmannsehre die Möglichkeit wieder gegeben hat, standesgemäß zu repräsentiren?"

„Aus dem einfachen Grunde, weil sich die Familie in Kurzem vermehrt haben wird!"

„Wirklich! Sapperlot! Da wird der Fürst gewiß Patenstelle vertreten. Mich soll nur wundern, ob der Graf nicht dann schnell den Hausfreund, — den melancholischen Musiker, wie heißt er doch, der jetzt in Berlin eine Oper aufgeführt hat?"

„Heinrich."

„Richtig, Heinrich; — ob er den nicht durch einen Expressen herberufen lassen wird?"

„Aber weshalb denn das?"

„Nun, um seine Vaterfreuden mit ihm zu theilen!"

Diese mehr als boshafte Bemerkung machte Glück und die Runde durch alle Salons.

Die arme Veronika hatte auf ihrem Schmerzenslager keinen Gedanken davon, daß sie der Gegenstand der Medisance in den Kreisen der großen Welt war. Arglos von Natur, hatte sie sich ohne Zwang den Genüssen der Geselligkeit hingegeben; ihre leichte, rosige Laune ließ sie vielleicht zuweilen die Grenze überschreiten, welche die Convenienz der freien Bewegung in der Gesellschaft gezogen hat. Die Herren fanden diese Natürlichkeit allerliebst und reizend, während die Damen ihr Betragen herausfordernd und kokett nannten. Wie beklagten sie nicht den armen Gemahl, der seine kleine gefallsüchtige Frau mit der zartesten Rücksicht behandelte; und wie kühl und unfreundlich begegnete ihm diese nicht, während sie für alle fremden Männer die Freundlichkeit selbst war? Sehr zum Nachtheile der Gräfin wurde das Urtheil ausgelegt, welches ihre eigene Laune über sie gefällt hatte, und ebenfalls war es für ihr Renommée schädlich, daß die Gräfin Helden, mit der sie doch so sehr befreundet gewesen war, den bösen Gerüchten nicht bestimmt und entschieden entgegentrat, sondern, wenn sie um ihre Meinung gefragt ward, sich eben in ihre genaue Freundschaft hüllte, die ihr nicht gestatte, die Urtheile über die Gräfin für wahr zu halten. Der Grund für diese Fehde lag in dem Neide zwischen, mit dem Eugenie die Triumphe einer Frau mit ansehen mußte, die sie gleich Cajetan anfänglich für unendlich unbedeutend gehalten und auf die sie für immer unumschränkten Einfluß auszuüben gehofft hatte. Veronika, welche Eugenien für die Hauptanbeterin ihres unglücklichen Vermählung hielt, betrachtete ihre Freundin jetzt mit andern, mit mißtrauischen Augen und hatte sich ihrer Herrschaft vollkommen entzogen. Die Gräfin Helden, deren Herz, so weit überhaupt bei ihr vom Herzen die Rede sein konnte, viel eher für Cajetan, als für ihren Gemahl schlug, fühlte in ihrer Brust die Schlange der Eifersucht wach werden, als sie bemerkte, daß der Graf Campo Arco sich nach und nach gänzlich von ihr zurückzog und nur noch Augen für seine Frau zu haben schien. Ihren kleinen Machinationen war es schon manchmal gelungen, Cajetan auf diesen oder jenen Umstand aufmerksam zu machen, der, in das gehörige Licht gestellt, geeignet sein konnte, Argwohn gegen Veronika hervorzurufen. Unser der Maske, als ob sie die kleinen Unvorsichtigkeiten, die sich die kaum jahrgehnjährige Gräfin in der That hin und wieder zu Schulden kommen ließ, genau mit deren Jugend und Unbefangenheit entschuldige, wußte sie den Stachel immer tiefer in die Brust des Mannes zu bohren, der noch dazu den Hintertüren gegen gesellschaftliche Anschwärzungen ganz besonders diente. Die Feste, denen er mit seiner Gemahlin beiwohnte, wurden so für ihn eine fortwährende Quelle der Pein und Besorgniß, ob Veronika nicht wieder etwas begehen würde, das gegen die Ueberlieferungen der großen Welt verstieße. Tadeln sollte er allerdings nicht, aber die Anmuth und Naivetät der kleinen Frau verlieh auch diesen kleinen Unvorsichtigkeiten einen eigenthümlichen Reiz. In einer Welt, in der sie gewöhnlich nur der

Schein vorwaltet, mußte dieſe Natürlichkeit doppelt pikant ſein. Das Urtheil der Welt über ihre Ehre lautete gleichfalls nicht günſtig für die Gräfin. Man ſah nicht, wie Cajetan ſie quälte und tyranniſirte, wie ſeine Eiferſucht ihm Tage und Nächte elend machte, man ſah nur den vornehmen Cavalier, der ſeiner Frau mit der aufmerkſamſten Sorgfalt begegnete. Wagte es einmal eine Stimme, für die Gräfin entſchieden Partei zu nehmen, ſo hieß es: „Wir wollen abwarten, denn ganz gewiß erleben wir noch wunderbare Dinge; ſehen wir zu, wer Recht behält."

## XI.

## Die junge Mutter.

Der Graf jubelte, denn ſeine Gemahlin hatte ihn mit einem Erben beſchenkt. Das Glück der Eltern war unbeſchreiblich und es ſchien jetzt wirklich, als ob der Dämon der Zwietracht das Haus verlaſſen habe. Der Vater ſchwelgte in dem Anblick des reizenden Knaben, der die lieben Züge ſeiner ſchönen Mutter zeigte. Leontine weinte Freudenthränen des Dankes gegen Gott und reichte ihrem Gatten mit einem Blicke der Seligkeit die Hand.

Die Taufe wurde mit außerordentlichem Glanze gefeiert und die böſe Welt hatte wirklich das Vergnügen, den alten Fürſten als Zeugen figuriren zu ſehen. Die Gräfin Holdern war ſo geſchickt geweſen, dieſe kleine originelle Scene zu arrangiren.

Mochte die Welt lachen und ſpotten, ſo viel ihr beliebte: Leontine war glücklich und dies Gefühl überging ſie mit einem ſolchen Liebreize, daß ſelbſt dem Fürſten eine Thräne der Rührung über die Wange rann, als ſie ihm ihren Knaben zum erſten Male zeigte. „Wirklich, dieſe Frau hat etwas an ſich, was mir Reſpect einflößt. Der Graf iſt zu beneiden!" verſicherte der alte Herr, deſſen Leben ſonſt vollgültige Beweiſe genug darbot, daß er ein Recht hatte, gerade keinen ſonderlichen Reſpect vor den Frauen zu fühlen.

Seitdem dem Grafen ein Sohn geboren war, fing er an, ganz gegen ſeine frühere Gewohnheit, ſich emſig mit der Regulirung ſeiner Finanzen zu beſchäftigen. Er wollte ſeinem Erben einſt ein glänzendes Vermögen hinterlaſſen und dachte deshalb ernſtlich daran, die Capitalien ſeiner Gemahlin in Grundeigenthum anzulegen. Seine eigenen Güter waren bereits ziemlich von den alten Schulden befreit und Herr von Lindenfeld hatte auf das Bereitwilligſte die Anweiſungen des Grafen honorirt, froh darüber, daß derſelbe nicht genaue Rechnungsablegung verlangte. Allerdings hatten die Verhältniſſe des Banquiers in der letzten Zeit eine günſtige Wendung genommen und

wohl war er im Stande, das große Vermögen seiner Nichte hinaus zu zahlen. Daß es ihm jedoch nicht lieb sein konnte, wenn dies geschah, lag in seinen Speculationen, für deren Umfang seine eigenen Capitalien nicht ausreichten.

Der Graf theilte jetzt seiner Gemahlin seine Absicht mit, ihr Vermögen zum Ankauf von Gütern zu benützen, die allerdings kaum so viel eintragen würden, wie die Zinsen betrügen, so der Oheim zahlte, dafür aber sichere Garantie darböten. „In unsern Zeiten ist es eben nichts Seltenes," setzte er hinzu, „daß die größten Häuser falliren!"

„„Aber gerade wenn das zu fürchten ist, so wäre es unbarmherzig, dem Oheim das Capital zu entziehen und so seine Speculationen zu hindern.""

„Ich bitte Dich, was sind das für Gedanken!" entgegnete der Graf, „was geht uns Dein Oheim an? Hier, dieser Knabe, um dessen Glück handelt es sich und es wäre unnatürlich, wollten Du ihm einen Andern vorziehen."

Dies Argument siegte; Leontine gab die zur Erhebung nöthige Unterschrift und hielt die Sache damit für abgemacht.

Der Graf fuhr zum Banquier. Als er von demselben zurückkehrte, war er auf das Höchste erzürnt. „Von diesem Testamente," rief er, als er in das Zimmer seiner Frau trat, laut aus, „hast Du mir ja gar nichts gesagt!"

„„Stille, stille, lieber Freund; Guido schläft. Du kannten ihn wecken; laß uns in Dein Zimmer treten.""

„So, schläft er?" sagte der besorgte Vater, indem er seine Stimme mäßigte; „ja, komm, dann wollen wir von hier fortgehen, denn ich habe Dir sehr fatale Geschichten zu erzählen. Komm schnell!"

„„Nun, was hast Du denn?"" fragte Leontine, indem sie in dem Zimmer ihres Gemahls sich ruhig auf das Sopha setzte; „„was gibt es?""

„Du sprichst das so gleichgültig, als ob es Dich gar nicht interessire, und doch handelt es sich um die Hälfte Deines Vermögens, um eine halbe Million. Dein Vater hat nämlich ein Testament hinterlassen, in dem bestimmt ist, daß die Hälfte Deines Vermögens bei einer etwaigen Verheirathung bei Deinem Oheime stehen bleiben muß und daß Du stets darüber die alleinige Disposition behältst; verzehrt sich nur über die Zinsen. Die Capitalien liegen da in 3procentigen guten Papieren."

„„Nun, das ist ja ganz vortrefflich!""

„Aber damit kann ich doch keine Güter kaufen."

„„So kaufe mit dem Uebrigen, das wird auch hinreichen. Von den Zinsen werden wir Einiges ersparen und das wieder anlegen. Nicht wahr? Oder denkst Du an Etwas? Liebe Leone mache das wie Du willst.""

„Ich möchte das Testament angreifen!"

„...Nein, thue das nicht, es ist der Wille meines theuren Vaters und der soll geehrt werden!““

„Aber ich bitte Dich, was sind das wieder für sentimentale Einfälle! Jedenfalls werde ich mit einem Advokaten Rücksprache nehmen, was da zu thun ist. Diesen Banquiers ist nicht zu trauen; eine Krisis und sie liegen alle am Boden.“

„...Höre, Cajetan, Du magst mit dem Vermögen, so weit es disponibel ist, beginnen was Du willst, ich lasse Dir ganz freie Hand; denn ich verstehe nichts von Geschäften und weiß, daß Du schon Alles gut verwenden wirst; aber an dem Testamente meines Vaters wird nicht gerüttelt, gar nicht!““

„Liebste, Dein Onkel kann unsicher werden und das viele Geld verloren gehen.“

„...Dann haben wir doch noch genug und Guido auch.““

„Ihretwegen, ich spreche mit einem Advokaten.“

„...Thue was Du willst, aber glaube mir, daß ich niemals meine Einwilligung zu einem Processe mit dem Onkel gebe.“

In der bestimmten Voraussicht, daß er doch am Ende ihre Zustimmung erhalten werde, begab Cajetan sich zu seinem Rechtsbeistande, um mit ihm die Angelegenheit zu besprechen.

Der Advokat erklärte, daß es schwer halten werde, selbst mit der Genehmigung der Gräfin die Bestimmung des Testamentes umzustoßen. Ohne daß die Erbin selbst die nöthigen Schritte thue, sei unter seiner Bedingung irgend etwas zu richten.

Der Graf wurde durch diese Auseinandersetzung sehr unangenehm berührt, weil er sich in seinen liebsten Plänen gehindert sah; seine Gemahlin blieb bei ihrer hartnäckigen Weigerung. Um nun so gut wie möglich die Vergrößerung seiner Güter betreiben zu können, hielt er seine persönliche Anwesenheit auf denselben für nöthig. Leonine sollte ihn mit dem Knaben begleiten, allein der Arzt wollte von einer Reise der Gräfin und des Kindes durchaus nichts wissen und so war der Graf gemüssigt, sich allein nach Italien zu begeben. Das pecuniäre Interesse, das bei ihm vorher eine grosse Rolle gespielt hatte und nur durch seine eifersüchtige Liebe ein wenig in den Hintergrund getreten war, überwog augenblicklich alle andern Bedenken. Seitdem er Vater geworden, schien sich seine sonst immer wachsame Besorgniß vermindert zu haben und zudem hoffte er in kurzer Zeit zurückkehren zu können.

Er reiste ab, nachdem er dem Arzte die höchste Sorgfalt anempfohlen und — mit einiger Verlegenheit — Madame Dumont die genauesten Verhaltungsbefehle hinsichtlich seiner Gemahlin gegeben hatte. Bei jeder einigermaßen außergewöhnlichen Gelegenheit sollte sie ihm direct schreiben. Er mochte diese Sache noch so sehr bemänteln, es klang doch immer wie ein Auftrag, das Benehmen der Gräfin genau zu überwachen und ihm Bericht zu erstatten. Die verständige Frau willigte schon aus der

Grunde in die Forderung des Grafen, damit er nicht andern Personen einen sol
Auftrag ertheile, die sodann in übel verstandener Dienstwilligkeit auf's Neue Un
den stiften konnten.

Leontine lebte die erste Zeit ihres Alleinseins nur ihrem Knaben, dessen Ge
ben sie mit dem süßesten Glücke erfüllte. Selbst noch ein halbes Kind, spielte sie
ihm, wie mit einer lebendigen Puppe, und oft mußte die Wärterin den kleinen G
ihren Liebkosungen entziehen, weil sie fürchtete, daß dieselben ihm schädlich wer
könnten.

Nach und nach stellten sich wieder die Freunde und Bekannten ein und die G
nen, welcher ihre gesellschaftlichen Erfolge nicht gleichgültig sein konnten, besuchte gl
falls wieder die größeren Cirkel. Eugenie war es besonders, die sie auf's Neue in
Tumult der großen Welt zog. Arglos und gutmüthig, wie Leontine war, hatte sie
Mißtrauen gegen die Gräfin Helden abgestreift, denn wenn diese auch die Haup
sache ihrer Vermählung und somit ihrer Leiden gewesen, so fühlte sie sich doch d
ren Besitz ihres Knaben wieder zu glücklich, als daß ihr Herz länger hätte zü
können.

Einen besonderen Reiz gewann das Leben der Gesellschaft dadurch noch für
so junge Frau, daß sie sich frei fühlte; sie durfte nicht fürchten, bald hier, bald
den mißtrauischen Blicken ihres Gemahls zu begegnen oder zu Hause jede be
Aeußerung, die sie am Abend gethan, mit Thränen und unter Vorwürfen abbüße
müssen. Alle Welt drängte sich bei ihrem Wiedererscheinen in den Salons um
Gräfin, die schöner und reizender als je war und der ein kleiner Zug von Leide
ganz besonders interessantes Relief verlieh. Sie genoß in vollen Zügen die Fre
sie plauderte so heiter und harmlos mit den jungen und alten Herren, die
um sie schaarten wie früher, und gab natürlich dadurch der Mediance und der L
rung hinlänglich Stoff. Daß diejenigen Frauen, deren Leben selbst nicht ganz
Tadel war, am strengsten urtheilten, in eben so gewiß, als daß zum großen T
der Neid, durch eine andere Frau in den Schatten gestellt zu sein, hauptsächlich
Zorn der andern Damen erregte.

## XII.

## Der hübsche Husar.

Unter den Männern, welche die Gräfin umschwärmten, zeichnete sich neben
alten Juristen, der stets ein entschiedener Verehrer der schönen Frau blieb, namen
der Baron Arcimark aus, jener junge Husaren-Offizier, den Leontine schon vor

Vermählung im Salon Eugenien's getroffen und der bereits damals das Mißtrauen Cajetan's in hohem Grade erweckt hatte.

Der Baron, ein ganz junger Mann von 22 Jahren, mußte auch vor dem strengsten Richter als eine sehr schöne Erscheinung bestehen. Sein schwarzes, reichgelocktes Haar umgab ein frisches und angenehmes Antlitz, aus dem ein Paar große Augen heiter und sorglos hervorschauten. Das ganze Wesen und Benehmen des jungen Offiziers drückte diese heitere und sorglose Freude am Leben aus, die jedem Manne von seinem Alter so gut ansteht. Dabei war Baron Freimark ein vortrefflicher Tänzer, der seine Dame mit den Neuigkeiten des Tages leicht und gefällig zu unterhalten wußte, wenn sein Geplauder auch wenig geeignet war, besonderen Eindruck zurückzulassen. Die Gräfin tanzte gerne mit ihm, weil er eben ein guter Tänzer war und ihr auch hinsichtlich des Alters näher stand, als die meisten andern Cavaliere. Dazu kam, daß er von jener Blasirtheit frei war, die die meisten jungen Männer der großen Welt so gerne zur Schau tragen und die immer unangenehm auffällt, mag sie nun affectirt oder der wirkliche Ausdruck eines zu schnell verbrauchten Lebens sein. Der Husaren-Offizier wußte nichts von dieser modernen Krankheit; er genoß die Freuden, die sich darboten, aufrichtig und mit sichtlichem Vergnügen und theilte so Denjenigen, die ihm nahe waren, unwillkürlich etwas von dem behaglichen und sichern Gefühl mit, das eine frische und genußfähige Jugend vor Allem hervorruft.

Diese Aehnlichkeit mit ihrem eigenen Wesen machte der Gräfin den Baron angenehm, und da sie das ganz offen zeigte, weil sie nichts Unrechtes darin sah, so konnte es nicht fehlen, daß er bald für den erklärten Liebling galt. Hie und da fiel nun wohl ein Wort, das auf ein intimeres Verhältniß anspielte, — eitel und unbedachtsam wie er war, nahm er dergleichen wie eine Schmeichelei auf; statt dem aufsteigenden Verdachte entgegen zu wirken, verstärkte er ihn durch sein Benehmen.

Der alte Fürst war vielleicht der Einzige in dem Kreise, in welchem die Gräfin lebte, der den Beziehungen, die zwischen Beiden nach dem allgemeinen Urtheile bestehen sollten, keine größere Bedeutung beilegte; wenigstens hatte er die Ansicht und sprach sie auch aus, daß Leontine für den Baron nicht mehr fühle, wie für alle andern Männer, natürlich mit Ausnahme ihres Gemahls, wie er mit leichtem Spott hinzusetzte.

Und in der That bestanden auch noch gar keine Beziehungen zwischen ihr und dem Baron. Dieser hatte die Gräfin zwar um die Erlaubniß gebeten, ihr zu Hause seine Aufwartung machen zu dürfen, allein sie entgegnete ihm freundlich, so daß die Antwort durchaus jeden verletzenden Beigeschmack verlor, sie erwarte ihren Mann erst in drei Wochen zurück und werde erst dann wieder größere Gesellschaften bei sich sehen. Weshalb sie dem Baron diese Antwort gegeben, wußte sie sich selbst nicht zu sagen; es

war das natürliche Zartgefühl, das ihr dieselbe dictirte. Obwohl sie bisher noch nicht sehr viele Proben von demselben abgelegt hatte, weil ihre Jugend und Unerfahrenheit sie über Manches hinwegsehen ließ, was die Gesetze des Lebens vorschreiben, so lag dies Gefühl doch in ihrem Innern und es bedurfte nur eines leisen Anstoßes, um es zur Geltung zu bringen. Vielleicht hatte der Fürst, der ein sehr lebhaftes Interesse an der jungen Frau nahm, zu rechter Zeit diesen Anstoß gegeben.

Wenn nun Leontine den Baron auch nicht in ihrem Hause empfing, so sah sie ihn doch in Gesellschaften häufig. Auch in der Oper fand er sich regelmäßig ein, wenn sie dieselbe besuchte. Nun konnte es nicht fehlen, daß hier ihre Blicke sich öfter begegneten, obwohl die Gräfin weit davon entfernt war, ein ernstliches Gefühl für den jungen Offizier zu hegen. Dieser hingegen schien seit einiger Zeit eine heftige Leidenschaft für Leontine gefaßt zu haben, denn seine Blicke suchten sie überall, seine Hand zitterte, wenn er sie beim Tanze ihr bot, — kurz, er trug alle jene verschiedenartigen Anzeichen zur Schau, aus denen man auf eine ernstliche Liebe von seiner Seite schließen durfte. Der Gräfin entging dies nun zwar nicht, allein sie nahm es als etwas ziemlich Gleichgültiges auf, denn so sehr das Benehmen des Barons auch ihrer weiblichen Eitelkeit schmeicheln mochte: ihr Herz blieb vollkommen ruhig dabei. Sie hatte ihn gerne, denn er war heiter wie sie und jung wie sie; aber das war auch Alles.

Täglich ritt er an ihrem Hause vorbei und wenn sie dann den Schritt des Pferdes vernahm, so eilte sie an das Fenster, um seinen ehrfurchtsvollen Gruß freundlich zu erwiedern. Der junge Offizier saß so hübsch zu Pferde; das Thier trabte so elegant, — warum hätte sie das nicht mit ansehen sollen? Und danken mußte sie doch auch, wenn ein Bekannter sie grüßte!

So waren einige Wochen vergangen und Cajetan kehrte zurück. Er schien heiterer als je gestimmt, denn der Zustand der Güter war vortrefflich gewesen und es war ihm gelungen, seine Herrschaft durch einige vortheilhafte Ankäufe zu arrondiren.

Leontine hörte diese Mittheilungen ruhig mit an, allein sie interessirten sie eben nicht sehr, wenigstens nicht in der Art, wie den Grafen, dem es natürlich von höchster Wichtigkeit war, seine natürlichen Erbgüter erhalten und vermehrt zu haben.

Auf seine Fragen, wie sie während seiner Abwesenheit gelebt, gab sie ausführlichere Antwort, als man an ihr gewohnt war, denn meistens blieb sie ihrem Gemahl gegenüber einsilbig und wortkarg. Sie ergänzte ihre Briefe, die sie ihm dann und wann nach Italien geschrieben hatte und erzählte von den Bällen und Festen, die sie mitgemacht. Daß des Fürsten und des Baron Freimark dabei öfter Erwähnung geschah, war natürlich und Cajetan achtete in der That nicht sehr darauf, denn er war glücklich, seine angebetete Frau wieder zu sehen, die er schöner als je fand.

Während ſie auf dem Sopha ſaßen und plauderten, während das Kind auf dem Teppich zu ihren Füßen ausgeſtreckt lag und mit ſeinen Händchen und Beinchen trampelte, erſtaunte der Graf, wie ſeine Gemahlin plötzlich aufſprang und an's Fenſter eilte.

Man hörte, daß Jemand vorüber ritt; Cajetan war zu ſeiner Frau getreten und ſah, wie ſie einem jungen Offizier, der heraufgrüßte, freundlich zunickte.

Der Graf fühlte, wie ihm alles Blut zum Herzen ſtrömte, wie ſeine Hände und ſein Geſicht eiskalt wurden; doch faßte er ſich bald ſo weit wieder, daß er anſcheinend ruhig fragen konnte, wer denn dieſer junge Mann geweſen ſei.

„Nun, wer denn ſonſt," entgegnete Leontine, Gott weiß weshalb, ein wenig heftig, „wer ſonſt, als der Baron Freimark, von dem ich Dir ja ſchon erzählt habe!"

„„Du haſt mir allerdings erzählt, daß Du zuweilen mit ihm getanzt habeſt, nicht aber, daß er Dir Fenſterparade macht!"" rief er mit wachſendem Verdachte.

„Was das nun gleich wieder ſein ſoll! Kann ich denn dafür, daß der Baron hier täglich vorbei muß, wenn er nach ſeiner Kaſerne will?"

„„Alſo täglich reitet er vorbei? Dachte ich es doch; ein ausgemachtes Rendezvous!""

„Er muß ja hier vorbei?"

„„So, meinſt Du? So viel ich weiß, in ſeine Kaſerne gerade an der entgegengeſetzten Seite der Stadt. Natürlich, um ſich vor Dir zu präſentiren, macht er gerne dieſen Umweg von einer Stunde. Und Du munterſt ihn auch noch auf!""

„Ich?"

„„Das ſah man an Deinem Grüßen! So grüße ich kaum einen intimen Freund; und bei einer Dame iſt es geradezu unſchicklich.""

„So wie Du wieder im Hauſe biſt, geht das alte Leiden wieder an. Ewig Vorwürfe, nichts als Vorwürfe. Man kann thun, was man will, immer haſt Du zu ſchelten!"

„„Das glaube ich. Als ich fort war, da haſt Du es treiben können, wie Du wollteſt; da hörte Dich nichts! Aber das iſt jetzt zu Ende! Ich werde mich ſchon erkundigen, wie Du Dich betragen. Wehe Dir, wenn ich etwas höre, was meine Ehre verletzt!"" Mit dieſen Worten ſtürmte er fort.

Leontine blieb verſtimmt und traurig zurück; dieſer Mann wußte nichts, als wie er ſie quälen könnte!

Die Nachrichten, welche der Graf einzog, lauteten nun allerdings nicht ſehr beruhigend. Eugenie, welcher er, verblendet durch die Eiferſucht, wie er war, ſeine Entdeckung mittheilte, zuckte die Achſeln und gab nur halbe Andeutungen. Als er in ſie drang und ihm die volle Wahrheit, auch wenn ſie ihn tödtlich treffen ſollte, zu ſagen bat, meinte ſie, es ſei allerdings noch kein Exlat vorgekommen und ſie halte es auch

für durchaus nothwendig, daß der Graf sich zu keinem auffallenden Schritte hinreißen lasse, denn dann sei Alles verloren; vielleicht könne man jetzt noch der ganzen Angelegenheit eine günstige Wendung geben.

„Sie meinen also wirklich, Eugenie," rief Cajetan mit bebendem Herzen, „daß meine Frau mir untreu geworden ist?"

„„Ich bitte Sie, wer kann so etwas behaupten, wer hat Beweise? Nein, Leontine hat sich nicht so weit vergessen, nur die Rücksichten ein wenig außer Acht gelassen und ihre Neigung für den schönen Husaren gar deutlich gezeigt. Mein Gott, es sind ja fast Beide noch Kinder.""

„Kinder, Gräfin? Es ist meine Gemahlin und es handelt sich um die Ehre des Namens, den ich ihr gegeben. O, ich weiß genug! Der Elende, der mein Weib verführte, soll es büßen!"

„„Graf, um Gottes willen, wo denken Sie hin? Ihre Heftigkeit muß Sie verderben! Warum um einer Sache willen, die alle Tage vorkommt, gleich zu Gift und Dolch greifen? Sie kennen ja die Welt. Dergleichen kleine Schwächen übersieht man und die Ehre einer Frau ist erst dann angegriffen, wenn der Gatte selbst sie dafür erklärt. Ich glaube Ihnen die Versicherung geben zu können, daß höchstens eine kleine Koquetterie, aber gewiß kein ernstes Einverständniß dahinter steckt. Beruhigen Sie sich!""

Aber Eugenie hatte gut reden; jedes ihrer Worte, das sie unter dem Vorwande, ihn zu besänftigen, aussprach, drückte den Stachel immer tiefer in das Herz dieses Mannes. Leichenblaß, mit zitternden Lippen, mit weitgeöffneten Augen, aus denen ein unheimlicher Glanz leuchtete, saß er da und zerbrach unbewußt das Stöckchen, welches er in der Hand hielt, in kleine Stücke.

Die Gräfin Holden betrachtete ihn mit Erstaunen: diesem Schmerze gegenüber verstummte selbst ihre Bosheit. Endlich sprach sie, ihm sanft die Hand auf die Achsel legend: „Was haben Sie, Freund? Sie sind, bei Gott, noch nicht betrogen. Die Sache sieht schlimmer aus als sie ist. Wenn Leontine auch ein wenig für den Baron fühlt —"

„„Das ist es ja eben, was mich niederwirft. Meine Ehre ist rein, aber sie liebt ihn! Nur ihre Gedanken sündigten; — ihn, ihn liebt sie und nicht mich!""

„Graf, was soll das? Können Sie diesem Herzen gebieten, um das Sie sich nie beworben? Sie haben die reiche Erbin in ihr geheirathet; können Sie mehr finden, als ihr Geld?"

„„Wehe mir, daß Sie Recht haben!"" rief er mit einem solchen Tone des Schmerzes, daß Eugenie erschrack vor der Wahrheit dieses Gefühls; „„wehe mir — meine That wird gräßlich gerächt!""

„Ich verstehe Sie nicht."

„„Sie verstehen mich nicht? Nun, wie sollten Sie auch dazu kommen, zu ahnen,

daß ich dieſes Weib mehr als meine Seligkeit liebe, daß ich ſie anbete! Verſtehen Sie jetzt, welche Qualen und Foltern ich ertrage? Mußte ich vor Ihnen dieſe Wunde aufreißen, an der ich verblute?""

„Armer Freund!"

Der Graf eilte nach Hauſe und ſchloß ſich in ſein Zimmer ein. Hier überließ er ſich gänzlich ſeinem Schmerze; er wütbete ſo lange gegen ſich, bis er endlich ermattet in ſich zuſammenſank.

Es war Abend geworden, als er in das Gemach ſeiner Frau trat. Leontine ſaß mit einer Arbeit beſchäftigt auf dem Sopha; er näherte ſich ihr und ſprach anſcheinend ganz ruhig: „Willſt Du mir wohl eine Frage, die ich an Dich richten muß, aufrichtig und wahr beantworten?"

„„Gewiß, ſprich!""

„Sage mir, Leontine, liebſt Du den Baron?"

„„Ob ich ihn liebe? Nein! Ich tanze, ich plaudere gern mit ihm, das iſt Alles!""

„Haſt Du ihn durch irgend etwas aufgemuntert, daß er glauben kann, er wäre Dir nicht gleichgültig?"

„„Daß ich nicht wüßte. Aber wozu dieſe Fragen?""

„Weil ſie über mein Schickſal entſcheiden werden. Liebſt Du ihn, ſo muß Einer von uns Beiden ſterben!"

Die Gräfin erſchrack und fing zu weinen an. „Wie Du mich quälſt! Jede Freude wird mir vergällt. Wenn ich gleichgültig gegen die Leute bin, ſchiltſt Du; bin ich freundlich, ſo machſt Du mir gleichfalls Vorwürfe. Ich weiß gar nicht mehr, was ich beginnen ſoll."

Er tröſtete ſie und verſprach Beſſerung — Vertrauen. So vergingen ein paar Tage. Die Gräfin verließ das Haus faſt gar nicht, höchſtens um eine Spazierfahrt zu machen. Der kleine Knabe war krank geworden und die zärtliche Mutter ſaß am Bette des Lieblings, den ſie pflegte unter Thränen und Gebet. Cajetan theilte ihren Kummer und ſo traurig auch die Veranlaſſung war, es ſchien, als ob wirklich der Friede in dieſes Haus zurückgekehrt wäre, aus dem er ſo lange verbannt geweſen.

Der Zuſtand des Kindes verſchlimmerte ſich, das Unglück der Eltern erreichte ſeinen Gipfelpunkt: Guido ſtarb.

Die Gräfin ſchien äußerlich viel ruhiger, als ihr Gemahl, der in ſeinem raſenden Schmerze keine Grenze finden konnte. Leontinens innerliches Leiden galt ihm für Gleichgültigkeit, und er klagte ſie in ſeiner ungerechten Heftigkeit an, daß ſie das Kind nicht geliebt habe, weil es ſein Kind geweſen ſei.

Auf dieſe empörende Beſchuldigung erwiederte ſie nichts, ſondern verließ ihn mit einem zugleich ſchmerzlichen und verächtlichen Blicke.

## XIII.

## Desdemona.

Diese junge Frau war jetzt ganz von jeder Freude abgetrennt; ohne Vater, ohne Freunde, ohne einen liebreichen Gatten, der sie hätte halten und stützen können, ohne ihr holdes, engelschönes Kind — brachte sie ihre Tage und Nächte in Thränen zu.

Der Arzt fürchtete ernstlich auch für ihr Leben; dieses schweigende Tragen eines so großen Schmerzes mußte allmälig auch die Kraft ihrer Jugend erschöpfen. Aber es war nicht im Buche des Geschickes bestimmt, daß ihre Leiden jetzt schon enden sollten; sie wurde nicht krank, — aber die süße Frische ihrer Augen schien erloschen, ihre Lebensblüthe geknickt.

Auf Anrathen des Arztes mußte sie häufig Spaziergänge machen, auf denen sie sich nur von der treuen Dumont begleiten ließ. Sie wählte meistens die weiten und schattigen Alleen des ** Gartens, die gewöhnlich wenig besucht sind. Mit Interesse und Mitleid sahen die seltenen Besucher des Parkes die bleiche, schöne junge Frau, die in ihren Trauerkleidern so still gefaßt einherschritt, auf deren Lippen niemals ein Lächeln spielte, für die die Sonne nicht zu glänzen, die Blumen nicht zu blühen schienen.

Nur mit seinem Schmerze beschäftigt, hatte der Graf diese Promenaden anfänglich gar nicht beachtet. Nach und nach erwachte jedoch sein Argwohn wieder und als er, wie natürlich, von der Kammerfrau nichts erfahren konnte, beschloß er, selbst sich zu überzeugen, ob hier nicht noch ein besonderer Grund vorhanden sei, weshalb stets dieselbe Stunde und derselbe Ort zu diesen Ausflügen gewählt wurde.

Baron Freimark, der so lange die Gräfin nicht am Fenster gesehen, die er zu lieben glaubte und deren Eroberung er sich in seiner Einfalt als gar so leicht vorgestellt, namentlich wenn er bedachte, wie freundlich sie stets gegen ihn gewesen, hatte sehr leicht in Erfahrung gebracht, daß Leontine gewöhnlich in den Abendstunden in jenem Garten promenire. Keck und von jener Rücksichtslosigkeit, die bei jungen Leuten nicht selten für ritterliche Kühnheit gilt, beschloß er, sie daselbst aufzusuchen.

An einem schwülen Augustabend eilte er zur bestimmten Stunde in den Park; leicht fand er die Gräfin, die auf den Arm ihrer Kammerfrau gestützt sinnend und langsam die Allee durchschritt. Mit einer vertraulichen Verbeugung sich ihr nähernd,

redete er ſie an. Er ſprach von ſeiner Sehnſucht, ſie wieder zu ſehen und pries ſein Glück, daß es ihm endlich gelungen. Er betrug ſich, als ob er vorausſetzen dürfe, daß ſie gleichfalls ſich ſtets nur mit ihm beſchäftigt hätte.

Auf die Gräfin, die in ihrer einfachen Natürlichkeit jenen äußerlichen Rückſichten zuweilen ſelbſt aus den Augen geſetzt, mußte bei ihrer tief erſchütterten, noch nach Faſſung ringenden Stimmung dieſe Art einen peinlichen und zugleich verletzenden Eindruck machen. Niemals war ihr der Baron ſo geiſtig arm und unbedeutend vorgekommen, als jetzt: ſie zuckte zuſammen und entgegnete dann mit einer abweiſenden Handbewegung kalt: „Ich danke Ihnen, Herr Baron, daß Sie ſich dieſe Mühe, mich aufzuſuchen, gegeben haben; aber ich muß Ihnen bemerken, daß ich dieſen Garten beſuche, um hier allein und ungeſtört meinem Schmerze nachhängen zu können.“

Der Baron erſchrack, denn auf eine ſolche kühle Abweiſung war er nicht vorbereitet; er warf einen Blick auf die Trauerkleidung der Gräfin und ſtotterte in großer Verlegenheit: „Verzeihung — ich ahnte nicht, daß ich ſtören würde.“

Dieſe faſt unartige Bemerkung überhörte die Trauernde und ſchritt ruhig weiter.

Baron Freimark zog ſich eilig zurück. Während er jedoch um das eine Ende der Allee herumbog, trat der Graf, der einen Reitknecht mit einem Pferde am Thore hatte halten ſehen, raſch an der andern Seite in den Gang ein. Die Entfernung war zu weit, er erkannte den Forteilenden nicht, doch ſah er die Uniform und es flüſterte ihm ſeine Eiferſucht zu: „Du haſt ein Stelldichein gehört.“

In dieſem Augenblicke nahte ſeine Gemahlin, die ihren Weg ruhig fortgeſetzt hatte, vor ihm.

Mit einem Aufſchrei der Wuth ſtürzte er auf ſie zu und ergriff ihren Arm, den er heftig preßte. „Störte ich, gnädige Frau? Darauf waren Sie wohl nicht vorbereitet, hier ſtatt eines Anbeters deren zwei und unter ihnen den Gemahl zu treffen? Habe ich Dich endlich, Du falſches, heuchleriſches Weib? In dem Gewande der Trauer ſchleicht ſie hierher, um an dem Arme ihres Buhlen Ehre und Pflicht zu vergeſſen! Schamloſe Metze!“

Bei dieſen Worten riß er ſie ſo heftig an ſich heran, daß ſie niederſtürzte.

„Um Gottes Willen, Herr Graf, was thun Sie!“ rief Madame Tument.

„„Schweig, verfluchte Kupplerin!““ brüllte der Raſende, „„ſchweig, oder ich tödte Dich!““

„Thun Sie das, wenn Sie wollen, aber mißhandeln Sie nicht dieſes unſchuldige Weib.“

„„Unſchuldig! Ha, ha, ein wahrer Tugendſpiegel. Aber ich will ſie treffen und ihn, den Verführer; meine Kugel ſoll ihm das Herz durchbohren, — dann mag ſie heulen und raſen um den ermordeten Geliebten!““

Wie ein Wahnſinniger eilte er davon. Die Gräfin lag blutend am Boden; Madame Dumont war hilfreich um ihre arme Gebieterin beſchäftigt. Der Tumult hatte Leute herbeigelockt, es zeigten ſich einzelne Spaziergänger an dem Ausgange der Allee.

„Um Gottes Willen, gnädige Gräfin," flüſterte Madame Dumont, „ſeien Sie ſtark, erheben Sie ſich! Man kommt und dann iſt ein öffentlicher Scandal nicht mehr zu vermeiden."

Leontine raffte ſich auf; die treue Dumont ſtützte ſie. Feſt den Schleier zuſammenhaltend verließ das arme gepeinigte Weib den Garten.

Es war faſt ganz finſter geworden, ein Gewitter hatte ſich zuſammengezogen; der Donner rollte dumpf, Blitze zuckten und es fing zu regnen an.

„Ich kann nicht weiter," klagte die Gräfin, „laß mich hier, hier will ich ſterben."

„„Nur Muth, nur Muth! Warten Sie hier, ich will den Wagen rufen, er muß in der Nähe halten."

Die beiden Frauen hatten die St. Carlskirche erreicht. Leontine ſchleppte ſich die Stufen hinauf und ſuchte ſich unter dem Eingange zum Gotteshauſe vor dem niederſtürzenden Regen zu ſchützen. Das Toben der Elemente ringsumher machte auf ſie keinen Eindruck; es lag eine dumpfe Betäubung auf ihr, aus der ſie erſt erwachte, als Madame Dumont ſie bei der Hand ergriff und ſagte: „Der Wagen iſt nicht mehr da, — auch kein Fiaker in der Nähe. Wir müſſen hier den Regen abwarten, dann nach Hauſe!"

„„Nein, nimmermehr!"" rief die unglückliche Frau aus, „„nimmermehr kehre ich dorthin zurück!""

Jede Vorſtellung blieb vergeblich und ſo ſchlug denn Madame Dumont ihrer armen Gebieterin vor, in dem Hauſe ihres Oheims Schutz zu ſuchen. Nach einigem Widerſtreben willigte Leontine ein und ſo begaben ſich denn dieſe beiden Frauen, als das Unwetter nachgelaſſen, dorthin.

Herr von Lindenfeld empfing ſeine Nichte mit kühler Höflichkeit und geleitete ſie ſelbſt in das Zimmer, welches ſie vor ihrer Vermählung bewohnt hatte. Die Tante war für ihre Nichte nicht zu ſprechen, ſondern ließ ſich mit heftiger Migräne entſchuldigen. Madame Dumont, welcher die Gräfin den Auftrag ertheilte, der Banquiersfrau den Grund ihrer Anweſenheit mitzutheilen, wurde von derſelben auch angenommen und mußte den Vorfall im Park zweimal erzählen: ſo großes Intereſſe legte die Dame für dieſe Scene an den Tag. Als von dem zufälligen Zuſammentreffen mit dem Baron die Rede war, zuckte Frau von Lindenfeld die Achſel und äußerte in herbem Tone: „In der That, die Frau Gräfin hat viel, viel Unglück! Dieſer unſelige Zufall, der auch gerade den Gemahl herführen mußte, als der Baron — ſo eben

abgefertigt worden war. Schade, Schade, daß der arme Graf nicht ein paar Minuten früher oder später anlangte: früher wäre noch beſſer geweſen, denn dann hätte er Zeuge ſein können von der tugendhaften Entrüſtung, mit der ſeine Gemahlin den Anbeter abwies. Wie Schade! Statt der Othello-Scene hätten wir ein ſüßes Schäferſpiel erlebt, und ſtatt der Tragödie, die uns zwar keine Thränen koſtet, aber doch Unbehagen verurſacht, wäre eine luſtige Komödie aufgeführt worden, — denn darauf läuft ja doch Alles hinaus."

Leontine ſuchte vergeblich den Schlaf, ſtets glaubte ſie ein Geräuſch zu hören, als ob ſie Jemand verfolge, vor dem ſie fliehen müſſe bis an's Ende der Welt. Erſt als es ſchon wieder Tag war und die Sonne die Schatten der Nacht vertrieben hatte, wurde ſie ruhiger und entſchlummerte.

## XIV.

## Die Flucht und ihre Folgen.

Bereits am frühen Morgen erſchien der Graf im Hauſe des Banquiers, um ſich zu erkundigen, ob ſeine Frau ſich daſelbſt befinde. Als man ihm dies bejaht hatte, drang er darauf, zu ihr geführt zu werden. Madame Dument verwehrte ihm jedoch den Eintritt, indem ſie ihm die Leiden der Gräfin lebhaft vorſtellte. Sie fand den Grafen ruhiger und gefaßter, als ſie gehofft hatte und er war heute ihren Verſicherungen zugänglicher, als geſtern in ſeiner eiferſüchtigen Aufregung. Still hörte er die Mittheilung dieſer Frau an, die aus Zuneigung zu ihrer Herrin vielleicht Manches in einem günſtigeren Lichte erſcheinen laſſen mochte, aber wohl kaum ſich zur Erfindung eines Märchens herbeilaſſen würde.

Cajetan verlangte jetzt auf das Dringendſte ſeine Frau zu ſehen; es konnte ihm auf die Dauer nicht abgeſchlagen werden.

Leontine willigte ein, ihn zu ſehen. So wie er bei ihr eintrat, eilte er auf ſie zu und ſank auf die Kniee nieder, indem er mit Thränen in den Augen um Verzeihung flehte.

Die Gräfin hörte ihn ruhig an; nur bei ſeinem Erſcheinen hatte auf einen Augenblick eine leichte Röthe ihre Wangen übergoſſen; dann war ſie ganz bleich geworden und nur das Zucken ihres Mundes verrieth den Sturm in ihrem Innern, den ſie niederkämpfte.

„O, verzeih, verzeih!" rief der Graf. „Es iſt ja doch nur meine heiße Liebe zu Dir, die mich zu dieſem traurigen Schritte hingeriſſen hat. Verzeih der Liebe ihr Unrecht! Auf meinen Armen will ich Dich zurücktragen und die innigſte, aufrichtigſte

Zärtlichkeit wird Dich vergessen lassen, was Du arme Heilige gelitten. Komm, komm, folge mir!"

Sie blieb stumm. Er erneuerte seine Bitten, er küßte ihre Hände, ihre Füße, seine Thränen benetzten ihr Knie, auf das er seine brennende Stirne drückte: vergeblich.

„Enden Sie, Herr Graf," sagte Leontine endlich, indem sie sich rasch erhob. „Schwüre und Thränen können den Schimpf nicht abwaschen, den Sie mir angethan. Ich kann mit einem Manne nicht länger leben, der mich für eine Ehrlose hält, — der seine Hände gegen mich erhoben hat. Ich halte unsere Verbindung in meinem Herzen für aufgelöst. Die Schritte, die nöthig sind, um diese Trennung gesetzlich zu bestätigen, werden ungesäumt gethan werden. Leben Sie wohl, Herr Graf."

Mit diesen Worten wandte sie sich um und winkte ihm, sich zu entfernen. Aber Cajetan, der den Gedanken, sie ganz zu verlieren, nicht fassen konnte, erneuerte seine Bitten, seine Vorstellungen. Selbst Herr von Lindenfeld suchte auf seine Nichte zu Gunsten des Grafen einzuwirken: vergebens. Sie blieb fest dabei. Jetzt kam auch die Gräfin Holten Cajetan zu Hülfe und im Vertrauen auf den Einfluß Eugenien's ließen der Banquier und der Graf die beiden Frauen allein.

Leontine hörte die Gräfin ruhig mit an und ließ sich alle die Gründe aufzählen, welche einen gefaßten Entschluß wankend machen sollten. Eugenie war ein vortrefflicher Anwalt; sie plaidirte für den Freund mit großer Wärme und hinreißender Gewalt.

„Halten Sie ein, beste Gräfin," rief endlich Leontine, „Sie überfluthen mich mit Beweisen, daß ich verzeihen müsse. Nun wohlan, es sei; noch einmal will ich mein Kreuz auf mich nehmen und dorthin zurückkehren, wo meine Jugend so rasch hingeschwunden ist, wie das Leben meines Kindes. Melden Sie Cajetan meinen Entschluß, aber gönnen Sie mir heute noch Ruhe; heute will ich in der Einsamkeit meines Zimmers noch mit selbst leben und darüber nachdenken, wie ich der Erneuerung jener Scenen vorbeugen kann."

Die Gräfin Holten war über dieses Resultat entzückt; sie liebkoste die liebe kleine, folgsame Frau, wie sie sie nannte, und schied endlich von ihr mit einer herzlichen Umarmung.

Madame Dumont war eine stumme und verwunderte Zuhörerin gewesen und blickte mit Betrübniß auf ihre Herrin, deren Schwäche sie bedauerte, denn sie war zu fest von der Unmöglichkeit überzeugt, daß diese Ehe noch glücklich werden könne. Leontine war eine Weile schweigend in der Mitte des Zimmers stehen geblieben, dann wandte sie sich rasch um und sagte zu ihrer Kammerfrau, die ängstlich ihre Augen auf sie gerichtet hatte: „Kann ich mich ganz auf Dich verlassen, gute Dumont?"

„„Wie auf eine Mutter.""

„Gut, gut, ich kenne Deine Treue. Weißt Du irgend einen sichern Zufluchtsort für mich? Aber sicher muß er sein; sie dürfen mich nicht auskundschaften."

„„Ich verstehe die Frau Gräfin nicht.""

„Du verstehst mich nicht? Auch Du hast an mir gezweifelt und glaubst, daß ich mich wirklich so weit erniedrigen könnte, wieder zu diesem Manne zurückzukehren, der mich also behandelt hat? Niemals! Ich wußte nicht anders diesen ewigen Bitten und Rathschlägen ein Ende zu machen. Alle Welt stürmt auf mich ein. Wer weiß, was sie noch für Mittel angewendet hätten, mich zu bekehren, wenn ich nicht scheinbar nachgegeben. Diesen Menschen ist Alles zuzutrauen. Jetzt habe ich einen Tag Zeit, um mich vor ihnen zu verbergen. Dazu, gute Clement, mußt Du mir behülflich sein. Sprich, weißt Du einen sichern Zufluchtsort, von dem aus ich die nöthigen Vorbereitungen zum Scheidungsprocesse treffen kann?"

„„Lassen Sie mich nachdenken, gnädige Gräfin.""

Nach einer Weile sagte die Kammerfrau: „Ich kenne in einer entfernten Vorstadt eine arme Wittwe, die brav und ehrlich ist; ich glaube, wir können auf sie zählen."

„Gehen wir zu ihr, aber seien wir vorsichtig. Bestelle einen Fiaker, — sage, ich wolle ein paar Stunden spazieren fahren."

Die Gräfin verließ mit ihrer treuen Dienerin das Haus; der Wagen brachte sie nach dem Prater. Dort stiegen die beiden Frauen aus, gingen eine Weile zu Fuß, bis sie einen andern Miethwagen trafen und erst durch diesen ließen sie sich nach der Vorstadt bringen.

Die Wittwe Frommberg, der man kurz mittheilte, worum es sich handle, räumte der Gräfin ihr Stübchen ein und begnügte sich sammt ihrer neunjährigen Tochter mit einer kleinen Kammer.

Nachdem die ersten Vorbereitungen getroffen waren, beeilte sich die Flüchtige, an ihren Advokaten zu schreiben, damit er die nöthigen Schritte bei Gericht thäte, um ihre Ehe aufzulösen. „Setzen Sie Alles daran," hieß es in dem Briefe, „mich von diesen Fesseln, die mich beschimpfen und die man meiner Unerfahrenheit aufgenöthigt hat, zu befreien. Der Graf liebt das Geld, — war doch mein Vermögen der Hauptgrund, weshalb er um meine Hand warb, — bieten Sie ihm, so viel Sie wollen, aber erkaufen Sie mir meine Unabhängigkeit wieder. Geben Sie ihm mein halbes, wenn es sein muß, mein ganzes Vermögen: ich will nicht, daß er nach der Trennung wieder genöthigt werde, von seiner jetzigen Höhe herabzusteigen. Das Geld wird ihn willfährig machen."

Das kleine Mädchen wurde, da man keinen andern Boten hatte, mit diesem Schreiben abgesendet.

Das Erstaunen über die Flucht Valentinen's war grenzenlos. Der Graf tobte,

Eugenie schwur hoch und theuer, daß sie eine solche Verheimlichungskunst bei ihr nicht habe voraussetzen können; der Banquier zuckte die Achseln. Es wurden die umfassendsten Nachforschungen angestellt, — den Kutscher, welcher sie fortgefahren, kundschaftete man aus; er hatte die Damen fast bis an das Lusthaus im Prater gebracht, dort waren sie ausgestiegen. Weiter konnte die Spur nicht verfolgt werden.

Cajetan wollte die Hülfe der Polizei in Anspruch nehmen. Eugenie widersetzte sich dem. Auch der Oheim erklärte, daß er als früherer Vormund Leontine in ihrem Rechte schützen müsse. „Aber wo sie finden?" rief der Graf außer sich. „Vielleicht hat sie ihrem Leben in den Fluthen der Donau ein Ende gemacht — und ich bin ihr Mörder."

„„Beruhigen Sie sich nur,"" meinte Eugenie, „„ein so tragisches Ende wird dieser Roman doch nicht nehmen. Nein, ich glaube jetzt wirklich, daß sie den Baron geliebt hat und daß sie ihre Scheidung nur betreibt, um die Seine zu werden. Sie muß ein solches Ziel verfolgen, denn sonst würde sie nicht so fest, so verschlossen gewesen sein. Wenn Sie nicht Alles verlieren wollen, so müssen sie ihr zuvorkommen. Geben Sie Ihrem Advokaten den Auftrag, auf Trennung der Ehe, so weit die Kirche es gestattet, anzutragen. Sie ist der schuldige Theil, denn sie hat Sie heimlich verlassen. Lassen Sie außerdem den Baron nicht aus den Augen: steht sie mit ihm in Verbindung, so wird er auch zu ihr schleichen. Vielleicht fängt man auch eine geheime Botschaft auf.""

Der Graf befolgte diesen Rath. Sogleich verließ er das Haus, um seinen Rechtsbeistand aufzusuchen. Es war ein heller, frischer Morgen. Auf dem Graben war es ungemein lebhaft, die Equipagen rollten über das ebene Pflaster daher, Spaziergänger drängten sich an der Seite der breiten Straße oder betrachteten die glänzenden Läden, in denen die geschmackvollsten und kostbarsten Waaren in zierlicher Ordnung ausgestellt sind. Unter diesen Spaziergängern befand sich der junge Husaren-Offizier, der in seinem glücklichen und gedankenlosen Leichtsinne jene Scene im ** Garten bereits wieder vergessen zu haben schien, so sorglos blickte er bald nach dieser, bald nach jener hübschen Dame; hier wechselte er ein paar freundliche, gleichgültige Worte mit einem Bekannten, dort besah er eine elegante Reitgerte, die in einem Schaufenster hing und deren reich ciselirter Griff seine Aufmerksamkeit auf sich gelenkt hatte. Die zufriedene Heiterkeit, welche aus den Zügen des Barons sprach, sollte schnell genug daraus verscheucht werden.

Indem er noch so die hübsche Reitgerte betrachtete, streifte ihn plötzlich ein anderer Cavalier, aus dessen todtenblassem Gesicht ein paar glühende Augen hervorblitzten. „Finde ich Sie endlich, schamloser Verführer?" kreischte er ihm entgegen, indem er ihn fest anpackte. „Sprechen Sie, wo haben Sie mein Weib gelassen?"

„...Ich begreife nicht, was Sie wollen; aber vor allen Dingen laſſen Sie meinen Arm los, ſonſt muß ich —“ “

Cajetan ließ den Arm des Offiziers nicht frei, ſondern preſte ihn deſto feſter mit ſeiner nervigen Hand, je mehr Jener bemüht war, ſich loszureißen. Der Baron griff mit dem freien rechten Arm nach dem Degen.

Augenblicklich kam der Graf ihm mit einer raſchen Bewegung zuvor. „Weg von dem Degen! Sie ſind nicht werth, denſelben zu tragen. Sie entehren ihn und die Uniform. Her mit dem Vieh!“

Cajetan hatte den Degen aus der Scheide geriſſen, indem er den Arm des Offiziers fahren ließ und brach die Klinge mitten entzwei. Die Stücke warf er dem Baron mit einer verächtlichen Geberde vor die Füße und entfernte ſich.

Dieſer Vorfall machte ungeheures Aufſehen in der ganzen Stadt. In den exclusiven Kreiſen, denen beide Cavaliere angehörten, fehlte es nicht an den boshafteſten Zuſätzen; man erfuhr erſt Einzelnes, combinirte das ſo gut wie es angehen wollte und hatte ſchließlich den ganzen Hergang zu einem Roman, voll von Uebertreibungen und Unwahrheiten, zuſammengeſtellt. Die Flucht der Gräfin aus dem Hauſe ihres Oheims ward natürlich zu einer kleinen Entführung und die Scene im Park ward auf das Schmählichſte ausgebeutet. Eugenie, die am erſten Aufklärungen geben konnte und mußte, hielt ihre Thüre für jeden Beſuch verſchloſſen und ſteigerte dadurch die Gerüchte nur immer mehr. Faſt keine Stimme erhob ſich für den guten Namen, alle häuften Hohn und Schande auf Leontinen's Haupt. Hatte man nun nicht Recht gehabt, als man das Benehmen der Gräfin als kokett und herausfordernd tadelte? Wie konnte ſie ſich ſo weit vergeſſen, dem Baron in dem einſamen Park Rendezvous zu geben! In Trauerkleidern ging ſie hin, um die Roſen der Liebe zu pflücken! Abſcheulich! riefen ſie alle, dieſe keuſchen und edlen Frauen, — auf die kein Verdacht fiel und die doch ſammt und ſonders in ihrem Herzen ſchuldiger waren, als dieſes bejammernswerthe Opfer.

Wie ſonſt ſchon, blieb auch jetzt der Fürſt faſt der einzige Vertheidiger der ſo hart Angeſchuldigten. „Ihre Großmuth, mein Fürſt,“ wandte man ihm ein, „iſt in der That bewundernswürdig. Sie vertheidigen dieſe Frau, gegen die alle Anzeichen, faſt unwiderlegliche Beweiſe ſprechen. Und dabei ſind Sie nicht einmal der Begünſtigte! Ihnen zog Sie einen unbedeutenden kleinen Offizier vor. Für ſo viel Treue von Ihrer Seite, Hoheit, hätte ſie dankbarer ſein müſſen.“

„Wer kann gegen die Jugend in die Schranken treten, meine Gnädigſte,“ erwiederte der Fürſt ein wenig pikirt. „Und trotzdem glaube ich an die Unſchuld der Gräfin, wie ſehr auch der Schein wider ſie iſt. Deshalb vertheidige ich ſie, — das iſt Ritterpflicht.“

„„Ein Glück, daß Ew. Hoheit deutſcher Herr ſind.““

„Weshalb gratuliren Sie mir zu meiner unfreiwilligen Junggeſellenſchaft?“

„„Weil man Ihnen deshalb nicht den Vorwurf machen darf, als ſprächen Sie deshalb ſo vortheilhaft von der Gräfin, um ihr nach der nothwendig erfolgenden Scheidung wohl gar Ihre Hand anbieten zu können.““

„Sie ſind ſehr grauſam, mir zu Etwas Glück zu wünſchen, was ich jetzt zum erſten Male in meinem Leben als ein wirkliches Unglück erkennen lerne.“

Der Fürſt ſprach dieſe Worte ſo feſt und ernſt, daß ihm gegenüber die Verleumdung ſchweigen mußte. Dafür rächte man ſich aber, als er fort war. Es gab kaum noch eine boshafte Bemerkung, die nicht auf Koſten der armen Gräfin und ihres alternden Geliebten gemacht wurde. Die Welt behält immer Recht.

## XV.

## Das Ende.

Auch Leontine erfuhr von ihrer Kammerfrau, die am Abend ſich aus ihrem Verſteck hervorgewagt hatte, von dem Auftritte, deſſen Opfer der Baron geworden war. Frau Dumont erzählte, derſelbe habe ſofort ſeine Entlaſſung einreichen müſſen und man bedaure ſein Loos, da er ohne Vermögen und ihm jetzwerte Carriere in Folge dieſes Vorfalles verſchloſſen ſei.

Die Gräfin war in einer gewaltigen Aufregung. So hatte ſie noch ein unſchuldiges Opfer in ihr unglückliches Loos mit hineingezogen. Ihrem großmüthigen Herzen war das ein fortwährender Vorwurf. Aber wie da helfen? Sie ſann hin und her. Endlich ergriff ſie die Feder und ſchrieb:

„Mein Herr! Man hat mich von dem abſcheulichen Attentate in Kenntniß geſetzt, das gegen Sie ausgeführt worden iſt und Ihre Laufbahn ſo plötzlich beendet hat. Wie ſehr ich es beklage, die unſchuldige Urſache dieſes Unglücks zu ſein, kann ich Ihnen nicht ausdrücken; ebenſo wenig ſteht es in meiner Macht, die Folgen zurückzuhalten. So weit mir indeß meine Mittel geſtatten, Ihre Lage erträglicher zu machen, halte ich es für eine heilige Pflicht, Ihnen hülfreich zur Seite zu ſtehen. Wenn Sie mir ein Zeichen Ihres Wohlwollens, Ihrer freundlichen Geſinnung geben wollen, ſo weiſen Sie die Anlage nicht zurück und gewähren Sie meine Bitte, von jeder blutigen Rache gegen den Mann zurückzutreten, deſſen Namen ich noch trage. Sie würden nur neue Schmach und Kränkung auf mein Haupt laden und eine Frau wiederum dem Geſpötte der Welt preisgeben, die im Begriffe ſteht, auf immer aus einer Umgebung zu ſcheiden, in der ihr nichts als trübe Stunden zu Theil geworden ſind. Gräfin Campo Nera.“

Diesem Billet war eine Anweisung auf zwanzigtausend Gulden an den Banquier von Lindenfeld beigeschlossen.

Leontine hoffte, daß Baron Freimark mit dieser Summe im Stande sein werde, sich eine neue Lebensbahn zu öffnen. Die Frau, bei der sie sich aufhielt, mußte das Schreiben an seine Adresse abliefern. Der Baron empfing diesen Beweis der Großmuth der Gräfin mit tiefer Bewegung. Diese Frau, an deren Unglück er, ohne es zu wollen, aus jugendlicher Eitelkeit so viel beigetragen, bot ihm mit königlicher Freigebigkeit die Gelegenheit, in einem andern Kreise ein neues, ernsteres Leben zu beginnen. Gewiß, diese Dulderin war ein Engel! Glücklich der, dem es gelang, ihr Herz zu gewinnen! Sie wird frei werden, dachte er bei sich, — sie ist wieder ihr eigener Herr, vielleicht — er wagte kaum diesen Gedanken auszudenken.

„Habe ich keine Antwort zurückzubringen?" fragte die Frau, welche noch wartend dastand.

„Nein, ich gehe selbst mit; ich werde der Gräfin persönlich die Auskunft geben, die sie verlangt," setzte Baron Freimark hinzu, als er bemerkte, daß die Frau gegen die Ausführung seiner Worte Einwendungen erheben wollte.

„Nun, sie hat Ihnen ja geschrieben, also wird ihr Aufenthalt für Sie wohl kein Geheimniß bleiben sollen."

„Gehen wir," rief der Baron und Beide verließen darauf die Stadt und schlugen den Weg nach dem fernen kleinen Hause ein, das der Gräfin eine Zufluchtsstätte geboten.

In ihrer Eile bemerkten sie nicht, daß man ihnen folge.

Leontine war nicht wenig erstaunt über den Besuch, den ihre Wirthin mitbrachte, allein der Baron näherte sich ihr mit so aufrichtiger Ergebenheit und Hochachtung, daß es ihr nicht möglich war, ihm wegen seines Kommens zu zürnen.

„Ich mußte Ihnen selbst danken, Frau Gräfin," sprach er bescheiden, „für die Großmuth, mit der Sie für einen Mann gesorgt haben, der an Ihren Leiden so viel Schuld trägt. Aber auch ich bin unglücklich, auch mich hat es aus allen glücklichen und glänzenden Beziehungen mit dämonischer Gewalt herausgerissen und ohne Sie wäre ich ein verlorener Mann."

„„Sprechen Sie nicht so, — Sie sind jung und es wird sich Ihnen leicht eine Gelegenheit bieten, der Gesellschaft zu nützen und zu dienen. Wenn ich mit zu einer solchen Aenderung beigetragen habe, Herr Baron, dann werde ich mit geringerem Schmerz an das Elend denken, dessen Opfer ich geworden bin. Wollen Sie mir geloben, jenes Leben aufzugeben, dessen höchstes Glück es zu sein scheint, die Ruhe Anderer zu stören? Wollen Sie darnach streben, durch eigene Thatkraft sich ein achtungswerthes Loos zu schaffen? Die gute Gesellschaft, Herr Baron, wird uns Beide in

ihrem Tumult bald vergessen haben; in wenig Wochen spricht Niemand mehr von diesen traurigen Ereignissen, die jetzt das Gespött unserer sogenannten Freunde sind. Seien wir zufrieden, daß wir diesen Boden verlassen können, ehe seine emporwuchernden Giftpflanzen die wahren und reinen Gefühle in unsern Herzen getödtet haben. Aber noch Eins! Nicht wahr, Sie unternehmen gegen den Grafen keine Gewaltthat? Glauben Sie mir, ich fühle es, dieser Mann ist sehr elend, — vielleicht eben so elend wie wir!""

„Wie? Lieben Sie ihn noch immer, Gräfin? Ha, dann bleibt er beneidenswerth!"

„„Nicht diese Sprache, Herr Baron, — sie ist voll Heuchelei. Ich liebe den Grafen nicht — ich habe noch niemals —""

„Aber, wenn sich dies Gefühl, heilig und rein, in Ihrem Herzen regte, wenn die achtungsvollste, die treueste Ergebenheit —"

„„Nichts mehr davon! Wir müssen scheiden. Unsere Wege gehen für immer auseinander.""

„Für immer?"

„„Soll die Welt Recht haben und sagen: seht, ihre Tugend war nur Heuchelei und Schein, denn als sie frei war, da hat sie Dem, den sie schon lange liebte, die Hand gereicht. Nein, Baron, das kann niemals geschehen. Ich liebe Sie nicht und werde Sie auch nicht lieben; aber lassen Sie mich Sie achten lernen.""

Sie reichte ihm ihre Hand, die er an seine Lippen drückte.

In diesem Augenblicke schracken Beide zusammen; eine Fensterscheibe flog klirrend in's Zimmer, sie war von außen eingeschlagen worden.

„Fliehen Sie, schnell — das kann nur der Graf sein, der mein Asyl ausgekundschaftet hat; — eilen Sie!"

Als der Baron zögerte, ergriff sie seine Hand und rief in flehendem Tone: „Soll er uns hier zusammen finden? Wollen Sie eine neue Beschimpfung für mich herbeiführen? Soll ich es vielleicht erleben, daß er Sie vor meinen Augen ermordet? Seine eifersüchtige Heftigkeit schreckt vor keinem Verbrechen zurück. Fort! Fort!"

Der Baron entfernte sich und Yeonine sank erschöpft auf einen Stuhl.

Nun flog das Fenster mit lautem Krachen in das Zimmer und der Graf stieg bleich vor Wuth in das Gemach. „Wo ist Dein Bube, verruchtes Weib?" schrie er die entsetzte junge Frau an, „daß ich ihn vor Deinen Augen erwürge! Wo hast Du Deinen Liebhaber verborgen? Sprich! Schön ausgesonnen, in der That! Ich werde mit dem Versprechen eingeschläfert und genarrt und dann ging es fort in das heimliche Versteck. Niemand sollte Euch hier bei Euren Umarmungen und Küssen stören; hier war es sicherer als im ** Park. Aber das Auge des Hasses sieht scharf, Du

ſchüchternes Reh! Wo er blieb, da mußten Du auch ſein. Tag und Nacht haben ihm meine Leute aufgepaßt. Da kam endlich heute die ſüße Botſchaft, die ihn zum Stelldichein rief. Aber ein Dritter iſt dabei, — ich, ich! Denn ich beiße mich an Eure Herzen wie das böſe Gewiſſen und will nicht eher ruhen, als bis ich Euch Beide elend gemacht habe!"

Erſchöpft hielt er inne; ſeine Augen rollten wild im Kopfe herum, ſeine Kleidung war von dem Einſteigen in's Fenſter beſchmutzt und in Unordnung gebracht. Schaum ſtand auf ſeinen Lippen und ſeine Hände ballten ſich krampfhaft zuſammen.

Leontine ſah mit trüben Blicken dieſes Bild der Zerſtörung an. So viel ſie auch von dieſem Manne gelitten hatte, es erfaßte Erbarmen ihr Herz. „Erheben Sie ſich und verlaſſen Sie dann dieſen Ort, der Ihnen heilig ſein ſollte, wie das Aſyl, das die geweihten Hallen der Kirche gewähren. Gehen Sie, ich befehle Sie."

„„Ich will Dein Mitleid nicht, Du elendes, verworfenes Weib, das meine Ehre mit Füßen getreten, mein Herz vernichtet, meinen Glauben an Glück zerſtört hat. Ich haſſe Dich ſo ſehr, wie ich Dich ſonſt geliebt habe. Haſſe mich auch, — aber bemitleide mich nicht, — ſchamloſe Heuchlerin!""

„Ich verachte Sie."

„„Weib, ich könnte vergeſſen, wer ich bin und meine Hand beflecken, indem ich —""

„Halten Sie ein, Graf, oder ich muß den Schutz des Geſetzes anrufen."

„„Immerhin, Du entlaufenes Weib! Das Geſetz befiehlt Dir, Deinem Gatten, Deinem Herrn zu gehorchen! Ich befehle Dir, mir zu folgen!""

„Nimmermehr!"

„„Folge, oder ich brauche Gewalt!""

Die Gräfin, die er beim Arme erfaßt hatte, ſuchte ſich loszumachen — es war vergeblich. Leontine ſank zu Boden. In ſeiner Wuth laut auflachend, ſtürzte er ſich über ſie her und wühlte ſeine Hand tief in ihre Locken, die er um die Finger ſchlang.

Das Leben des gemißhandelten Weibes ſchwebte in höchſter Gefahr. Aber Gott ſchützte ſie.

Es war unruhig im Hauſe geworden — man hörte Schritte auf der Treppe — die Thüre wurde raſch geöffnet. „Frau Gräfin?" rief die Stimme eines Mannes, — allein es war finſter im Gemach und man hörte nichts, als ein dumpfes Röcheln: „Licht, ſchnell Licht!"

Eine angſtvolle Minute verging, — da fiel der Schein einer Kerze auf dieſe Scene der Wuth und des Entſetzens.

„Was geht hier vor? Graf, ſind Sie wahnſinnig geworden?"

Cajetan ſchlug die Augen empor, — das Licht blendete ihn, — die Aufregung war zu heftig geweſen: er ſank ohnmächtig zuſammen.

Die Gräfin erholte ſich und reichte dem Manne, der ſo zu rechter Zeit erſchienen war, ein grauenhaftes Verbrechen zu verhüten, die Hand, es war ihr Advokat, der ihr ſein Haus als Zufluchtsort anzubieten kam.

„Aber um Gotteswillen, Gräfin, was ging hier vor?“

„Ewiges Vergeſſen mag dieſe Stunde bedecken! Sorgen Sie für dieſen unglücklichen Mann, — und dann laſſen Sie uns gehen!“

Monate waren verfloſſen; die Ehe des Grafen und der Gräfin war aufgelöſt worden; die Gräfin hatte mit der Hälfte ihres Vermögens ihre Freiheit erkauft. Cajetan, der lange krank gewe..., zog ſich, von tiefer Melancholie befallen, auf ſeine Güter zurück.

An einem kühlen Herbſtabende hielt ein Reiſewagen vor der Thüre des Hauſes, in welchem der Banquier von Lindenfeld wohnte. Zwei Frauen beſtiegen denſelben: es waren Leontine und die treue Dument. Der Oheim begleitete die Nichte, die mit ihm noch geſchäftliche Angelegenheiten geordnet hatte, bis an den Schlag, — dann machte er ihr eine ſtumme Verbeugung und trat zurück. Frau von Lindenfeld ließ ſich nicht ſehen.

Die Pferde zogen an und die Reiſenden hatten bald die Mauern Wiens hinter ſich.

Da athmete Leontine tief auf und ſprach, indem ſie ihrer Kammerfrau die Hand reichte: „Endlich ganz frei!“

Die alte Dienerin zerdrückte eine Thräne im Auge über das Schickſal dieſer Frau, die Gattin und Mutter geweſen, ſo viel um der Liebe willen gelitten und geduldet — und doch die Liebe noch nicht kannte!

Karl Beck.

# Aus London.

## I.

## Die Bettler.

Als ich eines Morgens früher als gewöhnlich zu meinem Fenster hinausſah, bemerkte ich einen armen Blinden, der, eine Nadel in der Hand, in einer noch einſamen Straße auf die erbaulichſte Weiſe ſeine Strümpfe flickte.

Mein Erſtaunen wuchs, als ich einen armen Lahmen ſah, den ſeine angeſchwollenen Beine ſonſt am Gehen hinderten und der jetzt ſeinem Kameraden ſehr hurtig ein Glas ſchäumendes Ale brachte.

Ich werde mich nicht weitläufig über das Zittern, die Verrenkungen, die Ohnmachten, die Convulſionen auslaſſen, vermittelſt welcher ſich dieſe Elenden die Almoſen verſchaffen, von denen ſie leben; allein ich bin der Meinung, daß die Bürſel und die Friedensrichter die einzigen Aerzte für alle dieſe erheuchelten Uebel ſein ſollten.

Wie es ſcheint, wählen die braven Leute, von denen ich rede, ihre Poſten nach der beſonderen Beſchaffenheit ihrer Talente. Ich kenne die Stimme einer alten Frau, die ihren Bettelgang nie vor neun Uhr Abends beginnt. Um dieſe Stunde iſt ſie unveränderlich ohne Aſyl und aus ihrer Wohnung gejagt, weil ſie die Miethe nicht bezahlen konnte. Dieſes Unglück begegnet ihr 365 Mal im Jahre.

Ein Polizeibeamter ſollte die Runde durch die Straßen machen, um die Ausſagen dieſer Bettler zu prüfen, die man beſtändig an der nämlichen Stelle die nämlichen Lügen mit dem nämlichen Tone preisgeben ſieht, und denen es gelingt, ſich Glauben zu verſchaffen, blos weil ihr Auditorium ſich ohne Unterlaß erneuert. Wenn wir für unſer Geld nichts Anderes erlangen, ſo mögen wir wenigſtens ſchlauere Gauner dafür bekommen.

Briſtol zählt reich und gewiſſermaßen durch das öffentliche Mitleiden beſchützt und begünſtigt ſind die Blinden und Lahmen, von denen jedoch nur ſehr wenige die

Unterſtützung verdienen, welche ihnen oft im reichlichen Maße zu Theil wird. Die Magiſtrate, vor die ſie im Betretungsfalle gebracht werden, laſſen ſie gewöhnlich wieder laufen und doch ſind ſie, wie aus den deshalb angeſtellten Unterſuchungen hervorgeht, der Mehrzahl nach Leute von verworfenen Sitten.

Mehrere dieſer Bettler hatten, als ſie arretirt wurden, ein bis vier Pfund Sterling bei ſich; bei einigen wurden ſogar acht bis zehn Pfund gefunden. Und doch ſind dies die Nämlichen, welche, von einer Frau begleitet, die ein Kind auf dem Arme trägt, und von zwei oder drei zerlumpten Jungen gefolgt, die Vorübergehenden in dem kläglichſten Tone mit den Worten anſprechen: „Kein Brot, kein Obdach für Morgen!“ während ihre Taſchen oft beſſer gefüllt ſind, als die des gutmüthigen Gebers, der ihre Noth durch einige Pennys oder gar Schillinge erleichtern will.

Am zahlreichſten finden ſie ſich Samſtags ein, wo ſie auch die reichlichſte Ernte halten, indem ſie ſich an die Frauen der Handwerker wenden, die vom Markte nach Hauſe kehren.

Ein gewiſſer Quien, der an einer weißen Schlafmütze kenntlich iſt, die er beſtändig trägt, ſetzt ſich gewöhnlich auf die Stufen eines Hauſes und ſpielt da den Sterbenden. Naht ſich aber einer der von ihm ſchon früher Betrogenen und fürchtet er ſich, erkannt zu werden, ſo begibt er ſich flugs in eine entferntere Straße, um dort ſeine Künſte zu produciren.

Wie dieſer ſich ſelbſt, ſo läßt ein ziemlich bejahrtes „Mädchen“ durch mehrere Jahre ihren Vater ſterbend ſein, während ſie bei der Erzählung ihres Unglücks entſetzlich nach Branntwein riecht, den ſie wahrſcheinlich, um ihren kindlichen Kummer zu betäuben, in beträchtlicher Menge zu ſich nimmt.

Alle dieſe Bettler von Profeſſion ſind ſehr arbeitsſcheu. Wie ſollten ſie es nicht ſein, da ihnen ihr Gewerbe oft das Drei- und Vierfache von dem abwirft, was der fleißige Tagelöhner mit Anſtrengung verdient.

Ein Knabe von intereſſantem Aeußern, der ſein Geſicht gewöhnlich hinter eine Tafel verbirgt, auf welcher die Worte ſtehen: „Habt Mitleid mit den Armen!“ iſt von ſeinem Vater, einem ehrlichen Handwerksmanne, öfters reclamirt worden, ihm aber ſtets wieder entlaufen und endlich von demſelben ganz ſeinem Schickſal überlaſſen worden. Man verurtheilte ihn binnen drei Jahren zwanzigmal, und er geſtand, daß er ſich an manchen Tagen über einen halben Souverain, nie aber unter dieſem Betrage erbettelte. Auf die Frage, was er mit dem Gelde mache, erwiederte er, daß er mit ſeinen Genoſſen ſich unterhalte und für ſie zahle.

In der Erfindung von Mitteln, Rührung zu erregen, ſind dieſe Leute unerſchöpflich. Fangen ſie ſich auch manchmal in ihren eigenen Schlingen, ſo gelingt es ihnen doch viel öfter, durch die ganze Reihe Krankheiten, von der Gelbſucht in ihrem

höchſten Grade an, bei welcher ſich der Betreffende viele Jahre hindurch recht wohl befindet, bis zu der durch etwas Seife hervorgebrachten Epilepſie, der Mildthätigkeit den Tribut zu entlocken, deſſen ſie zu ihrem müßigen Leben bedürfen.

Das häufigſte und beſonders bei Frauen unfehlbarſte Mittel ſind aber die Kinder. Welches Weſen, das einen Unterrock trägt und Mutter war, iſt oder werden will, vermöchte dem Anblick dieſer armen Kleinen zu widerſtehen, deren rührende Hülfloſigkeit ſo mächtig zum Herzen ſpricht? Unwillkürlich öffnet ſich die Börſe — und die gerührten Geberinnen werden die Opfer eines Betrugs, der um ſo ſchändlicher iſt, als er die heiligſten Gefühle des menſchlichen Herzens mißbraucht. Wie unangenehm würden ſie enttäuſcht, wenn ſie wüßten, daß dieſe anziehenden Geſchöpfe in den meiſten Fällen nicht Denjenigen angehören, welche ſich ihrer bedienen, um auf das Mitleid zu ſpeculiren — daß ſie als Waare behandelt, tagweiſe gemiethet und bezahlt werden. Wie es dabei zugehe, zeigt am Beſten folgendes Geſpräch, welches ich einſt zwiſchen zwei ſolchen Kunden belauſchte:

„Wie theuer zahlt Ihr die Eurigen, Ihr?“

„„Einen Schilling das Stück.““

„Nun, da ſeid Ihr betrogen, mein Schatz, oder die Bälger ſind verdammt theuer geworden! Einen Schilling für jedes! Ich habe die meinigen für 12 Pennys, und man füttert ſie mir und gibt ihnen Branntwein, bevor ſie ſich auf den Weg machen, und doch gewinne ich dabei nicht zu viel.“

Eine wirkliche Mutter mit hübſchen Kindern iſt für den Bettler, der ſich verheirathen will, ein wahrer Schatz. Sind ſie nun ein wenig erwachſen, ſo ſchickt man ſie ſchon am frühen Morgen auf den Bettel aus, indem man ihnen die Summe beſtimmt, welche ſie heimbringen müſſen. Wehe ihnen, wenn ſie nicht vollzählig iſt! Dann werden ſie unbarmherzig geprügelt und müſſen am nächſten Tage das Verſäumte nachholen. Daß man ſo die erſten Liebe bildet, braucht wohl nicht beſonders bemerkt zu werden.

Eine andere ſehr beliebte Methode des Bettelns iſt die vermittelſt der Briefe. Sheridan läßt einen Gauner dieſer Art in einem Stücke ſagen, „daß ſeine Unglücksfälle und Krankheiten ihn zwei Jahre lang ernährt haben, indem er abwechſelnd durch Feuer verunglückt, an allen Gliedern gelähmt, wegen Schulden verhaftet, waſſerſüchtig, podagriſch und Wittwer mit ſieben Kindern geweſen ſei.“

Für dieſen Geſchäftszweig beſtehen einige Bureaux, in denen ſtets einige „Sekretäre“ zum Dienſte Derjenigen bereit ſind, welche ihre Fertigkeit in Anſpruch nehmen und — bezahlen können.

Iſt die Saiſon zu Ende, ſo verläßt auch ein beträchtlicher Theil der Bettler die Hauptſtadt und zieht ſich wie die bunte Volée der ariſtokratiſchen und Finanz-Salons auf das Land zurück. Die meiſten gehen in die Bäder.

Eine eigene Klasse bilden die wandernden Bettler, welche beständig ihren Aufenthaltsort wechseln und von Ort zu Ort ziehen. Sie sagen den guten Leuten, daß sie Arbeit suchen, und bitten Gott jeden Tag, daß er sie keine finden lasse. Sie beginnen ihre Wanderungen schon am frühen Morgen und kehren erst Abends in ihre Herbergen zurück. Da leben sie wohlauf und in Freuden und vertrinken Alles, was ihnen der Tag eingebracht. Uebrigens sind sie lustige Kameraden, mag ihre Tasche voll oder leer sein, und desto geneigter, sich über die Spießbürger zu moquiren, je tiefer sie sich vor ihnen gedemüthigt haben. Sie geben sich wechselseitig die einträglichen Häuser an und vertheilen ihre Gänge so, daß sie sich unter einander keinen Abbruch thun. Jeder wird von seiner vergeblichen Frau oder Tochter begleitet.

Diese Bettler zahlen gewöhnlich drei Pence für ein Nachtlager, indem sie fast immer zu zweien in einem Bette und manchmal zu fünfzehn in einer Kammer schlafen. Die von den wandernden Bettlern betriebenen Gewerbe sind vielerlei; die vorzüglichsten aber davon sind folgende:

1. Einige durchziehen das Land in einem Zustande völliger Entblößung; sie betteln Kleider und Brot. Ihr „Verdienst" beläuft sich auf 2—3 Schillinge täglich. Bei ihrem Quartiergeber haben sie gute Kleider und bedienen sich derselben auf der Reise, wenn sich auf ihrem Wege nicht viele Wohnungen befinden. Bevor sie in eine Ortschaft kommen, machen sie ihre Melodramentoilette, ziehen Schuhe und Strümpfe aus, behängen sich mit Lumpen und schicken ihr Gepäcke und ihre Frau in die Herberge. Schenkt man ihnen Kleider, so verkaufen sie dieselben in der nächsten Kneipe und vertrinken den Erlös.

2. Diejenigen, welche aus alten kupfernen Knöpfen „goldene" Ringe machen. Sie haben es vorzüglich auf die Einfalt der Bäuerinnen abgesehen und erwerben sich des Tags 20—25 Schillinge.

3. Die Lumpenkäufer, welche, das Vertrauen der Haushälterinnen benutzend, sich diese Waare auf Credit übergeben lassen. Sie tragen sie in bekannte Magazine, wo man ihnen Hefte Papier dafür gibt, welche sie dann in den Dörfern und auf den Messen verkaufen gehen. Die Buden der Lumpensammler sind beinahe immer Hehlermagazine.

4. Die Arzneienverkäufer oder Quacksalber. Die Herren, welche diese Profession ausüben, sind in der Regel anständig gekleidet und lassen ihrer Ankunft in einer Ortschaft eine Vertheilung von gedruckten Zetteln vorausgehen, auf denen die Wunderkuren zu lesen sind, welche sie schon gewirkt haben. Am andern Morgen präsentiren sie sich überall, wo ein Prospektus liegen blieb, und verkaufen ihre Arzneien zu verschiedenen Preisen, 10 Schillinge bis zu 6 Pences herab, je nach der Leichtgläubigkeit Jener, mit denen sie es zu thun haben und nach der Dosis Charlatanismus, mit der sie selbst ausgestattet sind. Heilmittel dieser Art, welche nichts als ein mit Nesselblüthen

grüngefärbter Absud von Wasser, Thee und Salz sind, werden zu 10 Schilling die Flasche verkauft. Der Gewinn solcher Leute beträgt im Durchschnitt zwei Pfund Sterling wöchentlich. Sie geben selten nach London.

5. Die Opfer kürzlich geschehener Unglücksfälle. Ihr Anzug trägt einen gewissen Grad eleganter Gewöhnungen zur Schau. Bald ist es ein Pächter, der durch Hagelschlag, Viehseuche u. s. w. in's Unglück gerathen ist; bald ein ruinirter Kaufmann, ein Capitain von der Handelsmarine, der Schiffbruch gelitten — von solchen wimmelt es nach jedem Sturme — bald ein Angestellter in einem Handelshause, das Bankerott gemacht hat, wodurch er aller Ressourcen beraubt worden ist. Diese sind die vorzüglichsten Consumenten der Bettelbriefe à 1 Schilling und wenden sich hauptsächlich an alte Damen mit weichem Herzen.

6. Die Wahrsagerinnen und Kartenschlägerinnen. Die „Frauen" und „Töchter" der Bettler verkleiden sich als Zigeunerinnen, speculiren auf den Aberglauben oder die Neugierde und verdienen sich 3—4 Schillinge des Tags.

7. Diebische Bettler. Sie wandern gewöhnlich paarweise und ihr bekannter Kunstgriff ist, daß zwei von ihnen Abends in einen Laden treten, Waaren ansehen und eine Kleinigkeit kaufen. Der Eine läßt etwas kleine Münze fallen, und während sich die hinter dem Tische sitzende Frau bückt, um ihm mit dem Lichte suchen zu helfen, packt der Andere ein, was ihm gerade bei der Hand liegt.

8. [illegible] 9. Schwefelholzhändler und Liederverkäufer.

10. Fabrikanten von grober Seife, der man die Form und das Aussehen von Kastorseife gibt.

11. Parapluiesticker, welche, wenn man nicht Acht auf sie hat, an einem schönen Morgen alle Regenschirme einer ganzen Ortschaft wegnipsen. Die gestohlenen Parapluies werden in London verkauft, wenn schlecht Wetter ist, das heißt das ganze Jahr.

Alle diese Industriellen haben ihre Wohnung in den Bettlerherbergen, deren es in den größeren Städten Hunderte gibt. Diese Höhlen des Lasters und Verbrechens wirken mit verführerischem Reize auf die Lehrlinge des schändlichen Gewerbes. Der Junge, der seinen Brotherrn bestohlen, ist gewiß, dort einen Harem jener unglücklichen, verwilderten Mädchen zu finden, welche die Fabriken bevölkern, und ihm den Ertrag eines im bettelnden oder diebischen Müssiggange verbrachten Tages in Trunk und Ausschweifungen vergeuden helfen. Wie eng der Verband zwischen der Landstreicherei und dem Verbrechen ist, beweist auch die Thatsache, daß überall, wo diese Herbergen zahlreich und vielbesucht sind, auch das Gefängniß gefüllt, die Prostitution im Zunehmen und die Wirksamkeit der Polizei unentbehrlicher und schwieriger ist — daß dort das Verderben, welches die Sitten in den Städten lockert und verschlimmert, auch die Landbewohner ansteckt und die Sicherheit auf den Landstraßen abnimmt.

Da dieſe Herbergen für ihre Beſitzer ſehr einträglich ſind, ſo vermehren ſie ſich fortwährend, ohne daß die Polizei ſehr befliſſen iſt, die Geſetze gegen ſie in Anwendung zu bringen.

Welchen Einfluß die Quartiergeber auf ihre Clienten ausüben, erfuhr ein Landbeſitzer in einer der mittleren Grafſchaften, welcher, da er auf eine unerträgliche Art von dieſem Geſindel beläſtigt wurde, ſich an einen ſolchen wandte und ihn erſuchte, er möge ihn doch von dieſer Plage befreien. Der Mann zeigte ſich gegen eine mäßige Erkenntlichkeit dazu bereit und wies ihm auch die Regiſter vor, in denen alle Häuſer der Stadt und Umgebung nach dem Grade ihrer Einträglichkeit mit „gut" oder „ſchlecht" bezeichnet waren. Als ein Jahr abgelaufen war, ſtellten ſich die Plagegeiſter von Neuem ein und auf die deshalb bei dem Quartiermeiſter angebrachte Klage erwiederte dieſer: der Vertrag habe nicht länger gegolten, er ſei jedoch ganz bereit, ihn zu erneuern, was der Landbeſitzer denn auch that.

Kehren wir wieder nach London zurück, ſo müſſen wir einen großen Theil der Schuld am Ueberhandnehmen der Bettelei den Philantropen zuſchreiben, welche die Taſchen mit kleiner Münze gefüllt ausgehen und ſie an die Bettler vertheilen, ohne daß ſie daran denken, welchen Schaden ſie damit anrichten und welchem Spotte ſie ſich von Seiten der Betheilten ſelbſt ausſetzen.

Auch eine in ihrer urſprünglichen Einrichtung gutgemeinte Anſtalt, welche den Armen ohne Obdach Zufluchtsörter anweiſt, zeigt ſich in ihren Folgen mehr ſchädlich als nützlich. Wer ſich am Abend dort meldet, dem wird eine Ration Brot gegeben und eine Schlafſtätte angewieſen. Am Morgen müſſen ſich die Aufgenommenen waſchen und werden wieder mit einer Ration Brot entlaſſen. Allein es iſt erwieſen, daß ſich die Meiſten davon den Tag über auf Bettelei verlegen und daß viele Bettler vom Lande nur dieſes bequemen Unterkommens wegen ſich in die Hauptſtadt begeben.

Wahrhaft wohlthätig hingegen wirkt die Geſellſchaft für Abſchaffung der Bettelei, welche nur nach vorher gepflogener Unterſuchung Unterſtützung ertheilt.

Ihre Wirkſamkeit, anſtatt bloße augenblickliche Noth zu mildern, erſtreckt ſich häufig auf die Quelle derſelben und die Fälle ſind nicht ſelten, in denen durch ihre Dazwiſchenkunft unverſchuldetem Elend dauernd abgeholfen wurde. Ein junger Menſch, der Sohn eines Deportirten, welcher auf Koſten eines philantropiſchen Vereins das Druckerhandwerk gelernt hatte, war, als ſein Prinzipal fallirt, von allen Mitteln entblößt, als Vagabund eingeſperrt worden. Gleich nach ſeiner Freilaſſung ſtellte er ſich den Commiſſären der Geſellſchaft vor und da die über ihn eingezogenen Erkundigungen zu ſeinen Gunſten ausfielen, ſo wurde er in einem der angeſehenſten Häuſer der Hauptſtadt placirt.

Einem Manne, dem es bis dahin gelungen war, ſeine Familie durch den Ertrag

von Zuberdienen zu ernähren, die er vermittelst eines Karrens und Pferdes zwischen London und der Umgebung verrichtete, war von einem Omnibuskutscher der Wagen zerbrochen und das Pferd tödtlich verletzt worden. Da der Thäter im Gedränge entkommen war, so konnte der Aermste auf keinen Schadenersatz hoffen und wäre in die äußerste Noth gerathen, wenn ihn nicht die Gesellschaft durch Schenkung einer kleinen Geldsumme in den Stand gesetzt hätte, sein früheres Gewerbe wieder zu beginnen.

Die Versuche, welche manchmal von Unwürdigen gemacht werden, die Gesellschaft irre zu führen, gelingen selten.

Der durch die Dampfschifffahrt so erleichterte Verkehr Englands mit dem Continente führt eine Menge Fremder auf seine Küsten, welche eine eigene, von einheimischen Classen abgesonderte Abtheilung von Industrierittern bilden. Man wird beim Herausgehen aus seiner Wohnung oder aus dem Club häufig von einem Italiener, Deutschen oder Franzosen in einem dieser Idiome angeredet; versteht man es und antwortet, so leitet der Fremde auf irgend eine Weise ein Gespräch ein und gibt sich fast immer als einen „Gentleman" zu erkennen, den sein widriges Schicksal zwinge, zu einem seines Standes, seiner Erziehung und seiner Ansprüche so unwürdigen Mittel die Zuflucht zu nehmen, um einer augenblicklich dringenden Noth abzuhelfen. Es bleibt nichts übrig, als die Börse zu ziehen und sich den „Gentleman" durch einige Schillinge vom Halse zu schaffen. P.

# Aus Constantinopel.

## I.

Als ich am ersten Tage meiner Ankunft in Constantinopel die Anhöhe von Pera hinaufging und mich jenseits des Hafens die riesige Stadt mit ihren unzähligen Minarets, mit den hundert und hundert Kuppeln ihrer Moscheen, mit ihren Bazars, Karawanserais, Bädern und andern öffentlichen Gebäuden mehr und mehr vor meinen Blicken ausbreitete, als sich die wogende Menge Türken, Armenier, Perser, Araber, Männer und Trachten von allen Nationen in den engen Straßen auf und ab bewegte, so ließ dieser Anblick jede Mühseligkeit und Beschwerde der weiten Reise vergessen.

Es war der 29. Mai und mich ergriff die Erinnerung, daß dies der ewig denkwürdige Jahrestag der Eroberung dieser Stadt durch die Osmanen sei.

Unter dem Schatten einer Cypresse, an die Mauer eines verfallenen Thurmes gelehnt, das große Panorama von Constantinopel vor meinen Augen, traten alle Schreckensscenen jener Zeit lebendig vor meine Seele.

Ich wähnte die wilden Horden der Belagerer zu sehen, die mit zwanzigfach überlegener Macht den Griechen und ihren Verbündeten Tod und Verderben erobern.

Eine Flotte von 420 Schiffen umzingelte die Stadt von der Wasserseite und ein Heer von 250,000 Mann, den Sultan selbst an der Spitze, war vor den Mauern der Landseite in furchtbarer Stellung gelagert.

Das ungeheuerste Geschütz, das die Geschichte der Belagerungen jemals erwähnt, war vor dem Thore des heiligen Romanos aufgepflanzt und schoß in gemessenen Zwischenräumen steinerne Kugeln im Gewichte von zwölf Centnern. Der Schrecken, den seine Entladung verbreitete, entsprach ganz dem ungeheuerlichen Gemüthe des eroberungssüchtigen osmanischen Herrschers.

Angst und Verwirrung erfüllten die Stadt und mit dem furchtbaren Geschütze: „La ilah, illallah" der Türken vermischte sich von den Wällen das „Kyrie eleison" der Griechen.

Der Sultan und der Kaiser hielten Reden an ihre Truppen; Priester und Mönche drängten sich in die Reihen der Vertheidiger, fanatische Derwische unter die Horden der Stürmenden und der entsetzliche Kampf begann von beiden Seiten.

Von den Mauern strömte griechisches Feuer in das Meer herab und brannte in demselben fort. Wurfgeräthe, Trompetengeschmetter und Kanonendonner erfüllten die Luft und die ganze Stadt war in dichten Pulverrauch eingehüllt, der sich nicht eher zertheilte, bis das Werk der Eroberung und Zerstörung vollendet war.

Verlassen von den Seinigen, stürzte sich der Kaiser dem anstürmenden siegreichen Feinde entgegen und fiel unter den Streichen zweier Türken, unerkannt.

So endete Constantin Dragoses, der siebente Paläologe, der letzte der griechischen Kaiser, während Mohamed der Zweite, der siebente Herrscher der Osmanen, in die Hallen der zerstörten Burg einzog.

So fiel am 29. Mai 1453 in der neunundzwanzigsten Belagerung seit ihrer Gründung die Hauptstadt des tausendjährigen byzantinischen Reiches . . . .

Aus dem Schutte und den Ruinen der alten Constantinopolis, das wie das alte Rom auf sieben Hügeln thronte, entstieg die neue Residenz der Osmanen. Und wie der Araber Mekka die Mutter der Städte nennt, so glaubte der Türke den neuen Herrschersitz seiner Sultane nur durch den Namen „Mutter der Welt" bezeichnen zu können.

Alle morgenländischen Geschichtschreiber wetteifern bisher, sich in Lob und Preis der Pracht und Herrlichkeit dieser neuen Weltstadt zu überbieten. Mit „Babel" verglichen, sagt einer ihrer berühmtesten Geschichtschreiber, hat alle andern Städte nur Kinder und unreife Geburten. Der Kreis ihres Umfanges, fährt er fort, ist weiter als das Gebiet jener Zenonstädten und die vollständige Durchwanderung ihrer Viertel liegt außer dem Möglichkeitskreise der Gedanken. Im Schatten der osmanischen Sultane sei sie zum Mittelpunkte des Augenlichtes der Welt geworden.

Wenn auch unsere Begeisterung über die Herrlichkeiten der türkischen Hauptstadt nicht so weit reicht, diese Beschreibung buchstäblich wahr zu finden, so wird doch Jeder, der Constantinopel besucht, gern zugeben, daß seine Lage einzig in der Welt genannt werden darf.

An der Grenze zweier Weltteile, auf der östlichen Spitze Asiens, südlich von dem Propontis, westlich von den Ufern des Bosporus bis an seine Mauern bespült, ist es schon von der Natur zum ersten Stapelplatze des Orients ersehen.

Alle Winde führen Schiffe hieher, während von Ost und West reiche Karavanen heranziehen, um den Markt mit allen Erzeugnissen der Binnenländer zu versehen.

Von zwei Meeren umgeben, in der Mitte der fruchtbarsten Provinzen, unter einem ewig heitern Himmel gelegen, bietet Constantinopel gleichsam das Füllhorn des reichsten Ueberflusses.

Noch umschließen das mächtige Dreieck der Stadt die alten Mauern und Thürme, nur mit der Ausnahme, daß sich ehemals in seinem Winkel dieses großen Dreiecks ein festes Schloß erhob. An der äußersten östlichen Spitze, an der Stelle des heutigen neuen Serails stand zur Zeit des griechischen Kaiserreiches das Schloß des heiligen Demetrios. Im andern Winkel, wo die Mauern der Land- und Hafenseite zusammenstoßen, befand sich ein großes Amphitheater; am entgegengesetzten Ende der Landmauer erhob sich die fünfthürmige Feste an der Stelle des heutigen Schlosses der sieben Thürme.

Die beiden Wasserseiten der Stadt sind von einfachen Mauern ohne Gräben umschlossen; auf der Landseite aber erheben sie sich vielfach über einander und bieten mit ihren hohen, epheuberankten Thürmen, mit ihren breiten, tiefen und durch Baumgruppen ausgefüllten Gräben einen malerischen Anblick.

An die Stelle der herrlichen Paläste aber und großen Plätze der byzantinischen Aera ist geschmacklose hölzerne Häuschen und enge, unregelmäßige Straßen getreten. Keine der Privatwohnungen weist nach ihrem Aeußern auf den Rang oder die Vermögensumstände ihres Besitzers schließen lassen; alle zeigen vielleicht Einfachheit. Nur die öffentlichen und Staatsgebäude ragen stolz über diese nichtigen Häusermassen empor und sind durch Inschriften, meist mit goldenen Buchstaben im lazurnen

Felde, gezirkt, welcher den Namen des Sultans und die Jahreszahl seiner Erhebung, oft von einem passenden Arabeske begleitet, den Vorübergehenden anzeigen.

Jenseits des Hafens, auf der europäischen, wie jenseits des Kanals, auf der asiatischen Seite, Constantinopel gegenüber, breiten sich die Vorstädte aus, welche demnach mehr zu den Umgebungen, als zum eigentlichen Bezirke der Stadt gezählt werden dürfen. So ist Galata, wo sich die Magazine der türkischen Kaufleute befinden, Pera, der Sitz der europäischen Gesandtschaften, und Tophana, das Quartier der Kanoniere, jedes für sich, durch Mauern und Thore abgeschlossen. Scutari, die größte dieser Vorstädte, hat an sich allein einen Umfang von zwei Stunden.

Unter allen Schriften, die über Constantinopel und dessen Merkwürdigkeiten, aus alter und neuerer Zeit, erschienen sind, ist kaum eine so trefflich, wie das Werk, welches wir unserem Hammer verdanken. Mit diesem Wegweiser in der Hand durchwandern ich die Stadt oderÄsthet und sind über jeden Rest alter Monumente genauer Belehrung. Ja, nicht in den weitläufigen Quartieren der Stadt allein, auch außerhalb ihrer Ringmauern sind ich seinen Begleitung von Belehrung, den Hammer mit Zufriedenheit übergangen.

So wenigen Veränderung an Umfang und Gehalt die große Metropole erleidet, wenn nicht etwa das Feuer einige hundert hölzerne Häuser verzehrt, die jedoch bald wieder durch ähnliche ersetzt werden, eben merkwürdiger und auffallender sind die mannigfachen Verwandlungen der Sitten und des gesellschaftlichen Verkehrs, welche der Zeitgeist bei diesem jetzt Neuerung so lange unzugänglichen Volke hervorbringt. Diese Erscheinungen des öffentlichen Lebens in ein anschauliches Bild zu fassen, wäre jetzt noch immer ein vergeblicher Versuch, da alle Verhältnisse der Einzelnen in ihrer raschen Entwicklung sich mannigfaltig modificiren und mit den alten Institutionen und Herkommen oft mehr oder minder wirren zusammenstoßen.

Dem Abendländer bietet diese Schauspiel einen desto eigenthümlicheren Reiz, als die Persönlichkeit des Orientalen in Allem scharf markirt hervortritt. Schon das ganze Leben und Treiben auf öffentlichen Plätzen und in den Straßen ist auffallend von dem unterschieden, was wir in unsern großen Städten zu sehen gewohnt sind.

Nicht allein das Band des Costümes, die würdevollen Bärte, das Achtung gebietende Aeußere selbst bei dem gemeinen Mann sind hier in die Augen springend, sondern mehr noch die gemessene Ruhe allenthalben, auch wo dichte Volksmassen sich bewegen. Der reiche Muselmann, verstarrt, bietet selbst seinen Gruß nur durch ein freundschaftliches oder ehrfurchtsvolles Neigen seiner Hand. Und die Weiber, welche sonst die meiste Aufmerksamkeit der Fremden erregen, spielen im öffentlichen Leben der Türkei meist eine ganz stumme Rolle. So kommt es, daß man oft in einer langen volksbelebten Straße nichts als das gewöhnliche Geschlurfe der Babuschen (Pantoffel), der

obliegen Aufbewahrung seiner Geschichte, vernimmt. Alles Gerücht von Magen und Nasen, das in unsern Städten die Ohren betäubt, fällt hier ganz aus, da in den engen Gassen oft nicht zwei Pferde, viel weniger zwei Wagen sich auszuweichen vermögen. Man bedient sich der letzteren nur höchst selten und dann blos außerhalb der Stadt. Wenn ein vornehmer Türke in den Straßen zu Pferde erscheint, sitzt er so ruhig im Sattel und reitet so bedächtig, daß er den Vorüberwandelnden niemals beschwerlich oder gar gefährlich wird.

Eine nicht unbetretene Nolle spielen aber in den Straßen Constantinopels die Hunde und viele sind es, von denen der Fremde am erstenAnnehmlichkeiten zu erwarten hat. Alle Wege sind von den Hunden belagert, alle werden sorgfältig ernähret und beschützt und so hüten sie eine eigene, unabhängige Macht, nicht weniger überwichtig, als die einst so gefürchtete Korporation der Janitscharen. Ein junger Italiener hätte beinahe sein Leben eingebüßt, weil er es gewagt, einen dieser Thiere thätlich zu beleidigen.

Ist der Fremde so glücklich, mit diesen vierfüßigen Janitscharen ein gutes Einvernehmen zu bewerkstelligen, hat er seiner Macht, auf den Straßen des Vorübergehenden nicht nur in's Gesicht, sondern auch ein bischen auf die Finger zu sehen, so muß es ihm auffallen, beinahe in jeder Hand einen angebrannten Nebenstrang zu erblicken. Der strenge Effendi, der wohlbeleibte Kadi, der magere Derwisch, sie alle schleppen gewaltige Nebenstränge mit sich und über Finger sind in beständiger Arbeit, die großen Kugeln derselben auf und ab zu rollen, deren sie nicht weniger als neunundneunzig zählen. Diese Kugeln sind gewöhnlich aus heiliger Erde von Mekka und dienen den religiösen Moslims, die im Koran verzeichneten neunundneunzig Eigenschaften Gottes in tägliche Erinnerung zu rufen. Außerdem ermahnt die Stimme des Ausrufers von den Gallerien der Minarets täglich fünfmal jeden Bekenner des Islams, besondere Andachtsübungen zu verrichten.

Diese frommen Gewohnheiten haben gewiß seinen unbetrauten Antheil an dem ernsten und ruhigen Benehmen, welches der Türke in Wort und That beobachtet. Ein Verkäufer von Scherbet und Näschereien kann seine Waare mit derselben widrigen Miene, wie der Arzt seine kostbaren Heilmittel, der Eigenthümer einer Lustbarkeit behaupten eben den Ernst und die Würde, wie jener Kaufherr, der mit seinen Reichthümern prunkig Schiffe befrachtet. Ich sah Köche auf den Schultern von Fischhändlern, die zu Metzgern eines Pascha dienen konnten. Und wenn wir erfahren, daß dieser Pantoffelmacher oder jener Pfeifenschneider zur Würde eines Großherrn emporstieg, so dürfen wir versichert sein, daß der Mann durch seine Miene gewiß dem Range des Pfeifenschneiders zu entsprechen weiß.

Ein eben so anständiger und ernster Ton wie an jenem öffentlichen Orte herrscht

in den Kaffeehäusern. Ich sah dort einen Türken unermüdlich rauchen und unermüdlich rauchen, ohne dabei zehn Worte zu verlieren. Ein regeres Leben herrscht in den Kaffeehäusern am großen Begräbnisplatze der Griechen bei Pera, wo sich gewöhnlich die Fremden versammeln.

Ein vorzüglicher Vereinigungspunkt und ein Hauptbedürfniß des morgenländischen Lebensgenusses sind die öffentlichen Bäder, deren man hier über dreihundert zählt und von denen das größte, schönste und berühmteste das Tschufut Hamam (Bad des jüdischen Stammes) ist, welches schon Mohamed II. in der Vertiefung der alten Cisterne des Arcadius erbauen ließ. Die großen, gewölbten Vorhallen dieser Bäder, in welche das Licht gewöhnlich von Oben fällt und dadurch eine magische Wirkung hervorbringt, sind rings an den Wänden mit weichen Sopha's versehen, worauf man nach dem Bade auszuruhen pflegt, seinen Tschibuk raucht und auf das Gefälligste mit Kaffe und Scherbet bedient wird.

Die beliebtesten Spaziergänge der Türken sind ihre Friedhöfe, jene weitgedehnten Cypressenhaine, welche die ganze Landseite außerhalb der Ringmauern von Constantinopel umschließen. Nächstdem, daß ihre Lage meist irgend eine reizende Aussicht bietet, findet man dort immer Schatten und angenehme Kühle. Die Cypressenhaine von Scutari sind die schönsten. Dieser große Leichenwald, welcher sich mit seinen unzähligen Monumenten auf der Höhe von Scutari ausbreitet, wird täglich dichter, da an jedem neuen Grabe frische Bäume gepflanzt werden.

Für den Fremden dürfte sich kaum ein interessanterer Spaziergang finden, als durch die Bezestans, die großen, gewölbten Marktballen Constantinopels. In diesen hohen, von Stein erbauten Hallengängen wird ihm nicht nur der sicherste Schutz gegen die brennenden Sonnenstrahlen, sondern auch die köstlichste Augenweide an den reichen und ausgewählten Waarenlagern, wo alle Pracht des Orients, Juwelen und Perlen, Shawls aus Persien und Kaschemir, aller Reichthum Indiens und Aegyptens, sowie alle Kunstprodukte des Westens zur Schau gestellt sind.

Frauen sieht man auf den Straßen eben so viele wie bei uns, alle aber die über den Mund in dicke weiße Schleier gehüllt. Nur Auge und Nase sind sichtbar. Ein weiter Kaftan, der ihnen bis über das Knie hinabreicht, verdeckt so vollständig die übrige Gestalt, daß Niemand zu beurtheilen im Stande ist, ob ein altes oder ein junges Weib, ein hübsches oder häßliches an ihm vorüberschreitet. Ja, der eigene Ehemann würde seine Frau unter dieser Verhüllung nicht erkennen, da Eine wie die Andere auf der Straße denselben Schritt und dieselbe Farbe des Kleides trägt.

Mit dem Untergang der Sonne legt jeder Bekenner des Islam sein Geschäft nieder und kehrt in sein Haus zurück. Jede Communication zwischen der Stadt und den Vorstädten hört auf und alle Thore werden geschlossen. Hingegen erhebt sich auch

der Türke mit der Zeeos winter mit man kann schon Morgens um 3 Uhr Leben und Bewegung in den Straßen sehen.

Wenn auch an dem hiesigen Aufenthaltsort so mancher spleenbehafter Engländer überall mit angreift wäre, so wundere ich mich nicht im mindesten darüber. Die Art dieser Herren, zu leben und zu empfinden, ist kaum geeignet, irgendwo Berücksichtigung zu gewinnen. Ihre Ungeduld reibt sie in Hast durch die Welt. Ich sah auch einige dieser wunderlichen Männchen durch die Quartiere von Constantinopel rennen mit derselben Hastigkeit, wie man sie bei uns zu Hause die Gemäldegallerien durchlaufen sieht. Hierin lernen die Meisterwerke der Baukunst ihre Vergessenen in Bewegung: die Aya Sophia, die Sultanmoschee, die Achmetije mit ihren hohen luftigen Minarets und einige andere prachtvolle Moscheen begrüßen sie von allen Seiten, betasten ihre Wände, verweilen kaum einige Minuten am Hippodrom, um die Monumente aus der Zeit der byzantinischen Kaiserreiche zu betrachten, durchrennen einige Bazare und Perikane, besuchen noch den Seidenmarkt und die Kaffeehäuser des Cypressenhofes und eilen dann wieder über den Hafen nach Pera zurück, als ob die Zeit pränumerando wäre. Schließlich besteigen sie noch eine dominirende Höhe, um einen Gesammtblick zu erhaschen, bemerken jetzt zugleich, daß der Wind sich günstig gewendet und einige Schiffe segelfertig im Hafen liegen. Ohne Säumen machen sie sich reisefertig und am nächsten Morgen hatten sie Stadt und Umgebung aus dem Auge verloren, zufrieden mit dem Bewußtsein, Handel — betrieben zu haben.

Ich bin zwar schon etwas länger als diese ehrenwerthen Gentlemen in der türkischen Kaiserstadt, doch noch lange nicht genug, um über Alles auch nur mit der halben Unfehlbarkeit urtheilen zu können, gleich jenen kecken Klangfarbe.

Nehmen Sie daher für heute mit diesen wenigen, flüchtigen, allgemeinen Zügen vorlieb.

# Zwei alte Knaben.

Ich freue Dich, Du alter Baum,
Seit einer Flucht von Jahren:
Du haſt ſo manchen Blüthentraum,
So manchen Sturm erfahren.

Du ſchmückſt Dich wieder friſchen Drangs,
Der Kranz iſt eingetreten,
Haſt viele Meiſter des Geſangs
Bei Dir zu Gaſt geboten.

Die Blümchen ringsum ſpotten Dein:
„Du fühlen will er wagen!
Ach, haben nun geglaubt ſein
In vergerückten Tagen?“

Haſt Du vielleicht den loſen Spott
In Herzen Dir genommen?
Nein, nein, Du bleibſt treu dem Gott,
Der über Dich gekommen!

O blühe fort! O ſiehe zu,
Daß es kein Ende habe!
Ich wart, das wiſſe, jung wie Du,
Wie Du ein alter Knabe!

Ich preiſe nun den ſüßen Drang,
Der meiner Herr geworden,
Von Dir beſchattet, ſtundenlang,
In zärtlichen Accorden.

Die Burſchen ringß, die ſpotten mein:
„Zu fühlen will er wagen!
Nach Sang und Liebe lüſtern ſein
In vorgerückten Tagen?“

Mich ſtört es nicht in meiner Luſt!
Ich falte ſtill die Hände
Und bete fromm aus tiefſter Bruſt:
Kein Ende, Gott, kein Ende!

Karl Beck.

# Unſer Lieben.

Du ſagſt: „Ich lieb' mein Weib.“ — O prüfe, prüfe,
Ob du nicht etwa ſie nur darum liebſt,
Weil ſie dir Freuden ſchenkt, und daß auch ferner
Sie zärtlich Roſen auf den Pfad dir ſtreue!
Iſt's ſo, ſo haſt du deinen Lohn dahin.

Du ſagſt: „Ich lieb' mein Kind.“ — O prüfe, prüfe,
Ob du nicht etwa es nur darum liebſt,
Weil Blut von dir in ſeinen Adern rinnt, —
Nicht etwa darum bloß, damit dein Kind
Durch ſeine Gegenliebe dich erfreue, —
Daß es, wenn du zum großen Schlaf dich legſt,
Gerührten Herzens dir das Auge ſchließe
Und warme Thränen noch in's Grab dir weine!
Iſt's ſo, ſo haſt du deinen Lohn dahin.

Du ſagſt: „Ich lieb' den Nächſten.“ — Prüfe, prüfe,
Ob du nicht etwa ihn nur darum liebſt,
Damit er ſelbſt dir's — oder Gott — vergelte;
Ja, prüf' auch, ob du nicht bloß Liebe heuchelſt,
Um vor den Schauenden damit zu glänzen.
Iſt's ſo, ſo haſt du deinen Lohn dahin.

Du ſagſt: „Ich liebe Gott.“ — O prüfe, prüfe,
Ob du nicht etwa ihn nur darum liebſt,
Damit er viel dir ſchenke — ſei es nun
An Gütern dieſer Erde oder ſei's
An Schätzen, die im Himmel deiner warten.
Iſt's ſo, ſo haſt du deinen Lohn dahin.

Ja, wer in Andern nur ſich ſelber liebt,
Nur eignen Vortheils wegen Andre liebt,
Und ſei's auch um der Seele Seligkeit, — —
Viel höher ſteht er zwar als all die Thoren,
Die, weder Andre noch ſich ſelber liebend,
Und ſtets nur niedrigen Gelüſten fröhnend,
Ihr eignes Glück mit ihren Füßen treten; —
Doch iſt ſein Leben knechtiſcher Natur,
Und kann dem Herzen Gottes nicht genügen.

Die reine Liebe ſchielet nicht nach Lohn,
Die reine Liebe quillt aus Herzensgüte,
Aus Dank und aus Bewunderung hervor,
Und hat zum Ziele des Geliebten Freude,
Die freilich auch die eigne Freud ihr iſt.

Mein Lieben iſt von Eigennutz nicht frei;
Doch möcht ich's gern davon erlöſet haben,
Und möchte gern mit reinſter Liebe lieben. —
Durchſchauſt du mich, ſo weißt du es, mein Gott!
O rathe du und hilf, daß mir's gelinge!

L. Wieſe.

# Federzeichnungen

## aus dem Stadtleben,

von Anastasius

I.

### Das Erwachen.

Es war in jener Morgenstunde des Hochsommers, in welcher der Hahn zum Erstenmal zu krähen pflegt.

Kühle erquickende Lüfte durchzogen die weitgedehnte stille Landschaft, und die reiche phantastische Wolkenbildung, die den Bogen des Firmaments umspannt hielt, ließ eine Milderung der drückenden Schwüle erwarten, die seit Tagen bereits auf uns gelastet hatte.

Der Genuß dieser langentbehrten Morgenfrische würde mir durch die festgeschlossenen Jalousien meiner städtischen Wohnstube, durch den noch festeren Schlaf und durch den absoluten Mangel eines Hausknechts vielleicht bedeutend geschmälert, ja möglicherweise wohl auch gänzlich entzogen worden sein, wenn nicht die Riesenfortschritte unseres Zeitgeistes, Hand in Hand mit der regen Wirksamkeit städtischen Gemeindewesens auch hier prompte Abhilfe gleichsam aus der Erde zu stampfen geeignet wären.

Dort, wo vormärzlich noch sanfte geräuschlose Sandgründe zwischen den Häuserreihen unserer Vorstädte sich hinzogen, — soliden Sammtteppichen gleich, als Sinnbild ruheliebender und ruhepflegender Wahlbürger — ist in neuester Zeit die unschätzbare Erfindung der Steinpflasterung eingedrungen, was den glücklichen Bewohnern dieser Stadttheile thatsächlich schon in früher Morgenstunde kund wird, sobald die ersten Lerchen, will sagen die ersten Schubkärrner, die ersten Höckerweiber und Pferdelenker ihre Thätigkeit auf der Straße vernehmen lassen.

Aber auch an dieſe Kleinigkeiten ſchon gewöhnt, würde ich, wie geſagt, jene köſtliche Morgenſtunde möglicherweiſe verſchlafen haben, wenn der Zufall nicht gewollt hätte, daß ein ganzer Artilleriepark mit ſeiner unzertrennlichen Zugabe an Fuhrweſen reiſefertig in Eilmarſch unter meinen Fenſtern vorbeigaloppirte, was ſo ziemlich einen Lärm gab, als ob zweihundert leere Stückfäſſer vom Dache eines dreiſtockhohen Hauſes herab über einige tauſend Reife aus lockeren Eiſenketten geſchleudert würden.

Dieſer eigenthümliche Hahnenruf mußte mich im erſten Moment über die Situation, über Ort und Zeit, über „Sein oder Nichtſein" füglich in der Schwebe laſſen.

Sebaſtopol, die Höllenmaſchine bei Kronſtadt, Erdbeben, Dampfkeſſelexploſionen, Wolkenbrüche, Cholerabulletins und Lancaſterkanonen tiefen ſich gleichzeitig ungeſtüm durcheinander in meinem Gedächtniſſe wach.

Auf ſolche Weiſe geſchah es, daß ich in grauer Morgenſtunde des Hochſommers 1855 aus tiefem Schlafe und aus abſonderlichen Träumen erweckt wurde.

Ein Artilleriepark iſt ein ganz gutes, ein ganz vortreffliches Mittel, und am Ende auch immerhin das geeignetſte Mittel Leuten aus dem Traum zu helfen.

## II.

## Der Spaziergang.

Alle Oelzweigblätter Elihu Burritt's zuſammengenommen erſcheinen federleicht, ſobald andererſeits eine Kanone dagegen in die Wagſchale fällt.

Und doch will uns bedünken, als ob nur Kanonen als einzige und wahre Friedenstauben der Zukunft noch zu figuriren beſtimmt ſein dürften.

Alt-England mit ſeinen Kriegsſchiffen von ſo und ſo viel hundert Kanonen ſahen wir den Frieden dictiren in allen Weltmeeren; die Kanonen auf den Granitmauern Kronſtadts ſehen wir Trotz bieten den vereinigten Flotten, der Energie und Intelligenz des Weſtens.

Wie jedes poſitive Wiſſen wird auch die wiſſenſchaftliche Waffe ihr Terrain erweitern, wird Ueberzeugungen aufdringen, und ihrer Machtentfaltung unbedingte Anerkennung zu verſchaffen wiſſen.

Dieſe Betrachtungen begleiteten mich als ich meinen Weg aus den engen Gaſſen in das Weite ſuchte.

Ich empfehle sie allen Kriegsparteien, Speculanten, Umsturzmännern und Kaffeecirkeln.

Die Natur spricht doch ganz anders zum Geist und zum Gemüthe als das Menschentreiben; sie ist eben so treu, ebenso freigebig, ebenso unbegränzt, als der Mensch wankelmüthig, selbstsüchtig und beschränkt ist.

Den gähnenden Abgrund seiner Schwäche und Selbstsucht verräth der sogenannte Culturmensch eben darin, wenn er sich in Bezug auf die unendliche Mannigfaltigkeit alles Geschaffenen einen Freund der Natur nennt; eben so viel als ob ein Thautropfen sich Freund des Weltmeeres nennen möchte, an dessen Ufern er sich einen Moment am Grashalm schaukelt.

Ich kannte einen naiven Berliner, welcher nächst dem schönen Titel „Baron" sich herausnahm, seiner Visitenkarte noch das Wörtchen „Naturhistoriker" anzuklieben.

Es war eine seltsame Historie mit diesem Baron, und die vergeblichste Mühe von der Welt zu erforschen, was seine Studien eigentlich mit der Natur gemein hatten.

Die Natur spricht zum Geist und zum Gemüthe; es ist daher von selbst einleuchtend, was erforderlich sei, sie zu verstehen und aufzufassen.

Die freie Natur thut noch mehr, sie erlaubt sich auch ihr Urtheil abzugeben über die Menschen, und ihre Lieblinge, die gemüthlichen Wanderer, schon durch die nächste Umgebung einer Stadt, durch die Pflege oder Vernachlässigung, die ihr dort zu Theil wird, auf das Gepräge, auf Schrot und Korn der Bevölkerung aufmerksam zu machen.

Die Natur ist dem Menschen überall gewachsen; nicht so der Mensch der Natur.

Die Cholera ist auch Natur, und zwar nach Ansicht der gern so anmaßend urtheilenden Fachmänner ein noch unerforschtes Geheimniß derselben; sie kehrt sich durchaus nicht an die wirkungslosen Recepte der Fachmänner.

Man sieht die Natur ist im Stande, den Leuten auch den Rücken zuzuwenden; sie nehme sich in Acht nicht für despotisch, nicht als „Absolutist" verschrien zu werden.

Die Stimme der Natur, die uns so oft verstummt im Stadtgewühle, sie flüstert uns ins Ohr bei jedem Blick ins Freie, bei jedem Blick empor zum Himmel, sie spricht zu uns im Zuge der Wolken, im Säuseln der Lüfte, im Murmeln der Quelle.

Sie begrüßt uns auf duftendem Wiesengrund, am Waldesrand, wir vernehmen sie begeistert auf sonniger Höhe bei heiterer Fernsicht über rebenbekränzte Hügel, über reiche Saaten, über Strom und Ebene.

Nichts giebt so frischen Muth, so viel Heiterkeit, so viel Widerstandskraft gegen die täglichen Plackereien des socialen Lebens als ein Spaziergang in früher Morgenstunde, als der Verkehr, mit der Natur ehe der Verkehr mit Menschen beginnt.

Jeder Morgen ist eine Wiedergeburt, ein neuer Act unseres engbegränzten Erdenlebens; in kleine Tage, in kleine Stunden sind die Gaben des Geschickes uns zugetheilt; unter freiem Himmel, im Angesicht des Sonnenaufgangs werden wir daran erinnert, wie unser Tagewerk nur ein Schattenspiel im unendlichen Reich der Schöpfung sei, wie alles Gedeihen, wie alles Leben durch Bewegung bedingt, wie Alles ewigem Wechsel unterworfen sei. Wechsel ist alles.

## III.

## Die Entdeckung.

Unter allen Stadtleuten, als da sind: Kauf- und Handelsleute, vornehme Leute, Herren- und Dienstleute, Fuhrleute, Wirthsleute, Spiel- und Theaterleute, gebe ich denjenigen den Vorzug, die eigentlich gar keine „gemachten Leute" sind, dem einfachen Gewerbsmanne und seinem fleißigen Arbeiter.

Die sogenannten gemachten Leute sehen gerne mit Geringschätzung herab auf diejenigen, die es nicht sind; der Himmel bewahre aber, daß es nichts als „gemachte Leute gäbe."

Der Unglückliche, welcher solches zu erleben verdammt wäre, würde bald mit Hamlet seufzen: „ich habe keine Lust am Manne, — und am Weibe auch nicht!"

Trotz der zunehmenden Bevölkerung unserer Städte, trotz dem zunehmenden Verkehr und trotz aller sonstigen Zunahme an welthistorischen Ereignissen dürfte Diogenes heute noch immer nicht geringe Schwierigkeit finden, wenn er im Vorbeigehen nach Menschen suchen wollte.

Sein Witz mit der Laterne fällt in die Rumpelkammer, seitdem das Gaslicht erfunden ist.

Ich nenne es daher eine Entdeckung, wo immer ich unter Leuten mit Menschen zusammentreffe.

Die heitere Stimmung, in welche mich das Ergehen in der herrlichen Morgenfrische versetzt hatte, rief mir ein harmloses und freundliches Menschenantlitz in Erinnerung, dem ich seit Jahren nicht wieder begegnet war.

Wie ich erfahren, hatte der Mann, welcher dem Gewerbsstande angehört, seitdem manche Verluste erlitten, wovon sich zu erholen unter dem Drucke der Zeiten so rasch nicht zu ermöglichen ist.

Da mein Weg mich in die Gegend führte, konnte ich dem Verlangen nicht widerstehen, in seiner bescheidenen Werkstatt einzusprechen.

Es berührte mich fast wehmüthig auf der bekannten Schwelle gänzlich fremde Gesichter zu erblicken. Der Eindruck ging jedoch vorüber, als ich vernahm, die gute Seele wohne noch unter demselben Dache, wenn auch in noch beschränkterem rückwärts gelegenen Raume der Behausung.

In dieser Andeutung lag ja nichts weiter als eben ein Capitel unserer Zeitbewegung, ein Capitel des Fortschrittes der Cultur und — der Menschengeschichte.

Im nächsten Moment hatte ich den Mann mit seiner Umgebung vor meinen Augen.

Wohl waren die Umstände anders geworden und Jahre schwerer Prüfung vorüber gegangen. Dieß erzählte Stuhl, Schrank und jedes stumme Geräthe der ganzen Häuslichkeit.

Die Gemächlichkeit des Hauptes der Familie hatte sich in den engsten Raum eines Stübchens zurückziehen müssen, dessen größerer Theil mit Vorhaus und Küche sich der Werkstatt anschloß. Die Aussicht beschränkte ein schmaler Hofraum, aus welchem eine Hecke Sonnenblumen freundlich zu dem niedern Fenster hineinnickte.

Vergleichen wir dieses Stück Comfort in seiner unangefochtenen Friedlichkeit mit den Entbehrungen und Gefahren der alliirten Truppen in der Krimm, so wird auch ein Stümper im Rechnen noch immer Trost genug herausbringen.

Dieser Gedanke schien auf der Stirn des Biedermannes zu leuchten, als er mir zum Empfang in seiner Behausung die Hand bot.

Das harmlose, treuherzige freundliche Antlitz war dasselbe geblieben, und derselbe Zug gemüthlicher Zufriedenheit sprach aus jeder Miene seiner jugendlichen Gehilfen, in dem Meister gleichsam ihre Stütze ehrend, während sie durch ihrer Hände Fleiß wieder die Stütze des Gewerbes bildeten.

So wirkt der Mensch auf Menschen; so beherrscht der Mensch die Umstände während gewöhnliche Leute sich von den Umständen beherrschen lassen.

## Das Märchen von der ſchönen Echo.

Der junge Wellenfürſt von Balaton
Lebt ſtets in Fehde mit dem grauen Nord,
Der ihm ſein väterliches Erb entriſſen.
Ob Sorge trübt die königliche Stirn,
Ob Freude ſpricht aus ſeinem heitern Antlitz:
In Freud und Sorge zeigt ſich auf Tihány
Der junge Wellenfürſt von Balaton,
Da wo die ſchöne Feenmaid geweidet
Und Perlen ſich ins goldne Haar geflochten.
Ein Freudenort war ihm das Eiland ſtets,
So lang der Nord noch nicht Tihány beſucht.
Von ſeines Volkes Fluche ſchwer verfolgt
Lebt in der Einſamkeit der Nord verlaſſen,
Und ſeiner Felsburg grasbewachsne Schwelle —
Sie überſchritt kein müder Wandrer je,
Des grimmen Zornes Sproßen aufzuſuchen.
Mit Staube war der Burghof überſtreut,
Kein Blümchen dort; nur herbſtlichgelbe Blätter,
Gebrochne Zweige lagen überm Weg,
Und auf zerriſſner Eich- und Tannen-Trümmern
Lag wild zerſtreut des Hauſes ſtolzes Dach.
Hier in des durchgeborſtnen Felſens Spalte
Klomm fahles Moos mit durſt'ger Hand ſich klammernd,
Und hundert Teufelsmühlen trieben dort
Ihr Spiel mit Fetzen einſtgeraubter Schleier.
Bisweilen nur, wenn ſich die Luft verfinſtert,
Und ſeines Vaters Geiſt den Nord erfaßt:

Nur dann kam wohl ein treuer Freund zu ihm,
Und Ungewitter war des Freundes Name.
Dann stürmten beide sie auf Sturmwinds Flügeln
Weithin zu fernentlegnen Gegenden
Verderben folgt den Tritten überall.
Und suchten sie des Thales Hirten heim,
So rissen sie des Hauses Giebel nieder;
Und suchten sie den frommen Landmann heim,
Der voll der Hoffnung lenkt den schweren Pflug
Und reiche Ernten sich vom Himmel träumet:
Soweit die Beiden ihren Flug gelenkt,
Bezeichnen ihren Pfad gebrochne Halme.
Dreist schwingen sie sich auf der Meere Fluth;
Sie greifen nach dem schatzbeladnen Schiff,
Sie greifen nach des Himmels Sternenpracht,
Und um die Stirne hüllen sie die Wolken,
Schwarz wie die Schleier mondenloser Nacht.
Der stolze Cederbaum auch, welcher schon
So manches Jahr so manchen Sturm bestanden;
Und auf dem Friedhof auch die Grabessäule,
An die sich mancher theure Name knüpft —
Sie schwanken beide wie das schwache Rohr.
Des Glaubens Zeichen in des Herren Tempel,
Den Blumenkranz der auf dem Grabe welkt,
An dem des Kummers heiße Thräne perlt,
Gewunden unter Thränen von der Liebe —
Hohnlachend zerren sie sie von einander.
Wenn nun in solchem Kampf der graue Nord
Sich müd gefochten, kehrt er nach Tihány,
Wo ihn, zur Ruhe nicht gestimmt, zum Streit ruft
Der junge Wellenfürst von Balaton.
Die Wogenschaar stürzt wüthend sich auf ihn,
Die Wogenfluth bäumt sich zu stolzen Bergen,
Und wälzt sich wildverwegen auf Tihány:
Jetzt schlagen sie empor dem Berg zur Seite,

Das Wogen sich auf höhre Wogen thürmen;
Der Wellenkönig auf dem Silberhengst,
Den ihm die stolze Adria verehrte,
Führt sie so wie's dem Heldenkönig ziemet.
Aufschreckt der Schlachtenlärm den grauen Nord.
Des Zornes dunkler Blitz flammt ihm im Auge,
Noch hat ihn Ungewitter nicht verlassen,
Zusammen stürzen sie nun auf die Wogen,
Und diese prallen wildempört zurück,
Mit neuer Kraft Tihány dann anzugreifen.
Doch Ungewitter und sein Freund der Nord —
Sie fechten starken Armes gegen sie:
Bis mit der matten Fluth der Wellenkönig
Sich in den Balaton zurückezieht.
Nun aber treiben mit der Rache Waffen
Sie in die Flucht der Wogen blaue Schaar,
Und spalten roh des Sees tiefsten Schooß,
Der bitter auf im herben Schmerze seufzet.
Es naht die Nacht. — Nord zieht sich nun zurück;
Die müdgehetzten Wogen kehren wieder
Und leise schaukelnd schlafen alle ein;
Doch auf des Sees spiegelklarer Fläche
Schwermüthig wallt des Mondes bebend Bild.
Die Wellenjungfrau'n tauchen zauberfroh
Sich in des Mondes Strahlen immer wieder,
Mit Silberglanz geschmückt die breiten Flügel;
Und als die schönste geisterähnlich flatternd
Wohl mit des Sees weißen Blüthen kost:
Fliegt an der Wellenjungfrau Brust ein Stern
Doch an des Wellenkönigs Herzen nagt
Der Kummer, und es schweifen die Gedanken
In alter Zeiten Heiligthum zurück,
Da noch der Nord nicht auf Tihány geherrscht.
Indeß er träumet von vergangner Zeit,
Ertönt ein Lied fern durch die stille Nacht.

Ein Lied dem Seraphinensange gleich,
Zum Herzen sprechend wie der Harfe Klang,
Gleichwie des Engelsanges leis Verstummen,
Der Blumenknospe zauberhaftes Summen:
Gleichwie der Silbersaite letztes Beben,
Und zögernd — als ein Scheidegruß dem Leben —
Des Schwanes Lied so herzergreifend klingt;
Wie des verwaisten Herzens treue Liebe
In Hoffnungen sich senkt die längst verwelkten,
So spricht zum Herzen jenes nächt'ge Lied. —
Der nachtdurchwandelnde schwermüth'ge Mond,
— Hat denn ein Zaubrer seinen Schritt gebannt:
Seht wie er lauschend stehet auf Tihány!
Es schweigt des Haines braune Nachtigall,
Die eben noch ihr schmelzend Lied gesungen —
Sie schweigt, sein Lied dem Zaubrer abzulernen:
Drum ist so schön ja Philomelens Sang,
Weil sie den Schmerz in jedem Tone zeigt.
Der Wellenfürst auch achtet auf das Lied,
Das ihm ein Sehnen in der Brust entzündet,
Von dem gejagt er an das Ufer eilt,
Und da er aufblickt zu dem alten Schloß,
Sieht er die Maid auf hohem Söller sitzen,
Das Kind des Nords und der verstorbnen Stimme —
Die schöne Echo, schön wie der Gesang,
Der wunderbar von ihren Lippen strömet
In dem der Himmel selbst sich aufgethan.
Wenn sich zum Himmel hebt des Dichters Geist,
Ist reicher Gott um einen Glorienstrahl,
Dann strahlt sein Hof um eine Sonne heller,
Und vierzig Tage steht der Himmel offen,
Von dem der Lobgesang zur Erde tönt,
Wo — sein Gedank' ist's — ihren Duft verhaucht
Die auf dem Dichtergrab entsproßte Blume,
Die an dem Palmensonntag ward geboren,

Echo, hat dieſen Strahl von Gott gewonnen.
So ſchön zu ſein wie ſolches heil'ge Denken;
Ja ſie erhielt von ihm zur Mitgift noch
Den ſchönſten Strahl, des Dichters hehren Geiſt,
Auf daß ihr Herz ſei edeln Sinnes Haus.
Und hat das Himmelslied — hat ſich ſein Duft
Etwa verkörpert in der Echo Reizen?
Wie oder iſt ſie Himmelsoffenbarung,
Der ſchönen Jungfrau überird'ſche Anmuth?
Denn eine ſchön're ſchuf der Ew'ge nie.
Ein zog der Friede wie 'ne weiße Taube
Auf einmal in des Wellenkönigs Herz,
Sobald ſein Aug auf Echo haftete;
Es ſitzt die Liebe an des Friedens Seite,
Verlaßner Waiſen leiſeſchmachtend Girren;
Und dorten ſitzt des Kummers Wolke, wie
Ein Trauervogel wenn die Nacht begonnen;
Gebrochen iſt der Hoffnung grüner Zweig,
Und ohn' ihn zog die weiße Taube ein. —
Der junge Wellenfürſt von Balaton
Lebt ſtets in Fehde mit dem grauen Nord,
Er kämpft mit ihm um das verlorne Reich;
Und während er um dies vergebens ſtürmet,
Des grauen Nordes alte Felſenburg,
So lange glüht — von Niemand nicht zu löſchen —
Der Haß in Nordes Herzen gegen ihn.
Wenn daran denkt der Wellenkönig, dann
Quillt ihm im Aug' des Kummers heiße Thräne
Und wird zur Perle auf des Sees Grund.
So fand ihn unterm Schloß die Morgenröthe;
Mit heiterm Lächeln bringt ſie zum Geſchenk
Ihm Strahlenglanz, wie oft ſie ſchon gethan,
Doch heute achtet ihrer nicht der König,
Sein Sinnen geht nicht auf die Außenwelt,
Und ſeine ſchöne goldgelockte Freundin —

Mit Staunen ſchaut ſie auf den König hin,
Und leiſe wie ein Blatt vom Roſenſtrauch
Läßt ſie ſich nieder auf des Sees Spiegel.
Ihn ſah auch weinen, ſiebenfach ſo ſchön,
Der Regenbogen, da er ihn beſuchte,
Er der gar oft beim Schmerz des Wellenkönigs
Zu ſeinem Troſt hoch überm See erſchien.
Die Morgenröthe und der Regenbogen
Sie fragten dann, warum doch dieſer Schmerz?
Und es geſtand der König ſeinen Kummer,
Die Himmelsreize jener Maid vom Schlehe,
Ihr herrlich Lied, die hoffnungsloſe Liebe;
Daß er den Nord — den rauhen Vater — komme,
Der ihm ſein ſüßes Kind verweigere. —
Die Morgenröthe lächelt' und es fand
Der Regenbogen ſtets ein tröſtend Wort,
Denn leicht iſt dies gar ſehr den Glücklichen.
Es liebte ja des Himmels ſchimmernd Kind —
Der Thau — die Morgenröth'; und Regenbogen
Mag an der Wolke frohem Herzen, und
Es ſegnet' ihren Bund der Sonnenſtrahl.
In ſeligem Gefühl begiebt ſich jetzt
Das Freudenpaar zum Herrn von Alt-Libänv,
Und grüßet ihn in Wellenkönigs Namen.
Den Oelzweig ſtreckt der ſtolze Regenbogen
Als Friedenszeichen gleich dem Nord entgegen,
Und reicht als Gaßgeſchenk ſein Zauberband,
Das er in ſüßen Stunden mit der Wolke
Aus gold'gen Strahlen flocht und Blumenfäden.
Doch Morgenroth bringt einen Purpurmantel
Dem alten Nord als ſtattliches Geſchenk;
Der holderrötbenden, der ſanften Echo
Bringt ſie im Blumenkriche Perlen dar.
Und von des Wellenkönigs heißer Liebe
Die gleich der Urzeit ohne Ende glüht.

Erzählen sie dem Nord mit Schmeicheltönen.
Der schamerglühenden Maid, die an den Vater
Sich lehnte wie die Rose an die Eichen.
„In Ewigkeit sei Friede zwischen Euch!“
— So sprach der Regenbogen — Du und Nord
Sollt nimmer Zorn dem Wellenkönig hegen;
Er läßt Dich walten in Tihánys Bereich,
Bekämpfet Badacsony mit Dir vereint,
Des rebengrünen Landes reichen Herrn,
Dem Du so oft die Fehde schon entboten —
So sei's, wenn Frieden an des Sees Strand —
Des wallenden — erblüh'n soll, und wenn Echo
Die Hand dem Seegebieter reichen soll ....“
Jählings verstummt der Regenbogen plötzlich,
Denn aus des grauen Nord umwölkten Blicken
Droht fürchterlich des Zornes Glut zu brechen.
Doch Morgenröthe spricht zur Jungfrau weiter:
„Der Himmel trübt sich über'm Wellenkönig;
Du aber sei des Himmels klarer Stern,
Und blitz' herab in Wellenkönigs Nacht:
Wie auf das Vaterland das leidende —
Wenn Gott genug des Leidens ihm gesendet —
Der heil'gen Freiheit Segensengel schwebt,
Und wenn der Wellenfürst nun selig ist,
Wenn Deine treue Liebe ihn beseligt:
Dann will ich gern vergessen und vergeben,
Daß Du von mir, o Maid, für Deine Züge
Des Farbenzaubers schönste Blume stahlst.“
„Nein eher soll sie sein des feigen Zephyrs,
Der nächtlich sich dem Fenster naht mit Liedern —“
So tobt der Nord — „als Wellenkönigs! Nie!
Eh mag er selber diese Felsenburg
Mit seinen Wellen decken! Eher mögen
Mir Blumen unter jedem Tritte sprießen,
Eh ich die Freundeshand ihm reich entgegen.

Wenn Echo in den See mit Luſt hinab
Zu ſchauen lernte: wär' ſie nicht mein Kind,
Wär' Ungewitters ſichre Braut nicht mehr."
Lautlos beenden ſie den Beſuch,
Denn auf des Burgherrn Lippe droht der Fluch;
Und während er den Mantel reißt in Fetzen,
Läßt Echo auch die Perlen all' entrollen,
Wenn Thränen nicht es waren ihres Augs.
Der See wird ruhig, wie der Jungfrau Buſen,
Wenn Liebe noch in ihrem Herzchen ſchlummert,
Gleichwie der Duft ſchläft in der Roſenknoſpe;
Und nur der Glockenblume leiſes Läuten
Klingt in der Seeswellen Schlaf hinein —
Und kann der See, der jeden Kummer fühlt
Des Wellenkönigs, jetzt ſo ruhig ſchlummern?
Braust er nicht auf, wenn ſeines Königs Ruf
In weite weite Ferne flieh, und nie —
Wie ein vom Baum gelöſtes welkes Blatt,
Dem ſcheuen Vogel gleich — zurücke kehrt?
Es ſchlief der Balaton, weil lautes Brauſen
Zu neuem Streite rief den grauen Nord,
Sie, die zur Burg gegangen, jenen Troſt
Zu bringen — Morgenroth und Regenbogen —
Mit ſeiner Botſchaft waren ſie noch da,
Und harrend harrt auf ſie der Wellenfürſt,
Beklemmung laſtet ſchwer auf ſeinem Herzen,
Und da ſie endlich rückgekehrt erzählten,
Wie unverſöhnlich ſei des Nordes Zorn,
Und keine Hoffnung, Echo zu erlangen,
Da ſie zu Ungewitters Braut beſtimmt:
Da erſt erhob ſich auf des Sees Spiegel
Sich finſter hie und dort ein Wogenpaar.
Elend in ſeinem unbegrenzten Reiche
Iſt nun der Fürſt: ſein Herz iſt ihm ſo weh;
Und wie die Burg im Waſſerſpiegel ſchwankt,

So zittert auch der Echo himmlisch Bild
Auf seines Herzens ruheiosen Wogen.
Wer nahm des Herzens Wogen ihre Ruh?
Der Menschenherzen treuster Freund — der Schmerz.
Den Wellenfürst verlaßen seine Freunde:
Stillbrütend sitzt er an des Sees Rand
Und läßt die Wasserwogen überfluthen,
Ob auch der Nord zu neuem Streite stürzt.
Was hilft der See ihm und die goldne Krone,
Wenn sie — wie Thau auf einer welken Blume —
Nur strahlen soll auf kummervollen Haupt?
Er winket, und die laute Wogenschaar
Zerwühlt des Sees blumige Gestade,
Da wo des grauen Nordes Ziegenherde
— Indeß der Hirt gedankenvollen Haupts
Der Heerde fern bald hier- bald dahin wandelt, —
Graß auf der Wiese sammetgrünem Teppich.
Und da der Fluthen weitverspritzter Schaum
Den Hirtenknaben endlich eingeholt:
War schon geraubt vom König seine Heerde:
Er kehrt als Sieger in den stillen See. —
Umsonst um seine Thiere weint der Schäfer,
Umsonst erbraust am See der graue Nord:
Auf immer ist der Ziegen Herde fort. —
Auf seinen Wogen zeigt der Wellenkönig
Die schöne Herde dann und wann, doch nur
Die Ziegenklauen*) pflegt er an das Ufer
Zu werfen, wie dem grauen Nord zum Hohn.
Drum leidet jetzt so viel der Wellenkönig,
Daß selbst der Winter Mitleid mit ihm hat,
Und schnell um ihn den Eispanzer hüllt.
Der Zweig vom Stamm geschnitten dorret bald,
Und Blüthen bringt der neue Lenz ihm nimmer:

*) Kleine Muscheln.

Im Herzen aber ſtrömt die Hoffnung noch,
Denn Auferſtehung harret des Verſtorbenen.
Wenn ſeine Hoffnung auch der Fürſt begrub:
So oft aufs Neu' des Himmels Lied ertönt —
So lebt ſie neu in ſeinem Herzen auf —
Doch nicht zu ihm hin fliehn der Jungfrau Seufzer,
Das Lied der ſtillen Nächte gilt nicht ihm,
So oft der Zorn des grauen Nordes ruht,
Den Sohn des nachbarlichen Badacſons,
Den Alureelf, liebt Echo treuverſtohlen.
Der — ob der Nord in ſeinem Landgezelte
Gewühlt — oft nach Tihány zur Zeit der Nacht
Mit ſeiner Schweſter Blumenduft gekommen.
Ein alter Stamm, als ob's ein Alaunер wär',
Lebt an des Berges Seit' in Einſamkeit:
Denn alle Brüder hat ihm Nord entriſſen —
Des Stammes Schatten deckte dann die Beiden,
Und, gleichſam wie die Hand zum Segen ſenkend,
Neigt er ſich oft herab mit ſchwanken Zweig.
In einer ſtillen Nacht bei trautem Koſen
Pflückt Alureelf von ſeines Mädchens Lippen
Die ſchönſte Blüthe ſüßer Seligkeit,
Und um die Lilienſtirn der Weinenden
Schlang er ein Blumenband, ſo wie der Traum
Manch Bildniß ſtreuet in das reine Herz.
Doch Echo fand im welkenden Gewinde
Nichts als der Hoffnung raſch vergehend Bild,
Drum quoll im Auge heiß die Schmerzensthräne
Und ihr zu Füßen ſproß die Maienglocke.
Doch während ſo ſich Wonn' und Weh vereinten,
Brach ab die Nacht ihr rabenſchwarzes Zelt,
Und in den See taucht — ums dem Wellenkönig
Zu melden —, der ſie lang belauſcht, der Mond.
Doch ſchwenkt froh entſendet Morgenröthe
Den Morgengruß zum Norde nach Tihány.

Den Träumer aus Gefahres Drohn zu wecken.
Schon aber hat ihn Zephyr aufgeschreckt,
Schon hat's der Mond erzählt dem Wellenkönig:
Als aus dem Schlosse stürmt der graue Nord,
Und für sein Leben bang erbebt der Stamm.
„Flieh Flureneif! flieh Theurer! Vater droht!"
So ruft die Maid mit ängstlichzager Lippe,
Da ihre Hoffnung — wie die Grabesblumen,
Die nimmer Thau —, die nur die Thräne netzt,
So dürr und welk — im Leid zusammenstürzt.
Die Jungfrau steht — der Grabessäule gleich,
Als wär' sie selbst ein Kreuz begrabner Hoffnung,
Als wäre sie die Todesbraut der Schmerzen —
Mit bleichem Angesicht und ohne Leben.
Und fort in ferner Thäler Schoß entflob
Der Flureneif; ihm nach der graue Nord,
Und jener Aue tausendfarb'ge Blumen,
Die unter Wiesenplanes Tritt ersproßten,
Zerdrückt der Wüthende bis auf die letzte.
Und schon erreicht er ihn — und Nordes Faust
Hat wild ihm schon vom Haupt den Kranz gerissen —
Da dringt in Vaters Ohr fern von Tibány
Ein herzzerreißender — ein heller Schrei,
So daß er fluchend schnell die Schritte wendet —
Und Flureneif schlüpft in sein Zelt gerettet.
Ein düstres Grab erhob sich auf Tibány:
In diesem Grabe schlummert nun die Maid,
Von deren Lippen einst das Lied geflossen,
An deren Brust einst Flureneif geruht.
Des Mädchens Mund ist stumm nun wie das Grab.
Des Mädchens Herz — das weiche — ist gebrochen.
Und aus dem Lande wandert Flureneif.
Und Kummer reicht und Schmerz dem flüchtigen
Allüberall in Einigkeit die Hand.
Doch kehrt er wieder, wenn der neue Lenz

Grünt und das Grab mit Blumen überdecket.
Und aus dem Grabe tönt ein Seufzer schwer,
Als wenn der Schmerz zu reden finge an —
Ein Ton, wenn uns aus altvergangner Zeit
Ein Leiden mahnt, tiefdüstere Erinnerung —
Ein Zuruf, wie wenn alter Zeiten Traum
Ein längstentschwundnes Bild zurücke zaubert;
Wie wenn ein fernes Lied ersterbend klinget,
Und Geistverwandschaft uns entgegenbringet;
Ach — oder sind gebrochnen Herzens Stöhnen
Die Klänge, die tief aus dem Grabe tönen?

Seitdem ist manches Jahr dahingewandelt;
Der junge Wellenfürst von Balaton
Lebt stets in Fehde mit dem grauen Nord,
Und thränend naht dem Grab die Morgenröthe,
Wohin bußfertig oft der Zephyr wandelt,
Ein Schlummerlied zu weih'n der Jungfrau unten,
Und kommt der Wanderer jetzt nach Alt-Tihány,
So lebt der Klang aufs Neu bei jedem Zuruf.
Des Grabs Geheimniß macht sich offenbar:
Es lebt am Grab die Liebe Alurenelfs,
Zurücke sehnt sich Echo's ew'ge Liebe.

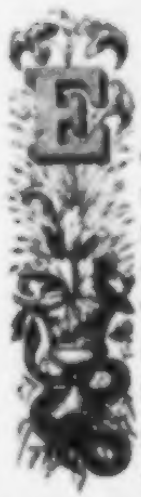
G. Stier.

Aus dem Ungarischen des Pompéry.

# Fünfundzwanzig Prozent.

Eine Geſchichte.

## Erſtes Kapitel.



s liegt ein eigener Reiz in manchen Weinſtuben, und wer ihre Annehmlichkeiten einmal kennen gelernt hat, der flüchtet gern in ihr behagliches Halbdunkel, um bei dem leidſtillenden Saft der Traube des Lebens Trübſal zu vergeſſen. Es denkt und grübelt ſich ſo ſchön beim Glaſe und auf dem Boden desſelben hat ſchon Mancher ſein Glück gefunden, dem er ſo lange vergeblich nachgerannt war. Da kommen die Gedanken in Fluß; faſt Jedermann wird zum Dichter. Luftſchlöſſer tauchen auf, liebliche Nebelbilder, die mit zauberhafter Macht unſere Seele gefangen nehmen, ach! und ſogleich verſchwinden, wenn wir das heimliche Plätzchen, das blinkende Glas zu verlaſſen gezwungen ſind.

In ſolch glückliches Träumen ſchien ein junger Mann verſunken zu ſein, der eines trüben Wintermorgens in der ** Weinſtube zu Berlin mit halbgeſchloſſenen Augen vor ſich hinblickte, während ein zufriedenes Lächeln ſeine Lippen umſpielte.

Die Kappenſtiefeln, das enganſchließende Beinkleid, ſowie der graue Tüffelrock, mit Taſchen reich verſehen, ließen auf den erſten Blick den Landwirth erkennen. Die äußere Erſcheinung des Jünglings war eine ungemein anmuthige, die Geſtalt kräftig und ebenmäßig, das Antlitz edel und ſchön. Freilich fehlte dieſen Zügen jener Stempel, welchen der Geiſt den Bevorzugten allein aufzudrücken vermag und der ſelbſt weniger tadelloſen Linien Bedeutung und Intereſſe verleiht. Der junge Oekonom war trotz dieſes Mangels auffallend hübſch, ein lebendiges Bild friſcheſter Jugend.

Mit Behaglichkeit hatte er seinen Wein ausgetrunken und saß jetzt da in tiefes Sinnen verloren. Mechanisch griff er nach dem geleerten Glase. „Ja so," murmelte er vor sich hin, seinen Irrthum bemerkend, und langte dann in die Tasche, um seine Zeche zu bezahlen.

Diesen Moment benutzte ein anderer Gast, ein älterer Herr, der schon ein paar Mal versucht hatte, die Aufmerksamkeit des Jünglings zu fesseln und ein Gespräch mit ihm anzuknüpfen. Schnell war er mit seiner noch ziemlich vollen Flasche bei der Hand; er füllte das leere Glas und sagte mit freundlicher Miene: „Erlauben Sie, daß ich Ihnen noch ein Gläschen anbiete, der Wein ist gut, ein ächter Rheinländer!

„„Sie sind sehr gütig.""

Die Augen des Aelteren strahlten vor Vergnügen, daß es ihm endlich gelungen, seinen Zweck zu erreichen. Zutraulich rückte er näher und indem er seine Hand auf den Arm des Nachbars legte, sprach er:

„Ich habe Sie schon eine ganze Weile beobachtet, weil ich gern mit Ihnen geplaudert hätte. Es plaudert sich so hübsch beim Glase guten Weines. Aber Sie waren so sehr in Ihre Gedanken vertieft, daß ich nicht stören wollte. Ihre Gedanken schienen sehr angenehmer Natur zu sein darauf deutete Ihr Lächeln. Gewiß gute Geschäfte gemacht, ja, ja, das Getreide steht hoch im Preise. Nicht wahr? Sie sind Landwirth! Man sieht es an der Frische und Gesundheit; wir armen Stadtkinder sehen dagegen ganz kläglich aus, ganz kläglich. Selbst unsere jungen Leute haben Nichts Jugendliches an sich; es ist, als ob sie bereits alt und grau auf die Welt kämen. Deshalb ist es mein liebster Wunsch, mich einmal aufs Land zurück ziehen zu können; natürlich auf eigenen Grund und Boden! Nur ein ganz kleines Gut möchte ich haben, meine Ansprüche sind bescheiden. Wissen Sie, so ein Gütchen, so recht romantisch, etwa in Schlesien oder im Harz. Hier fehlt dann wieder das Wasser und keine Aussicht ist imposant, wo Wasser fehlt. Ach, ich liebe so sehr die imposanten Aussichten, deshalb würde ich es am Ende doch vorziehen, mich an der Ostsee anzukaufen, da könnte man, wenn man Glück hätte, noch Bernstein finden. Ja, wenn man Glück hätte!"

Bei diesen letzten Worten, die er mit einem beinahe melancholischen Tone sprach, stockte plötzlich der Strom seiner Rede. Mit niedergeschlagenen Augen griff er nach dem Glase, aus dem er einen tüchtigen Zug that. Dann seufzte er tief auf und blickte seinen Nachbar traurig an.

Dieſer ſagte: „Es iſt wahr: man muß Glück haben, ſonſt bringt man es zu nichts in der Welt! Das weiß ich am Beſten.“

„„Was? Auch Sie klagen? Nun, wenn Frau Fortuna auch Ihnen nicht lächelt, ſo muß ſie einen ſehr ſchlechten Geſchmack haben. Ja, die läuft, wie alle Weiber, denen nach, die ſich am wenigſten um ſie kümmern.““

„Es möchte ein Wunder geſchehen,“ verſetzte der Jüngling, „wenn mir das Glück begegnen ſollte. Vor der Hand muß ich froh ſein, daß ich achtzig Thaler Gehalt und freie Station habe.“

„„Achtzig Thaler? Vierteljährlich? Nun auf dem Lande geht das ſchon an. Die ländlichen Freuden laſſen uns leicht die ſtädtiſchen —““

„O, wo denken Sie hin?“ unterbrach ihn der Oekonom. Nicht vierteljährlich — jährlich achtzig Thaler. Das reicht für Kleidung und Taback; und wenn man einmal in die Stadt kommt und möchte da ein Gläſchchen trinken, ſo muß man ſchon ſechs Wochen vorher deshalb ſparen. Nein, mein Herr, es iſt gar kein Leben, wenn man ſo abhängig daſteht und kaum das Nothdürftigſte hat. Das Brot ſchmeckt bitter.

„„Ja, ja, ganz recht; aber wir trinken noch ein Gläschen. Auguſt! ſchnell noch eine Flaſche, von meiner Sorte.““

Er ſchenkte ein und der junge Mann ließ ſich gerade nicht ſonderlich bitten. Der Wein wirkte, der hübſche Oekonom wurde geſprächig.

„Sehen Sie, lieber Herr,“ begann er, „es iſt ſchon ganz hübſch auf dem Lande, wenn man ſein eigener Herr iſt und das ſein nennen kann, was man der guten Mutter Erde abgewonnen hat. Aber dienen, um's tägliche Brod dienen, ſich zurechtweiſen laſſen von Einem, der's wahrhaftig nicht beſſer verſteht, wie ich ſelber, von Einem, deſſen Großvater vielleicht — doch nein, laſſen wir das, damit wird es ja doch nicht anders.“

„„Nein, nein, ſprechen Sie nur! In Worten entlaſtet ſich der ſchwerbeklemmte Buſen — oder wie der Dichter ſonſt ſagt. Sprechen Sie, es freut mich, daß Sie auch nicht zufrieden ſind — oder vielmehr, wollte ich ſagen, es iſt ein Troſt, daß man auch andere vortreffliche Menſchen ſieht, die vom Glück nicht auf die rechte Stelle geſetzt wurden. Der Troſt iſt zwar nicht weit her, aber es iſt doch immer ein Troſt. Sie dürfen mir vertrauen, und wenn ich im Stande ſein ſollte, Ihnen nützlich zu ſein, ſo wird es mir zur größten Genugthuung gereichen. Ich heiße Bogen, bin Kommiſſionär, Agent und wohne Marienſtraße 66; zu Oſtern aber

ziehe ich nach dem Ziet'enplatz. Doch, Sie wollten ja erzählen. Also frisch daran. Wollen wir nicht eine Kleinigkeit essen, he?

„Ich danke. Gern will ich Ihnen meine Verhältnisse mittheilen; viel Wichtiges ist nicht dabei. Ich bin aus guter Familie, habe beide Eltern früh verloren und da ich gar kein Vermögen besaß, so war es schon ein Glück für mich, daß ein entfernter Vetter sich einigermaßen meiner annahm und mich auf seine Kosten die Landwirthschaft erlernen ließ. Später verschaffte er mir eine Stelle, obgleich er hoch und theuer versprochen hatte, mich eines seiner Güter bewirthschaften zu lassen. Aber der reiche und vornehme Mann schämte sich des armen Verwandten."

„Ja, ja, so sind die reichen Leute!"

„Mein Prinzipal ist ein hochmüthiger, unfreundlicher Emporkömmling, dem es übrigens Vergnügen zu machen scheint, einen Jüngling aus guter Familie zu quälen. Sie werden ihn wohl kennen, es ist Herr Frank, früher Kammerdiener, der sich was Erkleckliches zusammen gespart hat und seit fünf Jahren das Rittergut Großkleinburg besitzt. Seit anderthalb Jahren bin ich bei ihm."

„Was, Herr Frank? Ob ich den nicht kenne? Na wer kennt den Wucherer nicht? Er ist aber klug genug, sich nicht fangen zu lassen. Am meisten macht er sich mit jungen Militärs zu schaffen, die er wirklich auf räthselhafte Weise an sich zu locken weiß. Wenn er sie erst in Händen hat, dann rupft er sie gehörig — dann läßt er sie laufen. Also Herr Frank, mit der protzigen Miene und dem langen Schnurrbart! Pah! wie sich der aufbläst, wie sich der ein Ansehen zu geben sucht! Ha! ha! Dabei wittert eine feine Nase seine Gegenwart schon auf fünfzig Schritte. Bei ihm wäre es doppelt nöthig, daß er in einen Parfümerieladen ginge, damit er doch einmal in guten Geruch käme. Viele behaupten sogar, daß seine Ahnherren von Abraham, Isaak und Jakob abstammen, weil er bei jeder Gelegenheit seine Entrüstung gegen jenen Theil der Menschen herauskehrt, welche an Schweinefleisch keinen Wohlgefallen finden darf. Ha! ha!"

„Sie malen ihn gerade nicht mit schmeichelnden Farben, aber das Portrait ist getroffen!"

„Und der behandelt Sie schlecht? Weil Sie arm sind? Nun, er sollte sich doch erinnern, daß er — es ist allerdings schon lange her — auch einmal in groben Kleidern umhergelaufen ist und ein Knecht war. Also bei dem sind Sie? Da müssen Sie fort!"

„Ach, das sagt sich leicht; aber es ist jetzt so schwer eine Stelle zu bekommen.

Baron von Falkenhagen, verpflichten sich mir, Heinrich Wilhelm Vogen im Falle ich Ihnen zu einer reichen Frau verhelfe, fünfundzwanzig Prozent als Courtage zu geben.""

„Ich verpflichte mich. Hier meine Hand!"

„Soll ich Feder und Dinte bringen, Herr Vogen?" rief der Kellner, der die ganze Verhandlung mit kaum unterdrücktem Lachen mit angehört hatte.

„„Ist unter Ehrenmännern nicht nöthig. Ihr Wort, Herr Baron, ist so gut wie ein Schuldzettel. Also Sonntag? Ich werde dann die Ehre haben, Ihnen einige Proben — ich wollte sagen, Ihnen einige Vorschläge zu unterbreiten.""

Herr Vogen verbeugte sich bei diesen Worten tief.

## Zweites Kapitel.

Der junge Oekonom begab ſich eilends auf den Bahnhof; es war die höchſte Zeit, man hatte bereits zweimal geläutet.

Obgleich er noch immer den Anerbietungen des Agenten mißtraute, ſo waren doch durch das Geſpräch ſüße Gedanken an Glück und Reichthum in ihm wachgerufen worden. Dann konnte er die Feſſeln der Dienſtbarkeit abſtreifen, in Zufriedenheit leben, ſeinem alten Namen wieder zu neuem Glanz verhelfen.

Bilder einer angenehmen Zukunft durchzogen ſeine Seele, wie er ſo da ſaß auf der harten Bank in einem Wagen der dritten Klaſſe. „Künftig werde ich in der erſten Klaſſe reiſen! Nun, wenn ich allein bin, iſt auch die zweite gut genug; aber mit meiner Frau muß ich ſchon in der erſten fahren. Ach, wenn es doch erſt ſo weit wäre! Sie ſollte es auch recht gut haben!“

Unter ähnlichen ſtillen Monologen kam er bald nach Hauſe, noch nie war ihm der Weg ſo kurz vorgekommen. Er lieferte ſein Geld ab und ging fröhlich und hoffnungstrunken an die Arbeit.

Inzwiſchen hatte ſich Bogen, gleichfalls mit ſeinem Projekt beſchäftigt, alter Gewohnheit gemäß, nach der Börſe begeben.

„Wie können Sie Indigo laſſen?“ redete ihn hier ein Kaufmann an, mit dem er zuweilen Geſchäfte machte.

„„Fünfundzwanzig Prozent.““ erwiederte der Mäkler mit vergnügtem Händereiben.

„Ich glaube, Herr, Sie ſcherzen!“

„„Ach, Sie ſind es, Herr G. S. Schmidt! Entſchuldigen Sie, ich dachte an etwas Anderes.““

Dasſelbe begegnete Bogen am heutigen Tage noch mehrere Mal. Aergerlich über ſich und das Benehmen der Leute, die ihn mit neugierigen und verdächtigen Augen betrachteten, warf er ſich in eine Droſchke, indem er dem Kutſcher zurief: „Zu Wagner, vor dem Schönhauſer Thor!“

„Um dieſe Zeit,“ dachte er, „iſt's dort ſtill und leer, da kann man bei einem

Seidel Bier seinen Gedanken nachhängen und wird nicht immer gestört durch Indigo und Zucker, Spiritus und Pfeffer. Ich wollte, daß Ihr alle wäret, wo der Pfeffer wächst. Jetzt gilt es ein hübsches Sümmchen auf ein Mal zu gewinnen, daß ich nicht mehr nöthig habe, L. S. Krause und D. A. Müller zu behandeln, als ob sie Rothschild oder Sina hießen, blos um der Paar Groschen Courtage wegen! Dann werde ich diesem Treiben, das meine Seele anwidert, doch einmal Lebewohl sagen können und mich in ein romantisches Stillleben zurückziehen, um endlich von so vielen Leiden auszuruhen. Ach, ich werde stets einsam sein, nur meine Gedanken werden die Zimmer meines Schlosses bevölkern. O, Anna, warum paßten wir nicht zu einander? Warum hing Dein Herz zu sehr am äußerlichen Glanze? Halt, Kutscher, halt!"

Er war bei Wagner angekommen und traf es glücklich. Im Lokal waren keine Gäste. Er setzte sich behaglich in eine Ecke und nachdem er einen tiefen Zug aus dem Glase gethan, hing er seinen Träumen ungehindert nach. Ja, wo aber eine passende Frau für den Baron finden?

Er sann hin und her. Zwar kannte er eine Menge Mädchen, die einiges Vermögen besaßen; aber da wäre die Courtage zu gering gewesen!

Die Wittwe Liebert hatte allerdings runde hunderttausend Thaler, aber sie war mosaischen Glaubens und verlor nach den Bestimmungen des Testamentes das Vermögen, falls sie sich taufen ließ.

„Warum ist auch die Ehe zwischen Christen und Juden nicht erlaubt?" rief er ärgerlich. „Ich sehe das, wie schädlich diese Einrichtung auf den allgemeinen Wohlstand wirkt."

Er grübelte weiter, allein es wollte sich noch immer kein glücklicher Gedanke einstellen. Endlich sprang er in die Höhe und lachte laut auf, so daß der Kellner bestürzt hinter dem Buffet hervorsprang.

„Es ist nichts, Kellner, ich wollte nur ein Gläschen Rhum. Es ist hier sehr unbehaglich kalt."

„„Ja, wir heizen erst gegen Abend, wenn mehr Gäste kommen!""

„Auch eine hübsche Einrichtung! Der Einzelne kann frieren, aber für die Massen, da hat man Respekt! Doch das bei Seite. Ich hab's, ich hab's; Emilie Helmenthal wäre eine passende Frau für den Baron. Sie hat sogar zweimalhunderttausend Thaler, das macht fünfzigtausend Thaler für mich. Welch' glänzendes Geschäft! Zwar ist bereits Emilie fünfundzwanzig Jahre, zwei Jahre älter als der Bräutigam — dies kommt jedoch bei ihrem Vermögen nicht in Betracht.

Sie ist sonst so übel nicht, ein wenig reif schon — nun aus alten Jungfern sind schon öfter hübsche junge Frauen geworden. Der Name Helmenthal klingt dabei ganz nett, beinahe nobel; Helme, die sind immer nobel! Gewiß nimmt sie den hübschen Kerl, der noch dazu Baron ist. Sie ist sitzen geblieben, weil sie zu viel gemäkelt hat. Es ist doch ein ekliches Wort: mäkeln, ich werde Gott danken, wenn ich nicht mehr Mäkler bin. Außerdem kenne ich sie ja sehr genau, sie kam ja oft zu meiner Frau — ach, mein Gott, meine Frau! Aber seitdem ich von der geschieden bin, hat die Emilie mich nicht me'r angesehen! Sie hat auf meinen Gruß gar nicht mehr gedankt, die hochmüthige Person. Die Emilie war immer gegen die Scheidung; es dünkte sie unsittlich. Um des Himmels Willen, wie fange ich es an, daß ich ihr meinen Vorschlag auf eine feine Weise beibringe? Denn fein muß man mit der schon umgehen, mit der alten Zierpuppe — nicht doch, es ist ein ganz liebes und gescheidtes Mädchen, die künftige Frau Baronin! Gott, wenn ich doch mit meiner Frau so stünde, daß ich — aber warum stehe ich denn nicht so mit ihr? Warum? Weil sie eine unerträgliche Person ist, die einem das Leben auf jede mögliche Weise verbittert, der nichts vornehm genug war, die Wunder dachte, was sie mir für eine Ehre erwiesen, meine Frau zu werden. Freilich, so eine Geheimrathstochter sieht auf den Sohn eines Wagenbauers herab, als ob er nicht aus demselben Stoff als sie wäre. Hat sie sich doch gesperrt, bis sie mich nahm! Aber sie mußte wohl, denn ich hatte Geld und ihr Vater stak bis über die Ohren in Schulden. Anfänglich ging Alles recht gut, weil ich ihre Launen befriedigte; sie gab Kaffeegesellschaften, zu denen ich erst zugelassen wurde, wenn die Gäste bereits fort waren; sie ging in die französische Komödie, wo ich mich langweilte, denn ich verstand kreuzwenig von dem, was da gesprochen wurde. Diese gebornen Franzosen sprechen so verteufelt schnell! Ja, ja, sie war schon zufrieden mit mir, wenn ich ihr ein neues Kleid, einen eleganten Hut brachte. Als aber das aufhören mußte, weil mir eine herrliche Spekulation fehlgeschlagen war, da hatte ich die Hölle auf Erden; da zankte und brummte sie den ganzen Tag. Endlich wurde es Beiden zu arg, und da der liebe Gott uns nicht mit Kindern gesegnet hatte, so hat man uns wegen gegenseitiger unüberwindlicher Abneigung geschieden. Gottlob, wie athmete ich auf, als ich die Theure los war, die in den zehn Jahren unserer Ehe wahrhaft nicht hübscher geworden. Ich will aber doch lieber die Gassen kehren, ehe ich mir zum zweiten Male Hymens Rosenfesseln, wie die Dichter sagen, aufbürden lasse!"

Bogen rieb sich schlau lächelnd die Hände. Plötzlich jedoch fiel ihm ein, worum es sich im Augenblicke handle. Mit einer halb tragischen, halb komischen Gri-

maſſe ſeufzte er tief auf und murmelte: „Aber fünfzigtauſend Thaler, das iſt ſchon ein Grund, mich ihr wieder zu nähern; ich weiß keinen andern Weg, an Emilien zu kommen. Beißen wir in den ſauern Apfel, ſöhnen wir uns aus! Wir können das mit gutem Gewiſſen thun, denn es liegt Keinem von Beiden ſonderlich viel am Andern, aber das ſchöne Geld und dann das Landgut — das wird der Frau Gemahlin ſchon einleuchten. Hat ſie keine Luſt auf's Land zu gehen, ihre reife Jugend in die Einſamkeit zu vergraben — nun, ich werde ſie wahrhaftig nicht dazu zwingen; ſie mag leben wo ſie will. Auf eine anſtändige Rente ſoll es mir ſchon nicht ankommen. So viel wird das Rittergut ſchon abwerfen."

Nach dieſem Selbſtgeſpräch nahm Vogen eine entſchloſſene Miene an, bezahlte ſeine Zeche und ließ ſich nach der Wohnung ſeiner geſchiedenen Ehegattin fahren.

## Drittes Kapitel.

In einer Mansarde der großen Friedrichsstraße saß eine Frau von ungefähr vierzig Jahren, deren Züge ein seltsames Gemisch von Trauer und Hochmuth bekundeten.

Die Stirn war sorgenvoll zusammengezogen und um den Mund lief ein scharfer Zug, der Bitterkeit und Verdruß ausdrückte.

Die Gestalt der Frau war hoch und schlank, fast hager; ein enganschließender, schwarzseidener Oberrock umhüllte sie; eine blendend weiße Haube mit gleichem Seidenband bedeckte das Haupt; ein kleiner Kragen von Tüll umgab den Hals und gleiche Manschetten faßten die weißen, langen Hände ein.

Die Einrichtung des Zimmers paßte vollkommen zu dem Aeußern der Bewohnerin. Alles war ärmlich, aber ungemein sauber.

Trotz dieser Nettigkeit machte das Ensemble doch keinen wohlthuenden Eindruck; es fehlte die Uebereinstimmung.

Die verschossenen seidenen Gardinen harmonirten nicht mit dem weißen Tische von Kienholz, der vor einem dürftigen, aber mit gestickten Kissen überreichlich versehenen Sopha, stand und dessen Beine verrätherisch unter einer blautuchenen Decke mit großen gelben Blumen hervorguckten.

Die Wände des Zimmers waren einfach gelb angestrichen; sie traten doppelt grell hervor, wenn der Blick auf das erdengeschmückte Brustbild eines Mannes fiel, das in reichem Barockrahmen über dem Sopha hing und wunderlich gegen den kleinen Spiegel abstach, der zwischen den beiden schmalen Fenstern befestigt war.

Eine Kommode von Nußbaumholz mit blanken Beschlägen, auf der eine altmodische Pendule aus schwarzem Holz mit Bronce stand, ein Paar birkene Stühle, und ein kleines Tischchen unter dem Spiegel mit einer Lampe vollendeten das Ameublement dieses Zimmers, das auf jeden unbefangenen Beobachter den Eindruck einer mühsam mit den Resten früheren Glanzes herausgeputzten Armuth machen mußte.

Die Frau, welche mit einer weißen Stickerei emsig beschäftigt war, hatte eine Brille aufgesetzt. Ihr Augenlicht war geschwächt, sie lief Gefahr endlich ganz zu erblinden; aber sie arbeitete trotzdem — um Geld zu verdienen.

Dies Geld brauchte sie indeß nicht, um leben zu können; ihre Existenz war, wenn auch nur nothdürftig, gesichert; sie brauchte es, weil sie sich von gewissen, angewohnten Aeußerlichkeiten nicht trennen mochte.

Die Tochter eines ziemlich hochgestellten Beamten, der seines Ranges wegen ein Haus machen mußte und sich deshalb zu Ausgaben veranlaßt sah, für deren Bestreitung sein Gehalt nicht ausreichte, hatte sie von jeher die gefährliche Kunst geübt, den Schein des Glanzes um sich zu verbreiten.

Sie erschien stets in gewählter und kostbarer Kleidung; im Theater sah man sie nur in den Logen des ersten Ranges und auf den Wohlthätigkeitsfesten fand sich ihr Name obenan, denn sie gab mehr, als manche amerikanni reiche Frau.

Daß sie darum darbte, daß der Vater nicht selten mit einem Mittagessen zufrieden sein mußte, wie es kaum auf den Tisch eines Taglöhners kommt, das wußte ja Niemand als sie selbst und ihr Mädchen, von dem sie durch manches Geschenk Stillschweigen zu erkaufen verstand.

Gab der Geheimrath einmal eine Gesellschaft, so strahlte die große Wohnung in glänzendem Lichte. Da gab es seltene Blumen in Fülle; die Erfrischungen waren auserlesen und reichlich verbanden; das Orchester war vortrefflich beisetzt und stets hatte sie für eine kleine, angenehme Ueberraschung noch besonders gesorgt. Dann sprach die ganze Stadt — der Geheimrath lebte damals in einer Provinzialstadt — noch wochenlang von diesem Balle.

Freilich, daß hinterher die Zimmer tagelang ungeheizt blieben, bis auf das, in dem der Vater arbeitete, daß die besten reste vom Balle noch manchmal auf den Tisch kamen; daß die nicht berührten Torten und Pasteten wieder an die Lieferanten für ein Geringes zurückgesandt wurden, auf Abschlag gewissermaßen für die langen Rechnungen, deren Bezahlung oft nicht erreicht werden konnte — freilich, das wußte man sich wohl hier und da zu, aber es wußte doch Niemand etwas Gewisses darüber. Man sagte dem jungen Mädchen, daß sie geschickt den Haushalt auf einem schrinbar großartigen Fuß zu führen wußte, Schmeicheleien aller Art. Dieser Erfolg war ihr Glück; der Schein, den die Welt für die Sache selbst nahm, war ihr Alles.

Ein junger Offizier, ein liebenswürdiger, lebensfroher Mensch, hatte sich zu Anna hingezogen. Er näherte sich ihr in jeder Weise, war auf Bällen ihr ver-

möglichst lange, brachte sie Damen, die vor ihrer Ankunft weilten, — kurz, machte ihr den Hof in jeder Form. Es war ihr sehnlichster Wunsch, seine Gattin zu werden.

Das Verhältniß der jungen Leute blieb kein Geheimniß; die Stadt freute sich bereits auf das glänzende Verlobungsfest.

Der Bräutigam that bei seinen Vorgesetzten die nöthige Schritte, die Erlaubniß zur Verheirathung auszuwirken. Es wurd ihm vorschriftsmäßig die Weisung ertheilt, gegen Tausend Thaler zu erlegen. Mit diesem Bescheid eilte der Glückliche zum Geheimrath, er vorstellte seinen Augenblick, daß der reiche Schwiegervater die Kautien decken würde. Welche arge Enttäuschung. Der Alte zuckte die Achseln, Anna war trostlos. Die Vermählung war unmöglich.

Der junge Offizier zog sich nach und nach zurück und ließ sich zu einem anderen Regimente versetzen. Es konnte nicht fehlen, daß von dieser Geschichte etwas in das Publikum kam; das Flüstern und das schadenfrohe Lächeln der Leute drückte ein Stachel immer tiefer in das Herz der armen Anna, die ihren Vater zu bewundern wußte, mit einem Amtsgenossen in der Residenz, selbst mit Aufopferung gewisser Einkünfte zu tauschen.

Der Umzug zerrüttete mit seinen Kosten die Finanzen des Geheimraths noch mehr. Die Gläubiger drängten, und von seinem ohnehin verringerten Einkommen wurden ihm nun auch die gerichtlichen Abzüge zur Deckung der Schulden gemacht.

Anna ließ nicht von ihrer anerzogenen Art. Sie beherrschte den schwachen und gleichfalls eitlen Vater vollkommen und führte das frühere, äußerlich so glänzende Leben, das natürlich in der Residenz noch kostspieliger war, rastlos weiter.

Als der Alte die Augen schloß, war nichts als eine bedeutende Schuldenlast geblieben. Anna stand nun allein, hülflos. Es blieb ihr nur die Wahl, bei einer vornehmen Familie eine Stellung zu suchen, oder einem Manne die Hand zu reichen, der an Rang und Bildung allerdings unter ihr stand, dafür aber ein auskömmliches Vermögen besaß, das ihr ein unabhängiges Leben zu sichern schien. Der Kaufmann Bogen, der Sohn eines reichen Handwerkers, warb schon lange um ihre Hand. Sie war ein schönes Mädchen und imponirte dem kleinen bürgerlichen Anbeter in jeder Wendung. Lange schwankte sie: ihr Stolz empörte sich gegen das Eine so gut wie gegen das Andere. Jedenfalls mußte ihr ein nüchternes Nachdenken sagen, daß sie an der Seite Bogens noch immer unendlich besser gestellt sein

würde, als wenn sie sich erniedrigen müßte, Gesellschafterin bei einer hochmüthigen Dame oder gar Gouvernante kleiner Mädchen zu sein.

Es kostete sie einen harten Kampf, aber in sechs Monaten war sie Madame Vogen.

Anfänglich ging Alles gut, allein Vogen hatte Unglück mit seinen Spekulationen und verlangte, daß die nöthigen Einschränkungen nicht ausschließlich an seinem eignen Wohlleben gemacht werden. Er bezahlte durchaus keine Lust, vierzehn Tage nur Wassersuppen zu essen, damit seine Frau eine Anzahl tafelnder Herrschaften um sich versammeln könne. Er wollte auch kein Glas Wein weniger trinken, damit Madame das Geld für ein Logenbillet zum Theater ausgebe.

So kam ernstlicher Unfrieden ins Haus. Jahre gingen darüber hin und die Gatten führten ein trauriges Leben, daß sie sich gegenseitig gründlich zu verbittern wußten.

Endlich entschlossen sie sich zur Scheidung und Beide waren froh sich nicht mehr sehen zu müssen. Vogen, der ein mäßiges Einkommen hatte, legte seiner Gattin einen Jahresgehalt aus, von dem sie am Ende ohne Entbehrungen leben konnte, allein sie entbehrte lieber, ja, sie legte sich der Gelahr aus, zu erblinden, um nur einige Thaler mehr zu haben, damit sie dann und wann eine kleine Gesellschaft bitten und vor ihren Gästen prunken könne.

Das Zwielicht verhinderte endlich die Fortsetzung der Arbeit vollkommen. Frau Anna erhob sich und blickte sinnend nach dem trüben Himmel hinauf. Sie dachte ihrer Jugend, ihrer Triumphe, die sie, ach! so theuer erkauft hatte und an ihr freudeloses Alter.

Wie es war, und wie es hätte anders sein können — wenn sie selbst eine Andere gewesen — auch dieser Gedanke flog in ihr auf und machte ihre Stimmung noch trauriger.

Es war kalt in dem Stübchen. Die schwarzgekleidete Frau suchte fröstelnd zusammen und entschloß sich heute ein Uebriges zu thun und einmal einzuheizen. Bald prasselte in dem kleinen eisernen Ofen ein erquickliches Feuer. Die harte, hochmüthige und deshalb so unglückliche Frau fühlte in diesem Augenblicke, wie viel sie an sich selbst verschuldet hatte, und wie sie noch jetzt um eines trügerischen Scheines willen, an den Niemand mehr glauben wollte, gegen sich selbst thöricht handle.

„Ich habe so oft an die Treue gedacht und was die wohl sprechen möchten; es wird Zeit, daß ich endlich einmal an mich und mein Wohlbefinden denke.“

murmurte sie vor sich hin, „ich glaube eine Lage Ihre wird mir wohlthun; ich fühle mich wirklich angegriffen.“

Dieser Neigung nachgebend, bereite sie sich mit der Bereitung des wärmenden Trankes. Die Damaskirerin, welche sie über den Fall berichtet, war ihnen als eine wirklich ausgebildete, doch so gründlich, daß man Heilige und scharfe Augen es bemerken konnten. Am Theerofen arbeite hier und da ein Greis von wichtig gravitätischen Reparaturen.

Die schönsten Weinberge schmückte schon Baum den Ufer und über bewunderte Wiesy neben einem Schein von Jahrhunderten an.

## Viertes Kapitel

In diesem Augenblicke klopfte es heftig an die Thür. In großer Geschwindigkeit hob Anna Regen plötzlich ihren gebeugten Kopf empor.

„Verzeihung, wenn ich bitte", begann er; „aber es tritt mich ein unbeschreiblich Gefühl hierher. Ich möchte einmal nachsehen, wie es meiner Anna geht, ob es ihr auch an nichts fehlt und ob sie noch immer auf mich zürnt. O Anna, wie glücklich hättest Du mich machen können, wenn Du Dir die Mühe gegeben, mich zu Dir hinaufzuziehen! Aber Du hast Dich von Anfang an von mir abgewendet, und so muß ich denn das Schicksal anklagen, das jeden Menschen in einen bestimmten Lebenskreis zu stehen geschaffen ist."

Frau Anna hörte diese auffallende Redeweise mit großer Geduld an und erwiderte, als der redselige Gatte inne hielt, um Atem zu schöpfen: „Wenn Sie nur hergekommen sind, um mir diese Predigt zu halten, so hätten Sie sich die Mühe sparen können, die drei hohen Treppen zu steigen. Haben Sie aber ein ernsthaftes Gesuch an mich, so sprechen Sie kurz und bestimmt. Sie wissen, ich habe auf das viele Reden nicht viel, auch ich bessere zu halten habe. Also legen Sie los."

Bei diesen Worten wand sie auf einen Stuhl, der bedenklich knackte, sich ihr Gatte niederließ.

„Wie traulich und angenehm ist es hier," begann er von Neuem. „Ach ja, Du verstehst es dem lieben Herr zu machen, wenn Du Deine schönen und edlen Eigenschaften, mit denen die Natur Dich so verschwenderisch ausgestattet hat, nur hervorgen wolltest. Leider habe ich nur selten Gelegenheit gehabt, dieses zu genießen."

Der Alte seufzte. Um den Mund der Frau glitt ein schalkisches kleines Lächeln, der sich ihres Gemahles bei diesem — sie hörte es — nicht unverdienten Vorwurf, bemächtigte.

„Noch einmal, mein Herr, muß fürchten Sie hierher? Wozu diese Exklamationen?“

„Wozu? Diese Exklamationen sollen Ihnen sagen, daß ich Ihnen von Ihr ein ziemlich Teilen beizubringen, daß Du mir überall hilfst, daß ich ohne Dich nicht leben kann — kurz und gut, daß ich Ihr den Antrag mache, Dich wieder mit mir zu vereinigen.“

Bei diesen unerwarteten Worten sah Frau Vogen ihren Mann fest und groß an. Nichts in ihrem Gesichte verriet inneres Erbeben mehr, aber sie ließ auch nur eine Bewegung annehmen, und sie über den Verfolger trat.

Der Gatte beobachtete voll Vergnügen den Eindruck seiner Rede und schien endlich den Blick erwidert zu haben.

„Sie werden mir nicht zürnen,“ sah Anna an, „daß Sie aus keinem anderen Grund mich auffordern, mich mit Ihnen auszusöhnen und wieder Ihre Hausfrau zu werden, als weil Sie sich einsam und verlassen fühlen. Ihr Leben an meiner Seite war nicht glücklich genug, um jenes Gefühl zu rechtfertigen. Sie wollen mich täuschen; Sie haben andere Gründe, welche Ihnen diese Wiedervereinigung wünschenswert erscheinen lassen. Seien Sie ehrlich und offen, und dann werde ich Ihnen eben so ehrlich und offen meinen Entschluß mitteilen.“

„Ich habe es ja immer gesagt, daß Du eine grundgescheidte Frau bist. Du liest den Menschen mit Deinen großen, ach! so schönen Augen durch und durch. Kein Fältchen des Herzens bleibt Dir verborgen.“

„Wenn Sie nicht die Absicht haben, wie es scheint, ernsthaft zu sprechen, so muß ich Sie schon bitten mich zu verlassen und den Versuch niemals zu erneuern.“

„Treibe mich nicht fort von Dir, ich werde ganz aufrichtig reden; aber gerade heute ich um eine Tasse Thee, denn trocken ist es bitter kalt.“

„Was? Sie wollen Thee trinken? Das haben Sie ja in Ihrem ganzen Leben nicht gethan!“

„Er sieht so appetitlich aus, wenn Du den Tisch arrangirst hast: wirklich, das wahre Vieren verlangen sich erwacht.“

Diese plumpe und alberne Schmeichelei verfehlte jetzt ihre Wirkung nicht, denn die stille und gemütliche Frau hatte so lange nicht herzliches vernommen, daß sogar ein Lob aus dem Munde dieses Mannes, der ihr Herz so gequält, ihr ein angenehmes Gefühl erweckte.

—

Mit gemisch freundlicher Miene reichte sie ihm den erbetenen Ther und sagte: „Nun sprechen Sie aber auch!“

Vogen schlürfte den Trank mit einer Behaglichkeit, als wenn er in seinem Leben nichts Wohlschmeckenderes genossen hätte und sprach dann:

„Unsere Ehe würde niemals eine solche Wendung genommen haben, wenn Du wirst es mir zugeben — wenn das Glück mir stets gelächelt hätte und ich im Stande gewesen wäre, die Wünsche, zu denen Du, meine Theure, Deiner Geburt und Deiner Erziehung wegen vollkommen berechtigt warst, dauernd zu erfüllen. Wie ich Dich schätze und liebe, habe ich dadurch bewiesen, daß ich aus freiem Antriebe Dir ein höheres Einkommen aussetzte, als der Spruch des Richters mir auferlegte. Das Glück hat mir jetzt eine Gelegenheit geboten, wieder zu Vermögen zu kommen, dazu brauche ich aber Deine Hilfe. Ich erhalte nämlich, wenn ich einem jungen, schönen und vornehmen Manne, der aber arm ist, eine reiche Frau verschaffe, den vierten Theil des Vermögens der Braut. Es paßt für den Baron kein Mädchen besser, als Emilie! Du allein kannst auf sie einwirken, kannst die Gelegenheit herbeiführen, daß die jungen Leute sich kennen und lieben lernen. Du machst mich, wenn Du auf meinen Vorschlag eingehst, zum reichen Mann, und setzest mich so in den Stand, Dir wieder eine standesgemäße Existenz anbieten zu können. Ich bin bereit, Dir notariell die Hälfte meines jährlichen Einkommens zuzusichern; Du siehst also, daß ich es ehrlich meine. Willst Du nicht, nun so finde ich schon ein anderes reiches Mädchen und behalte mein Geld für mich allein. Daß ich gerade Emilie wähle und Dich bitte mir beizustehen, beweise Dir, wie ich Dich noch immer herzlich verehre.“

Vogen hatte geendigt und lehnte sich erschöpft in den Stuhl zurück, denn so zusammenhängend und klar hatte er in seinem Leben noch nicht gesprochen. Anna war während der Rede ihres Mannes aufgestanden und ging in dem kleinen Zimmer auf und ab. Im ersten Augenblick wollte sie den Vorschlag kurz von der Hand weisen, der ihr empörend schien; sie wollte ihre Freundin warnen, die man zu verkaufen gedachte. Dann kam ihr aber der Gedanke an ihre traurige Lage, die sie nöthigte, angestrengt, mit Gefahr für ihre Gesundheit zu arbeiten, wenn sie nicht allen liebgewordenen Gewohnheiten entsagen wollte; ihre Blicke irrten in dem Gemache umher, dessen eitel getünchte Wände sie anzrinsten; jetzt fiel er auf das Bild des Vaters, dessen Goldrahmen sie an den Glanz ihrer Jugend erinnerte. Dieser Glanz blendete sie und sie begann ernstlich über den Plan nachzudenken. So-

gen hatte die wechselnde Stimmung seiner Frau wohl bemerkt, er war klug genug, um den Moment zu benutzen.

„Sieh, liebes Kind," begann er wieder, ich würde Dir den Vorschlag nicht machen, wenn etwas Unrechtes dabei wäre. Emilie ist eine alte Jungfer, oder doch nahe daran, es zu werden; sie ist stolz, möchte hoch hinaus und der ihr bestimmte Bräutigam ist von vornehmer Geburt, ein Baron; dabei sehr schön und wenn mich nicht meine Menschenkenntniß trügt, ein kreuzbraver Kerl. Er braucht Geld, weil er nicht abhängig sein will!" —

„Abhängigkeit ist immer ein Unglück!" —

„Die beiden Leutchen müssen sich kennen lernen, prüfen; es ist ja gar kein Zwang dabei; man giebt ihnen nur die Gelegenheit glücklich zu werden!"

Diese Vorstellung wirkte. Anna ging auf den Vorschlag ein und Herr Bogen erzählte ganz genau, wie er den Baron kennen gelernt, daß er ihn Sonntag wieder treffen werde.

„Also Sonntag müssen die Anstalten so weit gediehen sein, daß sich die für einander Bestimmten zum ersten Male sehen können. In der Liebe ist das erste Begegnen entscheidend. Ich denke, wir arrangiren eine kleine Partie; fahren nach Charlottenburg und diniren gut bei Puder oder bei Schott in einem besondern Zimmer; ja, ja, das ist noch besser, da ist man ungenirt! Am besten ist es wohl, Du meldest noch heute Deiner Freundin, daß wir uns ausgesöhnt haben, daß wir wieder zusammenleben und ladest sie dabei ein, am Sonntage diese Wiedervereinigung mit uns gemeinschaftlich zu feiern. Sie wird kommen, denn unsere Scheidung war ihr stets ein Stein des Anstoßes; sie schwärmt so sehr für die Heiligkeit der Ehe! Nun, bist Du einverstanden?"

„Ich bin es!"

„Schön, schön! Nun werde ich nach Hause eilen, um für den Einzug meiner geliebten Anna das Nöthige vorzubereiten. Am besten wäre es, Du kämst gleich mit. Aber es ist nichts in der Ordnung und dann habe ich noch einige kleine Einkäufe zu machen; ein hübsches seidenes Kleid, einen Sammethut mit einer Feder, wie es jetzt gerade Mode ist, nicht wahr?"

Mit einem höflich-zärtlichen Handkusse schied er. Auf der Treppe aber verschwand das Lächeln von seinen Lippen, die Freundlichkeit aus seinen Augen, und ein tiefer Seufzer rang sich aus seiner Brust hervor. Er hatte den entscheidenden Schritt gethan, die List war gelungen — wie kam es, daß er über seinen Erfolg nicht froh war?

Frau Anna durchmaß nach der Entfernung des Gatten nachdenklich das kleine Zimmer: auch ihre Miene drückte Besorgniß aus. Sie wollte dies Asyl verlassen, das ihren Kummer, aber auch manchen glücklichen Moment gesehen hatte; sie wollte sich wieder dem täglichen Zusammenleben mit einem Manne aussetzen, den sie nicht liebte, kaum achtete und dessen Wesen so unendlich von dem ihrigen verschieden war, daß niemals eine Verständigung möglich schien. Ja noch mehr: sie war im Begriff, an einem Mädchen, das sich ihr stets als aufrichtige Freundin gezeigt, gewissermaßen Verrath zu üben, indem sie deren Zukunft von einem Geldgeschäfte abhängig machte. Bei diesem Gedanken zitterte das Herz der armen Frau, denn sie hatte bisher das Geld nur als Mittel, um ihre Eitelkeit zu befriedigen, nicht aber als Zweck betrachtet. Sie hatte hochmüthig auf die Geldmenschen herabgesehen; aber das Geld, dieser tyrannische Herr der Welt, hatte sich gerächt, hatte sie mit seinem Hasse verfolgt: zuerst nahm er ihr den Geliebten, den Bräutigam, dann zwang er ihr das Joch eines Gatten auf, den sie geringschätzte und jetzt endlich lag sie bereits so fest in den Banden, die der verführerische Zauber den Menschenseelen bereitet, daß sie die Freundin verkaufen wollte!

„Sie kann ja dennoch glücklich werden; sie hat ja freie Wahl. Der junge Mann soll ja liebenswerth sein; vielleicht ist er auch brav und verdient eine schöne Zukunft; gewiß wird er sie glücklich machen. Warum nicht? Er ist von vornehmer Geburt, schön und unverdorben, Emilie hat ihr Loos selbst in Händen! Eine kluge Frau vermag oft über den Mann viel, wenn sie es versteht, auf seine Launen einzugehen." Letzteres rief eine ganze Reihe von Gedanken bei Anna wach, sie hatte auf ihren Gatten keinen Einfluß ausgeübt, weil sie es nicht der Mühe werth gehalten. Deshalb war sie aber auch unglücklich geworden. Sollte sie sich trotz der Erfahrungen, die sie gemacht dasselbe Loos wieder bereiten?

„Ich muß aus dieser Lage erlöst werden, denn sie tödtet mich; es ist aber nothwendig, daß ich in das neue Leben nicht die alten Fehler hineintrage. Das würde zum zweiten Male Alles verderben. Gut, ich werde es versuchen, ob eine Frau von vierzig Jahren sich noch ändern kann. Jetzt an's Werk."

Rasch war das Theeservice bei Seite gestellt. Anna setzte sich hin und schrieb mit festen Schriftzügen:

„Meine theure Freundin! Wenn Du mich morgen, wie Du pflegst, besuchen willst, so mußt Du schon nach der Marienstraße kommen; in dem Dachstübchen der Kronenstraße findest Du mich nicht mehr! Ich sehe ordentlich das Erstaunen auf Deinem lieben Gesichte, wenn Du diese Zeilen liesest: ja, ja, es haben sich

wunderbare Dinge zugetragen und ich hoffe, daß Du meinem Entschluß Deinen Beifall nicht versagen wirst. Ich habe mich mit meinem Manne ausgesöhnt und werde morgen meine alte Stellung als Hausfrau wieder einnehmen. Er hat den ersten Schritt gethan, indem er zu mir kam und um meine Rückkehr bat. Theure Emilie, soll ich es Dir gestehen, schon lange quälte mich der Gedanke, daß zum großen Theil durch meine Schuld das Band der Ehe zerrissen worden. Wenn ich zu meinem Gatten jetzt zurückkehre, so thue ich nichts weiter als was mir meine Ueberzeugung, mein Gewissen als eine Pflicht auferlegt. Ich rechne auf Deine Billigung dieses Schrittes. — komm recht, recht bald zu mir, denn ich sehne mich darnach mein Herz in Deinen Busen auszuschütten. Lebe wohl, meine geliebte Freundin, es küßt Dich Deine glückliche Anna."

Mit einem trüben bitteren Lächeln las die bleiche Frau diese Zeilen, die sie rasch couvertirte und dann selbst nach dem nächsten Briefkasten trug. Als sie ein wenig erschöpft durch das Treppensteigen von dem späten Gange zurückkehrte und sich anschickte die Gegenstände, welche ihr lieb und theuer waren zum Umzug in die neue Wohnung sorglich zu verpacken, murmelte sie vor sich hin: „Künftig werde ich nicht mehr nöthig haben, meine eigene Dienerin zu sein!"

## Fünftes Kapitel.

Es war nahe an neun Uhr Vormittags und die Commerzienräthin Helmenthal hatte bereits den Frühstücktisch geordnet; Alles war bereit, nur Emilie fehlte noch. Unruhig sah die Mutter nach der Thür, zu der die Erwartete eintreten mußte und war eben im Begriff, sich selbst nach dem Grunde der ungewöhnlichen Zögerung zu erkundigen, als Emilie plötzlich mit einem freundlichen „Guten Morgen" vor ihr stand. Anfänglich entging es der Commerzienräthin, daß ihre Tochter sich augenscheinlich in einer besonderen Stimmung befand, als sie jedoch wie mechanisch nach Emiliens Tasse griff, um sie neu zu füllen, bemerkte sie mit Erstaunen, daß dieselbe noch unberührt da stand. Fragend blickte sie ihre Tochter an; da saß sie, das Auge weit geöffnet, den Busen wie von gewaltigen Gefühlen gehoben, ein beglücktes Lächeln auf den Lippen.

„Was hast Du, Emilie? Warum trinkst Du nicht!? Ist Dir was Besonderes begegnet?"

„Mir nicht, Mutter, mir nicht; aber Frau Bogen hat mir heute früh geschrieben, daß —"

„So früh schon? Ei es muß was Besonderes sein, das diese stolze Dame an den Schreibtisch geführt hat, wenn sie überhaupt noch ein solches Möbel besitzt!"

„Schilt nicht, Mama, auf Anna; o sie ist so gut, so edel, eine wirklich vornehme Natur!"

„Eine hochmüthige Närrin ist sie, der in dem Hause des einfachen Kaufmannes nicht wohl war und die den Gatten verließ, nachdem sie ihn mit ihrer Verschwendung zum armen Manne gemacht hatte. Du weißt, ich kann diese Frau nicht leiden, die Wunder denkt, was sie ist, weil ihr Vater Geheimer Rath gewesen. Von der ganzen Herrlichkeit ist ihr nichts geblieben, als ein elendes Portrait in goldenen Rahmen; nun das macht sie gewiß nicht satt!"

„Schilt nicht! Du magst Recht gehabt haben, ihr wegen der Scheidung zu

zürnen, die ich selbst stets mißbilligte; aber jetzt hat sie es so wieder gut gemacht, denn sie schreibt mir eben, daß sie sich mit ihrem Manne ausgesöhnt.“

„Wieder ausgesöhnt? wirklich! Ach der arme Mann!“

Unwillig erhob sich Emilie und trat an das Fenster; es that ihr wehe, die Freundin so lieblos beurtheilt zu hören.

„Nun, nun, liebes Kind, es war nicht so schlimm gemeint. Komm her zu Deiner Mutter, komm,“ rief die Commerzienräthin, welche an der einzigen Tochter mit großer Zärtlichkeit hing, „erzähle, wie die Aussöhnung zu Stande gekommen ist?“

„Das weiß ich selbst noch nicht und ich glaube auch nicht, daß es Dich sonderlich interessiren wird, da ich recht gut Deine Abneigung gegen Anna kenne.“

„Gewiß habe ich niemals ein Geheimniß daraus gemacht, daß mir Frau Bogen in vieler Hinsicht keine Bewunderung zu verdienen scheint. Ich mag die Leute nun einmal nicht, die so ganz ohne allen Grund auf andere Menschen hinabsehen. Doch lassen wir das; im Grunde freue ich mich auch, daß Mann und Frau wieder beisammen sein werden. Ach, Emilie, wenn Du Dich auch entschließen wolltest, endlich eine Verbindung einzugehen! Laß uns ernsthaft darüber sprechen; Du bist nicht mehr so jung, daß Du noch lange wählen könntest. Sieh, da ist Herr Ferdinand Wallmann, von der Firma Berger, Wallmann und Komp., der schon so lange auf Dein Jawort wartet; ein tüchtiger Kaufmann und ein passender Gatte für Dich!“

„Ich mag ihn nicht, denn er will nicht mich, sondern mein Geld!“

„Kind, Kind, damit ist denn doch noch nicht gesagt, daß er Dich nicht auch liebt. Beides verträgt sich ganz gut mit einander. Auch Dein seliger Vater sah, als er mir seine Hand anbot, darauf, daß ich Vermögen hatte, und doch haben wir eine recht glückliche Ehe mit einander geführt!“

„Glücklich, Mutter, glücklich? Bist Du wirklich glücklich gewesen?“

„Ich war recht glücklich“, erwiederte die Mutter, „in den dreiundzwanzig Jahren meiner Ehe! Wollte Gott, Du wähltest ein ähnliches Loos, wie es mir zu Theil wurde und ich könnte den Brautkranz in Deinen Locken sehen!“

„Du weißt, ich halte die Ehe für so heilig, daß ich nicht eher mich fesseln werde als bis mir mein Herz zujauchzt: Ja, den wähle, der ist Dir von der Vorsehung bestimmt! Nur den Mann, den ich liebe aufrichtig und wahr, den werde ich wählen, wenn er mich selbst, nicht blos mein Vermögen liebt!“

„Kind, was ſind das für Uebertreibungen! Die Männer, alle, wie ſie da ſind lieben erſt das Geld und dann das Mädchen!“

„„Nicht alle! O, es gibt auch edle und reine Naturen, die der wahren Liebe fähig ſind!““

„Da, fürchte ich, wirſt Du warten und wählen und verwerfen und wieder wählen — bis es zu ſpät iſt! Sei doch verſtändig! Nenne mir eine reine Neigungsheirath, die ein gutes Ende genommen hat? Ueberall kam der hinkende Bote nach! Der Rauſch entfloh und Gleichgültigkeit, ja Abneigung trat an ſeine Stelle!“

„„Brechen wir ab, Mutter, brechen wir ab, denn hier laufen unſere Anſichten zu weit auseinander!““

„Nein, Emilie; es iſt meine Pflicht, Dich auf die Gefahr, die Dir droht, aufmerkſam zu machen!“

„„Eine Gefahr?““

„Ja, die nämlich, daß Du ſitzen bleibſt! Es gibt auf der weiten Gotteswelt nichts Bedauernswürdigeres, als eine alte Jungfer; die iſt allen Menſchen und ſich auch zur Laſt. Eine Fülle von romanhafter jugendlicher Liebe zu einem unbekannten Gegenſtande im Buſen, trocknet ſie äußerlich ein, wie ein Strauch, dem Regen und Sonnenſchein fehlt, aber im Innern, im Herzen, da drängt es, da treibt es fort und fort. Ohne Nutzen für die Welt bringt ſie ihre Tage hin und man kann noch froh ſein, wenn ſie ihre überflüſſige Zeit nicht dazu verwendet bei andern Leuten das Glück zu ſtören, das ſie ſelbſt entbehren muß! Da hat ſie ein Paar Favorithunde, die ſie hätſchelt, als wenn's ihre leibhaftigen Kinder wären; da ſitzt ſie und brütet über albernen Liebesromanen und Gottlob, wenn es noch dabei bleibt und ſie nicht noch in ihrem vierzigſten Jahre eine plötzliche und heftige Leidenſchaft zu einem jungen Studenten faßt, der ihr gegenüber wohnt und ſich über ſie und ihre Hunde luſtig macht, während ſie ſich einbildet, ein Herz gefunden zu haben, das ſie verſteht; So iſt ſie der Spott der Welt, und von ihren wirklichen oder erdichteten Leiden wendet man ſich ſtets mit Widerwillen und nur ſelten mit Mitleiden ab!“

„„Man muß geſtehen, Du malſt mit ſtarken Farben; ich habe dieß Talent für die Carricatur früher niemals an Dir bemerkt!““

„Das iſt die reine Wahrheit, keine Uebertreibung; ich habe ſelbſt eine Tante gehabt — Gott habe ſie ſelig! — die auch wählte und mäkelte und endlich ſitzen blieb. Es war Schade um die ſchöne Perſon, ſie hätte glücklich ſein und Andere glücklich machen können; jetzt war ſie aller Welt eine Laſt. Als meine Mutter geſtorben war, leitete Tante Aurelia das Haus. Sehr bald blieben die Freunde fort

und die Bewohner lebten wie Katze und Hund mit einander. Mit Niemand konnte sie sich vertragen. Die Leute wurden alle Monate gewechselt, bald war es dieser Grund, bald jener und vor allen Dingen konnte sie nicht sehen, daß der Diener dem Stubenmädchen, oder der Kutscher der Köchin den Hof machte. Endlich wurde es dem Vater denn doch zu bunt, als ich mich beschwerte und er es satt hatte, alle Augenblicke verweinten Augen zu begegnen. Tante Aurelie zog glücklich ab, gefolgt von den besten Wünschen, daß sie sich nie wieder blicken lassen möge! Von Niemand betrauert, ist sie nach langen Jahren einsam, mit Gott und der Welt unzufrieden, gestorben!" —

Emilie war nachdenklich geworden: ihr graute vor einem solchen Tode. Sie konnte lange glücklich vermählt sein, hätte sie keine romanhaften Ideen eingesogen und wäre nicht Anna ihre Freundin gewesen. Die ersteren veranlaßten sie die überspanntesten Forderungen an ihren Gatten zu stellen und die Freundin setzte ihr vornehme Prätensionen in den Kopf. Indem sie vor den Männern warnte, die nur des Geldes willen heirathen, drang sie darauf, Emilie solle eine Verbindung eingehen, die sie in die höheren Kreise führen müsse. Emilie ward jedoch bald inne, daß auch jene Freier, die entweder einen vornehmen Titel oder sonst eine gesellschaftliche Stellung zu bieten hatten, ebenfalls mehr nach ihrem Vermögen sahen, als nach ihrer Schönheit. Dazu kam, daß ihr Herz nicht wenig empfindsam war. Als einziges Kind ihrer Eltern war sie von Jugend an gewöhnt, verhätschelt zu werden; der Vater mehr noch als die Mutter vergötterten sie und drückten ihrem Wesen dadurch das Gepräge einer zu großen Reizbarkeit auf. Das gelindeste Wort, ein bloßer Schein, als ob sie nicht mit der feinsten Rücksicht behandelt würde, bewegte sie schmerzlich und preßte ihr Thränen. Natürlich beeilte sich im elterlichen Hause Alles, dem jungen Mädchen jeden noch so kleinen Kummer zu ersparen; man bewies ihr die übertriebenste Aufmerksamkeit und verwöhnte sie dergestalt, daß sie sich, als sie älter wurde und ihr die Welt mit kühler Freundlichkeit nahe trat, unheimlich und verlassen fühlte. Sie hatte keine Jugendfreundin, an der ihr Herz hing, der sie ihre kleinen Geheimnisse hätte mittheilen mögen, denn alle die Mädchen in ihrem Alter verstanden es nicht ihr Vertrauen zu gewinnen und bezeugten auch im Grunde wenig Neigung die Launen der, wie sie meinten, anspruchsvollen und empfindsamen Emilie zu ertragen. Erst Frau Vogen gelang es, das Herz dieses Mädchens zu gewinnen.

Das Verhältniß der beiden Freundinnen wurde ein sehr inniges, obwohl es die Mutter niemals verbarg, wie wenig ihr die anspruchsvolle Tochter des Geheim-

raths zusage. Daß Anna darein gewilligt, ihre Ehe zu lösen, konnte allein auf eine kurze Zeit die herzlichen Beziehungen stören; denn Emilie, deren inneres Leben ein eigenthümliches war und deren Anschauungen nur auf Ahnungen und Gefühlen und nicht auf Erfahrungen beruhten, vertheidigte mit Eifer und Lebhaftigkeit die Ansicht, daß das Band der Ehe niemals zerrissen werden dürfe. Sie wähnte, daß ein Herz, das mit voller Liebe sich einem andern hingebe, auch in diesem denselben Reichthum an Liebe finden werde; daß die Stimme der Treue stets ein verwandtes Echo nach rufen müsse. Sie kannte das Leben mit seinen rohen Anforderungen nicht, — so mußte sie sich in Täuschungen verlieren. Sie kannte die Liebe noch nicht und ahnte kaum, daß nicht selten ein treues und ergebenes Herz fortgestoßen wird, um einem heuchlerischen Huldigungen darzubringen, die dasselbe nicht einmal zu würdigen weiß, oder gar bespöttelt. Sie glaubte an die Möglichkeit einer durch nichts zu störenden Harmonie, die doch selbst den besten Herzen oft versagt bleibt. Erst durch viele Kämpfe ist die Uebereinstimmung der Gemüther zu erringen; ehe man ein solches Ziel erreicht, gilt es bittere Schmerzen ertragen; die eigene Opferfähigkeit wird hart auf die Probe gestellt, und am Ende bleibt es noch immer ein großes Glück, wenn das Ergebniß so vieler Thränen und Leiden nicht ein Schiffbruch ist, in dem man Alles, selbst den Glauben einbüßt! Anna, wohlbewußt, in welchen Irrthümern Emilie noch befangen war, hat trotzdem eingewilligt, das Glück derselben einem Zufalle anheimzugeben; sie hoffte auf den reichen Antheil, sie dachte an die endliche Befriedigung ihres Hochmuths und war bereit ihrem Götzen die Freundin zu opfern.

Emilie eilte zu Frau Vogen, von der sie mit allen Zeichen einer tiefen Erregung empfangen wurde. Es war das mahnende Gewissen, das an das kalte und stolze Herz pochte; — das unbefangene Mädchen hielt die Bewegung der Freundin für die natürliche Folge des wichtigen Schrittes, den sie so eben gethan. Leicht wurde es dem Agenten und seiner Frau, von dem erwählten Opfer die gewünschte Einwilligung zu erhalten, dem beabsichtigten kleinen Feste beizuwohnen. Zwar wäre es Emilien lieber gewesen, wenn die Versöhnung im Hause gefeiert wurde, statt in einem öffentlichen Lokale, — doch fügte sie sich bald.

„Wir sind noch nicht vollkommen eingerichtet," meinte Herr Vogen, „und bei Schott nehmen wir ein kleines Zimmer allein, das machen viele sehr vornehme Leute ebenso. Man ist da ungenirt, wie zu Hause, und ich möchte nicht, daß meine theure Anna gleich wieder mit den Vorbereitungen zum Diner belästigt werde; sie bedarf der Ruhe!"

Dagegen ließ sich nun allerdings nichts einwenden und Emilie reichte dem Sprecher freundlich die Hand; so zart und rücksichtsvoll war er ihr noch niemals erschienen. „Aber nicht wahr," sagte sie, „wir bleiben allein? Ein Fremder würde unsere Freude ja eher stören, als erhöhen?"

„Gewiß, gewiß!" lautete die Antwort; „ich wüßte auch Niemand, durch den ich an diesem Tage unsern Kreis vergrößert sehen möchte."

## Sechstes Kapitel.

Der verhängnißvolle Sonntag war herangekommen. Schon vor neun Uhr hatte die Ungeduld Bogen nicht mehr im Hause gelitten; er war in die Weinstube geeilt.

Da saß er nun voller Erwartung und Sorge ob der Bräutigam in spe auch kommen würde. Wie oft hatte er nicht schon den Kellner gefragt, ob denn der junge Mann von neulich noch nicht da gewesen sei! Der Wein schmeckte ihm gar nicht, die Trüffelwurst fand er abscheulich, den Caviar zu salzig und der Schweizerkäse thränte zu wenig. In seiner Ungeduld griff er nach den Zeitungen; er fand nichts darin; dem Courszettel gönnte er kaum einen Blick, während er ihn sonst auf das Genaueste mit den selbst gemachten Notizen zu vergleichen pflegte; den „Kladderadatsch" fand er fade, Müller und Schulze ohne Witz.

Seine Ungeduld ging bereits in Verdrüßlichkeit über, denn die Uhr zeigte schon zehn Minuten über Zehn! Es wurde halb Elf.

Bogen hielt es nun nicht mehr im engen Zimmer aus; er setzte den Hut auf und lief vor die Thüre, um selbst nachzusehen, ob der Ersehnte sich nicht blicken lasse. „Er kommt wahrhaftig nicht! und Alles in bester Ordnung! Das thut er mir zum Possen: ich soll nichts verdienen. Da meint man es mit dem Menschen so gut und verhilft ihm zu einer reichen Frau, — nun bleibt er lieber bei seinem Herrn Frank. Eigentlich hätte ich auch einen Expressen zu ihm schicken und ihn daran erinnern können. Am besten, ich fahre selbst. Gott, Gott! heut ist es zu spät. Das Diner mit der Braut kann nicht abbestellt werden, aber gleich nach dem Essen hole ich ihn mir. O er soll mir nicht entgehen!

Der Wind blies kalt und scharf um die Ecke; es fing an zu regnen. Herr Bogen sah sich genöthigt, in die Stube zurückzukehren. Es war drei Viertel auf Elf. „Geben Sie mir ein Glas Punsch, aber heiß, es ist hier eine Kälte, als ob es kein Holz in Berlin gäbe. Wirft das Geschäft nicht mehr so viel ab, he?"

„Entschuldigen Sie, der Ofen glüht!"

„Was, wollen Sie widersprechen? Ich sage Ihnen, es ist hier eine sibirische Kälte. Na, und der Punsch, das ist erst ein schönes Zeug! Von der Essenz kostet das ganze Quart 12½ Silbergroschen, und ich soll für das Glas 5 Silbergroschen bezahlen. Das ist denn doch eine ganz —"

In diesem Augenblicke trat der so heiß Erseh nte ein. Bogen stürzte ihm entgegen und umarmte ihn voll Entzücken. „Endlich, endlich! Aber Bärönchen, was haben Sie mich warten lassen! Ich verzweifelte schon!"

„Aber bester Freund, der Zug kommt doch nicht früher an, und einen Extrazug kann ich doch erst nehmen, wenn ich eine reiche Frau habe!" entgegnete der junge Oekonom lachend.

„Ja, Sie haben recht; daran hätte ich auch denken können! Aber Sie sind ja ganz durchnäßt! Schnell ein Glas Punsch! Kellner, Punsch für den Herrn Baron! Trinken Sie nur, er ist vortrefflich!"

„Ja das Quart zu 12½ Silbergroschen," wettete der Kellner, aber Herr Bogen achtete nicht darauf, er sah nur den jungen Baron an, dem er die Hand schüttelte, die Backen klopfte und für den er so viel zu essen bestellte, daß auch der gesundeste Appetit auf acht Tage befriedigt werden mußte. „Essen Sie Baron, essen Sie!"

„Aber dann werde ich nachher nicht essen können!"

„Das ist auch gar nicht nöthig. Nicht, als ob ich es Ihnen nicht vom Herzen gönnte, gewiß, aber manche Damen sind zu zart, als daß sie dies gerne sähen. Und ihre Zukünftige — na, hören Sie!" Und nun erzählte der Agent seinem Schützlinge, wie die Sachen ständen; er gab ihm ein Bild von Emilien, das gewiß nicht geschmeichelt war, denn er nannte sie ein Paar Mal eine Zimperliese, setzte aber schnell hinzu: „Sie hat rasend Geld, zweimalhunderttausend Thaler, und ist wahrhaftig sonst ein gute und hübsche Person." Der Baron wurde vollkommen in alle Verhältnisse eingeweiht und erhielt die genauesten Verhaltungsmaßregeln.

„Ich will gerne thun, was Sie mir rathen, denn ich fange an, zu glauben, daß es Ihr Ernst ist, aber wenn sie mir nicht gefällt, so —"

„Kindchen, Kindchen, sehen Sie sie doch nur erst! Und zweimalhunderttausend Thaler?"

„Hören Sie, ich wollte, die Geschichte wäre schon überstanden! Ich bekomme eine ordentliche Angst vor dem ersten Begegnen!"

„Angst bekommen Sie? Auch gut! Wenn Sie erröthen, so steht Ihnen das

ſehr gut und wird von Emilien als ein Zeichen zarter Schüchternheit angeſehen werden! Das wird ihr ſo recht behagen. Barönchen, Barönchen, ich gratulire ſchon zum Voraus — ‚ihnen und mir! Aber nun laſſen Sie ſich anſehen. Recht hübſch angezogen; der gute Rock, — was, auch lackirte Stiefeln! Bravo, bravo! weiße Weſte, ſchwarze Cravatte, ſehr gut; aber die Vatermörder gefallen mir nicht, die ſcheinen nach der Frankfurter Mode geſchnitten. Kommen Sie, dem wollen wir abhelfen! Die Haare ein wenig arrangiren, — erſt zum Friſeur, dann zu mir nach Hauſe, — ich muß Sie doch meiner theuren Anna vorſtellen! Kellner, la carte fatale! Laſſen Sie doch, Baron, ich werde Ihnen ſchon Gelegenheit geben, ſich zu revangiren! Warten Sie nur, wenn Sie nur erſt ein gemachter Mann ſind.““

Ueberglücklich zog der Heirathsſtifter den jungen Mann mit ſich fort. „Wie freue ich mich auf das Diner bei Schott! Ich habe das Couvert zu zwei Thaler beſtellt. Was meinen Sie, trinken wir nach der Suppe ein Gläschen Madeira, der — — nein, nein, fangen wir gleich mit dem Champagner an, der macht Courage — und wahrhaftig, es ſcheint, als ob Sie die nöthig hätten, — Sie einziger goldener Baron!“ —

Es war zwei Uhr Mittags. Die beiden Damen ſaßen in eleganter Toilette neben einander auf dem Sopha und harrten der Rückkehr des Agenten. Mit Geſchicklichkeit hatte Anna das Geſpräch ſo zu letten gewußt, daß die Rede wie von ſelbſt auf das Heirathen kam. „Wenn ich Dich doch auch im bräutlichen Kranz ſehen könnte, meine theure Emilie,“ ſagte Frau Bogen, „dann würde ich noch einmal ſo froh in die Zukunft blicken. In meiner Einſamkeit habe ich ſo recht gefühlt, daß es doch ein Glück iſt, wenn man ein Weſen hat, auf das man ſich getroſt verlaſſen kann. O, ich weiß zwar, daß Du einwenden möchteſt, wie ich ſonſt anders geſprochen. Liebes Kind, ich bin nach und nach zu der Ueberzeugung gekommen, daß auch viel Schuld an mir gelegen hat, wenn meine Ehe nicht glücklich war. Bogen hat, wie jeder Menſch ſeine Eigenheiten; die mußte ich ſchonen, ſo gut wie ich für mich ſelbſt Rückſichten in Anſpruch nahm. Man muß ſich gegenſeitig halten — und wenn ich meinen Mann auch gerade nicht geliebt habe, ſo bin ich ihm doch Achtung ſchuldig; die verdient er gewiß!“

„Gewiß, gewiß, — er ſcheint Dich auch aufrichtig zu ſchätzen, denn ſonſt würde er wohl nicht ſo in Dich gedrungen ſein, Dich wieder mit ihm zu vereinigen.“

Ein leiſer Seufzer, von einem ſchnellen Erröthen begleitet, war die Antwort Anna's, doch ſchnell bemeiſterte ſie ihre Bewegung und fuhr auf ihr Ziel hinarbeitend

fort: „Kennst Du denn keinen Mann, theure Emilie, der Dich lebhafter interessirt, den Du lieben könntest?“

Schweigend und das Haupt mit einem trüben Lächeln niederbeugend, saß die reiche Erbin da. Eine peinliche Pause entstand. Endlich ergriff Frau Bogen wieder das Wort: „Laß die unangenehmen Erinnerungen, liebes Kind, ich weiß, was Du denkst; daß nämlich bei allen Bewerbungen, mit denen man Dir genaht, Dein Geld die Hauptsache gewesen. Lege darauf nicht zu viel Gewicht; leider Gottes spielt das Geld nun einmal eine so große Rolle in der Welt, daß man es den Männern gar nicht so hoch anrechnen darf, wenn sie nur nach reichen Mädchen sich umschauen. Welche Bitterkeit kann uns nicht der Mangel bereiten? welches Loos ist entsetzlicher, als das der glänzenden Armuth? O, ich kenne das!“

Emilie tröstete: „Sei stark und trage, was getragen sein muß! Wie seltsam, Dein Glück scheiterte, weil du arm warst, und ich muß leiden, weil ich reich bin.“

Da trat Bogen mit einem fremden jungen Manne ein.

„Entschuldigen Sie meine Damen, wenn ich habe warten lassen; nun es ist erst halb drei Uhr und das Diner ist um Drei bestellt; wir haben also noch Zeit genug. Ich wäre schon eher hier gewesen, wenn ich nicht zufällig hier einen lieben, charmanten Freund getroffen hätte, den ich so lange nicht gesehen. Ich konnte es mir nicht versagen, ihn an meinem Glücke Theil nehmen zu lassen. Nicht wahr liebe Anna, — nicht war theures Fräulein, Sie verzeihen mir?“

Anna hatte während dieser Rede, die wie ein Waldbach hervorschoß, schnell den Fremden gemustert: sie war mit ihrem Manne vollkommen zufrieden, denn der Heirathskandidat konnte in der That schwer auf ein unbewachtes Herz seinen Eindruck verfehlen; Emilien's Loos war entschieden. Schnell gefaßt entgegnete sie: „Was Dir Freude macht, lieber Mann, ist mir, wie Du weißt, auch stets willkommen. Wenn also der Herr —“

„Baron Hugo v. Falkenhagen“ — fiel Herr Bogen schnell ein, indem er den jungen Oekonomen, der verlegen an der Thür stehen blieb, bei der Hand ergriff und den Damen vorstellte. Der Baron verbeugte sich tief, stark erröthend. Anna lächelte der Freundin zu, deren Blick nicht ohne Interesse auf dem Fremden zu verweilen schien.

Das Stillschweigen, das in der Regel sich einzustellen pflegt, wenn unerwartet ein Fremder in einen kleinen Kreis Bekannter tritt, wurde indeß schnell durch den Agenten unterbrochen, der sich zu Emilien mit den Worten wendete: „Jetzt

ist es erst wie es sein muß; meine Frau hat ihre Herzensfreundin und ich den lieben, guten Baron zum Zeugen bei der heutigen Wiedervereinigung. Nicht wahr, theures Fräulein, zwei Pärchen, das gibt der Unterhaltung Leben, und ich denke, Sie beide werden sich auch recht herzlich über unser Glück freuen. Recht vergnügt wollen wir sein; ist mir doch gerade, als ob ich eben den Hochzeitsfrack angezogen hätte!"

Emilie winkte ihm freundlich zu und reichte ihm die Hand, die er mit gezierter Galanterie an seine Lippen drückte.

„Aber nun auch fort; der Wagen steht schon vor der Thür. Es ist gleich drei Uhr. Was das für ein abscheuliches Wetter ist, — dabei ist es um so behaglicher an einer gut besetzten Tafel. Ich werde das Rouleaux schließen und gleich Licht bringen lassen, das erhöht die Annehmlichkeit. Nun, theure Anna, reich mir die Hand mein Leben, — Baron, bieten Sie doch gefälligst Fräulein Emilie den Arm! **En avant!**"

Hugo näherte sich der reichen Erbin mit jener Schüchternheit, die jungen Männern so gut steht und auf Damen gewöhnlich einen bestechenden Eindruck übt, weil sie dieselbe für ein Zeichen von Unverdorbenheit und Unschuld zu halten pflegen. Emilie, die weltgewohnte Emilie, zitterte, als sie ihren Arm in den des Barons legte und es fuhr ihr wie ein elektrischer Schlag durch die Brust. Der Zufall begünstigte augenscheinlich die Pläne des Agenten, denn auch der junge Oekonom fand das reiche Mädchen hübsch. Männer, die eben erst die zwanzig überschritten haben pflegen gewöhnlich die Frauen am interessantesten zu finden, die schon vor ein Paar Jahren nach den gesetzlichen Bestimmungen selbstständig geworden sind. Die beiden Personen nahmen sich übrigens in der That sehr gut nebeneinander aus und wohl Jeder würde, wenn er ihnen so auf der Straße begegnet wäre, gedacht haben: „Ein wunderhübsches Paar! — Freilich nach wenigen Jahren möchte derselbe Beobachter wohl versucht sein zu fragen: „Ist die Dame, welche der junge Mann führt, vielleicht seine ältere Schwester? Die muß einmal sehr hübsch gewesen sein!" — Arme Emilie!

Das Diner ging glücklich von Statten. Das Zimmer war behaglich, das Essen ausgesucht, der Wein vortrefflich. Bald kam eine ungezwungene Heiterkeit über die kleine Gesellschaft; Herr Bogen plauderte von hundert Dingen, seine Frau entwickelte alle ihre feinen gesellschaftlichen Eigenschaften, Emilie war zwar still und sah ein wenig verlegen, aber doch froh, beinahe glücklich aus. Die größte Veränderung ging mit dem Baron vor; ein Paar Gläser Champagner verfehlten ihre Wirkung

nicht; er fing an zu plaudern und das so harmlos und unbefangen, daß ihm Alle mit Vergnügen zuhörten. Am meisten entzückt über seinen Gast war Herr Bogen, denn daß sich derselbe so glänzend bewähren werde, hatte er kaum zu hoffen gewagt. Mit einem Geschick, das bei diesem Naturkinde doppelt auffallen mußte, erzählte Hugo von seinem einfachen Leben, dessen stille Freuden er so allerliebst schilderte, daß selbst Frau Bogen, die gewiß nicht sentimental war, für ein bescheidenes Loos zu schwärmen anfing. Emilie schien tief bewegt und wenn die schönen Augen des Barons ihren Blick trafen, so erröthete sie zwar leicht, aber sie sah nicht weg, denn der junge Mann schaute sie so freundlich, so ehrlich an, — es lag auch nicht das Mindeste Verletzende in seinen Blicken. Gewiß, das mußte ein recht guter Mensch sein!

„Ja, aber lieber Baron," meinte plötzlich Bogen, „das kann doch nicht immer so fortgehen, Sie müssen doch endlich auch einmal daran denken sich zu situiren! Das ist Alles recht schön und gut, aber ein eigener Herd ist Goldes werth! Sie sollten sich ankaufen, oder doch wenigstens eine eigene Pachtung übernehmen. Wie ich Ihnen schon oft gesagt habe: es gefällt mir nicht, daß Sie ein so schöner, braver und vornehmer junger Mann von diesem Herrn Frank abhängen. Das gefällt mir ganz und gar nicht!"

„Bester Freund, ich will mir meine Zufriedenheit nicht dadurch trüben, daß ich Pläne entwerfe, die doch nicht in Erfüllung gehen können. Vielleicht läßt sich mein Vetter später einmal herbei, mir ein Gut in Pacht zu geben; ein Fremder wird's wohl nicht thun, weil ich kein Vermögen habe und also keine Caution stellen kann!""

„Später, — das kann am Nimmermehrstage sein! Ein Mann wie Sie muß eine reiche Partie machen!"

Mit großem Ernst entgegnete der Baron: „Lieber Herr Bogen, Sie kennen meine Grundsätze. Lieber will ich Zeitlebens von Herrn Frank abhängig sein, ehe ich mich an eine Frau verkaufe, die ich nur ihres Geldes wegen nehmen sollte, ohne sie zu lieben. Lieber bleibe ich arm, wie ich bin, — vielleicht finde ich auch einmal ein treues Herz, das es nicht verschmäht, meine Armuth mit mir zu theilen. Die Liebe versüßt ja auch ein kümmerliches Leben! Das habe ich an Vater und Mutter gesehen!""

Wie schön war es, als er seine leuchtenden Augen bei diesen Worten aufschlug und sich gegen Emilie wandte, als suche er ihre Zustimmung. Diese saß stumm da; die Hände fest über die Brust gefaltet, sah sie den jungen Mann an, der mit so viel Ernst und Würde Ansichten aussprach, die in ihrem Herzen ein liebliches Echo

wachriefen. Thränen traten ihr plötzlich in die Augen und ihrem Busen entwand sich ein heißer Seufzer. Das Ehepaar beobachtete die Beiden; es war in dem kleinen Zimmer ganz still geworden; Anna blickte den Baron beifällig lächelnd an und meinte dann:

„Sie mögen Recht haben, Herr Baron, aber hoffentlich wird das Glück Ihnen recht freundlich sein; denn, gewiß, so viel Gradheit und ehrlicher Sinn muß seinen Lohn finden. Meinst Du nicht auch liebe Emilie?"

„„Wie? — entgegnete diese, wie aus dem Traume auffahrend, und setzte dann leise hinzu: „„ja, ja, gewiß!""

„Sie sind sehr freundlich, mein verehrtes Fräulein, gegen einen Mann, den nur ein glücklicher Zufall in Ihre Nähe geführt hat. Haben Sie herzlichen Dank, — Alle! Ach, ich bin es seit lange nicht mehr gewöhnt, daß man an mir Theil nimmt!"

Emiliens Hände hatten sich gelöst und die linke ruhte auf dem Tische, der Baron der neben ihr saß, ergriff dieselbe und drückte sie herzlich, — so ganz ohne die geringste Spur von Zudringlichkeit oder Berechnung — wie hätte dieser einfache junge Mann auch dazu kommen sollen, seine Worte, seine Mienen und Bewegungen, zu berechnen? Und in der That war auch viel Instinkt dabei. Emilie gefiel ihm; er kannte zwar die Absicht Bogens, aber man darf wohl annehmen, daß er sich nicht so natürlich und deshalb so einnehmend gegeben haben würde, wenn ihm die Erwählte nicht wirklich gefiel. Es gibt eine Art von Coquetterie, die beinahe natürlich und noch lange keine Heuchelei ist. Emilie zuckte leicht bei der Berührung des Barons zusammen, aber sie ließ ihm die Hand und erwiederte — wenn auch ganz leise — seinen Druck.

„Kommen Sie öfter in die Stadt, Herr Baron?" fragte Anna um den gewonnenen Vortheil klug zu benutzen.

„„Nicht gerade häufig, meine gnädige Frau, da ich nur wenig Bekannte habe! In der großen Stadt fühlt man sich ohne Freundin erst recht einsam.""

„Nein, das ist nicht hübsch von Ihnen! Haben Sie uns denn nicht? Sie werden uns stets lieb und willkommen sein! Freilich, viel Vergnügen kann ich Ihnen nicht versprechen, denn wir leben gewöhnlich sehr eingezogen; wenn Ihnen aber ein kleiner Cirkel von Freunden genügt, die es herzlich gut mit Ihnen meinen — dann kommen Sie nur recht oft zu uns."

Hugo verneigte sich und sein Auge schien bei Emilien gleichfalls eine Aufforderung zu suchen. Wie sie ihn so ängstlich und erwartungsvoll anblickte, da flog ein

leichtes Lächeln über seine Lippen und mit einem vor Glück leise bebenden Tone sagte er: „„Gewiß, ich komme gern zu Ihnen, wenn Sie mich nicht fortweisen wollen!““

„Also abgemacht, abgemacht,“ rief Bogen, „wann kommen Sie denn, he?“

„„Ich denke, daß ich am nächsten Mittwoch ein Geschäft in der Stadt haben werde; wenn ich dann —““

„Ohne Umstände, ohne Umstände; wir treffen uns schon. Sie wissen ja! Und wenn Ihre Geschäfte beendet sind, dann wird meine liebe Frau wohl einen Löffel Suppe für uns übrig haben! Das ist charmant, das wird ein allerliebster vergnügter Winter werden!“

Alle waren zufrieden und so schieden sie. Der junge Baron verabschiedete sich zuerst, das Ehepaar brachte Emilien nach Hause, die sich noch nicht gleich von der Freundin trennen konnte, so daß Herr Bogen seine theure Anna noch bei ihr lassen mußte und sie am Abend abzuholen versprach.

Vergnügt begab sich der Commissionair in sein geliebtes Weinhaus, drückte sich in eine traute Ecke und schlürfte ein Gläschen nach dem andern, indem er über den Erfolg seines Unternehmens nachdachte. Natürlich war er mit sich, mit dem Baron, seiner Frau und Emilien ungemein zufrieden. Wenn nicht Unerwartetes dazwischen kam, so mußte sein Plan gelingen. Der Baron bekam eine reiche Frau und er — ihm wirbelten die Sinne — fünfzigtausend Thaler! Eine hübsche Summe, gewiß! Aber wie sollte er sie anlegen? In Staatspapieren? Das wirft zu wenig Interessen ab und sich auf Börsenspekulationen einzulassen, dazu hatte er nun gar keine Lust, das wäre zu unsicher — ein unglücklicher Schlag und das ganze Kapital ist verloren. Nein, er wollte sein Glück genießen; er wollte den wohlhabenden Mann spielen, aber sich nicht zum zweiten Male der Gefahr aussetzen, wieder von vorn anfangen zu müssen. Am besten wäre es Grundbesitz zu erwerben — aber immer auf dem Lande leben — im Winter, das hat auch seine großen Unannehmlichkeiten. Nun, im Allgemeinen ist es denn doch ganz hübsch auf dem Lande, auch in der schlechten Jahreszeit; man macht seine Partie Whist, man stattet Besuche ab, die der umliegende Adel erwiedert, — ach! der umliegende Adel! Wie sich Anna dabei wohl fühlen würde! Anna — es war ihm selbst auffallend, wie er plötzlich dazu kam, an das Wohlbefinden seiner Frau zu denken, die ihm noch vor zwei Tagen im Grunde der Seele so zuwider war! Aber hatte sie sich nicht herrlich bei der Geschichte benommen, verdankte er ihr nicht hauptsächlich sein Glück? Und dann, wenn er erst ein Haus machen würde, — und sein Vermögen gestattete ihm das

schon — wenn der Adel der Nachbarschaft bei ihm erschien, — er reckte sich bei dem Gedanken, — wie vortrefflich würde Anna nicht die Honneurs des Hauses machen! Anstand hat sie, gewiß; keine Gräfin repräsentirt besser als sie. Ja, es war entschieden, er kaufte ein Gut, das er verpachtete; er behält sich nur einen Flügel des Schlosses, — nein das ganze Schloß vor: der Pächter wohnt in einem andern Gebäude. Auch die Jagd kann er nicht missen, — er selbst versteht sich zwar nicht darauf, allein der Adel der Nachbarschaft! Man muß am Hubertustage eine große Jagd veranstalten, bei der Alle in rothen Röcken erscheinen. Nach Weihnachten geht man auf ein Paar Wochen zur Saison nach Berlin; man besucht die Theater und Concerte und versammelt einen kleinen vertrauten Cirkel um sich, in dem natürlich der Baron und die Baronin v. Falkenhagen nicht fehlen; diese sind durch Verwandten bei Hofe vorgestellt und da man gewiß häufig bei ihnen dinirt, oder zum Ball erscheint, so macht man vortreffliche Bekanntschaften — und man kann immer nicht wissen, wozu einem solche Bekanntschaften verhelfen. „Die Regierung sieht es gerne, wenn die Gutsbesitzer sich bei industriellen Unternehmungen hervorthun," sprach er halblaut vor sich hin, natürlich ist das bei mir der Fall; man ist dabei noch sehr wohlthätig, — das wird höhern Ortes gemeldet, — die höchste Aufmerksamkeit ist auf den patriotischen Gutsbesitzer hingerichtet, — ein Titelchen, wohl gar ein Bändchen — am Ende noch — nein, nein, das wäre zu viel: v o n Bogen! Ah! da müßte man schon noch dem Namen etwas anhängen, denn Bogen klingt doch so sehr bürgerlich.

## Siebentes Kapitel.

Unterdeß befand ſich Anna mit ihrer Freundin bei der Commerzienräthin Helmenthal. Emiliens Stimmung konnte unmöglich dem Auge der Mutter verborgen bleiben. Mit Verwunderung blickte dieſe bald die Tochter, bald Frau Bogen an, allein auf der kalten Stirn der Letzteren hätte auch der geübteſte Menſchenkenner vergeblich nach einer Aufklärung geſucht. Anna plauderte ſo harmlos, als ob durchaus nichts geſchehen wäre; Emilie war ſtiller als je, ſchien vollkommen die Außenwelt vergeſſen zu haben und beantwortete viele Fragen entweder gar nicht, oder ſo obenhin, daß man wohl bemerken mußte, wie weit ihre Gedanken von dem Geſpräche, das die beiden anderen Damen am Theetiſche führten, abſchweiften. Natürlich drehte ſich die Unterhaltung um die Wiedervereinigung der Eheleute und Frau Helmenthal äußerte offen wie ſie war, gegen Anna ihr Erſtaunen über dieſes ſo unerwartete Ereigniß. Sie billigte daſſelbe allerdings vollkommen, konnte aber die Befürchtung nicht unterdrücken, ob beide Gatten auch von jetzt an das ruhige Glück finden würden, das ihnen früher — aus eigener Schuld — gefehlt hatte. Anna reichte der ältern Frau mit einem freundlichen Blick die Hand und ſagte:

„Ich weiß wohl, daß ich in Ihren Augen den größten Theil der Schuld trage; glauben Sie mir, ich fühle im Innern, wie ſehr Sie recht haben. In meiner Einſamkeit hatte ich Zeit genug, darüber nachzudenken, und was ich thun kann, ſoll gewiß geſchehen, daß von jetzt an unſere Ehe eine glückliche werde. Bogen iſt im Grunde ein ſehr guter und braver Mann, ich weiß jetzt, daß er mich trotz meiner Schwächen liebt: wenn ich dieſe Fehler eingeſtehe, meinen Sie nicht, daß darin bereits der Anfang der Beſſerung liegt? Es mag ſchwer ſein, ſich noch mit vierzig Jahren zu ändern, unmöglich iſt es gewiß nicht. Mein Mann wird gleichfalls nachſichtiger ſein; wir werden Beide uns gegenſeitig tragen und halten, denn ich glaube, wir haben zu viel gelitten, als daß es uns mit der Aenderung nicht Ernſt ſein ſollte!“

Mit aufrichtiger Freude hörte die Commerzienräthin dies Bekenntniß, dem Anna den Schein der Aufrichtigkeit zu geben verstand. „Wie Schade war es doch, daß Sie uns heute Mittag gefehlt haben! Aber nicht war theure Frau, nächstens machen Sie mir die Freude und kommen mit Emilien zu uns? Ich werde von jetzt an auf alle Bekanntschaften gerne verzichten, auf die ich sonst so viel gab, denn ich habe eingesehen, daß ich außer Emilien doch keine Freundin besitze, und ich hoffe, daß auch Sie mir nach und nach ein wenig gut werden sollen!"

„Liebe Frau Vogen, sein Sie versichert, daß ich Sie als eine kluge und feine Frau stets geschätzt habe; jetzt, da ich sehe, daß Ihr Herz ein wirklich edles ist, können Sie getrost auf meine vollkommene Freundschaft rechnen.""

„Wie gut sind Sie doch! Nicht wahr zum nächsten Mittwoch besuchen Sie mich? Es wird Niemand bei uns sein als Sie, Emilie und dann noch ein junger Mann, mit dessen Vater, wie ich glaube, Vogen früher in Geschäftsverbindung gestanden hat. Er war heute Mittag gleichfalls unser Gast," setzte sie im natürlichsten Tone von der Welt hinzu.

„Hatten Sie noch mehrere Personen eingeladen? Ich glaubte, es sollte ein bloßes Familienfest sein;"" erwiederte die Commerzienräthin.

„O bewahre, es war sonst Niemand da und Herr von Falkenhagen war auch nicht besonders eingeladen; mein Mann traf ihn zufällig und brachte ihn mit. — er meinte wohl, daß wo zwei Damen sind, auch zwei Herren sein müssen," entgegnete Anna mit einem leichten Lächeln. „Es war nur ein Glück," plauderte sie weiter, „daß der Baron ein so einfacher und bescheidener junger Mann ist, denn sonst hätte die Gegenwart eines Fremden doch geniren können. Nicht wahr, Emilie? findest Du nicht auch, daß unsere neue Bekanntschaft eine besonders lobenswerthe Ausnahme von den meisten jungen Herren macht? Er ist wie ein Kind, so einfach und natürlich. Ich muß gestehen, daß ich selten einen so anspruchslosen Cavalier gesehen habe."

Emilie entgegnete nichts; sie schloß die Augen und lehnte sich wie träumend in ihren Sessel zurück.

„Nun, Emilie, Du antwortest ja nicht, mein Kind," meinte die Mutter, „oder theilst Du Anna's Ansicht über den jungen Mann nicht?"

„Gewiß, gewiß, Mama; der Baron ist ein sehr angenehmer Mann," entgegnete die Gefragte, kaum hörbar und plötzlich wie mit Purpur überschüttet. Der Mutter fiel zwar dieses Benehmen ein wenig auf, doch war sie an die eigenthümlichen, oft rasch wechselnden Stimmungen ihrer Tochter zu sehr gewöhnt, als daß

ſie ein beſonderes Gewicht auf die einſilbige Antwort hätte legen ſollen. Die Unterhaltung ſpann ſich ruhig fort und Frau Vogen, die ihre Abſicht, die Mutter auf das Begegnen des Barons vorzubereiten, erreicht hatte, berührte das Thema nicht wieder, um Emilie nicht in unnöthige Verlegenheit zu ſetzen. Nach einiger Zeit entfernte ſie ſich und die Commerzienräthin begleitete ſie bis zur Treppe, denn die Tochter ſchien viel zu ſehr in Gedanken verſunken zu ſein, um dieſe ihr eigentlich obliegende Pflicht zu erfüllen.

Wie erſtaunte indeß die Mutter, als ſie wieder in das Zimmer zurückkehrend, Emilien in Thränen fand. Beſtürzt eilte ſie zu ihr und fragte, ſie liebreich in ihre Arme ſchließend: „Mein Gott, was iſt Dir, mein Kind? Was fehlt Dir? Biſt Du leidend, fühlſt Du Dich krank?“

Mit Heftigkeit die Mutter an ſich preſſend, ſchluchzte die Tochter: „„Mir fehlt nichts, meine Mutter, gewiß nicht; mir iſt aber ſo eigen zu Muthe, ſo — ich weiß es ſelbſt nicht!““

„Nun, dann faſſe Dich, gieb Dich nicht jeder Stimmung gleich ſo heftig hin! Das untergräbt Deine Geſundheit. Du biſt ſo nervenſchwach. Nun, nun, erhole Dich nur,“ ſetzte ſie ihr die Wangen ſtreichelnd hinzu, als ſie ſah, daß die Thränen immer noch nicht verſiegen wollten, „es muß Dich doch irgend Etwas ſehr aufgeregt haben, denn ſo habe ich Dich ja noch niemals geſehen! Sprich, was iſt Dir, Emilie? Der Mutter, Deiner treuen Mutter kannſt Du ſchon vertrauen! Sprich, mein liebes, mein einziges Kind!“

„„Ach, Mutter, ich weiß ſelbſt nicht, wie mir iſt; — aber —““

„Nun, nur heraus mit der Sprache, etwas gar ſo Fürchterliches wird es ja wohl nicht ſein. Vertraue es mir!“

Emilie drückte einen flammenden Kuß auf die Stirne der Mutter und das Haupt auf ihre Schultern lehnend, ſagte ſie ganz leiſe: „Ich glaube, ich liebe ihn!“

„„Wen? Was iſt das Emilie! Sprich! von wem redeſt Du?““

„Von Hugo!“

„„Hugo? Wer iſt das? Ich verſtehe kein Wort. Erkläre mir —““

„Nun, der Baron!“

„„Von dem Frau Vogen ſprach?““

Ein leiſes Nicken des Hauptes war die einzige Antwort.

Die Mutter war im höchſten Grade überraſcht; ſie mußte lange fragen und forſchen, bis ſie Aufklärung erhielt. Die Art, in welcher Emilie von dem Baron ſprach, konnte die Commerzienräthin überzeugen, daß ſich ihrer Tochter eine plötz-

liche und heftige Leidenschaft bemächtigt habe; mit Besorgniß blickte sie auf dieselbe, wie sie unter Thränen lächelte, wie ihr Busen sich hob, ihr Auge glänzte. Ruhig und verständig, wie Frau Helmenthal war, benutzte sie die Stimmung Emilien's und ließ die Tochter von dem jungen bezaubernden Manne sprechen. Was sie erfuhr, schien ihr indeß nicht eben sehr erfreulich: ein junger Mann, jünger als Emilie, dabei arm, von vornehmer Geburt — weiter wußte die Tochter auch nichts; seine Verhältnisse kannte sie nicht näher. Aber er hatte so gut und lieb gesprochen, ein so edles und reines Herz gezeigt! — Das konnte Verstellung sein um die reiche Erbin — aber Emilie ließ die Mutter nicht ausreden.

„Nein, er ist brav und er kannte mich gar nicht; er sah mich zum ersten Male, wie sollte er von meinem Vermögen gewußt haben!"

„„Weißt Du denn aber auch, ob er Deine Neigung theilt? Willst Du Dich ihm antragen? Man muß doch erst abwarten, ob er sich Dir nähert, ob er wirklich die Absicht hat, um Dich zu werben? Wenn er wirklich so edel denkt wie Du sagst, so wird er gewiß in seiner Armuth ein Hinderniß sehen!""

„Ach ja, gewiß, denn er will seiner Frau nichts verdanken — so hat er gesagt. Ach ich bin namenlos elend." Und von Neuem stürzten die Thränen hervor.

Die Commerzienräthin sprach ihr Trost und Muth ein; sie wollte selbst den Erwählten beobachten und bei keinem verständigen Manne könne ihr Vermögen gerade ein Hinderniß sein, wenn er sie sonst wirklich liebe. „„Uebrigens,"" setzte die Mutter lächelnd hinzu, „„bist Du vor der Hand auch noch nicht reich, denn Du weißt ja, daß ich Universalerbin bin und allein über das Vermögen zu verfügen habe. Also tröste Dich, mein Kind! Wenn er nur eine arme Frau will, nun, so werde ich zunächst wohl noch einige Jahre leben — und dann kann ich ja andere Leute zu Erben einsetzen. Aber Scherz bei Seite, Emilie, wir wollen den Mittwoch abwarten, — vielleicht wird doch noch Alles gut, da das Glück meines einzigen Kindes auch mein Glück ist!""

„Du gute Mutter!"

## Achtes Kapitel.

Die Erklärungen, welche zwischen Mutter und Tochter Statt gefunden hatten, konnten dem Vogen'schen Ehepaare nicht verschwiegen bleiben; die Commerzienräthin hielt es für das Beste, Anna selbst von dem tiefen Eindruck in Kenntniß zu setzen, den der Baron auf Emilien gemacht, und versuchte dabei, ob sie den Charakter und die Verhältnisse des jungen Mannes etwas Näheres zu erfahren. Anna konnte ihr nun nichts weiter mittheilen, als was sie selbst durch ihren Mann wußte. Auch diese wurde verlegen, als die sorgsame Mutter in ihn drang und, nach Frauenart, die geringfügigsten Einzelnheiten zu erkunden wünschte; er zog sich indessen noch glücklich genug aus der Bedrängniß, indem er die Mittheilungen des Barons möglichst ausschmückte und mit verschiedenen kleinen harmlosen Zusätzen bereicherte. Die Commerzienräthin sah ein, daß hier nicht besonders wichtige Entdeckungen zu machen seien; in ihrem Innern war sie eigentlich recht froh darüber, denn sie hatte eine instinktmäßige Abneigung vor den Männern, die mit dreiundzwanzig Jahren schon so viel erlebt haben; sie entschloß sich daher, die Dinge, die da kommen würden, abzuwarten, selbst zu prüfen, und darnach ihre Entscheidung einzurichten.

Herr Vogen war nun einerseits ein wenig wegen der nächsten Zusammenkunft besorgt, weil die Mutter ihren Entschluß, derselben beizuwohnen, ausgesprochen hatte. Würde der Baron dieser weiterfahrenen Frau gegenüber im Stande sein, seine Rolle eben so gut zu spielen, wie an jenem Abend bei Schott? Das war eine gefährliche Probe, die der junge Oekonom noch zu bestehen hatte. Da nun ja nichts zu unterlassen, was seinen Plänen förderlich sein könnte, entschloß sich der Agent, seinen Schützling auf die Frau Mama vorzubereiten und ihm einige Winke über die Art und Weise zu geben, wie er sich zu verhalten habe.

Anna, der er diese Absicht mittheilte, billigte dies Verfahren, bestand indessen darauf, daß er sich mit der einfachen Mittheilung begnügen möge, es werde Emiliens Mutter ihn gleichfalls kennen lernen; von besonderen Vergeltungsmaßregeln wollte sie durchaus nichts wissen: „Man muß die Sache ihren ruhigen Gang gehen lassen," meinte sie: „seine Natürlichkeit darf nicht auf Abwege gelenkt, seine Naivität, die ihres gefälligen Eindrucks sicher ist, nicht gestört werden. Man würde ihn verwirren, vielleicht blöde machen und so viel verderben, statt zu nützen." — In ihrem Innern aber sagte sie ganz offen: „Mein Gott, was dieser Mann sich einbildet! Er will dem Baron Vorschriften machen, wie er an's Ziel gelangt! Welche Thorheit! Dieser junge, so natürliche und einfache Adonis hat im kleinen Finger mehr Schlauheit und Ueberlegung, als der gute Bogen in seinem ganzen dicken Kopfe. Der gelangt sicherlich an's Ziel und wird ein sehr reicher Mann werden. Und Emilie? Nun, die bekömmt einen Mann, den sie liebt; hoffentlich wird es ihm gelingen, sie ein wenig von ihren Träumereien zu heilen denn, wenn sie denn nicht entsagt, so darf sie auf kein Glück rechnen. Arme Emilie! Ich hoffe, daß Du das Leben nehmen wirst, wie es nun einmal ist! Mag es Dir leichter werden, zur Erkenntniß kommen, als es mir wurde! Man muß es verstehen, sich zu rechter Zeit zu fügen, wenn man die Herrschaft im Hause für immer behalten will."

Wie Anna vorausgesehen, kam es: Baron Hugo wußte durch sein einfaches und natürliches Benehmen, durch die Aufrichtigkeit und Geradheit in seinen Aeußerungen das Wohlwollen der Mutter in eben so hohem Grade zu gewinnen, wie er bereits die Liebe der Tochter erobert hatte. Emiliens Neigung äußerte sich in unverkennbarem Anzeichen. Sie, welche bisher gewohnt gewesen, die jungen Männer schaarenweise um sich versammelt und ihren Huldigungen als einen pflichtschuldigen Tribut zu empfangen, zitterte bei dem bloßen Klang seiner Stimme und erröthete wie ein junges Mädchen, das so eben aus der Pension entlassen ist. Und dabei war ihr so selig um's Herz; ihr Auge strahlte, und ein bisher unbekanntes Gefühl, als ob ihr ein hohes Glück zu Theil geworden, verlieh ihrem ganzen Wesen einen eigenthümlichen Liebreiz. Ja, dieses wunderbare Geheimniß der Menschenbrust hatte sich ihr enthüllt, sie liebte.

Die Commerzienräthin konnte es nicht unterlassen, dem Baron gegenüber eine leise Andeutung fallen zu lassen, daß es ihr angenehm sein würde, ihn in ihrem Hause zu sehen. Emiliens Auge dankte der Mutter; der Baron küßte der gütigen

Frau die Hand, indem er die Hoffnung aussprach, ihr bald seine Aufwartung machen zu können. So schieden sie, alle befriedigt und mit der angenehmsten Erwartung in die Zukunft blickend.

Niemand war aber glücklicher als Herr Bogen. Sein Plan war gelungen, die fünfzigtausend Thaler so gut wie verdient: hatte er doch dem Baron eine Frau mit zweimalhunderttausend Thalern verschafft! Eine vortreffliche Spekulation! Seine Gedanken waren von jetzt an mit nichts Anderem mehr beschäftigt, als wie er sein Vermögen wohl am sichersten placiren könne. Schon am nächsten Morgen ging er zu einem Commissionär, der Güterkäufe vermittelte, und gab ihm den Auftrag, sich nach einem kleinen Rittergut zu erkundigen, das für eine Summe von fünfzigtausend Thalern, die baar gezahlt werden könnten, zu haben wäre. „Sehen Sie, mein Bester," setzte er hinzu, indem er eine ziemlich hochmüthige Miene annahm, „wenn man ein so bedeutendes Kapital baar auszahlt, so darf man wohl darauf rechnen daß der Preis des Gutes ermäßigt wird. Die meisten Leute, welche in der Lage sind, ihre Güter zu verkaufen, thun es doch, weil sie baares Geld brauchen; was nützt es ihnen, wenn sie den größten Theil zu vier Prozent stehen lassen müssen; das ist stets ein schlechtes Geschäft, denn mit baarem Gelde," hierbei klapperte er mit einigen Thalern, die er in die Tasche gesteckt hatte, sehr vernehmlich, „mit baarem Gelde kann man, wenn man sich bei industriellen Unternehmungen betheiligt, sicher das Doppelte verdienen. Doch, was ich noch sagen wollte, — das Gut in Rede, um einen dem höhern Styl entlehnten Ausdruck zu gebrauchen, soll wieder verpachtet werden; man rechnet auf mindestens fünf Prozent, doch behält sich der Besitzer das Schloß und die Jagd vor. Nicht als ob er die Hasen und Rebhühner auf den Markt schicken wollte, — Gott bewahre, nur um dem Adel der Nachbarschaft ein adeliges Vergnügen zu bereiten. Im Schlosse gedenkt er einige Wochen im Herbste oder im Frühjahre zuzubringen; die Sommermonate zieht er es vor, eines der beliebtesten Bäder zu besuchen."

„„Sehr schön, mein Herr,"" entgegnete der Güteragent, dessen Neugierde erweckt worden war; „„es ist wohl ein reicher Mann, der das Gut kaufen will, kennen Sie ihn, mein bester Herr Bogen?""

„Ob ich ihn kenne? Welche Frage, da ich es, — doch halt, das würde zu weit führen; also ich erwarte Ihre Vorschläge, und hoffe, daß Sie sich die Sache werden angelegen sein lassen. Adieu! adieu!" Mit einem leichten Kopfnicken entfernte sich der Heirathsstifter.

„Der thut ja gewaltig vornehm, was iſt denn dem in die Krone gefahren?“ murmelte der Güterhändler; „faſt ſieht es aus, als ob er das Gut für ſich haben wollte. Sollte er etwas geerbt oder in der Lotterie gewonnen haben? Sicherlich! Das große Loos in der Hamburger Lotterie ſoll ja hierher gefallen ſein; ich muß doch auch einmal ein Loos nehmen; zwar iſt es verboten — ei, wenn man ſich nur nicht fangen läßt. Hat aber der Bogen ein Glück!“

Am nächſten Tage erzählte man ſich in der halben Stadt, daß der Agent Bogen das große Loos in der Hamburger Lotterie gewonnen habe. Alle Welt gratulirte ihm und er nahm dies in einer Art auf, die zwar kein Zugeſtändniß war, aber doch auch durchaus keine Ablehnung bedeuten konnte.

Daß indeß etwas Beſonderes mit ihm geſchehen ſein mußte, ging ſchon daraus hervor, daß er verſchiedene Magazine beſuchte, Möbel, Silber, Gemälde, Wagen beſah und ſich genau nach dem Preiſe erkundigte, er kaufte allerdings nichts, doch ließ er Aeußerungen fallen, wie es möglich ſein könnte, daß er ſich zu Dieſem oder Jenem entſchlöſſe, wenn man die Preiſe entſprechend ermäßigen wolle.

Zu Hauſe ſaß er halbe Tage lang und rechnete, er entwarf ſeinen Etat, für künftig, zunächſt, wieviel die neue Einrichtung auf dem Schloſſe wohl koſten könne? Wenn er einige Ausſtände und den Erlös aus der alten Einrichtung, die ihm jetzt recht gewöhnlich und unpaſſend vorkam, dazu rechnete, ſo ließen ſich wohl an fünftauſend Thaler zuſammenbringen; dafür könnte man ſchon eine ſehr hübſche und moderne Einrichtung haben. Anna würde ihm gewiß mit ihrem vortrefflichen Geſchmack beiſtehen. Er wollte ſie doch um Rath fragen! Wie erſtaunte er aber, als ihm ſeine Frau rund heraus erklärte, daß ſein Benehmen ihr durchaus nicht gefalle; er ſolle ſeine Geſchäfte nicht verſäumen, denn bekanntlich ſei ein Sperling im Bauer beſſer, als zehn Papageien auf dem Dache. Man wiſſe immer noch nicht, wie die Angelegenheit mit Emilien und dem Baron ablaufen werd' und überhaupt könne an neue Einrichtungen und Güterkauf doch erſt gedacht werden, wenn man das Geld bereits in der Taſche habe. Mit ſeinen ewigen Andeutungen mache er ſich nur lächerlich bei den Leuten. — „Was,“ rief er im höchſten Grade entrüſtet aus, „ich mache mich lächerlich? Ein Mann, der mit *einem* Schlage fünfzigtauſend Thaler verdient hat, iſt niemals lächerlich! Gutsbeſitzer bin ich, ein reicher Mann bin ich, Geſellſchaften will ich geben, den Adel der Nachbarſchaft will ich bei mir ſehen — und —“

„„Aber um des Himmelswillen beruhige Dich nur! man muß doch erst abwarten,“ seufzte die Frau, die ihren Mann mit steigender Verwunderung anblickte.

In diesem Augenblicke brachte ein reich galonnirter Diener einen Brief, den Herr Vogen hastig erbrach; eine Karte fiel heraus. Anna hob sie auf und las: „Die Verlobung ihrer einzigen Tochter, Emilie, mit dem Herrn Baron Hugo v. Kaltenhagen, zeigt ergebenst an die Commerzienräthin Helmenthal.“ —

„Nun, was sagst Du nun?“

„„Wie ich es sehr auffallend finde, daß diese Verlobung so heimlich, gewissermaßen hinter unserm Rücken vor sich gegangen ist; das ist nicht freundschaftlich und gewiß keine gute Aussicht für Deine fünfzigtausend Thaler.““

„O, der Baron wird sein Wort halten; da verlasse Dich darauf! So eine ehrliche Landseele!“

„„Ach was,““ entgegnete Anna heftig, „„der Baron ist viel klüger als Du, und wird sich in Acht nehmen, Dir ein so großes Kapital für nichts und wieder nichts in den Schooß zu werfen! Die Geschichte ist viel zu schnell vor sich gegangen; statt sie zu beschleunigen, mußten Hindernisse geschaffen werden, daß Emilie in ihrer Liebessehnsucht nicht mehr wußte, wo aus, wo ein. Er hätte uns das Geld garantiren müssen und sie hätte am Ende auch Wort gehalten, denn sie ist eben so wenig gescheidt, wie gewisse andere Leute.““

Der Disput, der bereits sehr heftig zu werden begann, wurde hier durch den Eintritt des Brautpaares unterbrochen, das sich beeilte, den lieben Freunden, denen es hauptsächlich sein Glück zu verdanken hatte, einen Besuch zu machen. Die Verlobung war ganz in der Stille gefeiert worden, die Mutter hatte es so angeordnet.

„Nun, liebe Emilie, Du wirst in Deinem Entzücken die arme Anna auch nicht gerade sehr vermißt haben!“ warf Frau Vogen ziemlich derbe ein.

„„Ach, Du zürnst mir, meine einzige Freundin; vergieb mir, Du weißt ja, wie sehr ich Dich liebe!““ — Und beide Frauen umarmten sich herzlich.

Herr Vogen zog den jungen, äußerst eleganten Mann, in dem der bescheidene Oekonom, dessen Bekanntschaft er in der Weinhandlung gemacht hatte, schwer wieder zu erkennen war, in eine Ecke und lispelte, indem er ihn forschend anblickte:

„Nun, Barönchen, wie ſteht es mit uns? Ich habe Wort gehalten, was? Und Sie?“

„„Verlaſſen Sie ſich auf mich, beſter Freund!““ entgegnete der Baron, indem er ihm herzlich die Hand ſchüttelte; „„Sie erhalten den vierten Theil vom Vermögen meiner Frau!““

Nach einer kurzen Stunde entfernten ſich die Brautleute wieder, nachdem Emilie ihre Freundin noch auf das Dringendſte gebeten hatte, ſie doch ja gerade jetzt recht oft zu beſuchen; der Baron müſſe ſeine Verpflichtungen zu Herrn Frank erſt löſen und könne deshalb nur ſelten und immer auf kurze Zeit in die Stadt kommen. Sie brauche die Freundin zu nöthig, ſetzte ſie, zu dem Agenten gewendet, hinzu, und er müſſe ſie ihr ſchon für die nächſte Zeit gänzlich überlaſſen. „Am beſten iſt es, Anna, Du ziehſt bis zu meiner Verheirathung, die in zwei Monaten erfolgen ſoll, ganz zu mir. Mama bittet Dich auch —“

„„Ja, aber mein Mann?““

„Bitte, bitte, genire Dich nicht! Ich beſelle mich. Nur bitte ich um die Erlaubniß, Dich täglich auf ein Stündchen beſuchen zu dürfen, meine geliebte Gattin.“

## Neuntes Kapitel.

Anna wohnte jetzt gänzlich bei ihrer Freundin. Da die bevorstehende Hochzeit den Frauen unendlich viel zu schaffen machte, so kümmerte man sich nur wenig um Herrn Vogen, der, nicht mehr von seiner Frau überwacht, sich vollkommen allen Täuschungen seines eingebildeten Reichthumes hingab. Je näher der Vermählungstag kam, desto ungeduldiger wurde er. Mit dem Güteragenten, der ihm einen passenden Landsitz nachgewiesen, hatte er so gut wie abgeschlossen; mit dem Tapezierer und allen möglichen Handwerkern war bereits die neue Einrichtung besprochen und angeordnet worden. Die Vorbereitungen waren so getroffen, daß in Zeit von acht Tagen das Gut übergeben, das Schloß vom Giebel bis zum Keller möblirt und hergerichtet sein konnte.

Natürlich besuchte der ehemalige Müller die Börse nicht mehr, er grüßte nur den A. L. Schmidt, oder sonst noch einen seiner früheren Geschäftsfreunde. Er besuchte die Magazine, kleidete sich elegant, ging in's Theater, in Konzerte, — kurz, führte ein Leben, welches sehr wenig von dem verschieden war, das er sonst seiner Frau so ungnädig zum Vorwurf gemacht hatte.

Endlich kam der ersehnte Hochzeitstag. Nur wenig erwählte Freunde wohnten der Trauung bei; unter diesen befand sich das Vogen'sche Ehepaar. Als man sich spät trennte, flüsterte der Baron dem Heirathsstifter zu: „Erwarten Sie mich morgen Mittag um ein Uhr! Ich komme, mein Wort zu lösen!"

Vogen machte diese Nacht kein Auge zu; er sah fortwährend zehntausend Louisd'or in der Luft herumspringen. Der Gedanke, daß er morgen fünfzigtausend Thaler besitzen würde, regte ihn so auf, daß er trotz des heftigen Regens alle Fenster seines Zimmers öffnete. Er weckte seine Frau, die ihren Aufenthalt bei der Commerzienräthin mit dem gestrigen Tage beendet hatte, und sprach ihr fortwährend von ihrem jetzigen Glücke vor. Anna, welche um die bestimmte Versicherung des Barons wußte, ging auf Vogen's Pläne einigermaßen ein, ohne beson-

dessen Gewicht auf die bedenkliche Gratiation zu legen, die sich seiner unzweifelhaft bemächtigt hatte. Bald lag sie in tiefem Schlummer.

Ihn aber floh der Schlaf; er harrte mit Sehnsucht und Zittern dem großen Moment entgegen, der alle seine Wünsche krönen, ihn zum reichen Mann machen sollte. Am frühen Morgen schon, nachdem er sich kaum so viel Zeit gegönnt, oberflächlich zu frühstücken, machte er eine möglichst feine Toilette; er ließ im guten Zimmer heizen und erwartete hier von neun Uhr an den Baron, der erst auf ein Uhr seinen Besuch angesagt hatte. Diese vier Stunden wurden ihm unendlich lang und selbst nicht der Gedanke, was er nun alles unternehmen könne, und welche Freuden und Ehren auf ihn warteten, wie er dies Zimmer und wie er jenen Saal auf dem Gute einrichten wolle, wie theuer er das Service, von welcher Farbe er die Tapeten nehmen werde, — selbst nicht dieses Spiel mit Hoffnungen und Aussichten konnte ihm die vier Stunden verkürzen. Mit hastigen, kurzen Schritten durchmaß er das Zimmer; da schlug es halb neun. „Noch eine halbe Stunde. O, mein Gott, dieser Morgen will gar nicht zu Ende gehen! Gewiß wird er mich noch dazu warten lassen, — obwohl die Pünktlichkeit die Höflichkeit der Könige ist! Künftig werde ich Niemand mehr warten lassen, denn das ist unangenehm wie —" In diesem Augenblicke klopfte es:

„Herein!"

Der Baron stand vor ihm.

„Ich mein theuerster Herr Baron, endlich, endlich —"

„Verzeihung, lieber Freund, ich denke doch, ich habe nicht warten lassen, denn es fehlt beinahe noch eine halbe Stunde bis zur festgesetzten Zeit und schon fürchtete ich, Sie nicht mehr zu Hause zu treffen!"

„Nicht zu Hause treffen? Theuerster Herr Baron, ich bin gar nicht ausgewesen!"

„Das thut mir aber herzlich leid, daß Sie meinetwegen Ihre Geschäfte vernachlässigt haben!"

„Meine Geschäfte? ich mache keine Geschäfte mehr; ich —"

„Nun, wenn Sie wollen," entgegnete der Baron ablenkend, „lassen Sie uns unsere Angelegenheit zu Ende bringen."

Pogen glänzte vor Erwartung und Entzücken; er schaute dem Baron mit der gespanntesten Erwartung zu, wie dieser ein elegantes Portefeuille aus der Brusttasche zog, es ein wenig in der Hand wog und dann öffnete:

„Zunächst, lieber Freund, nehmen Sie meinen herzlichen Dank, denn Sie

haben mich wirklich glücklich gemacht. Meine Frau ist ein Engel und ich hoffe, daß zwischen Ihnen und uns immer eine aufrichtige Freundschaft bestehen wird. Sein Sie versichert, daß es mir eine angenehme Pflicht sein wird, Ihnen nach meinen Kräften gefällig zu sein!"

„Sehr schön, sehr schön!" entgegnete Vogen, indem er sich den Anschein gab, als ob er sich eine Thräne aus dem Auge wischte; „Sie sind ein Kavalier, aber nun auch —"

„Nun wollen wir das in Ordnung bringen, was wir abgemacht haben, als ich zum ersten Mal das Glück hatte —" Bei diesen Worten reichte ihm der Baron die Hand, die der ehemalige Agent zärtlich drückte. „Ich bringe Ihnen hier den vierten Theil des Vermögens meiner Frau, freilich ist dasselbe lange nicht so bedeutend, wie Sie mir gesagt haben!"

„Nicht so bedeutend?" fragte Herr Vogen, der seinen Ohren kaum traute.

„Nein, lieber Freund, denn Emilie's Mutter hatte als Universalerbin ihres Mannes, das ganze Vermögen, welches der Kommerzienrath Helmenthal hinterlassen hat, ganz selbstständig; es wird von ihr abhängen, wie viel sie meiner Frau und mir jährlich auszahlen will. Emilie hat nur über zweihundert Thaler zu verfügen, die sie von einer Tante geerbt hat, das ist ihr alleiniges Eigenthum! Ich habe ihr unser — Arrangement mitgetheilt und erst um ihre Verzeihung gebeten, die sie mir auch gewährt hat. Hier, lieber Vogen, sind dreitausend Thaler, nehmen Sie — vielleicht machen Sie das nächste Mal eine bessere Spekulation!"

Baron Hugo zählte darauf ruhig sechs Fünfhundert-Thalerscheine auf den Tisch und fügte hinzu: „Einer Quittung bedarf es nicht, der ist unter Ehrenmännern nicht nöthig! Adieu, lieber Freund, grüßen Sie Ihre Frau Gemahlin herzlich und kommen Sie doch bald zu uns; aber leben Sie sich ein, denn meine Frau wird ohne Zweifel wegen des Geschäftes eine kleine Predigt halten. Adieu!"

Vogen blieb allein zurück; er sah, seiner Sinne nicht mächtig, da; die Scheine hingen schlaff herunter, die Augen waren weit geöffnet. So fand ihn seine Frau. Sie durchschaute leicht warum es sich handle. Mit einem halb mitleidigen, halb zornigen Blicke maß sie den unglücklichen Spekulanten, dessen Mienen sich plötzlich aufklärten.

Der Agent murmelte vor sich hin: „Der Plötzer ist pünktlich, nun, nun dreitausend Thaler sind ganz hübsche Zinsen, wir werden recht angenehm leben können. Ich will nur jetzt gleich beim Wagenbauer nachsehen, daß er mein Wappen richtig auf den Schlag malen läßt, ein Namenszug mit der Krone ist im Grunde

noch verachtet! Ueberwogen ist Hohn und der Schneider ist noch immer nicht fertig. Mein Gott, mein Gott, wenn er mich nur nicht ohne Lüge! Was würden die Nachbarn sagen, wenn ich ausbliebe!"

Mit Zittern und Beben hörte die blasse Frau diese verwirrten Reden. Sie entfernte sie sich, um einen Arzt rufen zu lassen. Als derselbe nach einer halben Stunde erschien, fand er bereits das hitzige Fieber weit vorgeschritten; die Krämpfe waren lang und gefährlich; die Phantasien des Unglücklichen drehten sich alle um Glanz und Reichthum. Oder auf weltliche Anerkennung. Endlich genas er, — aber nur körperlich; sein Geist blieb geschwächt.

So mancher Berliner hat wohl schon zuweilen einen kleinen ältlichen Mann, dessen Mienen ein Gemisch von Gutmüthigkeit und Hochmuth darbieten, auf den Promenaden, in den Museen, bei den Restaurants gesehen, der mit großer Gewandtheit den ersten Besten in ein Gespräch zu verwickeln weiß, das er fast allein, aber ganz verständig führt, wenn er auch von einem Gegenstand zum andern springt. Wer nur das Wort: Vermögen gefallen ist, verweilen sich seine Gedanken und er schwatzt so weit, daß jeder sich beeilt von ihm los zu kommen. In einem solchen Falle packt er verächtlich die Achseln und sagt: „Wie wenig feine Bildung ist noch unter den Leuten, — in der That, man kann sich nur in den Hofkreisen recht fühlen!" Erkundigt sich nun Jemand, den diese Aeußerung vielleicht verletzt hat, nach dem Herrn, der mit solchen hochmüthigen Beleidigungen so freigebig ist, so wird ihm die Antwort: „Ach Gott, es ist ein ehemaliger Agent bei dem es nicht ganz richtig ist, — weil ihm eine Spekulation fehlschlug. Er that Keinem etwas zu Leide!"

Uebrigens pflegt die Frau Anna jährlich um Sommer diesen Leute einige Monate auf den Gütern des Barons zu, der dem unglücklichen Gemüthe das Vergnügen gönnt, sich für den Besitzer derselben zu halten.

# Pädagogische Geschichtchen

von

Karl Gerhardt.

## I.

Es war in einer engen Straße der Residenz B ... wo der Abendzug in der Poststation „zum goldenen Hirsch" an einem Tischchen täglich drei Gäste saßen.

Mehrere Monate waren bereits verflossen, aber keiner der Männer hatte noch an den andern ein Wort verloren.

Sie saßen einander an, hatten einige Gläser Bier, blickten den Rauch ihrer Pfeifen in die Luft und gingen täglich von einander, ohne eine Silbe gesprochen zu haben.

„Eine lustige Gesellschaft," dachte der Kellner, welcher sich einbildete ein berühmter Menschenkenner zu sein, und sich vermaß einen Schneider oder Barbier schon am Gange zu erkennen und von andern ehrbaren Leuten zu unterscheiden; „eine lustige Gesellschaft," dachte er, „wo ich noch Lehrlingen unterstehe, in dieser allgemeinen Geheimnißkrämerei, welche Niemand versteht, und doch aus so einfachen Elementen besteht, daß sie leicht zu begreifen ist, wie das Newtonsche Gravitationssystem. Nächstens, wo drei Männer beisammen sitzen, sitze ein ganzes Schock von Weibern."

„Ein Glas Bier!" rief einer Abends einer der drei schweigsamen Gäste, als sie wieder beisammen saßen. „Ich wollte, es gäbe hier statt des Glases auf dem Pistol, da tränken wir gewiß mehr als aus der lächerlichen Trinkröhre. Und wozu Pistole würde kaum weit brauchbarer werden, als sie es ist."

„Ich danke dafür," sagte der Zweite der Gäste. „Was würde da aus meiner Brauerei? Die ernährt sich ohnedies nur durch Dicker und Dünner."

„Sie dürfen meine Schuldgründen nicht vergessen," sagte der Dritte, „denn diese haben auch einen gewaltigen Zug und haben oft ein U für ein X an."

„Pfui! Pfui!" rief wieder der Erste. „Mistbaltig mein Pegasus schlägt heute gewaltig mit seinen Flügeln."

„Was wollen Sie aber auch mit Ihrem Pegasus? Der pflügt gewiß keinen Acker, wie mein Gaul, der im Schweiße seines Angesichtes das Stroh —

„Und mein gewalter Gaul in der Schuldstube hat manchen schlimmen Jungen schon wacker gebracht; das hat ihr gebügeltes Luftpferd noch nicht gethan."

„Nun, nun, ich lasse Sie im Frieden," sagte der bescheidene Poet. „Mein Pegasus ist weder ein Ackergaul noch ein gewalter Schulesel, er ist halt ein Pegasus, und den Ritt darauf versteht doch nicht ein Jeder."

„Lassen Sie einmal sehen," sagte Meister Brauer, „was Ihr Pegasus kann, da ist ihm mehr leben, als der Bär den Apfel im Paradiese."

„Setzen Sie sich doch einmal auf denselben und machen sie damit einen Ritt in's weite, romantische Land," sagte spöttisch der Schulmeister."

Unterdeß brachte der Kellner eine Kanne Bier.

Die Drei rückten näher zusammen, der Kellner aber, über die gütliche Verträglichkeit der drei Schreihammen erstaunend, stellte sich nicht weit davon hierhin.

Der Poet räusperte sich, blies noch einige Rauchringeln in die Luft, heftete seine Augen an die Zimmerdecke und begann:

„Die Sonne hatte eine Menge von Kindern, unter welchen die Erde das jüngste Kind war, und wie das gewöhnlich der Fall ist, von der Mutter deßhalb am meisten geliebt wurde.

Die gute Sonne war auch darauf bedacht, ihrer Tochter die sorgfältigste moderne Erziehung geben zu lassen, und wählte deßhalb Jean Paul zur Gouvernante für sie, der dieselbe durch den berühmten Sprachforscher Adelung in verschiedenen Sprachen unterrichten, bei dem Engländer Young die Land- und Handwirthschaft lernen, durch Pestalozzi im Zeichnen unterweisen; Gluck übte sie im Gesange, Liszt im Clavierspiele, Dr. Bach exercirte mit ihr die Reitkunst und Gymnastik.

Das Töchterlein war fertig und als sie sechzehn Jahre alt war, wurde sie von Niemand übertroffen an moderner Bildung und es hatte Mutter Sonne nur die Sorge für ihre Tochter einen Gemahl, der ihrer würdig war, zu erkiesen.

Sie hatte zur Mitgift ausgedehnte Ländereien, herrliche Schlösser, prächtige, mit köstlichen Gemälden dekorirte Zimmer und Prachtkleider und viel Gold und Silber.

Kein Wunder also, wenn der gedankenvolle Jupiter, der narbenreiche Mars und Merkur mit seinem spekulativen Kopf in den vordersten Reihen ihrer Freier standen und gerne hätte die Mutter gesehen, wenn sie einen dieser sich erwählte.

Aber die Jungfrauen hatte an Jedem was auszustellen. Ihr gefielen nicht die Backenknochen dieses Herren, welche ihnen etwas unedelmäßig waren, denn sie hatte durch die Aesthetik die Ueberzeugung gewonnen, daß modern gleichbedeutend mit schön sei.

Da half kein Zureden der Mutter, welche ihr die Geldnoth vieler Männer mit beredter Zunge vorstellte und sie mußte trotzdem ihren freien Willen lassen. —

Was hilft alle Gelehrsamkeit und Bildung einem Frauenzimmer, sie erreicht dennoch nicht die Höhe eines halbgebildeten Mannes, und nicht besser, wie ein Weibsbild, der sich mit den Lehrbüchern einer Planet schmückt. Bei aller aufgebrachten Gelehrsamkeit spielt doch stets ihr Herz die tollsten Streiche. Trotz alles war auch bei der schönen Gisa der Fall.

Sie machte bei einer Abendunterhaltung die Bekanntschaft eines jungen Mannes, des Mondes, der ein ausgezeichneter Perlenhändler war, ein Mann nach der Mode.

Sie hatte ihn zwar nach dem Balle nicht mehr gesprochen; aber er ging ihr nicht mehr aus dem Kopfe.

Eines Abends saß sie auf ihrem Divan, ihre Locken hingen weit phantastisch über ihre Schultern, sie dichtete und schrieb folgende Verse in ihr Tagebuch:

„Tag, Du bist untergangen,
Nimmer doch mein banges Bangen,
Nimmermehr mein heißes Sehnen:
Nicht verbergen meine Thränen,
Bis ich, Mond, Dich kann umfangen,
Ruh an deinem Halse hangen.
„Wär ich nicht von edlem Stamm,
„So verließ ich Stadt und Mamm,"
Mond, nach Dir mich umgesehn,
Denn du bist so schön, so schön! —"

Als die Feder dieses niedergeschrieb, sah der liebe Junker Mond, durch ein Fenster seines Aethers den Mägdlein nach, welche so eben die Milchstraße herunterließen, um Milch zu holen.

Er war voll fröhlicher Dinge. Zufällig fiel heute auch sein Blick durch das Fenster in das Schlafgemach der Erde und mit bewaffnetem Auge konnte er in tausendmaliger Vergrößerung deutlich die Zeilen lesen, welche in dem Tagebuche geschrieben standen.

Der liebe Mond, voll guten Muthes, machte sich auf den Weg nach dem Schlosse des Fräuleins Erde, trat in das Zimmer desselben und sprach:

„Sympathie
Trüget nie;
Sie führt mich heut'
Zu Dir von weit. —"

Obwohl die Worte in dem Munde eines Andern die schwärmende Erde zum Lachen gereizt hätten, so ward sie überrascht und entzückt über die plötzliche Erscheinung des erträumten Geliebten und nach Beendigung einiger conversationellen Plänkeleien lagen beide einander in den Armen.

Um kurz zu sein: Erde und Mond sprachen noch oft einander, bis dieser seine Besuche plötzlich einstellte und die Geliebte verzweifelnd zurückließ.

Sie wurde von Raserei und Wahnsinn befallen, zerraufte sich das Haar, zerriß ihre reichen Blumenkränze, trübte in ihrer Wuth den klaren Meeresspiegel und jammerte und heulte.

Die Mutter Sonne aber betete zu Gott um Rettung für ihre Tochter. Da umzogen sich die blauen Himmel mit Wolken und der Schöpfer ließ Nacht werden die Erde und bedeckte sie mit Schnee, welcher ihren Busen kühlte und ihre heißen Schmerzen linderte. Unter dieser Decke ruht sie traumbefangen.

Den Mond aber sieht man noch oft wohlgekämmt nach dem Milchmägdlein spähen, sich brüsten, ein Weib toll gemacht zu haben, und die Funken seiner Cigarre über die Erde streuen."

„Wahrhaftig gut gemacht, Meister Dichter; ihr sollet die Geschichte meinem Töchterlein erzählen," sagte der Schulmeister.

„Stoßet an," sagte der Bauer, „und versprechet mir, mich nächstens zu meiner Angebeteten zu begleiten. Die werden, wenn Ihr es nicht könnet, weder mein Ackergaul, noch des Schulmeisters gemalter Giel bekehren.

# „Und iſt's kein Faß, So iſt's ein Span.“

Es regte ſich aber auch keine Maus auf der Gaſſe; jedes Vögelchen hatte ſich in ſein Neſt verkrochen, und nur die alten rußigen Kamine aus deren Röſtern es in dichtem Qualm hervorprasſelte, mußten ihre halberfrorenen Naſen hervorſtecken.

Das war ein trauriges Wetter! — ein Wetter, das einem erſt recht begreiflich macht, welch unentbehrliche Freude ein Schlückchen guten Weines, und ein Pfeifchen Tabak ſind. — Darum auch der blaue Dunſt in der enge gewordenen Schenke des Dorfes, darum wars ſo voll, ſo dichtgedrängt, darum hatten der dickbäuchige Wirth und ſeine dünnbäuchigen Gläſer ſo vollauf mit den Gäſten zu thun, deren Jeder den ſtets getreuen Vetter Wein in die liebreichen Arme ſchloß, um die trägen Geiſter in raſchen Gang zu bringen.

Zum Bechern und zum Schmauchen war es Zeit, — aber auch zum Bauen! zum Bauen — nicht aber zum Bauen gewöhnlicher Häuſer, auf gewöhnlichem Fundamente der Erde — wie würden dann die Baumeiſter den Winter hindurch feiern? — aber in der Luft läßt es ſich da bauen, ſo rüſtig, ſo leicht, wo der Baumeiſter die ſchöpferiſche Phantaſie iſt; Luftſchlöſſer läßt es ſich da bauen, ſo geſchwinde und rüſtig, wo der Bauſtein aus Flaum, wo der Mörtel flüchtiger Aether iſt. —

Luftſchlöſſer bauten in einem Winkel der Schenke drei rüſtige, rothwangige Jungen in den zwanziger Jahren — von denen aber, vor lauter Eifer, keiner die neugierigen Ellbogen bemerkte, die einem jeden von ihnen durch die gelöcherten Aermel hervorguckten, — und deren Jeder es überſah, daß ihre Börſen mit den Weingläſern nicht gleichen Schritt hielten; daß, als ihre vorletzte Flaſche ſich noch

bis an den Rand füllte, ihr Geldbeutel ſich längſt ſchon bis zur Neige geleert hatte.

Wer wird ſich auch darum graues Haar wachſen laſſen? — Der Wirth wird ſchon borgen! — Hat er es denn nicht etwa mit vornehmen Gäſten zu thun? — Der in der Ecke dort, iſt er denn nicht ein gottgeweihter Prieſter? Iſt er nicht vom Gotteshauch derjenigen Kunſt beſeelt, die der Natur gleichſam den Spiegel vorhalten ſoll? Fliegen ihm nicht täglich die Blumenkränze zu Dutzenden von den begeiſterten Zuſchauern, die den Tempel Melpomenens füllen, zu? Iſt er denn nicht der Garrick ſeiner Zeit, daß ein Wirth wegen eines Glaſes Wein ihm Schmach anzuthun ſich erkühnen ſollte? —

Und der Andre, jenem zur Linken, ein wo möglich nur noch mehr gefeierter Mann. Wer findet es aus den nachdenkenden Zügen heraus, was ſein Schädel brütet? Nichts weniger, als der Stein der Weiſen iſt's, der auf ſeiner Zirbeldrüſe laſtet. Ein Jährchen ſei ihm nur Zeit gegönnt, ein einziges, winziges Jährchen, und der grüne Lorbeer, der ſeine Schläfe ſchmückt, ſoll durch die Wehen ſeines ſteinſchwangern Gehirns bereits verdient ſein. Der größte Denker iſts, den die Erde trägt, ein Philoſoph, deſſen weitblickender Geiſt ſchon über dem Monumente ſchweift, das die dankbare Nachwelt zur Verherrlichung ſeines größten Weiſen errichtete! — Und dieſem ehrfurchtgebietenden Manne ſollte ein Schenkwirth ſich mit einer gemeinen Forderung nähern?

Der dritte im Bunde endlich, der mit dem blitzenden Auge! — ein General iſt's! Der Wirth ſehe ſich ja vor bei dieſen vornehmen Gäſten! Und wenn die Kränze und Lorbeern der Erſteren nicht Zauberkraft genug beſitzen, ſeinen etwas groben Manieren den gehörigen Schliff zu geben, ſo werden dieſe ohne Zweifel durch die ſtrahlenden zwei Reihen goldner Medaillen, welche die tapfre Bruſt des Letztern ſchmücken, in gebührenden Reſpekt verſetzt werden.

Die groben Manieren des dickbäuchigen Wirthes wurden aber, o Wunder! nichts weniger als eingeſchüchtert! Vielleicht, weil, wie das Sprichwort ſagt, die Gewohnheit bald zur Natur wird; vielleicht aber auch, weil die Blumenkränze unſres Garrick und die Lorbeern unſeres Philoſophen, in derjenigen Zeit, welche man die gegenwärtige nennt, noch in einem dunklen Laden irgend eines unbekannten Samenhändlers, in der Form von kleinen Körnern liegen, die auf die ſorgſamen Hände eines gütigen Gärtners, und auf den fruchtbaren Boden eines Gutsbeſitzers warten, — und die nur von ſo lebhafter Phantaſie, wie ſie unſer Garrick und unſer Philoſoph beſitzen, in der Geſtalt von Blumen und Lorbeern geſehen werden.

Daß dem Wirth die Gabe einer so lebhaften Phantasie abgehe, beweist er auch dadurch, indem seine blöden Augen nicht einmal in die Tiefen der Flüsse und Gebirge zu dringen im Stande sind, um die, im Sande der ersteren, und in den Felsen der letzteren eingewrengten Goldkörner, als die funkelnden Medaillen seines vornehmen Gastes, des tapfern Generals zu erkennen! —

Der blöde, blöde Gastwirth; er weiß sein hohes Glück nicht zu schätzen, er ahnt es nicht, daß ihn in einigen Jahren die Gastwirthe einer halben Welt beneiden würden, so vornehme Gäste bedient zu haben; er weiß es nicht, daß er ewige Schande auf sein Haupt häufet, da er, das letzte Glas verweigernd, auf so täppische Art bedeutet, daß auch in Friedenszeit die drei Hauptsachen: Geld, Geld und Geld nicht zu entbehren sind. —

Seine vermessene Grobheit hatte den Zorn seines Kriegshelden so sehr herausgefordert, daß dieser schon, in der Hitze nicht daran gedenkend, daß er seinen Degen in der Rüstkammer seines Quartiergebers vergessen hatte, links griff, um der elenden Wirthsseele gefälligere Weisen beizubringen; aber das bedachtere Wesen seines philosophischen Kollegen fand es heraus, daß es nicht ritterlich sei, mit überlegenen Waffen und mit überlegener Kraft gegen einen ohnmächtigen Feind zu kämpfen, und nur dieser Bemerkung hatte es der Wirth zu verdanken, daß er nicht niedergesäbelt wurde und daß statt rothen Blutes nur der rothe Saft der Reben aus zerbrochenen Gläsern floß.

## II.

Zwanzig, dreißig Jährchen und noch manches darüber rollten unterdeß an den Häuptern der Erdenbewohner vorüber, — und das alte Schicksal herrschte wie vor, noch immer so launig und planlos, wie ein sechsjähriges Knäblein inmitten seiner Puppen und anderen Spielereien regiert. Wie ein lustiger, sorgloser Junge hatte es sein leidiges Ballenspiel mit den Menschen!

Wie der Landmann mit seiner Schaufel die Spreu in die Luft wirft und allen Winden preisgiebt, also warf das Schicksal in seinem Muthwillen die Menschen haufenweise nach allen Richtungen hin und also kam es, daß so Mancher, dessen Wiege auf irgend einem verborgenen Winkel der Erde stand, eh' er's sich versah, auf dem ganz entgegengesetzten Ende der Welt sich seinen Sarg suchen mußte, daß so Mancher, den der Lebensmorgen lächelnd begrüßte, ehe es Abend wurde — —

„Tausend-Kartätschen-Kreuz-Donnerwetter-Blitz-Element, war das eine Bataille!!" Und bei diesem Ausruf des stelzfüßigen Invaliden, wurde jedwede Fortsetzung obiger Betrachtung abgeschnitten! — Und mit offenen Mäulern saßen rings die Stammgäste des Wirthshauses, und mit offenen Ohren verschlangen sie die abenteuerlichen Erzählungen des greisen Kriegers.

Jeder vergaß über den spannenden Begebenheiten an die erst halbgeleerten Gläser, die von den Fliegen im schwülen Zimmer für Gratisbäder gehalten, also solche auch benützt wurden, und manches der summenden Geschöpfe, das bei keinem Schwimmmeister in die Lehre gegangen sein mochte, mußte seinen Irrthum mit dem Wasser oder vielmehr mit dem Weintode abbüßen. Die Pfeifen auch in dem Munde der entzückten Zuhörer, waren längst schon verglommen, als noch immer mechanisch fort und fortgeschmaucht wurde.

Aber der alte Invalide hatte auch eine hinreißende Suade, er erzählte so lebendig und begeistert, daß der Zuhörer sich wie hineingezaubert fühlte in die krie-

gerische Scene, daß er die handelnde Person zu werden begann, die mit eigenhändiger, grimmiger Faust hineinhieb in den feindlichen Helm, und mit einem Schlage Helm und Kopf und Roß und Reiter spaltete, während aus dem begeisterten Munde des feurigen Kriegers das schmetternde Kommando schallte.

„„Halt! richt' Euch! Und nun sprengten ihre Rosse heran. Halloh, war's ein Stürmen, als gälte es die Welt zu erobern. — aber Kreuzdonnerwetter, die Hölle hat's gegolten. — wir, ganz ruhig, standen auf unserm Platze, und warteten den günstigen Augenblick ab, ganz stille war's, — nur die tapferen Herzen hörte man an die Rippen pochen. — Jetzt hörte man auch schon die Erde vom Hufschlag der Pferde erdröhnen! — Jetzt galt's! — Sie waren uns auf Schußweite nahe gekommen. — Habt Acht! — Feuer!! und paff! — da lagen sie hingestreckt. —""

Und da krachte der derbe Knittel des Invaliden, mit mächtiger Faust auf den gewaltigen Tisch geschlagen, daß jener in hundert Stücke zerschmettert wurde und die Gläser klirrten und flogen. Und die stummen Zuhörer, sie sprangen voll Entsetzen von ihren Sitzen auf, und der Invalide geschmeichelt über die erstaunliche Wirkung seines lebendigen Vortrags, trippelte schmunzelnd auf seinem Stelzbein einige Schritte auf und ab und rieb sich vergnügt die Hände. —

„Hoho, Bomben und Granaten, das war ein heißer Tag, macht mir noch immer warm wenn ich daran denke, hab aber auch wacker drein gehauen, hab Manchen mit meiner Klinge rasirt, der sein Lebtag nicht keinem Barbier was zu verdienen giebt.

Die Zuhörer, die sich endlich von ihrem Schrecken erholt hatten, konnten nur die letzten Worte hören.

„Herr General!" ruft jetzt einer unter ihnen, „Herr General, grüß Euch Gott, hab Euch lange, lange nicht gesehen!"

Der Invalide, dem die Ansprache galt, stutzte, und kannte in dem Schulmeisterchen des nächsten Dorfes, der, den Bücherbedarf seiner Zöglinge zu besorgen einen Ausflug ins Städtchen gemacht und dieses nächste beste Wirthshaus zu seinem Absteigequartier gewählt hatte und der ihn soeben so seltsam angeredet hatte, durchaus nicht den ruhmbekränzten Philosophen erkennen, mit dem er vor etlichen Jahrzehnten in der Schenke zu P— ein Gläschen geleert hatte, und erst als der einstige Kollege seinen Namen nannte, erinnerte sich der Krieger des alten Kameraden.

Die wiedergefundenen Freunde hatten sich nun ein Langes und Breites zu erzählen. Der Invalide erklärte, daß er zwar noch immer kein General sei, und daß

auch seine funkelnden Medaillen sich nicht realisirt hätten, versicherte aber zugleich, daß ein braver Soldat glücklich und zufrieden sein könne, ohne gerade ein General sein zu müssen, und daß seine Schramme an der linken Backe so laut zu seinen Gunsten spreche, wie die beredte Medaille!

Und nun rückte, an dem ehrlichen Bekenntnisse des braven Soldaten sich ein Beispiel nehmend, auch der Schulmeister mit dem seinigen heraus. Er gestand, daß seine Lorbeerkränze noch immer nicht gewunden wären, bekannte auch, daß der Stein der Weisen noch in seinem finstern, tiefen Schachte ruhe, — versicherte aber, daß kein forschender Geist mehr dem Räthsel nachspüren würde, wenn einmal *seine* „*Pädagogik*" das Tageslicht der Oeffentlichkeit erblickte. — Hier zog der Weise ein Manuscript aus der Tasche, ein Manuscript, desgleichen, wie er zu verstehen gab, noch nie den Schreibtisch eines Gelehrten verlassen haben soll, was auch wohl nicht zu bezweifeln ist. — Er erzählte auch, wie sauer er sich die Arbeit gemacht habe, und wie mancher Schweißtropfen geflossen sei, bis die fleißige Hand diesen Schatz dem spröden Gestein entrissen und von seinen Schlacken gereinigt habe.

Doch nun sei das große Werk schon längst vollbracht, und der Hilfe eines Verlegers hätte es nur noch bedurft, um den lose verhüllenden Schleier desselben zu lüften, und ihn den entzückten Augen der staunenden Mitwelt bloßzulegen! —

Doch welch' unerwartetes, neues Hinderniß, den vergoldeten Gipfel des Ruhmes zu besteigen, stellt sich dem Fuß des edlen Strebenden jetzt in den Weg! Die ungeweihten Augen eines Verlegers wußten den gebotenen Schatz nicht nach Verdienst zu würdigen! Der hielt es nämlich nicht unter seiner Würde das geringe Honorar von tausend Dukaten abzuschlagen, ja noch mehr, als der Autor, das Wohl der Welt nur im Auge haltend, jedem Honorar entsagte, entblödete sich der ungeweihte Mann nicht auch diesen großmüthigen Antrag abzulehnen! —

Doch wird das einen Weisen erbittern? — Er tröstet sich mit dem Gedanken, daß auch Socrates den Schierlingsbecher getrunken, und daß der Name des kurzsichtigen Verlegers mit denen der partheiischen Richter seines Vorgängers noch in späten Zeiten mit Schande genannt werden wird.

Der Weise gab sich hierauf die größte Mühe dem General zu schildern, wie sein Werk, wenn auch noch nicht im Großen, doch im Kleinen und Stillen seine nutzbringende Wirkung thue. Er gedachte seiner Schule und seiner hoffnungsvollen Zöglinge, die alle nach den neuen Reformen seiner Pädagogik herangebildet werden; auch wurde nebenbei der aufopfernden Geduld des Reformators erwähnt, die er gegenüber den mannigfachen Verurtheilen der einfältigen bäuerischen Väter seiner Zöglinge übte.

auch der Zufriedenheit wurde nicht vergessen, die nach des Weisen Ausdruck wie ein Engel ihre Fittige über seinem Haupte ausbreitete, — nur eines wurde verschwiegen daß nämlich: diese in sich begnügte Zufriedenheit durch einen leidigen, ganz äußerlichen, ganz zufälligen Umstand getrübt wurde! Der Weise konnte nämlich keinen Blick in einen Spiegel werfen, ohne mit Betrübniß zu bemerken, daß diesem Bilde, jene Breite der Stirne abgehe, die man an der Büste des göttlichen Plato zu bewundern Gelegenheit hat. Dieser Schwäche konnte sich der Weise nicht entschlagen, obwohl er sich beim Lesen seiner eigenen Schriften, ohne seiner Bescheidenheit nur den mindesten Eintrag zu thun, gestehen mußte, daß seine geistigen Eigenheiten auch die des Plato waren, was auch der General bestätigen sollte, da sich der Weise, mit der ihm eigenen liebenswürdigen Bereitwilligkeit entschloß einige Kapitel seines ewigen Werkes höchst eigenmündig vorzulesen.

Der General, der heute zum erstenmale von Sokrates und von einer Pädagogik hörte und dessen Ohren seit der letzten Kanonade nicht so sehr strapazirt wurden, harnischte sich in Geduld. —

„Gehorsamster Diener! Herr von Stiebitz!“ rief jetzt der Wirth einem seiner täglichen, jetzt eintretenden, Gaste zu, dem ein ganzer Schwarm glattrasirter, vornehmdreinschauender Herren folgte, die alsogleich ihre gewöhnlichen Plätze und gewöhnlichen Flaschen in Besitz nahmen.

„Guten Abend! Herr Wirth!“ So hatte der Herr von Stiebitz jetzt das Wort genommen, um es für den heutigen Abend keinem andern Munde mehr abzutreten. Da sprudelte und quoll es in einem fort, und den anderen blieb nichts Anderes übrig, als entweder freiwillige Zuhörer zu werden, oder sich in den Inhalt der vorliegenden Teller und Gläser zu vertiefen, was auch die Meisten thaten.

Nicht wenig verdroß der sprudelnde Redefluß des Herrn von Stiebitz den vorlesenden Weisen, welcher aus Furcht, daß ja kein Wörtchen dem aufhorchenden General entgehe, sich alle Mühe nahm den neuen Gast zu überschreien, ohne bei der größten Anstrengung seiner Sprachwerkzeuge sein eigenes Wort hören zu können.

„Morgen haben wir wieder so eine Höllenkomödie“ fing der Herr von Stiebitz an „den Drachenfels bei der Ritterburg.“ Ja, da wird es heißen sich zusammennehmen; ich werde den Drachen darstellen, den grimmigen Drachen, der mit seinem feurigen Blicke blos des vorübergehenden Wanderers Blut erstarren macht. Hu! mir graut es selbst schon, wenn ich daran denke, wie schrecklich ich mein Auge rollen werde! Ein Schauer überläuft mich, wenn mir das entsetzliche Brüllen zu Ohren

kommt, das ich ausstoßen werde, und wobei das ganze Theater erdröhnen soll; ich sage Euch, wenn ein baufälliges Haus in der Stadt ist, so soll morgen Abends keiner drinnen bleiben! —"

„Ich bin vom Geiste meiner Rolle ganz durchdrungen, ich werde Euch einen Drachen darstellen, einen furchtbaren, wie noch keiner gesehen worden, einen Drachen, so schrecklich und grimmig, wie er sein soll! — und Herrgott, wird das einen Applaus geben! — Wer empfindliche Ohren hat, thut besser, er bleibt zu Hause. Bleibt bei meinem Brüllen sein Trommelfell ungefährdet, so hat er es noch zu zeigen, ob es auch die Probe mit dem morgigen Applaus bestehen kann! —"

„Herrliche Rolle, mich in gutes Renommé zu bringen! Habe hier in meinem Fach keinen Rivalen zu fürchten! Bleibe aber doch nicht! — nein, bleibe durchaus nicht, habe schon mit Leipzig Contract auf Engagement abgeschlossen! — Hier gehts ja nicht mehr, der Direktor knausert noch immer mit der längstversprochenen Gagenerhöhung, foppt mich von einem Tag zum andern herum, vertröstet mich von einem Monat zum andern, — und eh' das Gras wächst, krepirt das Pferd, sagt der Marquis von Posa! Nein, bleibe keineswegs! Bei dieser Gage darf man zu nichts andres als Wasser trinken; da müßte ja das bischen Glut im Herzen ganz verlöscht werden, wenn der brave Wirth einem edlen Menschen nicht hie und da ein Gläschen auf Credit hergeben wollte! — Der brave Wirth soll leben! — aber ich bleibe nicht. Eine andre Heerde muß ich weiden! sage ich mit Karl Moor und kehre meinem Director den Rücken. Bei meinem Verluste wird er erst einsehn lernen, was er an mir beiessen! Und dann die ewigen Kabalen! — Sie vergönnen einem ja das bischen Luft nicht, das man einathmet, geschweige denn den Ruhm, nach dem die Edlen streben! — Hört doch mal zu: da haben sie sich alle fast entsetzt, als ich das Ansuchen stellte, man möge auf dem morgigen Komödienzettel mit gesperrter Schrift ganz oben stellen: „Herr Stiebitz zum erstenmal den Drachen!" Alle haben sie ein Veto eingelegt, als gälte es ihren Kopf, und was noch mehr: bedenkend, daß ich es zu einer Glanzrolle bringen könnte, haben sie beschlossen, daß mein Name gar nicht genannt werden sollte; aber die drei Sterne, die an der Stelle meines Namens prangen werden, sie sollen die Sterne bedeuten, die meinem Ruhm erglänzen werden! Und wenn sie auch meinen Namen verschweigen, so soll doch die ganze Stadt wissen, wer der Drache ist! — Ich prophezeie es, aus hundert Kehlen wird es erdröhnen: „Brave Stiebitz, brave!" daß meine Neider vor Verdruß das gelbe Fieber schütteln soll, ha, ha, ha!" —

Ein Huſten, der wegen zu ſtarker Afficirung der Sprachorgane des unermüdlichen Theaterhelden in den letzten Perioden die Rede unterbrach, brachte einige Ruhe in das Haus. Der vorleſende Weiſe hatte ſoeben geſchloſſen, und mit der Stimme eines Triumphirenden fragte er: „Nun Herr General, was ſagen Sie dazu? Dies Kapitel entfloß meiner Feder zwar, als dieſe noch ſehr jung war, habe es noch in P— geſchrieben, aber nichts deſtoweniger, ſagen Sie, was Sie dazu meinen?“

Der General, der eigentlich nicht wußte, was hier zu meinen ſei, wurde ſeiner Aufgabe durch Herrn von Stiebitz entledigt, welcher ſoeben zu huſten aufgehört hatte und wieder von ſeinen Sprachwerkzeugen Gebrauch machen wollte. Diesmal war aber die abſeits ſitzende Gruppe, vom Philoſophen und General gebildet, beſtimmt, ſeine Stimme zu bewundern!

„Ja P—, fing er an, in P— haben Sie geſchrieben? — in P— bin ich ja zu Hauſe! — Was haben Sie denn in P— geſchrieben? Aus P—, da bin ich ja vor einundreißig Jahren in die weite weite Welt gereiſet; habe ſeit damals ſchon manches erlebt, ſchon manches mitgemacht; war ſeither in London, Paris, Wien, Leipzig, habe Petersburg von Weitem geſehen, vor Hamburg bin ich vorbei gereiſet; — ja wäre beinahe in Rom, Venedig und New-York geweſen, hätte uns das vermaledeite Meer nicht mit ſammt dem Schiffe, auf dem wir uns befanden auf eine felſige Inſel geworfen, die nicht einmal auf der Karte zu finden iſt! — Ja, habe mich ſchon weit und breit umgeſchaut! — Hab überall Furore gemacht, bin überall mit Beifall aufgetreten, überall iſt der Stiebitz bekannt!“

Der Invalide nahm hier ſeinen Mann aufs Korn und wohl erinnerte er ſich in früheren Tagen einen Landsmann gekannt zu haben, der ſo geläufige Perioden bauen konnte.

Auch vor den Augen des ſcharfſichtigen Philoſophen lichtete es ſich: „Wie? Iſt's möglich? täuſchen mich meine Augen nicht? Iſts nicht der Garrick?“

„Nein der Garrick iſt es nicht, aber Derjenige, der vor etlichen Jahren nichts anderes werden wollte, als ein Garrick, der Mann ſteht leibhaftig da, im Vorgefühl der Wonne ſteht er da, morgen als Trache, der ſtaunenden Welt zu zeigen, wie weit es ein Menſch bringen kann!“ — Aber Sie müſſen es zuſagen der philoſophiſche, wie der kriegeriſche Freund, die morgige Vorſtellung mit ihrer Gegenwart zu beehren! Und wie könnten ſie es verſagen? ſie brennen ja ſchon vor Begierde, den ruhmgekrönten Landsmann in ſeinem Elemente zu ſehen! Sie werden dabei ſein, und koſte es was es wolle!

Um fünf Uhr verspricht also der Herr von Stiebitz die Frei-Billets zu bringen, und seine Freunde versprechen mit einem Handschlag pünktlich zu erscheinen, — jedoch unter der Bedingung, sich nach der Vorstellung wieder hier zusammenzufinden, wo bei einigen Gläsern der Philosoph mit dem weisheitsvollsten Kapitel seiner Pädagogik, der Invalide mit der Erzählung seines kühnsten Kriegsabenteuers, und der Theaterheld mit der Darstellung einiger Episoden aus dem Drachenleben die Unterhaltung würzen wollen.

Jetzt schlug es zwölf! — Das freudetrunkene Kleeblatt, das noch vor dreißig Jahren ganz in der Nähe das Gras wachsen hörte, aus dem ihre Lorbeern reifen sollten, trennte sich. Jeder ging seiner Schlafstätte zu, um von diesen Lorbeern — zu träumen.

# Aus meinen Tagebüchern.

(Wien. 1849.)

## I.

### Göthe's Geburtstag

Der hundertjährige Geburtstag Göthe's ist in der Kaiserstadt nicht festlich begangen worden.

Es erschienen wohl in manchen hiesigen Blättern ein paar gutmüthige Artikel, die in dieser schweren Zeit dem Altmeister unter die Arme greifen wollten, und ihn unsterblich zu machen alles Ernstes sich bestrebten. Die Thäter derselben konnten bis heute nicht ausgemittelt werden. Sie sprudelten über von Freiheit und Erlösung, Herz und Welt, Plastik und olympischer Ruhe. Ja, wenn Alles was spitz auch hoch, Alles was dunkel auch tief wäre!

Auch das Burgtheater fühlte, daß etwas geschehen müsse! Eine Sage von deutscher Dichterurkraft ging durch sein Gehirn und die Sorge um einen glänzenden Namen verdrängte in ihm den praktischen Gedanken an das „Versprechen hinter'm Herd," an die beklatschte, brotschaffende Schnurre.

Ein großer Dichter bezeichnet einen kranken Löwen, einen faulen Sumpf als die hervorragendsten Kandidaten der Traurigkeit; fügen wir meinetwegen noch eine leere Geldbörse hinzu oder das hangende Haupt eines Fiakerpferdes — das Burgtheater bliebe doch immer die äußerste Linke der Melancholie. So wurde denn der „Tasso" gegeben! Ein Stück, ohnehin so zart, so stoffarm, fast schwindsüchtig, ein Mime in der Titelrolle mit bedenklich schmächtigem Talent, ein dünngesäetes Pu-

blikum — wie, um aller Heiligen willen, finde ich nur das treffende Bild für die ewig denkwürdige Magerkeit dieſer Erſcheinung? . . . .

Ein Dutzend fromme, junge Leute, ihres Zeichens Schriftſteller, thaten ſich in einer Weinſtube gottesfürchtig zuſammen. Aechtes Traubenblut wurde in wiederholten Auflagen raſch vergriffen. So manches hohe Wort, das der Alte geſprochen, wurde mit wollüſtigem Ohr abermals vernommen. Mit Herzlichkeit gedachte man ſeiner Familie, die ſeit Jahren hier in ſtiller Zurückgezogenheit lebt. Weihevolle Stimmung trat die Gemüther an. Glich denn Deutſchland nicht jenem gewaltigen Fauſt, der plötzlich ſein räucheriges Studirzimmer verließ und unter Katzenmuſiken und dem Hexentreigen unbändiger Leidenſchaften den Verjüngungstrank in ſeine Adern goß? Stürmte der deutſche Profeſſor nicht wild dahin? War jener verneinende Geiſt mit der verdächtigen rothen Feder auf dem Barret nicht ſein Begleiter? Ach, und Gretchen, „das gut-unſchuldige Ding“ — ward ſie nicht verführt und verdorben, und mußte ſie ihr heiliges Blut nicht verſpritzen? . . .

Und warum feierten wir nicht jenen Mann, der zu Ehren Deutſchlands gelebt und gewirkt hatte? Wir redeten und ſchrieben ſo viel vom einigen Deutſchland, warum zeigten wir nicht diesmal, daß wir der Einheit fähig. So ein Wort von Gottes Gnaden, wie der Johann Wolfgang der Erſte und Einzige, wäre, ſollte ich meinen, eine wirkliche deutſche Centralgewalt, die das Reich zuſammenhält und vor der das Ausland den gebörigen Reſpekt hat! Die kernige Sprache, die er ſprach, die Gedanken, die er dachte, ſie wären, ſollte ich meinen, die eigentlichen ächten deutſchen Bänder und Fahnen, ächter, reicher und dauerhafter als alle ſchwarz-roth-goldnen auf allen Thürmen, Schlöſſern, Rathshäuſern und Veſten . . . .

## II.

## Das Radetzky-Fest.

(Wien.)

„Ueber allen Gipfeln
Ist Ruh.
Auf allen Wipfeln
Spürest Du
Kaum einen Hauch"

konnte man hier freilich nicht sagen und singen, wie in Halle, Weimar, Leipzig oder sonst wo im Reich, wenn man des unter Wehen und Krämpfen gebärenden Neu-Oesterreichs gedachte. Die Jugendjahre unseres Kaisers sind allerdings ungleich bedeutsamer und interessanter als Wilhelm Meisters Lehrjahre, somit mag es unter bewandten Umständen nicht gar so sündhaft scheinen, daß man den Geburtstag Göthe's klanglos und sanglos vorübergehen ließ.

Dafür hingegen hatten wir im Karltheater ein Radetzkyfest, noch ehe der Held in den Gemächern der Hofburg abgestiegen war. Es wurde bei mehr oder minder vollem Haus bereits sechsmal gefeiert und dürfte, wie das hier gäng und gäbe, mit Grazie in infinitum fortgesponnen werden.

Auf den sonst so gespaßigen Brettern, wo Räusche und Prügel wild wachsen seit Menschengedenken, der Heimath Zwirn's und Leim's und anderer ungenirter Gesellen, den friedlichen Quartieren flittergoldener Geisterfamilien, sollte gewichtige ernste Gegenwart in voller Uniform einherschreiten, sollte das eigentliche Schwert Italiens mit dem Lorbeer bekränzt werden.

Anschlagzettel deklamirten an allen Ecken, die Hofmeister bereiteten ihre Zöglinge vor, in Schenken und Kaffeehäusern wurde agitirt und die Zeitungen verstanden diesmal die Zeit.

Glänzende Beleuchtung, österreichische Mundart, Gesänge, Regimentsmusik, Tableaux, alles, was wir begehrten, sollten wir haben. Aber, wir strengten uns auch an, wir drängten uns an die Kasse, wir waren zum ersten Mal unbescheiden im Leben, wir strömten in die illuminirten Räume und griffen Platz.

Da, endlich, rauschte der Vorhang auf.

Peter Klas, ein zufriedener, reicher Bauer, hat eben eine Zeitung sich zu Gemüthe geführt. So viel hat er denn [illegible]ch los, daß Freiheit ohne Ordnung nie und nimmer bestehen könne!

Aber dem begeisterten Landmanne macht sein Sohn Anton schwere Sorge. Von den fremden Emissären kann der unerfahrene Bursch verführt werden, ehe man Ja und Nein spricht. Wenn er nur nicht, der Eigensinnige, die Volksversammlungen auf der Wiese besuchen wollte!

Unnützer Skrupel! Der ehrliche Junge ist nüchtern wie Donauwasser. Ueberdies ist er in sein Lenerl verliebt und will heirathen, hat Hof und Haus, Rind und Roß, und wahrscheinlich Töpfe mit Silber gefüllt im sichern Garten vergraben; der also wird die Welt nicht anzünden wollen, alter Narr!

Freilich zittert und bebt er nicht mehr, wenn er zum Amtmann geht, freilich wiederholt er nicht in Aengsten und Nöthen zehnmal sein Anliegen im Gedächtniß, ehe er an die verhängnißvolle Thürklinke greift; er denkt sich den Unnahbaren freilich nicht mehr wie Moses auf den Kupferstichen mit zwei goldenen Strahlenhörnern, denn man trägt außerordentlich scharfe Brillen in neuerer Zeit.

Trotz alledem ist er ein Gemäßigter, er will von den Fremden sich nicht beschwatzen lassen, die den Bauer bearbeiten; ja, von hoher Theorie zur praktischen Thatkraft sich erhebend, schickt er sich ärmelschürzend an gegen einen Propagandisten, der studentisch und krawallsüchtig im Sammtrock und Sammtkappe auftritt, das Wohlen seines Herzens derend zu behaupten.

Inzwischen sind mit Trommeln und Pfeifen, mit runden Hüten und Blumensträußen Freiwillige ausgerückt, die nach Italien marschiren. Die Liebe zum Vaterlande hat ihnen die Kraft gegeben, ihre Schätzchen sitzen zu lassen; um der Welt den Frieden zu geben, müssen sie vorwärts in die zerfleischende Schlacht.

Anton läßt Eltern und Braut und geht nach dem Lande, wo schon lange vor ihm zur Zeit der seligen Mignon so manches Maulthier im Nebel seinen Weg gesucht hat. Mit einem Kreuz auf der Brust will er wiederkehren, wo nicht, stelle man ihm eines auf's frische Grab . . . .

So ist ein Jahr verstrichen. Lenl's Eltern, denen keine Kunde zukam, sind

lebensatt. Lenchen härmt sich den ganzen Tag am Brückchen, wo er sie das letztemal geküßt hat.

Da schallt eines Tages die Trommel, hurrah, die Soldaten kommen — Anton an ihrer Spitze mit einer Medaille auf der Brust. Lenchen fürchtet sich fast vor ihm. Es giebt keinen Unterschied mehr in der Armee zwischen Adeligen und Bürgerlichen, erzählt er ihr, und schließt: Der Kaiser hat aus Oesterreich ein Reich gemacht.

Unbegränzte Liebe zum Vaterlande und zum Kaiserhause weht durch die Reden dieses Landmannes. Toni, mich freut Dein Patriotismus. Du bist ein prächtiger Kerl, aber Deines großen deutschen Vaterlandes hättest Du doch mindestens mit einem einzigen Wörtlein erwähnen sollen. Vergiß nicht, daß Dein gefeierter Marschall, zur Zeit als Karl Albert seine Hand nach Welschtirol ausstreckte, an die Grenzpfähle: Deutsches Reich schreiben ließ. Es war ein: bis hierher und nicht weiter!

Sieh' mal Bursche! Du kleidest Dich deutsch, Du sprichst deutsch, Dein Kaiser spricht deutsch; Du liesest in einer deutschen Bibel; deutsch sind Deine Lieder; Deine Kinder werden dereinst „Vater" lallen; im Kriege sind Deine Hiebe deutsch, im Frieden Deine Gemüthlichkeit, Deine Räusche; Dein drittes Wort ist Wirthshaus; Sauerkraut und Knödel sind Deine Leibgerichte; Deine Armee wird deutsch kommandirt, es heißt ja: Vorwärts Kameraden, Dein Geld ist mit deutschen Lettern gedruckt; Deine Nachtwächter, die mit den Spießen im Dorfe und die mit langen Fortschrittsbeinen in den Journalen der Stadt rufen: Bewahret das Feuer und das Licht; Du bist gut und treu und hungrig sintemal des Tages. Du denkst langsam — und ich soll glauben, daß Du kein Deutscher bist?

## III.

(Wien.)

### Bleibe im Lande und nähre dich redlich!

Ueppiger flöſſen mir allerdings die Stoffe zu, kämen jene ſeligen verrauſchten Tage wieder, als ein luſtiges Leben in vollſaftiger Jugend ſtand. Ach dieſe luſtige Wirthſchaft hat hie und da einige kahle Stellen erhalten; ein boshafter unverbeſſerlicher Mondſchein brennt, Gott ſei's geklagt, durch die künſtlich aufgeſtülpte Perrücke!

Meine Feder will und wird kichern, kichern gerade in dieſer trüben Zeit, ob auch die Superklugen im Lande, die Unreifen nebſt den Ueberſpannten und Heuchlern ſie darob herzlos ſchelten mögen. Wer nicht ganz und gar vom Himmel verlaſſen iſt, weiß, daß dieſes Kichern oft ein verhaltenes Weinen! Fürwahr ſo ein neckiſches Oppoſitionchen kann geſunder und erquickender wirken, als das in ein Syſtem geſchachtelte pathetiſche Gebrüll gewiſſer Herren, die das Volk mit mürriſchem moraliſirendem Ernſt und bärbeißiger Liebe unausgeſetzt füttern.

O, allen denen, ich weiß es, iſt meine Wenigkeit ein Dorn im Auge! Weil ich nicht jedes Geſpenſt für einen Geiſt halte, darum fehlt mir die Gabe des Hellſehens; weil ich nicht begreifen will, daß die Welt, um glücklich zu werden, durch eine hundertjährige Barbarei hindurch müſſe, deshalb gehöre ich nicht mehr dem Geſchlecht der Adler an; weil ich mir die Erfahrung zu Nutze gemacht, daß ein Haus nicht über Nacht ausgebaut wird, darum iſt meine Seele ohne Feuer und Leidenſchaft!

O, der Glaube, der ſonſt ſelig macht, er macht meine Schulmeiſter unſelig, ſie glauben, was ſie wünſchen, der Wunſch iſt bei ihnen Vater des Gedankens. Wolf ein Schaf iſt ihre Loſung — es gibt kein Drittes!

Alſo, weil ich mich nicht überſtürze, bin ich hinter der Zeit zurückgeblieben? weil ich nicht kindiſch bin, muß ich alt und abgelebt ſein? weil ich nicht an Wunder glaube, bin ich von Gott verlaſſen? weil ich Geſchichte gelernt, hängt mir der Zopf hinten? weil ich nicht immerfort nein ſage, darum geht nur die Philoſophie ab? weil ich mit Gründen komme, muß ich ein Rabulift ſein?

So ſcheint dem Wahnwitzigen der Geſunde von Sinnen, ſo war dem verderbten Ritter Don Quixote der naturwüchſige, kopfſchüttelnde Sancho ein phantaſieloſer Bauer. Armer Sancho, der Du mit Deinen nüchternen Augen im ungläubigen Hirnkaſten, Windmühlen nimmer für Rieſen halten wollteſt!

Weil meine Muſe ihr ſtolzes langwallendes Haar nun beſonnen ſchreitelt, weil ſie die angeborene Brauſeluſt auf eine Stunde verleugnet, weil ſie ſich eine hohe Freude verſagen kann, um Anderen zu helfen, darum, nicht wahr, darum iſt ſie eine Abtrünnige? Weil ſie dulden gelernt, weil ſie nun, anſtatt mit dem Stahl in's Blaue zu ſchlagen, heilende Kräuter auf den Feldern ſucht, am Krankenbett der Völker ſitzt, eine barmherzige Schweſter, weil ſie ſpeiſen und tränken will, für friſche erquickende Luft ſorgt, ein und das andere Geſchichtchen von kommenden beſſeren Zeiten erzählen möchte, darum, nicht wahr, darum iſt ſie ihrer Fahne untreu worden?

Ueber die Schreibfälle! Ich hatte längſt einer beſonnenen Arbeit offen meine Liebe erklärt, als dieſe Helden noch unmündig waren und nur verſtohlen nach ihr ſeitblickten. Mit den Mächtigen der Erde hatt' ich, wie mir's um's Herz war, längſt unerſchrocken geſprochen, als dieſe Helden noch vor der Ruthe ihrer Schulmeiſter zitterten. Ich habe keck im verrotteten Schutt miniert und wahrlich, ſie können nicht leugnen, daß ich ein fleißiger Maulwurf geweſen!

Was aber haben ſie denn gethan? Ruhig daheim und ſie geblieben, ihr ſchöner Leib iſt von Jahr zu Jahr gewachſen, grichlemmt haben ſie und gebuhlt, für den Mond und für blauäugige Jungfrauen haben ſie Verſe geſchwärmt. Und weil ich dies in meiner gerechten Entrüſtung nicht ungeſagt ließ, darum möchten ſie mir gern ein Leid anthun und tupfen mit ſchadenfroher Hand einen verunſtaltenden Klecks auf meinen weißen Namen! — —

Doch, ich wollte ja ein Hiſtörchen erzählen!

Tendenziöſe Gedanken erfüllten die Seele eines Wiener Schöngeiſtes und er deklamirte was folgt:

„Altes Europa! du biſt in Ihn letzten Jahren von mannigfachen Leiden heimgeſucht worden. Unſere Enkel werden einſt eben ſo mannigfachen davon reden, wie wir heut zu Tage von den Strafgerichten im Lande Mizraim. Es geſchehen Wun-

der, riefen die erſtaunten Zeichendeuter; aber dieſe geprieſenen Wunder ſind, bei Lichte beſehen, Plagen geweſen. Blut floß in Strömen und Finſterniß und Verblendung herrſchten länger als drei Tage in den Ländern."

„Wäre es nur mit den hiſtoriſchen Wundern ein für allemal abgethan geweſen; aber du mein gemüthliches Wien haſt noch an andere Plagen glauben müſſen. Unnatürlich aufgeregt ſtiegen die Donauweibchen aus ihren Betten. Die Elenden! ſie haben uns grauſam erſchreckt und haben uns die edelſten Kellerſäfte verdorben. Der Faſching iſt in letzter Zeit wie oft als heiſer angemeldet worden. Gevatter Schneider und Handſchuhmacher, Muſikanten und heirathsluſtige Jungfern waren übel daran. Frühling und Sommer waren faſt durchweg regneriſch. wir ſahen erbittert zum wolkigen Himmel auf und ſeufzten: es mahnt Dir Ehre!"

„Die Koſt war ſchmal und theuer, die Noth bellte an allen Ecken und Enden, dann kam die Cholera und tödtete Mann und Maus. Vergeblich flüchteten wir uns nach Baden, um uns unter den Schuß des Schwefels zu ſtellen: die Beſtie ließ ſich auf der Eiſenbahn dahin fahren. Das Waſſer war dem Magen, der Wein dem Beutel gefährlich; die zarte, rothwangige Pfirſich, die küßliche Pflaume, die dralle Birne, die ſchwarzäugige Traube, ſie lockten uns an, aber wir flohen entſetzt vor ihnen."

„Und wer bürgt mir, daß das Maß ſchon voll iſt? Scheint doch das Schickſal in ewigen Fortſetzungen zu zürnen! Wer weiß, welches friſche Drohſtöckchen es für die unſchuldigen Menſchenkinder gedrechſelt hat? Kurz, beſſer iſt beſſer und ich bin geſonnen abzureiſen!". . .

Er hielt im Geiſte Rundſchau unter den gelobten Ländern, wo Milch und Honig in Strömen fließen, — wenn's wahr iſt.

Sollte er John Bull in London beſuchen? Der Handelsgeiſt behagte ihm nicht.

Sollte er nach Paris, um von Scribe die Luſtſpielſchneiderei auf's Beſte und Schnellſte zu erlernen? ihm abzulauſchen, wie man altem Plunder neue polirte Knöpfe annäht? Luſtſpiele in tragiſchen Tagen?

Sollte er nach Italien, wo ſchon zu der ſeligen Mignon Zeiten ſo manches Maulthier im Nebel ſeinen Weg geſucht hat? Er verſtand nicht italieniſch und war leider kein Lord.

Nach Berlin? Zu den Kommerzien-, Sanitäts- und anderen rathloſen Räthen? Lieber gar! Nach dem Kreuzberg, zehntauſend Fuß tief unter dem Meeresſpiegel, zum Hengſtenberg, noch viele Tauſend Fuß tiefer unter dem geſunden Menſchenverſtande? auf die ſandigen Auen, wo Richtungen und Bezüge wild wachſen? wo

die Zündhölzchen weder wasserdicht noch schwefellos, wie sie unvergleichliche Wiener Fabrikanten zur unsäglichen Wollust österreichischer Nasen bereiten? Daß ihn der heilige Nepomuk in Gnaden davor bewahre!

Wohin sich wenden?

Er klagte seine Noth einem Kameraden und der belehrte ihn wie folgt:

„Menschenwohl! schallt die Losung, aber mitten im begeisterten Rufe tönt es: Gold, Gold! Wie? Herkules steht noch am Scheidewege und besinnt sich? Er gehe ruhig unter die Argonauten, um in Kalifornien Geschäfte zu machen! Links möglicherweise Frieden und Menschenwohl — rechts Gold mit furchtbarer Sicherheit! Europa ohne — oder Kalifornien mit Gold? Auf nach Kalifornien!"

Dieser Gedanke erleuchtete als glänzender Leitstern die Finsterniß seiner Seele. Ja, dorthin, wo die Goldorangen glühen! Nebenbei hätte er kalifornische Eindrücke oder über das deutsche Element in Kalifornien, oder über das Verhältniß der allgemeinen Finanzklemme zum Golde Kaliforniens geschrieben. Wahrhaftig, er wäre ein gemachter Mann gewesen!

Er besprengte sein Tuch mit wohlriechenden Wässern, zog zartes Leder über seine Hände und schmückte sich mit seinem neuesten schwarzen Fracke. Ei, mußte er denn nicht zu seiner bevorstehenden Reise einen Paß erbitten?

Mit großen Schritten steuerte er nach dem Amte.

Im Thorwege traf er Herrn von X., einen jungen Mann, mit dem er auf der Schule aus dem dicken Cicero verschimmeltes Latein gelernt hatte.

„Guten Tag, guten Tag," lächelte Herr von X., „wohin so eilig?" —

„Wo denn sonst hin, als zum Herrn Rath!"

„So so! Im Frack? Verstehe! Das machen Sie recht! schlechte Zeiten, theuere Existenz! Kann's Ihnen nicht verdenken, wenn Sie sich um eine Stelle bewerben wollen. Eine fixe Stelle ist gar nicht so übel" —

„Mit Ihren fixen Stellen! Was ist denn fix auf dieser schwankenden Erde?"

„Scherz bei Seite! Kann ich Ihnen helfen? Ich gelte hier und dort was, man schätzt mich —"

„Ich höre. Aber danke schön, danke schön! Ich suche um einen Paß nach, ich muß fort!"

„Possen! Und Sie könnten Oesterreich verlassen, das Land der Gemüthlichkeit?"

„Man ist anderswo auch gut aufgehoben."

„Ja, aber hohl und abgelebt sind die Leute da draußen. Klügelei nennen sie

klugheit, Vernünftelei Vernunft. Oeffnen Sie doch die Augen, sehen Sie unbefangen die Völker Oesterreichs an! Sind es nicht urwüchsige Menschen voll Frische und Lebensfähigkeit?"

„„Ganz richtig! Die Morgennummer Ihres Blattes sprach davon. Aber meine Ueberzeugung, abreisen zu müssen, steht so fest, daß sie selbst durch eine Autorität wie die Ihrige nicht erschüttert werden kann.""

„Sehr verbunden! Aber Sie sollen leben, zu welcher großen Sendung unser Vaterland berufen ist und wie wir allen Anderen den Rang ablaufen werden."

„„Inniger wie ich wünscht dies Niemand. Aber die Gesundesten haben oft einen kranken Zahn im Mundwinkel sitzen und ganz Europa, wir können es nicht leugnen, hat Zahnweh. Fünf Jahre meines Lebens gäbe ich d'rum, könnte ich stillende Tropfen erfinden. Ach, es wird noch manchmal in schlaflosen Nächten stöhnen und dieses Stöhnen — helfen kann ich ja doch nicht — hört sich auch in der Ferne deutlich genug an.""

„Trübsalbläser! In der Fremde, in Amerika oder Kalifornien sind wohl die hohlen Zähne nicht zu Hause? Leichtfuß! Nur immer unbesonnen in die Welt hineingehopst! Besser bewahrt, als beklagt! Haben Sie dies Sprüchwort vergessen? Haben Sie vergessen, daß unser Silber sehr hoch geklettert ist? Daß Sie bei der Umwechslung Ihrer Noten verlieren müssen? Bleiben Sie im Lande und nähren Sie sich redlich! Oder wenn Sie durchaus reisen wollen, leben Sie wohl! Ehe ein Jahr in's Land geht, sehe ich Sie doch wieder in der Kaiserstadt!" . . .

Gebückt stürzte der Reiselustige nach der nächsten Wechselstube. Dort stand ein gelächelter Mann, wie das Schicksal, hinter seiner Verschanzung, die aufzeichnende Kreide in der rechnenden Hand. Goldenes Glück und silbernes Wetterwolken lagen ihm zu beiden Seiten.

Es war richtig. Vom Tage erschreckt, war seine Auswanderungslust um ein Bedeutendes gefallen.

„Ach," seufzte er, „meine großen politischen Journale entwickeln wohl gründlich ihre Ansichten über das Verhältniß des Silbers zum Papier und über eine mögliche Verbindung derselben; aber es geht ihnen leider wie dem Doktor Glauber, der bekanntlich auch edles Metall fabrizieren wollte und auf chemischem Wege richtig ein — Salz fand, dessen Wirkung hier keiner näheren Erörterung bedarf."

Zu Hause angelangt, fand er den Brief eines unternehmenden Verlegers vor. Vorschuß war in lockenden Banknoten beigeschlossen. Künftige Gedanken hatten sich, anticipando in Geld verwandelt.

„Fort, fort mit euch!“ rief er, „ihr sendet Höllenflammen in mein Herz!“ Indessen er steckte sie dennoch ein, wehmüthig unter Thränen lächelnd, denn der Weise sagt: „Behalte deine Gedanken bei dir!“

Dreimal las er den Brief, da stand es zierlich und bestechend: „Möchten Sie wohl gegen gute Worte und allerbestes Honorar, binnen vier Wochen von heute ab, für das Feuilleton meines Blattes einen Roman, nach neuestem Geschmack, spannend und wenigstens drei Monate laufend besorgen? Ich bitte, Ihre Feder ist ebenso rasch, als sie brillant und gefeiert ist.“

Das mundete ihm vortrefflich. Er sagte: „Gute Worte und allerbestes Honorar! Fürwahr ein Gedanke des Schweißes der Edlen werth! Zudem ist's ja wahr, nicht nur Europa, sondern auch die neue und neueste Welt hat Zahnschmerzen; zudem würde ich beim Wechsler unmenschlich viel verlieren; zudem, gibt es meines Wissens, vorläufig weder Buchhändler noch Journale in Kalifornien und ich müßte elendiglich verkümmern. Also bleibe im Lande und nähre Dich redlich!“

## Beim Finanzminister.

(Berlin. 1848.)

### IV.

Die Droschke raſte vor meine Thüre.

Wie? Sie machen große Augen? Auch ich habe ſie weit aufgeriſſen, aber es iſt buchſtäblich wahr: ſie raſte. Es iſt einmal geſchehen und muß anerkannt werden!

Du lieber Gott, ſeit den Märztagen iſt ſo mancher wild geworden, der Jahre lang den Kopf hängen ließ und mit offnen Augen ſchlummerte, warum nicht auch ein Droſchkengaul? Servile wurden liberal, die Höflinge der Großen wurden Volkshöflinge die Lakaien wechſelten nur die Livreen; warum ſoll es nun ſo ein dreibeiniges, großmähniges Roß nicht auch einmal gelüſten, muthig zu trampeln?

Die achtzehnte Märznacht hat dem Pferdchen Beine gemacht und ſein Tyrann mit Helm und Federbuſch, iſt jetzt völlig außer Rand und Band. Er will mit ſeinem Roß keine Verfaſſung vereinbaren. So viel Peitſchenhiebe die Minute einerſeits, ſoviel Schritte und Kopfnicken andererſeits, das wäre doch conſtitutionell, aber er treibt abſolut, denn jeden Augenblick fürchtet er das Allarmſignal zu hören, eine Bande Demokraten herausſtürzen zu ſehen, die ſeine Droſchke zur Barricade avanciren laſſen.

Dieſe achtundvierziger Gedanken erfüllten mich, indem ich in den Spiegel einen zufriedenen Blick warf, der meiner weißen Cravatte galt.

Raſch ſchlüpfte ich in meinen Frackrock, der wirklich untadelhaft ſaß, dem mein Schneider ſchon öfter in ſtiller Verehrung und Andacht durch mehrere Straßen nachgegangen war. Denn, wiſſen Sie es nur, außer den gewöhnlichen Leidenſchaften, die in jedem Menſchenkind wühlen, iſt eine Schneiderſeele noch zwei anderen

unwiderruflich verfallen: der maßlosen Bewunderung Napoleons, der bekanntlich mit genialem Kaiserschnitt so manchen Purpur zerteilte, wobei immer ein gutes Stück unter seinen Tisch fiel, und zweitens dem seligen Drange, den Thaten und Wundern seiner Scheere nachzugehen in heiliger Wallfahrt.

Nach dem Hotel des Finanzministers! rief ich der Droschke zu.

Und der Gefürchtete saß lautlos auf erhabenem Kutschbock!

Das rasselte und prasselte, holperte und polperte, daß mir auf trockenem Lande zu Muthe ward wie seekrank.

Bald erfuhr ich, was meinen Fuhrmann ängstigte. Viele hundert schwarz-roth-golden gesinnte Leute tumultuirten unter den Linden, das berühmte Arndt'sche Lied vom lamentoso bis zum fortissimo absingend. Sie schickten sich eben alles Ernstes an, einigen sonderbündlerischen Hausbesitzern, die in ihrem fleckpreußischem Haß gegen den Reichsverweser schwarzweiße Fähnlein ausgesteckt, die Fenster einzuwerfen. Ein ganzes Rudel von Konstablern war aufmarschirt, meist brotlose Tischler, die in Staatsdienste getreten, Schürze und Hobel gegen blaue Röcke mit Knebelknöpfen und Hirschfänger vertauschten. Auch die Bürgerwehr stand da mit dem bedeutsamen Stubfuß, und es schien mir, indem ich an ihr vorüberjauste, als sei sie bleich und befangen und der sicheren Ueberzeugung leerend, deutsche Liebe liberalster Natur auf den breitesten Grundlagen zu erhalten.

Der Pferdebändiger hielt still. Wir waren vor dem Hansemann'schen Hotel angelangt.

Durch einen bescheidenen, engen, fast dunkeln Vorsaal gelangt man in große beinahe leere Säle, beinahe so leer — hört, hört! verrathen Sie mich nicht, — wie der Staatsschatz, den der Herr Minister zu verwalten die Ehre hat.

Man betritt sodann den eigentlichen Salon, der schön, doch nicht gerade prächtig ist.

Grüßen Sie recht Madame Hansemann mit ein Paar schlichten freundlichen Worten!

Man schlürft wundervollen Thee, man macht Bekannte, Durchgesinnte und frägt leise, wer die Fremden sind?

Die gemäßigte Linke ist vollständig anwesend und die Rechte — es das versteht sich!

Der spricht, der hört, der beobachtet. Jener spricht, hört und beobachtet zugleich, — nun, dann wird's ein Diplomat sein, raunte ich meinem Nachbar zu.

Sie haben Recht, erwiederte er, es ist der württembergische Botschafter. Aus

Paris und London hat das Stuttgarter Kabinet seine Gesandten abberufen, dort mag der Reichsverweser den seinigen beglaubigen; hier und in Wien hat es sie belassen, ein Beweis, daß es Preußen nicht als in Deutschland auf- oder untergegangen ansieht.

Man sieht, je nachdem man Augen hat, warf ein Linker hin, ob kurzsichtige, ob weitsichtige, ob gesunde oder schielende.

Der Erzbischof Geißel aus Köln ging mit Grandezza an uns vorüber.

Kamphausen folgte ihm. Er sah leidend aus. Wollte er nicht gesucht sein? Suchte man ihn nicht? Er kam mir so verlassen vor.

Ein langer ältlicher Herr mit vorgebeugtem Oberleib, schickte sich an mit uns ein bischen Politik zu spielen.

Wissen Sie, sagte zu ihm ein junger, seiner Mann mit lauerndem Blick und ehrwürdigem Prophetenbart, wissen Sie, daß England unser Provisorium in Frankfurt nicht offiziell anerkennen wird? Ich weiß es aus zuverlässiger Quelle, Männer, die gut unterrichtet sind, versichern es. Mögen die Herren der Paulskirche zusehen, daß ihre Beschlüsse eine größere Tragweite erhalten. Man muß endlich die Ehrenrettung Deutschlands entschieden in Angriff nehmen, gegen jede Anmaßung, käme sie woher sie wolle, entschlossen Front machen. Wissen Sie auch, daß es in Schleswig wieder zum Klappen kommt? Die Deutschen haben so manches Märchen von Anderien übertragen, wahrlich, dies dänische Stück, Schleswig genannt, wird wohl in Wrangel einen tüchtigen Uebersetzer gefunden haben.

Märchen von Anderien — dänisches Stück. — Wrangel Uebersetzer — ausgezeichnet! schmunzelte der alte Krautjunker.

Mein Nachbar nahm mich unter dem Arm. Er däuchte mir sehr aufgeregt. Haben Sie gehört? kreischte er, „ich weiß es aus zuverlässiger Quelle", in „Angriff nehmen", „Front machen", „Tragweite!" Lieber Mann, was sind das für geschraubte, gekünstelte Zeitungsphrasen! Sehen Sie, das ist ein Journalist! Diese Ritter vom Gleichviel sind aller Orten, in den Schenken, in den Conditoreien, sie beriechen jedes Blatt und jeden Menschen; sie haben ihren Senateur in der Kammer, sie prahlen in jedem Salon und die Minister vertragen sich mit ihnen; sie leben vom Unglück der Welt, Mord und Todtschlag wird ihnen mit Geld aufgewogen, sie müssen Neues erfinden um jeden Preis, sie erfinden das noch nicht Dagewesene und die Phantasie des Volkes, die sich im Ungeheuerlichen gefällt wie die Phantasie jedes Kindes, hält diese tollen Naturlaute einer müßigen Kannegießerei für schön gegliederte Staatsweisheit. Ich hasse diese Federhuhler, die sich

lächelnd an der Ehre unbescholtener Männer vergreifen. Die Presse ist zügellos geworden und hohe Zeit ist's ihr zu begegnen.

Plötzlich fiel mir ein, daß ein hiesiges Blättchen die telegraphischen Bewegungen dieses fanatischen Deputirten mit harmlosen Witze bespöttelte. Also darum Räuber und Mörder? dacht ich. Unbeschränkte Freiheit für dich, nicht wahr? Und Stricke und Maulkörbe für Andere, nicht wahr? Staaten willst du regieren und bist ein Knecht deiner gekränkten Eitelkeit und willenlos unterwürfig deiner Galle? „Gut daß dir der Donner nicht gegeben ward!"

Es wurde mir schwül. Ich knöpfte den ersten Knopf meines Leibrocks auf.

Um Beckerath, der von großen Dingen redete, schaarte sich eine ansehnliche Gruppe. Da war ein Pastor, ein nüchterner Kartoffelpreuße, der in der Kammer wie ein rostig gewordener Mime mit conservativem Pathos declamirt oder wie ein verbissener Kritiker schulmeistert in seiner Unfehlbarkeit ewigem Gefühle. Was will der Kürbiskopf unter den Melonen? fragt' ich mich. Nicht als ob ich die Melone just für ein bevorzugtes Gewächs hielte! Bei Leibe! Die Melonen sind auch nur zum halben Bewußtsein durchgedrungene Kürbisse.

Die preußische Regierung, sagte der Held von Crefeld, sei nach der Revolution vernichtet gewesen, der Sturm auf das Zeughaus zeugte dafür. Preußens Abgeordnete hätten in Frankfurt gekniet, daß die Wühler so keck ihren Triumph ausspielen durften. Doch das war begründet in der Ohnmacht der Behörden! Wenn nun die Regierung wieder zu Kräften gekommen, so sei dies lediglich den Männern der Paulskirche zu danken. Wir, erhob er seine Stimme, wir haben das monarchische Princip gerettet durch die Macht eines Unverantwortlichen!

Er ist ein Träumer, flüsterte ein Diplomat mit vornehmem Lächeln. — Die Frankfurter Luft, scheint's benebelt die klarsten Köpfe, bemerkte ein Kammermitglied der Rechten.

Ich bin gern bereit der Trunkenheit eines ein[illegible] Volksbewußtseins Rechnung zu tragen, eiferte ein Jury reinsten Wassers, in[illegible] die Gruppe sich gesticulirte, — aber diese Frankfurter sind unleidlich hochmüthig. Die Herren halten sich allein für souverain, aber wo bleiben die Fürsten? he? Ich frage. Nun denn, so war's nicht Umsturz, sondern Umschwung! Es kann also nur von einer Vereinbarung die Rede sein, ein neuer Contract muß geschlossen werden, allein zu einem Contract gehören zwei Betheiligte. Denn was dem Einen recht, ist dem Andern billig.

Ich hab's gleich gesagt, es sitzen zu viel Doctoren in Frankfurt! ereiferte sich ein General. Mit Philosophie und ähnlichem Krimskrams commandirt man keine Armeen. Nebuköpfe sind's, Träumer, die gefühlvolle Reden halten. Mit Reden und Gefühlen commandirt man Mädchen, nicht Staaten. Geschichte schreiben ist nicht Geschichte machen.

Dann sprach er noch viel von Soldaten und Festungen, Rußland und Dänemark und wie schließlich Deutschland werde in Preußen aufgehen müssen.

Ich knöpfte den zweiten Knopf meines Leibrocks auf.

Der General hat Recht, zirpte der *** Gesandschaftssecretär hinter mir, die Doctoren in Frankfurt überschätzen sich.

Preußen, fuhr er fort, kann nicht in den allgemeinen Mußtopf geworfen werden. Ein Parlament, das seine Zeit mit unfruchtbaren Amendements verzettelte und zwar dazumal als die Revolution noch warm war, zeigt nur, daß seine Fähigkeiten tief unter unsern Bedürfnissen stehen. Ja, ja, das ist das rechte Wort!

Es ging mir wie ein Mühlrad im Kopfe herum. Ich hatte zu Nacht gegessen mit Gespenstern und war gesättigt vom Entsetzen.

Sieh da, die Hansemann'schen Fräuleins! Einfache liebe Mädchen! Ich näherte mich ihnen, wir plauderten von Aachen, vom grünen Rhein, von Poesie und Musik. Fast wunderte es die Kleinen unter so vielen Larven einer fühlenden Brust zu begegnen!

Der Minister kam zu uns. Es war mir, als trug er eine Weste auf der Stirne. Später erfuhr ich, daß seine projectirte „Zwanzigmilliardenanleihe" in den Abtheilungen der Kammer auf starken Widerstand gestoßen.

Allmälig thaute er auf; es war ihm wohl bei seinen Kindern.

Mit Gruß schritt Rothomb, der belgische Ambassadeur, heran. Rosenkranz und Auerswald begleiteten ihn.

Ihr, du schöner, grüner Rhein und du muthwilliger Harry Heine, und du schwermüthiger Mendelssohn-Bartholdy! lispelte ich den Fräuleins zu. Die Politik geht auf Raub aus, die Musen flüchten, wie Tauben vor dem Stoßvogel.

Belgien, das Gottwohlwiderstum und die auswärtigen Angelegenheiten waren inzwischen bis auf zwei Schritte herangekommen. Rothomb entwickelte die Vortheile des absoluten Veto.

Ich knöpfte den dritten und letzten Knopf meines Leibrocks auf.

Ein Baron Osy, belgischer Deputirter und Financier, gesellte sich zu der Gruppe. Dieser Strichvogel flattert überall, wo was in der Welt vorfällt. Er hat die Revolution von Paris, und die Transaction von Berlin mitgemacht. Ach, ich wünschte ihn in diesem Augenblicke nach Irland, wo große Ereignisse sich vorbereiten. Denn er sprach von Zöllen, von Wolle und Zwirn, kein Wunder also, daß ihm der Faden gar nicht ausgehen wollte. Deutschland würde schon darum nicht eins werden, bewies er, weil der Handelstarif unmöglich arrangirt werden könnte.

Ach, da der Leibrock schon völlig aufgeknöpft war, mußte ein Knopf der Weste dran.

Mein Blick fiel auf die Deputirten aus der Wasserpolakei in ihrer Bauerntracht. Sie waren verlegen und zupften an den Kleidern, sie schienen schläfrig und gelangweilt. Doch selig glänzte ihr Gesicht, da die Schüssel mit Kälberbraten herumging, mit jenem blonden, leidenschaftslosen Fleisch, das mir in tiefster Seele verhaßt ist. Es kümmerte sie nicht der Zwist der Könige und der Völker, denn sie aßen.

Thue nur immer, mein Sohn, was du nicht lassen kannst, dann erfüllst du deine Sendung!

Schließlich eilten sie auf einen jungen Mann zu, der mit den Töchtern des Ministers auf und nieder ging. Sie hielten ihn wahrscheinlich für den Sohn des Hauses, weil er so ungenirt that, dankten für das Genossene und beurlaubten sich mit vielen Kratzfüßen.

Ich entschlüpfte mit ihnen in's Freie und brach bald froh bald traurig in einen Monolog aus. War das ein Rauschen und Rauneziehen, ein Gewirr der Rede und der Gedanken, wie einst beim Thurmbau von Babylon! O, du altes, junges, jüngstes Deutschland, geh du nur vorwärts, bis' nicht rechts noch links, geh du nur ohne Hast aber ohne Rast! In deiner Majestät hast du dich eingerichtet, bewahre sie dir mit Würde! Mit der Freiheit hast du lange in wilder Ehe gelebt, nun bist du ihr öffentlich angetraut! Aber das Kind, hervorgegangen aus diesem heiligen Bündniß, heg es, pflege es, behüt es, denn es ist zart und erst wenig Tage alt und das Roth auf seinen Wangen scheint mir ein fieberndes Roth. Schöner konntest du nicht werden als du warst, strahlendgute Liebenswürdige! aber du bist besser geworden.

Die Nacht war so schön, Stern an Stern stand am Himmel, und erquickende Lüfte wehten durch das Kastanienwäldchen. Der Rhein mit seiner Lurlei, die

Heine'sche und Mendelssohn'sche Lieder sang, wogte durch mein Gedächtniß und aus den Wellen stiegen muntere Nixen empor und sie äfften den Hansemann'schen Ärkuleins.

Aber Niemand soll glücklich sein, sagt Zeus.

Die Sindakademie, die einst Jenny Linds Triumphe und nun die Niederlage preußischer Volksvertreter geseh'n, glotzte mich an.

Es fiel mir ein Gedicht ein, das diesen Volksvertretern gesungen ist. Ich brummte es vor mich hin:

„Und Tag auf Tag und die Woche vergeht,
Ihr träumt und die alte Schmach besteht!
Wacht auf! so tönt es von Haus zu Haus,
Das Vaterland sieht mit dem Weltgeist aus!

Nun denn, so fühlt des Volkes Leid,
Wenn Ihr des Volkes Seele seid!
Nun denn, so zeigt zu dieser Zeit,
Daß sie von Gottes Gnaden ist!

Wir leben von Thaten nicht allein,
Auch unser Herz will gespeiset sein,
Drum gebt, was gegeben werden soll:
Das Recht und den Frieden, reich und voll.

Lang war das Hoffen unsre Schuld,
Wir waren Sünder an Geduld,
So lange Zeit, so theure Zeit,
Verbrecher an Gemüthlichkeit.

Mit dem schüchternen Bitten ist's vorbei,
Wir wollen, wir sagen: Es sei, es sei!
Drum gebt uns voll und in einem Guß,
Was uns doch werden, zu werden muß!

Sonst war die letzte Nacht im März,
Ein langer Feiertagsherz,
Dann klirr die Hochzeit mit heraus,
Voll Gott, und Aethwein strömte haus."

Zu Hause angelangt, fürchtete ich mich beinahe schlafen zu gehen. Denn im Schlafe kommen Träume, ach und da konnten ja auch die Reichsarmee, die ganze Paulskirche, das absolute Veto und die Wollüste des Barons Ofy über mich hereinbrechen! Am meisten aber graulte ich mich vor der Zwangsanleihe, was mir Niemand übel nehmen kann.

Doch nein! Mir träumte vom Führer der Wasserpolaken. So stand er da, in seinen hohen Stiefeln, mit dem Anstand den er hatte! Er gedachte der mächtigen Butterbemme mit Kälberbraten belegt, und war von Freude und Wehmuth gleich überwältigt, denn er gedachte der Vergangenheit, die einst Gegenwart, selige Gegenwart gewesen.

## Ein Frühlingstraum.

(Juli 1855.)

### V.

„Es ist wieder da!“

Alte Fabel.

Der Gießbach hatte sich endlich in Bewegung gesetzt und mit knackenden Eis hin, langweiliger Kerl! Auf Nimmerwiedersehen!

Ein Paar anmuthige Tage erquickten unsere wanderwüde Seele. Man führte die Holzkörbe bei Seite, man streifte die angeschlachten Pelze ab, man trug sie wohl gar schon in's Freihaus, nach altem Brauch in Europa.

Man machte Reisepläne in der Hoffnung verwegener Erfüllung. Die wunderzarte Tanne schimmerte bereits von frischem grünen Laube und verhieß durch ihr Beispiel gegen den Frühling und Lenz den kein Frühgreis. Blind leidig unschuldige Kinder betrauern wollen, wollen die Ehrenkränze zur Genüge.

Schlittenweise Natur gruben im Eisherzlichen, im Maienhof, aber wenig noch ging, im Baumhof zu wirthen. Namentlich nach Tagesruhe — von gastlichen Gastes Sonnenlicht genannt — zeigte sich freudigste Verlangen. Mit der Behendigkeit der Gletscherschen Frauen man bereits im Freien die Berge klimm. O, du heiliges, glückliches, glänzendes „Jetzt!“ Ja, jetzt muß Leichte sein! Nicht umsonst haben die weisen Gründer der Alpen auf die höchsten Gipfel verlegt! O Kanaan, Land der Verheißung, wo saurer Milch in Strömen fließt, wo Thäler und Schluchten von den Gegnern goldenzigen Hörnern wiederhallen, so freudig für die überschwenkte Menschheit in den Tod gehen! O, du lustigstes Plätzchen, wo man den bunt bebänderten Strohhut auf hölzernem Gestell, angefüllt mit Edelweiß spukt, und gipfelnd in einem Jodler: „Hott, wir schön!“ krähen hört, ohne überlegenem gelächelt zu werden! O, du heimgesucht im Herzen, wo ein wilder Feuerbrand —

der Himmel wird es ihm vergelten — es ist nur möglich mit Romanen, Novellen, Neuigkeiten und frischgebackenen Witzen belastet. Schwindt sich einbildet, um der Gesellschaft zu nützen seinen praktischen Geist [illegible] in der Absicht [illegible], um Geschäftchen zu machen.

Hunderte von jungen Herren, die zu ingenieuren keine Gelegenheit mehr geboten, oder bisher gequält wurden, konnte bereits ihrem Schicksal, daß der Teufelskerl an ihnen vorüber gegangen. „Allhexenmeister ist gestorben!“ hauchte ihre tiefgefühlte Summe, „Du willst es in Deiner Woche nicht mehr glauben, daß wir unter vielen kritischen Zeitläuften den Handelsstand in Achtung halten sollen! Du willst uns wieder ein tüchtiges Abendbrot gönnen, statt unser abgeblasenes unsterbliches Schinken und führst uns wieder nach herben Prüfungen und langen Irrfahrten durch die Wüste in eine heiterschöne Restauration und gewährst uns ein Mäßchen Wein oder auch zwei statt der gelben Thränen, welche die grausamste chemische Pflanze so reichlich vergossen hat. Du willst uns auch erlösen von der Qual, ein Fräulein in Nabobs Nöthen an den Flügel trippeln zu sehen und zum zwanzigsten Mal ein und dasselbe Lied anhören zu müssen, ein Lied, das „Steine erweichen und Menschen rasend machen kann!“

Auch die Dichter schickten sich bereits an, den Frühling zu besingen. Ärztlich war viele Zeit völlig in Nichtungen und Prägen eingetaucht, wie sich das in unserm modernsten Leben von selbst versteht. Es sang man zum Beispiel, daß die allerlichtesten Herrlichkeiten im Himmel doch endlich das ungeduldig erwartete Patent der Ewigkeit ausgefertigt; daß die blaue Decke über uns, die Brust genannt die offizielle Zeitung der Lichtenbrust verhöhnt und glaubwürdigste Nachrichten aus erster Hand hat, mit goldenen Lettern den Tag verkündet, daß Unendliche Planeten einbrechen, daß die Klappertörche als Prädikanten der Nichtigkeit in Völkern ihren ruhigen Gang einnehmen und die andern hundert und aber hundert Abgeordneten einen bestimmten Zeit je nach ihren Zwecken, die Kinder aus Lachen sich Gegend und Tagend verändern und Alten halten wollten, wie ihnen der Schnabel gewachsen!

Pax'd die Natur! Es singt sich und es sagt sich gut! Glaubten Sie wirklich an den Lenz, weil sich ein rother Märzenveilchen zeigte? Nennen Sie das komische, kontrabandirte Passagiere! Wie in Mozart's „Zauberflöte“ sind die Gesichter der Bäume hinter sich gezogen und haben die ersten Maulkörbe vor die langhaarige Knospe gelegt.

---

*) Soll wohl heißen: [illegible]

Laßt uns nur wieder die Holzklötze aus der Rumpelkammer holen und beizen und blasen und schüren, bis es wieder gemüthlich wird! Laßt uns wieder in den Lilienrock fahren, denn der Winter, der alte Pelz ist wieder da und wir können ihn nicht zwingen davon zu laufen.

Ah! nach ein Paar heiteren Tagen wiederum entsetzliche Gesichter und vollgeschneite Regenschirme! Die erfrorenen Töchter der Luft in ihren weißen Hemdchen kommen und mit ungeahnter Zudringlichkeit an den Hals gesprungen. Schöne Damen, sollen in Sammet und Seide meine Lieblingsgenien Augen zu überraschen, sitzen daheim im unvergleichlichen Schlafröckchen und grollen ihrem traurigen Schicksal.

Wehe Euch, Ihr jungen Herren! Gott hat Euer Gebete nicht erhört, Euer Gelübde hat er verworfen. Mir sagt eine schwarze Ahnung: Ihr werdet wiederum heute, spätestens morgen am Thetisch sitzen! Nehmt nur abermals den schwarzen Schwalbenschwanz aus dem Schranke, zieht zartes Ziegenleder über Eure Finger — der boshafte Handschuhmacher lauert schon — und beeilt euch wie ver demüthig dem Befehle unerbittlicher Virtuosinen.

„Und als der Hahn zum dritten Mal gekräht hatte, ging Petrus hinaus und weinte bitterlich!“ sagt die Bibel.

Aber, daß die Kranken, die mit der ganzen Sehnsucht ihres Herzens an einem warmen Sonnenstrahl hängen, so grausam betrogen wurden; aber, daß für den Armen der schwere Zins der Noth von Neuem beginnt, das ist wirklich traurig!

Karl Gutzkow.

# Hunyady László.

(Erzählt auf Hamburg.)

Ich war in Wien, hoher freudenreichen gnädigen Staats Lüderwichtlaube. Wer hätte ich mir nicht vorgestellt! Wenn es auch an Zerstreuungen und Unterhaltungen in jeglicher Art niemals mangelte, so war es doch in Wirklichkeit, auch trotz österreichischer Liebenswürdigkeit mangelhaft.

Hier war es, wo ich die ersten Klänge ungarischer Musik von dem berühmten Komponisten, den ungarischen Dichter, vernahm, und ein mächtiges Verlangen in mir sagte wurde: es den Cantor zu schildern und die weltgeschichtliche Oper „Hunyady László" zu hören.

Ich war überall zurückgeblieben! — Wohnen doch zwei Engländer eine viel bedeutendere Reise nach Wien an auf den Triumph einer Komponisten einer Operette Jenny-Lind zu hören. Warum sollte ich nicht ein weit bedeutenderes nach Pest wagen?

Mein Plan war schnell gefunden. Auch befand ich mich in einem behaglichen Zustande bei Hotel Commerz. Meine ganze Habe, und der volle Inhalt meiner Börse, welche mir den Zimmerkellner verlegte, erhöhte sie. Ich hob mich weit hin. Die beim Verschwender, den eine magere Hausmannskost über Verdauung war,

mußte die üppige ungarische Küche trefflich munden, und ich schätze sie höher, als die raffinirte Wiener und leckere Pariser Küche. Der treffliche Tischwein, den ich dazu erhielt, trieb mich zeitig in's Bett und brachte süße Träume.

Mit dem frühen Morgen des nächsten Tages war ich wach. Den Reisenden läßt es nicht lange ruhen in einer fremden Stadt.

Ich trat an's Fenster. Welches Schauspiel! Die graue goldverbrämte Nebelwolke rollte sich vor mir auf. Die dem Hotel gegenüberliegenden hochanständig befestigten Uferabhänge, die historisch merkwürdige Veste, die majestätisch dahinrauschende Donau mit den riesigen Pfeilern der Kettenbrücke, des achten Weltwunders, sie schienen in Purpur getaucht, sie gewährten einen herrlichen Anblick!

Nachdem ich mich an diesem Anblick genugsam ergötzet, ging ich hinab in's Kaffeehaus. In Pest sind diese Etablissements großartiger, als sonstwo in einer Stadt Deutschlands. Sie sind zwar die Sammelplätze des Müssiggangs wie überall, aber auch die Rendezvous suchen hier ihre Geschäftsfreunde und Advokaten, so wie diese ihre Klienten.

Der Zufall wollte, daß gerade am Tage nach meiner Ankunft die Holló'sy in Hunyady László sang.

In Sehnsucht nach der Vorstellung verzehrte ich mein Mittagsmal, durchschritt die breiten schönen Straßen der Stadt, schlenderte über die Brücke nach und durch den Tunnel, welcher gleich einem Riesen die Hebung über sich trägt, und stand am Abend wieder am Portal des Nationaltheaters, wo ich nach vielem Drängen und gewiß Hand eine Eintrittskarte erhielt.

Das Theater dieser Hauptstadt ist nicht großartig, doch überraschte mich die neue Einrichtung des Innern, welches in seiner vollkommenen Beleuchtung von der glühenden Phantasie des Enthusiasmus zeigt und mit seiner hellen Gasflammenbeleuchtung mächtig absticht gegen die dürftige Beleuchtung der Straßen Pests.

Das Haus war voll zu den obersten Räumen gedrängt voll. Die schönen üppigen Frauen, gegen denen Manch der Kindervölker Deutschlands brutalig erscheinen dürfte, die muskulösen wildhaarigen Männergestalten geben ein entzückendes Bild her.

Ich erwartete mit Ungeduld die Vorstellung des Opus. Wie mag der Componist aussehen? Wie eine ungarische Nationaloper sich anhören? Welchen Charakter

im Gesange mag die ungarische Sprache haben, von der mir seit einigen Stunden nur die teilnahmen k und mak noch auffielen. Besteht das Orchester heute vielleicht aus Zigeunern dachte ich, da ich mir ungarische Musik ohne diese nicht denken konnte.

Mit solchen Vorstellungen beschäftigt überhörte ich vermutlich das gegebene Zeichen zum Anfange, denn die fremden Akkorde der Ouvertüre und ein Beifallsapplaus weckten mich aus meinen Träumen.

Wie mächtig unterscheidet sich hierin nicht von dem in Deutschland! Während er bei uns nur der Kunst gilt, so bezog er sich hier auf die Kunst, auf den Künstler, welcher die ungarische Oper begründete, auf die historische Erinnerung, welche mit der Darstellung Hand in Hand geht.

Ich hörte die Oper zu Ende. Was soll, was kann ich sagen? Soll ich erzählen von der Nation, welche eine Pietät hier gegen ihr Angehöriges an den Tag legte, wie ich es nirgends gefunden habe, oder soll ich nur von dem Tonwerk reden?

Nicht leicht dürfte ein Opernstoff gefunden werden, der besser für den musikalischen Zug taugte, als der Hunyady László. Der Stoff der Glanzperiode der ungarischen Geschichte entnommen, reicher an Situationen als Handlung, ist geeignet, es auch für sich das Herz des Volkes einzunehmen, und machte im Interesse auch den Komponisten, einen Ungar von echtem Schrot und Korn erfinden.

Es ist aber auch die musikalische Komposition eine eigenthümliche. Sie hat deutschen Zug und italienischen Melodienreichthum und einen großen nationalen Charakter.

Es könnte die Melodie dieser Oper aus dem Herzen des Volkes herausgegriffen, nachdem bei den Komponisten der Italiener und Deutschen sich dieselben in's Herz derselben hineinstudiren müssen, dieselbe überall von dem ganzen Volke gesungen, während die anderen Nationen nur als das Produkt eines Bevorzugten aus dem Volke erscheinen. Man muß die Oper nur unter Ungarn von Ungarn hören, um sie ganz zu begreifen und ihre Bedeutung zu erkennen, und deshalb dürfte sie trotz ihrer großen Schönheit außerhalb nicht ganz durchgreifen. Denn die Noten deutscher Komponisten wohl übersetzen werden, aber die harmonische Bewegung des Ganzen, welche ein Ausfluß der Nationalität ist, kann selbst durch den größten Kunstfleiß nicht erzielt werden. Es tritt hier deutsche Verschiedenheit, wie bei National-

tänzen auf, welche vielleicht zierlicher und schöner von Fremden, aber nie so charakteristisch getanzt werden können, als von Einheimischen.

Die Oper ist mit dem besten Rechte eine Nationaloper. Sie würde in fremden Ländern dem Banian und den Palmen in unsere Treibhäuser versetzt gleichen. Die Pyramiden würden in der Mitte unserer Bauwerke und in der Nähe von Gebirgen verlieren; sie müssen auf den weiten Sandwüsten geübt werden, um einen großartigen Eindruck hervorzubringen. Diese Oper muß entweder in Pest gehört, oder wenigstens von ungarischen Sängern zur Darstellung gebracht werden, wenn sie einen Vollgenuß geben soll.

Erkel Éljen!

Ein deutscher Musikant.

# Deutsche Romanbibliothek.

Eine deutsche Romanbibliothek muß, wenn sie in's Volk dringen soll, „auf breitester Grundlage" ruhen; sie muß — da wir einmal im tröstlichen Nießbrauch letzter Errungenschaften leben — jedem Lesebedürfniß „Rechnung tragen." Die Aufgabe des Redacteurs besteht also nicht blos darin: nächste und bekannte Kräfte zu seinem Unternehmen heranzuziehen, sondern auch die in entfernten Winkeln verborgenen zu entdecken, die schlummernden aufzuwecken, die irrenden zurechtzuführen und mit und neben den Kräften auch noch Stoffen zu schaffen, diese mit jenen zu vermitteln, mit einem Wort — vor dessen verletzendem Klang ein geneigter Leser nicht erschrecken möge — die Aufgabe heißt: Concentration, heißt Organisation und Theilung der Arbeit. Sturm und Drang der Zeiten kommt dieser Aufgabe entgegen. Durch alle Gebiete der Gegenwart, auch durch die schönwissenschaftlichen, geht, wie in deren untersten Schichten empfunden und ausgedrückt, ein allgemeiner Zug nach thatsächlichem, nach geschichtlichem Inhalt. Das öffentliche Leben ist zu ernst, ist selbst zu reich an Thatsachen und an Inhalt geworden, als daß unsere Dichtung sich noch eher wieder in die Nebel der Neuromantik, in das abstracte Seniorium der Litteratur für Litteraten, in die erotischen Parfums der Boudoir-Novelle verlieren könnte. Gott Lob und Dank, diese Standpunkte sind einmal wirklich „überwunden;" die dumpfe Gewitterschwüle der sogenannten Restaurationsepoche liegt in der Litteratur wenigstens weit unter uns, und die Revolution, welche da, in der Lyrik als vielgeschmähtes politisches Lied, in der Novelle als vielbelobte Dorfgeschichte sich ankündigte, strebt allseitig, zum Roman wie zu der höchsten Kunstform, zum Drama, durchzubrechen und als historische Poesie zu voller Erscheinung

zu gelangen. Sind auch die Zeichen dieser Wandlung im Großen noch nicht sichtbar, ihre Ergebnisse noch nirgends fertig geworden, so offenbarten sie sich dafür im Kleinen bis hinunter zum Kleinsten: die Volksschauspiele und Volksromane aus der Wiener Vorzeit, welche jetzt die Vorstadttheater und die Tagblätter der Kaiserstadt anfüllen, was sind sie anders als die ersten Erzeugnisse des in der Kunst wie im Staat erwachten eigenartigen Lebensdrangs, worauf unbewußt den glücklichen Wiener sein unverwüstlicher Naturtrieb und der stoffliche Reichthum, die frische Bewegtheit seiner Umgebungen führen?

Mögen diese Stücke und Bücher — Therese Krones, Ferdinand Raimund, Wien bei Nacht, die Dame mit dem Todtenkopfe, und wie sie alle heißen, noch so übel bestehen vor dem Richterstuhle der Kritik, sie legen gegen ihre Verurtheilung beim großen Publicum ein, und gewinnen ihre Sache mit unzweifelhaftem Lärm. Solchen Spuren eines natürlichen Lebens und Strebens hat die Kunstpoesie besonnen nachzugehen, solche Anfänge zu sich heraufzuziehen, das Unfertige zu reifen, Unlauteres herauszuschneiden, Fehlerhaftes zu verbessern, Flüchtiges festzuhalten, Oertliches zu verallgemeinern. Die Wissenschaft bietet ihr dazu die Hand: überall, in und außer Deutschland, werden Archive und Bibliotheken geöffnet, allgemeine und besondere Geschichten jeder Zeit und jedes Volks geschrieben, sogar die Schätze volksthümlicher Ueberlieferungen bis zur fernsten Sage gehoben, Land und Leute aller Zonen bis in das Kleinste abgeschildert. Ein unerschöpflicher Reichthum dichterischen Stoffes thut sich damit auf, und dieselbe Vielseitigkeit und Mannichfaltigkeit unseres eigenen deutschen Lebens, welche uns so schwer zu ersehnten Einheit im Staatsleben kommen läßt, derselbe zähe Individualismus, der den einzelnen Deutschen, wie jeden deutschen Stamm durchdringt, dieser uralte Fluch unserer Politik verwandelt sich in der Poesie zur segensreichen, befruchtenden Quelle, die in ihren unberechenbaren Wirkungen allein geeignet ist für den Mangel einer gemeinsamen Ausmündung in ein und dasselbe Meer zu entschädigen. Arbeiten nur erst unsere vornehmen Gelehrten und unsere demüthigen Dichter einander in die Hände, geben unsere literarischen Recruten, die lesen und schreiben lernen, in den Staub der Bibliotheken, statt auf den Markt der Zeitungen, wenden sich unsere Sänger vom lieben, schönen Ich — das in Zeiten wie die unsrigen der vielbeschäftigten Welt gar bald langweilig wird und wäre es noch so schön — zu den Gestalten unserer volksthümlichen Helden, ob diese nun beispielsweise Kaiser Max oder Maria Theresia, der große Kurfürst oder der große Fritz, Herzog Ulrich oder Herzog Karl sich schreiben: so werden wir nicht über Nacht freilich, wohl aber in Jahr und Tag eine Litteratur besitzen, an

welcher wiederum, wie während der schönen Bewegung aller Geister um die Gränzscheide unserer Jahrhunderte, auch Männer, ernste Männer theilnehmen, nicht blos Backfische und Blaustrümpfe, auf deren anziehende Gattungen nachgerade das heutige Lesepublikum zusammengeschmolzen ist.

Dergleichen Wendungen im litterarischen Leben theils zu benützen, theils zu fördern, scheint die „deutsche Bibliothek" vorzugsweise geeignet. Aeußerliche Reizmittel, die Ausschreibung eines Preises für den am meisten verkauften Band einer Folge, die Bezeichnung eines bestimmten Stoffs, einer dankbaren Aufgabe für jugendliche Kräfte, die nach einem Zeile nasuher tasten, mögen dabei helfen. Daß es an Schwierigkeiten nicht fehlt, versteht sich am Rande; nur wer einmal drei deutsche Köpfe unter Einen Hut und wär's die Narrenkappe im Fasching, zu bringen versucht hat, nur der weiß was es bedeutet die Schriftsteller aus dreiundsechzig Vaterländern für Einen Zweck, in Eine Sammlung, gleichviel ob Buch oder Blatt, zu gewinnen. Da will der erste nicht mit dem zweiten gehen, der dritte hat sich lebendig und todt an seinen besondern und eigenen Verleger verkauft, ein vierter seiner Zeitung, ein fünfter dem Theater verschrieben, ein sechster thut nicht mit, wenn zu seinem Beitrage nicht Illustrationen und sein Brustbild als Titelkupfer gegeben werden; ein siebenter, um die Plejade vollzumachen, verlangt, nachdem er hundert Druckbogen geschrieben, tausend Gulden Vorschuß, und schickt, hat er sie nicht erhalten, nichts, hat er sie erhalten — erst recht nichts.

Auf solche und schlimmere Streiche muß ein „vernünftiger" Herausgeber, ein „coulanter" Verleger gefaßt sein; sie können sie auch passiren, wenn sie, bis die Lebenden vom Geleit angezogen herbeikommen, an die Todten sich wenden, oder sobald die Einheimischen ausbleiben, bei der Fremde borgen. Da schweben — zwischen dem Himmel der seligen Geister, die classisch gesprochen und in Gesammtausgaben, Halbfranz mit Goldtitel, hinter Glas und Rahmen beigesetzt werden, und zwischen der Hölle der ganz verlornen Seelen — eine Menge Schatten, die, richtig beschworen, noch Lebenskraft genug besitzen, um wieder zu erscheinen und sich ein paar Messen lang unter den unsterblichen Sterblichkeiten des Leipziger Katalogs anständig zu erhalten. Publius vergißt solche Schatten, wenn sie kaum aus seinen Augen verschwunden; wer von dem jetzigen Lesegeschlecht weiß — nur die Nächstliegenden zu nennen — von den ehrlichen, ernsten Arbeiten eines Niebuhr, eines Duller, eines Herloßsohn, wer mag zu behaupten, daß selbst ein Immermann in's Volk gedrungen, verbreitet worden und lebendig geblieben sei? Sie modern im Schatten kühler Leihbibliotheken, und harren der Hand, welche sie weckt,

zeitgemäß verjüngt, sachgemäß abkürzt. Man kann zurückgehen bis zum guten Simplicissimus, den uns der fleißige Trautmann in München so gut verarbeiten würde, wie seinen Eyvelein von Gailingen; man kann sogar, besonders wo es am Nachwuchs so offenkundig fehlt, wie im komischen Roman, anscheinend ganz veraltete Bücher, wie die „Reise nach Braunschweig," durch einen gebildeten Humoristen wieder herrichten lassen. Eine Romanbibliothek kann endlich — und eine deutsche muß sogar — das Fremde nicht geradezu ausschließen, will sie nicht den Ruhm deutscher Universalität — er kostet uns viel, dieser Ruhm! — verspielen, und in den Uebersetzungsmanufacturen eine bedenkliche Concurrenz neben sich unberücksichtigt lassen. Freilich: Uebersetzen gilt bei uns für ein Handwerk, das seinen Mann weder ehrt noch nährt, und wenn man sieht, durch wen und wie es betrieben wird, so verliert ein jeder Dichter von Ruf und Beruf Muth und Lust zum Wetteifer mit solcher Sklavenarbeit. Deßwegen ist und bleibt es aber nicht minder wahr, daß die deutsche Litteratur sammt dem deutschen Volk und deutschen Bühne an Schlegel-Tieck für ihren Shakespeare unendlich mehr schuldet als für ihre sämmtlichen Originalwerke. Ebenso würde Freiligrath durch eine vollständige und vollkommene Verdeutschung Byrons oder Moore's, wie er, gleich wenigen außer ihm, sie zu liefern im Stande ist, sich ungleich bleibendere Verdienste erworben haben als durch sein rasch verklungenes „Glaubensbekenntniß."

Was im Drama und in der Lyrik gilt, sollte das im Roman, der von allen dreien das größte Publicum besitzt, ungültig sein? Gibt es unter den Millionen, die vom täglichen Brot des Leihbibliothekenfutters leben, nicht doch Tausende, die eine sorgsame, künstlerische Nachbildung von einem gemeinen, handwerksmäßigen Abklatsch zu unterscheiden verstehen? Bis zur Stunde besitzen wir keine der Urschrift ebenbürtige, auf der Höhe unserer Zeit stehende, von einem namhaften Dichter unterzeichnete Uebersetzung Walter Scotts, Bulwers, Balzacs, George Sands; derselbe Fall ist's mit den classischen Humoristen Englands, Spaniens, Frankreichs: Tom Jones, Roderich Random, Don Quixote, Gil Blas sind Fremdlinge für den großen lesenden Haufen. Auch auf diesem Felde, das in Roman und Drama gleich brach oder verwahrlost liegt, kann die „deutsche Bibliothek" Kränze vertheilen und sich einen Kranz erwerben, nicht etwa, indem sie, alles überragend, zu einer ausländischen Rumpelkammer herabsinkt, sondern indem sie aus dem längst Vorhandenen und neu Entstehenden sorgfältig und sorgsam auslesend wahlverwandte Geister zusammenbringt — z. B. Dickens mit Gaudy, Balzac mit Kühne — für besondere Aufgaben besondere Fertigkeiten benützt — z. B. Bodenstedt für den so

gut wie gar nicht gekannten Sagoskin — und auf diese Weise einen internationalen Verkehr vermittelt, welcher auf dem durch die jüngsten Verträge angebahnten Wege in leichter Vereinbarung mit Verfasser und Verleger auch den äußerlich heilsamen Schutz gegen vorauseilende Fabrikarbeit und hinterdreinplündernden Nachdruck zu erwerben im Stande ist.

In solcher Weise denken wir uns die Kreise der „deutschen Bibliothek" von ihrem örtlichen Mittelpunkt aus, der zugleich bedeutsam die alte Reichs- und Bundesstadt am Main ist, allmälich concentrisch erweitert. Freilich würde sie nach Aufnahme des Fremden das Beiwort „deutsch" mit dem Hauptwort „Roman" zu vertauschen haben; was aber zuletzt um so weniger verschlägt, als jenes Beiwort für abergläubische Augen auf ihrer Stirne ungefähr ebensoviel bedeutet wie, das bekannte Todtenfleckerl, wonach geübte Säugammen die kurze Lebenszeit eines neugebornen Kindleins weheklagend vorausverkündigen. In der That, wenn man an so mancherlei „Deutsches" gedenkt, was nur in neuster Zeit an einem vorübergegangen ist — vorüber im traurigsten Sinn des Worts — an deutsches Parlament — deutsche Flotte — deutsche Industrie-Ausstellung; so geräth man in Versuchung unsern lieben Michel für einen Nachtwandler zu halten, dem alles ohne Gefahr angethan werden kann — nur beim Namen darf ihn niemand rufen, sonst geschieht gewiß ein Unglück, und wäre er auf noch so gutem Wege.

A. Z.

## Oesterreich und die Oesterreicher.

Je länger man in Oesterreich weilt und mit offnem Sinn die geheimen Regungen und lauten Vorgänge im häuslichen, im geselligen und öffentlichen Leben belauscht, desto klarer und überzeugender drängt sich einem die Thatsache auf, daß diesem Lande eine Culturboden eigenthümlich, dem an glücklicher Mischung der Elemente, dem an ursprünglicher Triebkraft und mannichfaltiger Erträgnißfähigkeit kein zweiter im ganzen Bereich der alten Welt gleichkomme.

Welcher bunte Reichthum schon der sinnlichen Erscheinung, welche schreiende Aneinanderrückung der scheinbar unvereinbarsten Gegensätze, welche energische Spannung der verschiedensten Interessen, Meinungen, Ansichten und Ueberzeugungen! Wahrlich, die erhitzte Einbildungskraft eines Poeten, das verzuckte Hirn eines weltenbauenden Philosophen wären gleicherweise unvermögend gewesen das nur im Reiche der Ideale hervorzubringen was hier Natur und Geschichte zur greifbaren und doch wundersamen Wirklichkeit herausgestaltet haben.

In Bau und Fügung trägt Oesterreich deutlich die Spuren seines eigenthümlichen Entstehens. **Tu felix Austria nube!** Ja, dieses Reich ist das Werk der Liebe, und daher, wie diese phantastisch, romantisch in seiner äußern Erscheinung, fast abenteuerlich.

Seine Ufer bespült das Meer, durch seine weitgestreckten Gauen wälzen sich die Fluthen des größten europäischen Stroms und von der unwirthlichen Gletscherpracht seiner Hochalpen bis herab zu den endlos sich ausbreitenden Niederungen der ungarischen Pußten — welche sprossenreiche Leiter der mannichfaltigsten Naturproduction! Es erregt wunderbar die Einbildungskraft wenn wir in Bernardin de St. Pierre's Paul und Virginie, oder bei Alexander von Humboldt, die Schilderung des Anblicks lesen, welchen glückliche Stellen tropischer Gegenden in der Zusammenfassung sämmt-

licher Pflanzengestalten, die sonst nur den verschiedenen Zonen eigen, dem Auge gewähren, und unser Geist wird nicht müde in den gewaltigen Büchern dieser natürlichen Encyklopädien zu blättern.

Aber wunderbarer fürwahr, an Beziehungen reicher und daher befriedigender für den Geist, ja für die Thätigkeit der Phantasie wahrhaft unerschöpflich ist eine Betrachtung Oesterreichs in seiner breiten Naturmannichfaltigkeit. Was sonst in verschiedener Herren Ländern weit auseinanderliegt, das findet man hier beisammen; alle organischen Gestaltungen, welche der Boden Europa's nach allen Richtungen, der Windrose hervorbringt, finden sich hier einheimisch, wenigstens vertreten, oder wo nicht entschieden ausgesprochen, doch angedeutet. Von der nordischen Mispel und dem dürftigen Holzapfel, welche erst mit beginnender Fäulniß genießbar, bis zur uckersatten Weintraube und dem üppigen, würzhaften Fleisch der Orange, von dem kleinen Wurm, der sich in Seide einspinnt, bis zum wollhaarigen von Fett fast triefenden croatischen Schwein und dem ungarischen Büffel mit den langen abenteuerlich gewundenen Hörnern, genießt sich in Oesterreich die Natur in der freudigen Zeugung und Hervorbringung ihrer mannichfaltigsten, nützlichsten und kostbarsten Geburten.

Unerschöpflich ist der Reichthum, welchen Oesterreichs Boden an Eisenerzen, an Braun- und Steinkohlen birgt; seine Torfmoore, an Ausdehnung und Mächtigkeit unübertroffen, sind eine fast noch unberührte Fundgrube unversiegbaren Brennstoffs. Wie neben den bestgepflegten Wiesen und Aeckern noch unzählige weit ausgedehnte Landstrecken der Urbarmachung harren, so finden sich neben den zahlreichen Waldungen, deren rauhen Urwuchs eine humane Forstpflege gesänftigt, noch große jungfräuliche Waldflächen, in welchen die lichtende Axt noch keinen Baum gefällt. Eisen und Feuer sind aber heutzutage die bewegenden Weltmächte, und schon der ungeheure Reichthum an Eisen und Brennmaterial, den dieses Land besitzt, mag Zeugniß ablegen für die glänzende Zukunft, welche die Geschichte dem österreichischen Kaiserstaat zugedacht zu haben scheint.

Unser Interesse wird aber erst ein allseitig reges und wahrhaft menschliches, wenn wir bemerken, wie die Verschiedenartigkeit des Bodens in dem jedesmaligen Volksschlag, der auf demselben fußt, ihren geistigen Ausdruck, ihr Spiegelbild findet. Wie mannichfaltig der Boden, so verschiedenartig die Menschen. Man kann hier wieder die Bemerkung machen: wie die Höhe der menschlichen Gesittungsstufe mit der gesteigerten Schöpfungskraft des Landes, auf welchem jene gegründet, häufig im umgekehrten Verhältniß steht; wie es denn überhaupt mit Bedingung der gediegenen

und nachha'tigen Civilisation eines Volks zu sein scheint, daß die Natur, welche dasselbe umgibt, ihre Erzeugnisse nicht allzu bereitwillig abtrete. Der Mensch, indem er den Lehm, woraus er genommen, bildet, bildet sich selbst — in diesem Stück dem Künstler vergleichbar, dem sein Ideal im Geist erst reif wird, wenn er dasselbe in den spröden Stoff der Sinnlichkeit eingeführt. Doch dieß nur beiläufig. . . Der Mannichfaltigkeit, der Bodenbeschaffenheit und der natürlichen Erzeugnisse entspricht in Oesterreich gleichfalls die Verschiedenartigkeit der sittlichen Naturprodukte, der Volksgeister. Welcher bunte Reichthum von Sprachen, Sitten, Gebräuchen und Trachten! Welche Verschiedenheit des sinnlichen Ausdrucks des Geistes! Hier gibt es noch Volksstämme, in welchen der Naturgeist noch halb unbewußt brütet, und seine innigen aber unbeholfenen Träume träumt, während auf der andern Seite die Geisteskultur zu einer Höhe gediehen, auf welcher das Bewußtsein sich selbst durchsichtig geworden.

Andere Volkselemente sind wieder vorhanden, die von jeher aller wahrhaft geschichtlichen Bewegung fremd geblieben; die allgemeine Strömung hat sie zwar mit fortgerollt, allein nur wie das lebendige Wasser den Kiesel: sie äußerlich umwandelnd, ohne sie im Grunde zu verändern. Diese Elemente scheinen dazu bestimmt zu sein: ewig nur materielle Grundlage der Geschichte zu bilden.

Ihren letzten und verständlichsten Ausdruck findet alle menschliche Verschiedenheit jederzeit in der Sprache, und die Sage hat sich darin wunderbar tiefsinnig erwiesen, daß sie allen Widerstreit der Interessen, allen geschichtlichen Kampf und Hader ursprünglich aus einer Verwirrung der Sprache hervorgehen läßt. Um von den lebhaften Strömungen und Gegenströmungen des öffentlichen Geistes in Oesterreich eine Ahnung zu bekommen, braucht man nur einen Blick auf die bunte Sprachenkarte des Kaiserstaates zu werfen.

Die slavische Sprache ist hier in verschiedenen Mundarten lebendig; der romanische Sprachstamm treibt etliche Zweige in's Reich herein; wie ein mächtiger erratischer Block, von einer großen Völkerbewegung vorgeschoben und zurückgelassen, tritt uns der kräftige, gelenke Bau des magyarischen Idioms entgegen. Aber gleich einem pulsirenden Geäder und starken Nervengeflecht windet sich durch diesen vielgestaltigen Sprachleib belebend und beseelend die deutsche Sprache. Jedes einzelne Idiom, ja zuweilen der besondere Dialekt hat seine eigenthümlich formulirte Auffassung von Zweck und Bestimmung der Monarchie. Die Spannung und Befehdung der Sonderinteressen unter einander erzeugt in dem Organismus des Reichs eine beständige Bewegung, die, weil sie alle Kräfte wach erhält und ihre vernünftige Begrän-

zung durch das Gleichgewicht der sich widerstreitenden Elemente in sich selber findet, auf das Ganze nur von heilsamer Wirkung sein kann. So sprechen die verschiedenen Sprachgeister nur die einzelnen Seiten des gesammten österreichischen Gedankens aus.

Die große politische Idee Oesterreichs, welche über alle nationalen Besonderheiten mächtig übergreift, die weltgeschichtliche Bedeutung der Monarchie findet nur in unserer deutschen Muttersprache ihren entsprechenden Ausdruck. Wie in Nordamerika das angelsächsische Idiom, so hat in Oesterreich die deutsche Sprache die Mission einen mannichfaltig gemischten Völkercomplex in Einem großen politischen Gedanken zu vereinigen, und indem der Tscheche und Magyar um allgemein verstanden zu werden, in deutscher Sprache seine Wünsche und Forderungen vorzubringen genöthigt ist, verlieren die letzteren schon dadurch ihre nationale Beschränktheit. Hier ist auch der Ort auf die große Bedeutung hinzuweisen, welche in Oesterreich für die Ausbreitung des deutschen Geistes das Militärwesen hat. Die beständige Bewegung, die es verursacht, rüttelt die verschiedenen Bestandtheile der Monarchie wohlthätig durcheinander, und läßt die Nationalitäten in der strengen Mannszucht die Ohnmacht des deutschen Elements fühlen, denn das Commando wird allgemein in deutscher Sprache geführt.

Dieses bunte System von Widersprüchen und Gegensätzen, welches wir im Vorstehenden in allgemeinen Strichen und Zügen zu schildern versucht haben, gelangt in der Haupt- und Residenzstadt Wien zu einheitlichem, plastischem, beinem überschaubaren Erscheinung.

Wien ist die große wunderbare Monade, in welcher, farbig gebrochen, die ganze österreichische Welt sich spiegelt. Ein Gang über die Straße genügt, um uns in anschaulicher Weise über die Eigenthümlichkeit des Bodens zu belehren auf welchen wir stehen. Wir brauchen bloß an den Häusern emporzuschauen und einen Blick auf die vielsprachigen Schilder zu werfen, um zu ahnen, in welch seltsamen Kulturkreis wir gebannt sind, und die fremdartigen Gestalten, die hin und wieder vorüberschreiten, und welche in Gesichtsausdruck und Tracht mehr oder minder an den Orient erinnern, bilden die lebendige Illustration zu jenen gemischten Aufschriften. Besonders wenn man kein geborner Oesterreicher ist, verläßt einen, befindet man sich nun auf öffentlicher Straße oder in geselligen Zirkeln, fast keinen Augenblick das Gefühl, daß man im Zentrum eines Gemeinwesens stehe, das an sich selbst schon großartig wie kein zweites europäisches, in seiner geschichtlichen Bedeutung noch weit hinausweist über seine weitgesteckten Marken. Mir ist es immer eine liebe Vorstellung

gewesen, zu denken, daß die Muschel, die an's Ohr gehalten braust, sich brausend, ihres mütterlichen Elements, des Meeres erinnere, und ihre glorreiche Abkunft nicht verschweigen könne. In Wien habe ich zu wiederholtenmalen Anlaß gehabt diese Vorstellung in mir wachzurufen. Denn hier sind es oft die an sich unbedeutendsten und gleichgültigsten Gegenstände und Geschehnisse, welche jene universale Sprache reden, in welcher das Echo einer ganzen Welt, wenn auch gedämpft und nur dem Lauschenden vernehmlich, wiederhallt. Vielleicht, daß ich einmal in einem Aufsatz zu schildern versuchen werde, wie auch der winzigste Spiegel in Wien das Bild der großen Monarchie auffängt und wiederstrahlt

Ueber Wissenschaft, Litteratur und Kunst in Oesterreich überhaupt, und besonders in Wien, wäre im Sinn der vorstehenden Bemerkungen gar manches zu sagen. Es ließen sich in diesen Sphären ähnliche Gegensätze nachweisen wie in den oben betrachteten Kreisen. Oesterreich ist auf allen Gebieten die Heimath der merkwürdigsten Gegensätze.

Im Jahre 1848 schickte es die „vorgeschrittensten" Männer in's Parlament, wie um das Wort eines bekannten deutschen Demagogen, der in den dreißiger Jahren von Paris aus rumorte, zu bewahrheiten, der da sagte, daß Oesterreich die eigentliche Hochschule des Radicalismus und der Revolution sei. Allein es schickte auch conservative höchst conservative Männer, und mit gleichem Recht konnte man Oesterreich als den Herd des strengsten Conservatismus bezeichnen. Auf wissenschaftlichem und auf dem Gebiet der Künste traten gleichfalls die denkwürdigsten Gegensätze zu Tag. Diese letztern ließen sich, was Künste betrifft, besonders schlagend an den verschiedenen Richtungen nachweisen, welche sich in der Musik und Malerei theils seit Jahrzehnten ausgebildet, theils aber erst seit wenigen Jahren aufgethan haben. Da aber dies alles ein näheres Eingehen auf die betreffenden Gegenstände erheischen würde, so wollen wir die Behandlung dieser Materien lieber für Einzelbesprechungen aufsparen. Nur die eine Bemerkung können wir nicht unterdrücken, daß nämlich die bildenden Künste im allgemeinen bei weitem nicht auf der Stufe der Entwickelung stehen, auf welcher man glauben sollte, daß sie stehen müßten, wenn man die reiche Anschauungs- und Gedankenwelt in's Auge faßt, welche in Oesterreich der künstlerischen Phantasie entgegenkommt, dazu den regen Sinn für elegante und schöne Form, wie er besonders in den deutschen Volkskreisen des Reiches so allgemein verbreitet ist.

Welch' ein herrliches, der großartigsten und kühnsten Gestaltung fähiges Material sich in dieser Fülle von natürlichen und sittlichen Gegensätzen der weisen und kräftigen Hand des Staatsmannes darbietet, lehrt schon ein oberflächlicher Blick auf

Land und Leute dieſes einzigen Reiches. Wenn wir zugleich die mannichfaltigſten Hinderniſſe in Erwägung ziehen, welche dieſes ſelbe Material der gleichmäßigen Durchführung einer großen politiſchen Idee entgegenſtellt, ſo können wir unſer Bewunderung der Weisheit und Ausdauer jener öſterreichiſchen Staatsmänner nicht verſagen, die unter der Führung eines energiſchen und großgeſinnten Monarchen das Werk der Umgeſtaltung Oeſterreichs im Lauf weniger Jahre geräuſchlos und ohne Prunk auf einen Punkt getrieben haben, von dem aus wir klar die großen Abſichten der Regierung erkennen und heitern Muthes der künftigen Entwicklung der Monarchie entgegenſehen mögen. Den Schwarzſehern aber, die da glauben, daß der germaniſche Geiſt ſeine weltgeſchichtliche Rolle ausgeſpielt habe, und die für Deutſchlands Zukunft keinen Dent geben, dieſen würden wir eine Wallfahrt nach Oeſterreich anrathen, damit ihnen hier die Augen aufgehen und ihrem erſchütterten Glauben neue Kraft und Zuverſicht werden möchten.

Wien. R. J.

# Ab die Larve!

(Frei nach dem Ungarischen des Petöfi.)

Weg mit der Larve, die ich lang getragen,
Fort mit der falschen Röthe vom Gesicht;
Die Seele ward in Trümmer mir zerschlagen,
Und dennoch prunkt' ich mit erborgtem Licht.

Wenn manches frohe Liedlein ich gesungen,
So glaubtet Ihr, mein Herz sei freudenreich,
Weil ich für kurze Zeit mich stark bezwungen,
Und nicht geblicket wie die Nacht so bleich.

Schön glänzt die Glut, die Alles will verheeren,
Und Gräber schmücket man mit buntem Laub:
Doch drinnen modert, was der Wurm verzehret,
Und was er übrig läßt — vom Staube, Staub.

Ich war ein Gaukler, wußte viel zu scherzen
Und sprang mit Lächeln in der frohen Schaar,
Indeß die Luft dem armen, armen Herzen
Für alle, alle Zeit entflohen war.

Und doch, ich wollte gern den Scherz erneuern,
Wenn auch mein Herz erglühet in bösem Brand,
Ich könnt' ich trösten nur, nur bald erfreuen
Mein vielgeliebtes, schönes Vaterland!

Alfred.

Mit diesen beiden „Doppel-Lieferungen schließt die „frischen Quellen," Pest, im December.

der Herausgeber.

# „Täubchen im Nest."

1863.

„Elegien"

von

Karl Beck.

Wien,

Verlag von J. P. Gotthard.

1863.

Preußische Staatsbibliothek Berlin

Y0 12 702

JN 30.2

# Friedrich Halm.

(Eligius Freiherr von Münch-Bellinghausen)
Excellenz,

und

# Magdalene Heysel

widmet

diese Blätter

der Verfasser.

I.

Vergißromahnlich erfaßt dich ein Wandergelüste zur Lenzzeit.
Sagen vom goldenen Vließ rauschen von ferne heran,
Lassest ein Liebstes zurück, wähnst seiner entrathen zu können,
Sicherer Grund ist gewährt, aber sich schaukeln ist hold. —
Angstvoll schlug im Gewirr leichtlebiger Massen die Brust mir,
Gaukler und Geigen, doch rings Fahnen mit Flören bedeckt!
Predige Kindern, du sprichst Tagfaltern von nebliger Zukunft —
Nordwärts zogs mich, hinaus nach dem gedanklichen Reich.
O, wallfahrte gen Weimar, allwo zweieinig die Gottheit
Deutschen Gesanges vereint Wunder an Wunder gereiht;

Klimme die Gipfel hinan, hoch über den krachenden Wettern
Lerne vom Adler, Poet, Maaß im entbundenen Flug;
Lagre dich lauter sodann, Pilgrim, an den ewigen Wassern,
Schaue das menschliche Herz treulich gespiegelt im Meer:
Denn es umgürtet die Welt, ihr Hoffen und Bangen verstachtend,
Ebbet und fluthet, und nährt bei der Koralle den Molch'
Also sprach ich beredt, mein Schmachten der Feder verrathend,
Singend ein freudiges Lied hüpfte die traute dahin.

2.

Schwärmen iſt ſüß! Zur begnadeten Friſt langfallender Schatten
Knospet der welkende Tag ſchöner uns auf im Gemüth,
Leuchtet ob einer in ſeligem Tanz hintaumelnden Schöpfung.
Welche mit Duft und Muſik ihre Geſchöpfe verpflegt;
Nicht leibeigen dem ſtrammen Geſetz diesſeitiger Welten,
Stellt ſie beliebig die Uhr, dehnt und verengert den Raum;
Jeder iſt Meiſter daſelbſt, Endgiltiges, ſpielend gelingts ihm,
Kein widerborſtiger Stoff kreuzt das beſchwörende Wort;
Hüben vom ſchüchternen Wunſch, ſtromüber zum völlig erfüllten
Schnellt ſich mit jäher Gewalt ſicher der fertige Steg.

Aber verfuhlet der Rauſch, dann gleicht die betroffene Seele
Jener entgötterten Fee, welche den Schleier vermißt,
Rathlos wandert ſie fort, ach, frohnbar wird ſie dem Erdgeiſt,
Schlaff, ein müßiger Schmuck, hangen die Flügel herab,
Thore zur Freude genug, doch vor den verriegelten ſchildert
Gramlich der Schweiß, die Geduld und — die verlorene Müh.

3.

Reisen! Ich sah mich bereits auf einer vermessenen Rundfahrt,
Ueber das eiserne Gleis ging sie mit donnerndem Gang;
Sonnengebräunten Gesichtes erschien nachtnächtlich der Traumgott,
Trug Alprosen am Hut, oder ein Schiffergewand.
Reisen! Die kriechende Raupennatur durchbrechend im Maimond
Gaukelten Falter bebend über die blumige Flur.
Flugge zu werden, wie sang auslugend der hitzige Nestling;
Frei sein, reisen, ich schuf mit diamantenem Fleiß,
Harrte von Tage zu Tag langmüthig des endlichen Segens,
Eitles Bestreben, denn ach, Zahlen versperrten die Bahn!

Fehlendes, nimmer erſchwang ich's, dieweil Vorhandenes hinſchmolz.

Zwiſchen dem Haben und Soll tobte der ewige Kampf.
Wenig beſagt der Triumpf altrömiſcher Imperatoren,
Wenig die ſeidene Schnur eines geärgerten Schachs,
Weit ſelbſtherrlicher thronet die Zahl, ihr Hauch iſt Gewaltthat,
Ihren erloſſenen Spruch heiligt fanatiſch die Welt.

8.

Alſo kam's, und ich weilte daheim, anhebend ein Klaglied:
Meer, ſeit Jahren erſehnt, ſilberne Firnen, ade!
O paradieſiſche Zeit, als minnend mit Degen und Laute
Feurig und ſchmuck der Poet zog von Gebiet zu Gebiet!
Fragten die Schergen des Raths argwöhniſch nach ſeinem Geleitſchein?
Trug er in Säcken gebauſcht Gelder und ſcheckiges Zeug?
Keine romantiſche Chronik erwähnt ſothanen Gepäckes,
Deſſen zu Waſſer und Land jetzo der Sänger bedarf.
Sag Tarnköppchen geſchwind, wo, dreimal gütiges, weiſt du,
So den verpflichteten Mann ſeinen Bedrängern entrückt?

Du langathmiger Stiefel, Geschenk mildthätiger Zwerge,
Welcher bei jeglichem Schritt sieben der Meilen beträgt?
Strömebezwingerin du, sanftlispelnde Flöte Tamino's?
Zwilchenes Beutelchen du, welches sich nimmer geleert?
Nimmer vom Silberdelphin wird Meister Arion geschaukelt,
Faust, der moderne, begreift keine satanische Kunst;
Nimmer entsteigt urplötzlich dem Boden ein wirthliches Tischlein,
Welches mit leckerem Zinn Keller und Küche bestellt;
Nimmer beschützt leutherzig ein Richard die heutigen Blondels,
Schauernd bekreuzt sich der Abt vor der entchristeten Zunft.
Auch Frau Venus vergaß Tannhäusers für immer, sie sucht jetzt
Gmüg im Börsengewühl, in der Kaserne den Freund.

3.

Hab ich gelästert? Bestritt ich, daß Zeichen und Wunder geschehen?
O, jahrüber geschieht viel des Besonderen, viel;
Aber die Seele verstockt sich, Außergewöhnlichem abhold.
Weil es ein Gottesgericht eben die freie bedrängt,
Leugnet den regelnden Arm frischweg, die geschulte Rebellin,
Zaselt vom reinen Moment, eher vom läppischen Glück.
Zweifelndes Enkelgeschlecht, geh, deinen gefeierten Zufall
Hätte der gläubige Ahn stets ein Mirakel genannt.
Hab ich vermeinet, daß Wunder geschehn? O pater peccavi,
Wunder geschehen noch heut, wie sie geschahen vereinst! . . .

ren; wort. Immen umsummten die rothweiß prangende Bu-
blatt.
Aalter im goldigen Licht. Sproßer im laubigen Busch;
Abends, da lag schlankhalsig am Saum des Gebirges die Hindin,
Klaubend ein schweriges Brod, gerne von Kindern gebrochen;
Schwebende Lilien im Strahlengewog. Liebäugende Reichen;
Engel wie Raisel malt, trugen die Mutter zur Schau;
Würzige Früchte gehäuft; aus sonnenvergoldete Fenster
Führte der ferzliche Mann sein das gnadende Weib;
Jubel enthoben des Amts. Tirane des Anderen verlustig,
Augen und Ohren heimlich Häuseln um Zeitengespinnst;
Nicht mehr schlang der Kamin, ein Gigant voll schnaubender
Gluten,
Stämmige Buchen des Hains, schwarze Brillanten der
Schachte;
Hell des wachsenden Tags statt trüb grünender Lampen,
Statt des gepreßten Gemachs Gärten mit Lauben bedacht:
Frühling, sanfter Verfet, als ob die bekehrte Natur nun
Einem vergrämten Herr mündig zu Ehren verwarf.
Eingeht, auf blumigem Pfad, lichtfunkelnde Tempel beschritten,
Liebend, verlobend, verehrt ihrem Gebieter gefolgt!

6.

War mir kommen der Freund! Weiß, wackere Freunde sind sinnlich
Selber das Wunder, es gehn Wunder in ihrem Geleit;
Kam nachtschlafender Zeit, aufsprang ich vom Lager und jauchzte:
Plötzlich gibt es der Herr, gibt es den Seinen im Schlaf!
Silbernen Haares, leutseligen Blicks, auf blühendem Antlitz
Hochfesttägliche Ruh, munterer Laune vermählt,
Rasch und besonnen zugleich, grabmännlichen Sinnes und kindlich,
Weise zu raten bereit, reich zu verteilen gewöhnt,
Still und bewegt, wie der Genius gern vor Sterblichen auftauscht,
War er gekommen, und sprach zart das bestimmende Wort:

„Hatte ich da den Freund, Reichmangig' die Schmerzen der
Heimath,
Daß ich es sage, verdient, ehren an deinem Gemüth.
Abseits Leben vom Pfad willkührender Bruder, im tiefsten
Trauen der guten Natur, trauen der heilenden Zeit,
Nützlicher, tüchtiger ist, als klagend und thätig verzehrend
Kranken das wunde Gehirn heißer zu glühen denn je.
Bei dem grausigen Weihnacht umgießender Todtenfackpfeifen
Jubert der Trieb, ich weiß, ewig im Busen das Herz,
Fort dann! Treib das metallene Pferd, so Feuer und Dampf speit!
Auf mein heiteres Schloß kommt melancholisches Kind!
Aber dich dringt es zuvor stillweinend die Thränen zu weihen,
Eh dem entblühenden Weib schimmen das friedliche Grab."

7.

Hier ging heiterem Klang, Sieb, weitgrün ragte der Schlaghaum.
Sei mir, Sachsen, gegrüßt, kleines gefeiertes Land!
Große, gedankliche Welt, still ruhend in winziger Kuppschal!
Auf ich erhobenen Sinns, Luthers und Lessings bedacht.
Strahlten sich nicht zwei Himmelsplaneten an deinem Geburtstag?
Mars rotblutigem Lichte kreuzte den blanken Merkur:
Traun hat donnerndem Gange auf vielen Gefilden der Kriegsgott
Erste mit bewundernder Kraft gern Epopöen entrollt,
Aber der Gott der Geschichte hat gnädig beflügelt den Fuß dir,
Lockte die rührige Hand an das berechnende Buch.
Auch das entlegenste Tbale besticht preislustern den Jahrmarkt,
Zahllos, prallig und spät kommen die Güter heran,
Was himmelnd das Eisen verbrach, sühnt heilendes Geldgold,
Welches in sicherem Schrank unter den Augen erwächst. —

Zeuß, inschwanzig englanzt dein Antlip seliges Paiern!
Hut ab, schleunig beiseit! König Gambrinus erscheint!
Schrill jauchzend, vom neckenden Volk gar eigen benamset
Folgt dem Gewaltigen nach taumelnd ein Schranzengesind.
Nessen, Habenus, Schwindel und Hieb, Schwipps, Nebel und
Haarzopf.
Heißen die Großen, wer nennt alle die Tapferen mir?
Pausees und wurzigen Naß quillt aus den gebrochenen Aeuglein.
Ueppig mit Hopfen bekränzt flattert das freie Gelock . . .
Ehemals Bücher und Aktengestrüpp, mehr Menschen und Laubholz.
Lustig entfaltet sich hier munter der Süden bereits,
Sichtlich schließet am Weib urplötzlich die Aktennatur ab,
Während die Reifennatur fesselnd zu herrschen beginnt.
Hut dich! Vergebens! Vom trotzigen Dorn aufblühender Röslein
Triefe zu bluten, es schmerzt, aber, wer hat es bereut?
Jegliches Haubchen von flimmerndem Gold, wach ruft es behende
Eine verschollene Mähr die im bewegten Gemüth:
Ha, Agnes Bernauerin steigt aus rauschenden Wassern,
Weiter, so wimmert der Geist, meinen Geschicken ein Lied!

Fort ging's baldigen Klangs, sich schwarzgelb wogte der Gränzpfahl,
Böheim, lachendes Land, lächelst uns wonniglich an!
Friedliche Thäler, von sanft aufklimmenden Hügeln umgürtet,
Wälder mit Vogelgesang, Auen mit köstlicher Frucht,
Fruchtende Quellen, das frische Gebirg hinopfernd dem Hauptstrom,
Welcher mit stolzem Gefluth über die Ebene wallt,
Oder sie stehen versiegend im Dienst abwelkender Menschheit,
Dulden in ihrem Bereich nimmer ein fahles Gesicht.
Spärliches Ackergefild' Jetzt bei den Giganten der Neuzeit,
Bei den Maschinen verdingt sich der bauernde Mann;

Blutdurch zischen die Kessel, es braust das gewirbelte Triebrad,
Trauergrau wogt der Dampf aus dem getürmten Kamin.
Trauergesang tiefmutigen Schwungs am sausenden Webstuhl —
Weben die Parzen so schwer im paradiesischen Land?
„Heiter die Flur, unheimlich jedoch ihr trüber Bewohner,
Raben im glitzernden Schnee," sprach ich mit sorglichem Sinn.
„Wie der vergnügteste Mund nur trostig ein Lächeln bewirthet,
Minder behaulich das Kleid Blumen im Fenster begiebt,
Knaben gedrückt auf offenem Markt ihr Spielchen betreiben,
Tort, ach krankelt die Brust, oder sie lauert und trotzt.
Maid, Amazone mit schwingem Arm, gleich Klotta, der wilden
Selbst dein minnigstes Wort hallt in rebellischem Paß'
Grauen beschleicht mich im Kreis dumpfbrütender knochiger Mannheit.
Jedes Erwartungsbild wachst mit dem Banner empor:
Reißt vom Leibe das Fell mir, über die riesige Trommel
Spannt es mit rasselnder Hand, grollt der geschichtliche Ruf,
Sehen, wie flammte der Blick, gleich zornigen Sommergewittern,
Scheu beiseiten, verkuhlt schleicht er im Staube dahin.
Rate, was ungalt gestrenge, was hetzt dies launische Wesen,
Welches ich gestern verschwor, heut im Gewedel erstiebt?

Rede, verdumpft dies Gerstengetränk frühzeitig das Volkshirn?
Haben's die Bonzen betäubt? qualende Nöthen gereizt?" ...
„Morgen!" versetzte der Reisegenoß, „du Lieber, beliebts dir.
Jetzo, meiner bedacht, will ich genießen, vergib!
Ziehe, mit wachsender Wucht bergab rollt rasch die Karosse,
Hier mein Schlößchen, der Born, wo die Najade regiert!
Balde verrauchet, was über Gebühr mein Seelisches ängstigt,
Nimmer den willigen Geist kreuzt das protzige Fleisch.
Plötzlich sodann, sei zärtlich gesteht dann, spitzige Namen,
Schilfrohr, Nadel und Span taufe den glücklichen Freund,
Nimmer beneid ich sodann, traumleicht hinschwebend im Welt-
raum
Jegliches Weidengezweig, jedes Forellchen im Bach!"

9.

Müdes ging er zu Bett, aufwachte von Geistern gefürstet,
Ueber und über in Glück früh der verwunderte Mann.
Sprangst du lustige duftige Mähr leibhaftig in's Dasein,
So dem Chalifen vereinst Scheherezade vertraut?
Trauriger stimmte die Brust mein graues Gemach in der Großstadt,
Plötzlich sah es ein grünländliches Eden mich an,
Klangreich, wurzigen Hauch's, durchschnitten von schattigen Gängen
Lag es ein holdes Asyl tief im bohemischen Land.
Siehe, da laden zur Rast anheimelnde Sommergemächer,
Reblaub fahrigen Sinns stieg zu den Fenstern herein;

Ernſt auf ragendem Thron großmächtige Dichter im Goldglanz,
Heiter belebte die Wand manches geprieſene Bild;
Büſten, von Meiſtern geformt, aus blankem carrariſchem Marmor,
Ach, ſo himmliſch beredt ſprach der geſchloſſene Mund!
Blumen und kußliche Frucht bot täglich der Gärtner in Fülle,
Lüſtern nach weiterem Ruhm quirlte der flammende Koch,
Stampfend den ſprühenden Kies galloppirte das rauchende Rothroß,
Leicht hinſchwebte der Kahn reizend von Schwänen umkreiſt;
O ſtatt bitterer Thränen, die Nachts auf rauhen Gefilden
Chinas erlauchte Prinzeß Theea geläufig verſtrömt,
Rieſelten Honig und Milch warmblütigen Pilgern zum Schlaftrunk
Hier im verheißenen Land, welches ich ſelig betrat.

10.

Sitzt der entfesſelte Sklav erſt oben geſichert im Sattel,
Reitet er ſchärfer zumeiſt als der geborene Herr.
Wißt, mein fürſtliches Fach, wohl über die Maaßen gefiel mir's,
Sah mich gehätſchelt, befahl kräftig zu jeglicher Stund;
Sah vollzählig den glänzenden Stab, nur fehlte der Leibnarr,
Welcher mit kicherndem Reim ſchwarzes Gegrübel bezähmt.
Wahrlich ein froher Geſelle, dem Glöcklein gleicht er im Kirchthurm,
Welches mit ſchallendem Sang Wolken und Wetter verſcheucht;
Reiſſe die Welt hin, wonniges Horn, Lockpfeifchen erklinget,
Oberon iſt der Geſell und Papageno zugleich!

Hurtig erſchien beim Veſpergeläut das begehrte-Perſönchen,
Schellend, im ſcheckigen Wamms, Mohn im zerzauſten Gelock,
Blinzelnden Auges, die Nächte hindurch auf üppigen Dunen
Sprach ſhakſpeariſch geſchult, albern und weiſe der Gauch,
Pries mein helles Geſchick, mein goldenes, theures Golkonda,
Welches zum Heile des Volks meine Geſtrengen beherrſcht.
Reich ſein, ſprach ich verklärt, heißt athmen mit tauſend der Lungen,
Elementariſche Kraft flutet und flammt im Geblüt.
Aber mich reizte zumeiſt im Beſitz unbändigen Reichthums,
Daß ich denſelben, vernehmt, nie zu Geſichte bekam;
Keines beſtaubten Archivs, nicht mürriſcher Schreiber bedurfte,
Keines verrammelten Schranks, ſicher in Feuersgefahr;
Kein unheimliches Rechnen dem Wohllaut dienenden Ohre
Je das Entzücken verdarb Geiſter im Flug zu verſtehn;
Heimliche Kanzler, die Sorgen des Hofs vorſorglich beſtreitend
Mir die verletzende Schau garſtiger Noten erſpart;
Daß ich, nach oben geſchnellt, nicht jegliches winzige Labſal
Mir im Getümmel wie ſonſt ſelber beſcheren gemußt.
War ich ein wirlicher Furſt? hab nimmer den wehrenden Grenzſtein
Zwiſchen dem Ueberbedarf und dem Bedarfe gekannt?

Stand mein innerſtes Herz feinfühligen Spähern geöffnet?
Ward ſein flüchtiger Wunſch allen ein bindend Geſetz?
Beutelchen, welches dereinſt noch ſauber dem Erben anheimfällt,
Hab ich, vergeſſenes, dich nur wie zum Scheine geführt?
Ward ich zum glücklichen Kind gar? Ferne dem Markte verbleibt es,
Findet des Naſchlichen viel neben dem täglichen Brod,
Nimmt den Genuß aus ſpendender Hand als pflichtigen Zehent,
Tritt in das himmliſche Reich ſonder Verwunderung ein.

## 11.

Als voll Gnaden ein Gott ausſandte die theuerſte Tochter,
Als er die Güte geſandt nieder zum Menſchengeſchlecht,
Sprach er: Genüge dem hohen Gefühl, rings Segen zu ſpenden,
Aber, das wiſſe, die Kunſt, weiſe zu ſegnen, iſt ſchwer!
Sänftige, ſchilt, gib, weigere, ſpute dich, zaudre, vergiß nicht
Richtig zu ſtellen die Uhr, jeder Sekunde bedacht,
Sonſt umwandelt ſich Glück in Gefahr, obſieget die Schwäche,
Jenes entmarkte Geſpenſt, welches dich lauernd verfolgt,
Welches mit deinem Geſchmeide bethan, leicht täuſchend ſich einſchleicht,
Aber mit Roſen im Korb giftige Nattern verſchleppt. . .

Wunder zu Wundern gesellt allhier die berühmte Najade,
Willig, zu jeglicher Frist, aber sie waltet gestreng.
Lernt euch mäßigen: zwiefach hält sie den Keller verriegelt,
Selber besorgt sie den Herd, legt die Gewander zurecht,
Tönet das Vespergelaut, dann winkt sie, versteht und gehorchet,
Flicht den trugenden Rest, wandelt gelassen nach Haus.
„Keiner entweihe verrucht abschweifend die heilige Nachtruh,
Welche gesaetem Wohl dauernde Wurzeln verleiht,
Keiner! So bettelt ein Kaiser, sobald sein Irdisches hinsiecht,
Aber genesen vom Weh jubilt sich der Bettler gekrönt!
Kein Bacchanal, kein rauschender Tanz, kein Schwärmergeprassel,
Kein aufwiegelndes Spiel irre den heilenden Schlaf!
Zeit auf ewig verbannt, ihr wilden Fanfaren der Jagdlust,
Zeit für immer verbannt, Trommel, ich dulde dich nicht!
Selber das Glöcklein, so dem Kaplan seelsorgend vorausgeht,
Wenn den erbaulichen Mann stammelnd ein Sterbender beicht,
Selbst das holde Geton liebtrunkener Standchen verbot ich,
Aber wie himmlischer Gruß klingen die Stimmen uns an.
Denn barmherzig befahl das Geschick mir, Wunden zu schließen,
Rasch den verfallenden Leib wohnlich zu machen dem Geist!"
Also flehend und warnend zugleich hinrauscht die Najade,
Tönet das Vesperglaut, segnet sie: Frieden mit euch! . . . .

Wiegendes Laub! Erlkönig erscheint mit den hüpfenden Töchtern,
Seinen Gebieter begrüßt freudig das graue Gebüsch;
Sanft abgleitet der Bach, nur schüchtern den Kiesel verklagend,
Welcher dem zarten Gefäll täppisch die Zehen verletzt;
Freundlich vom Monde gelockt, ist herauf die Forelle geschossen,
Immer zu schäkern gelaunt, steuert sie gegen die Flut;
Würmlein, neckische, irren umher mit gezündeten Fackeln,
Leuchten den Blumen am Strauch in das verschlafne Gesicht
Sieh, Sternschnuppen, geschnellt aus tiefblau schimmernden Höhen,
Haben das Kätzlein geschreckt, welches den Vogel beschlich —
Singendes Laub, flink tanzender Bach, ihr funkelnden Würmlein,
Keinen der Schlummernden weckt euer vergnügliches Spiel,
Mächtigen Schwungs durchkreuzet die Luft ein entzückender
Sternfall,
Keinen der Schlummernden weckt eine sich bildende Welt.

## 12.

„Rede, was zugelt geſtrenge, was heyt dies čzechiſche Weſen
Welches ſich geſtern verſchwor, heut im Gewedel erſtirbt?
Rede, verdumpft dies Gerſtengetränk frühzeitig das Volkshirn?
Haben's die Bonzen betäubt? quälende Nöthen gereizt?
Wolle gelaſſenen Sinns jetzund mich beſcheiden, gefälls dir,"
Alſo frug ich den Freund horchenden Ohrs, — er begann:
„Einzig alleine vom Tiſche des Herrn nimmt Bachus den Goldreif,
Aber Gambrinus verbleibt ſtets der gefürſtete Bauch,
Welcher die prächtigen Reichskleinodien heimlich vom Sims ſtahl,
Und das beſchwindelte Land flugs in die Taſche geſteckt.

Wo großäugig die Traube gedeiht, ihr feuriges Herzblut
Häupter und Tonnen beſpült, waltet ein leichterer Sinn;
Hier, auf minder bedachtem Gebiet, beim Hopfengebräude
Freut ſich gemeſſen der Mann, ſelten vergißt er des Leids.
Nimmer verdumpft dies wuchtige, herbe Getränk die Gemüther,
Mäßig in allem Genuß lebte der Böhme von je;
Nimmer umkrampft er im Zechergelüſt feinſchmeckend den Humpen,
Nimmer die Nächte hindurch hauſt er im qualmigen Krug;
Zeitig ein ſpornendes Glas, ſpät Abends vielleicht noch ein zweites,
Wenn er die fleißige Kraft ſeiner Gelenke belohnt;
Gilts zu verdienen, beweiſt er gelahrt: es enteilen die Stunden,
Gilts zu beſcheren, er ſpricht: morgen iſt wieder ein Tag!"

13.

„Nimmer betaubt jeſuitiſche Liſt, du irrſt, die Geſammtheit!
Freilich erdröhnet im Thurm ewig ein großes Geläut;
Freilich erwachſen dahier grobſteinerne Himmelsapoſtel,
Ueppig mit Blumen geſchmückt, glotzt das verwitterte Haupt;
Freilich erſtanden in jedem Revier blutrün[illegible]ge Kreuze,
Kinder und Krüppel davor, betend und bettelnd zugleich;
Freilich, umklammernd ein Goldcrucifix, leichtluftig im Chorhemd,
Während die glühende Luft von Litaneien erbebt,
Unter dem Sammtbaldachin, im Gewölk aufdampfenden Weihrauchs,
Farbige Fahnen voraus, Dörfler im langen Gefolg,

Keucht der Dechant, hochgradigen Heiligen weiht er den Pittgang.
Flüſſigen Segens bedarf raſch die verdorrende Flur;
Freilich, — o Gott, mir ſiedet die Bruſt vor heller Empörung.
Bin ich, vernimm es, gedenk deſſen, was heute geſchehn:
Sah weißlockig ein knieendes Weib, ſo brünſtig die Hände
Küßte dem leiblichen Sohn, prangend in geiſtlichem Kleid.
Schmach dem verwilderten Muttergefühl, dreidoppeltes Brandmal
Solchem entarteten Sohn, welcher ein Solches ertrug!
Wäre, man fragt ſich beſtürzt, allhier großnamiger Boden,
Wo die Geſchichte vereinſt rieſige Blätter beſchrieb?
Helden mit ehernem Fußtritt über die Felder gedonnert?
Künſte zum weiteren Ruhm Gottes die Erde geziert?
Drum fand Huß, der gedankliche Mann ſein Märtyrerende
Mitten in Flammengewühl ſingend, am ſchwäbiſchen Meer,
Daß ſein Enkelgeſchlecht zeitlebens verfalle der Raubgier
Jener vertiegerten Zunft, welche ſich chriſtlich benennt?
Aber zum Troſte geſagt ſeis: nicht wahnwitzige Büßer,
Tauſend an Tauſend gereiht, haben im Reiche das Wort,
Nimmer mit blödem Geſind, annoch vor Schemen erſchreckend,
Welche der Beichtiger holt, wolle verwechſeln das Volk!
Dieſes iſt klar und gereift, hat lange vom Weſen der Satzung
Jeden vertünchenden Schein bühnlicher Mache geſtreift;

Fürder im eignen Gemüth ſind Himmel und Hölle beherbergt,
Nimmer in Kutten jetzund ſucht es den Schlüſſel dazu;
Gläubig verehrt es den gütigen, göttlichen Menſchen im Heiland,
Alles, was Welten erlöſt ſitzet zur Seite dem Herrn!
Nimmer betäubt dies Bonzengezücht, du irrſt, die Geſammtheit,
Anderes, tieferes Weh ſchwärzt das Huſſitengebiet."

11.

„Ja, dies liebliche Land iſt gedrückt, hinſiecht es in Armuth,
Schöpft mit zerbrochenem Topf, ſiebt mit gelöchertem Sieb;
Aber die Sorge zerreibt ſich gemach am geduldigen Tagwerk,
Weigert der Himmel, wohlan, ſpendet die Erde zuletzt.
Klug, andauernd, befliſſen, gewandt, viereiniges Kleeblatt!
Selten im irdiſchen Thal, reichlich erblüht es dahier.
Mache dich auf, durchreiſe die langhinſchweifende Oſtmark,
Selber am eiſernen Thor waltet der böhmiſche Fleiß.
Siehe vom Moldaugefild ausging, von den Quellen des Elbſtroms
Wirthlich, flink und geſchult ſtets die verläßliche Magd.

Italiens, mit schneigem Mehl hantirend, mit Zucker und Gelber
Gipfelt die Meisterin hoch manches berühmte Gebild;
Hat sie jedoch dem theueren Deutsch raublippig gradbrecht,
Schone der Fremden, die rasch tückischem Zorne verfällt.
Sieh, auf lachendem Gut, schweißtriefend in dumpfiger Werkstatt,
Hundertfältig im Dienst, jeglichem Sattel gerecht,
Schmiedsam, oder beredt, leutselig und grimmig erbrauend,
Redlich, verschlagen sodann, wie's dem Gebieter beliebt;
Sieh, im Gewühl geldklirrenden Markts, auf lustigem Kirchfest,
Hurtig mit Saitengetön Vater und Mutter und Kind.
Lehrer der Jugend, im Heer, kernfrisch im geruhigen Pfarrhaus,
Schon flaumbärtigen Sinn's lohnender Aemter bedacht,
Allerenden vom Fette des Reichs abschöpfend, was oben
Lockend dem Auge sich zeigt, schaltet der tschechische Mann.
Nein, nicht Sorge des Lebensbedarfs wirft nieder den Slaven,
Daß er gebrochenen Blicks heut im Gewedel erstirbt,
Daß er geschachert sich Morgen verschwört, — ihn hemmt und
entzügelt
Anderes, tieferes Weh! Horch der beklommenen Mahr!"

15.

Laß mich beginnen nach gutem Gebrauch vorzeitlicher Märchen,
War mal ein nüchterner Fürſt, war mal ein feuriges Volk!
Dieſes begeiſterte Volk hat geliebt herzinnig ein Hochlied,
Sangs in begnadeter Kriſt, ſangs von Gefahren umringt.
Welcher Poet es gereimt? Ja, Keiner vermags zu verkünden,
Den Muſikanten benennt, welcher die Noten geſetzt!
Plötzlich, in tauſend der Herzen zugleich gings fertig und hehr auf,
Horchendem Enkelgeſchlecht haben's die Ahnen vererbt.
Wildmelancholiſch und jauchzend erklangs; glückſeligen Lenztraum
Herbſtlichen Schauern gepaart, weckte der heilige Sang.

Wisse, die Flut färbt stetig der Grund, darüber sie hinströmt.
Und der Gedanke des Volks färbt sich nach dessen Geschick!
Süßer als Ehrentriumpf, gotttrunkener als das Bewußtsein
Eines beseligten Paars, welches den Erben begrüßt,
Wüster als Meeresgebraus, dumpfdonnernden Wettern gegattet,
Herber als quälender Gram um ein begrabenes Lieb,
Riß die Gemüther das Wundergetön fort! Uebelberathen
Pönte der König zuletzt diese gefährliche Luft.
Ach, in verschwiegener Nacht, bei sicher verrammeltem Hausthor,
Bang auslugend, die Faust wild in der Tasche geballt,
Sang man gekämpft das verbotene Lied itzt, — wisse, verklangs nicht,
Klingts noch heute gewiß, morgen, Geliebter? vielleicht!"

„Jegliches Volk, vom Eroberergelüst losbrechender Feinde
Seiner Geschichte beraubt, hat ein verbotenes Lied;
Hat, gleich Israel einst, all seine gewaltigen Harfen
An des geschwollenen Stroms trauernde Weiden gehängt;
Siehe, da wachsen die Väter empor aus klaffender Beingruft,
Rühren die Saiten, da schallt nie zu vergessender Sang.
Liedergewitter entladen sich rings, urmenschliche Weisen,
Und mit verhülltem Gesicht lauscht der versammelte Stamm:

Kinder von eueren Vätern und Väter von eueren Kindern!
Wenige Worte, doch liegt Himmel und Hölle darin;
Väter von eueren Kindern und Kinder von eueren Vätern!
Immer dieſelbe, die ſtets wühlende Grundmelodie.
Aber wie Gold, allmächtig im Feuer vom Hammer getrieben,
Wachſend, mit ſeinem Geſpinnſt endlich die Hufe bedeckt:
Spannt ſich der ſchlichte, der eine Gedanke zum Weltenge-
ſang aus,
Völkern zum ewigen Sporn, Fürſten zur ewigen Furcht.
Takte ſothanen Geſangs, auch dieſer verklagende Böhme
Schloß die verpönten ins Herz, heimlich, für ewig jedoch;
Zeitig, im Traume, dieweil er geſchafft, ſein Leibliches ahte,
Während er minniglich freit, während er taufſt und begräbt,
Selig vernimmt er, zum Sterben betrübt: Kind modernder Väter,
Vater lebendiger Frucht, ſpute dich, rüſte dich, drauf!
O, dann leuchtet der Blick gleich ſchlagenden Sommergewittern,
Ziska's Schattengebild wächſt mit dem Banner empor!
Aber behende verkuhlt dies Auge; betreten und lauernd,
Während die Hüter genaht, ſchleicht es im Staube dahin."

„Oeſterreich hatte ſich wachſend gereckt, hinwarf es den Czechen,
Wie's die Magyaren ereilt, Polen und Walſche beſchlich,

Ihm wie den andern entrangs hochheilige Güter: die Chronik,
Sitten und Bräuche, die Tracht, ſchließlich die Sprache des Ahn's;
Aber es brachte zerklüftetem Salz nahrkräftige Brote,
Lehrte den flammenden Herd ſchaffen zu ſtetigem Wohl.
Ungar, haſt uns geſpornt: wach auf, ſchwerbrütendes Deutſchthum!
Böheim, haſt uns gemahnt: nützet die Stunden gewandt!
Haſt, Sarmate, das Banner entrollt, vor Muſtaphas Söldnern
Unſere Götter beſchirmt, unſere Brüder im Reich!
Raſtlos krabbelnd Gelenk, willfährig bedankt ſich das Hirnhaupt,
Welches, ſo neige dich ihm, gerne ſtatt deiner — gedacht!
Sang ein Poet: die Gedanken geſammt ſind hörig der Menſchheit,
Grübelt ein zweiter: gehört nicht dem Gedanken die Welt?
Trotzige Glieder, verneigt euch! Eine gedankliche Sendung
Hatte der Himmel allein kreißendem Haupte vertraut.
Murrende Völker, verneigt euch dieſem verketzerten Deutſchland!
Euere Geiſter? ſie gehn, Flußchen, im ſchmächtigen Bett,
Alle die Wäſſerchen müſſen hinab ins ewige Großmeer
Deutſchen Gedankens, und doch müſſen die ſpröden hinab!
Grollende Völker, verneigt euch! Eure beginnende Fühlung
Mit europäiſchem Schliff, weckte germaniſcher Nerv.

Stolze Genossen, vereinigt euch! Sämmtlichen Märkten des Fremdlands
Dollmetscht kräftiges Deutsch euer verlorenes Wort,
Diesem verlorenen Wort raunt stündlich der eigene Grenzpfahl
Schüchtern ein dämpfendes Halt in das gereizte Gehör.
Unsere Muse verlangte zuerst weltzüngig den Lorbeer
Für Held Ottokar, für Zrinyi, der Soliman schlug!
Aber umsonst! Es erinnert sich stets ihr eisern Gedächtniß
Leicht des erduldeten Grams, schwer der empfangenen Huld:
Denn wir haben die Urnen, worin ehrwürdig der Moder
Ihrer Geschichte geruht, frevelnd zu Scherben zerstückt!
Weh dir! stöhnen sie leis, anstürmt, wills Gott, die Vergeltung.
Oestreich, balde vielleicht, unserer denke sodann!
Unserer denke sodann, hochmüthige Stadt Vindobona,
Hat der zermalmende Feind deine Gemäuer berannt!
Riß er vom Herzen verbrüderten Stamms dein blutendes Herz ab.
Deutschmann, klagend im Staub, unserer denke sodann!
Unserer denke sodann, und ermiß knieebeugend das grundlos
Wogende, nächtige Leid, dienen zu müssen, an dir!"

16.

„Segne dich Gott, havanneſiſches Kind, nußbraune Vertraute,
Schlank, baliſamiſchen Hauchs, Tröſterin, feurig und mild,
Wer auf Erden verſteht blaublühende Märchen zu pflegen,
Geiſter zu rufen, verſteht ſüß zu berauſchen wie du?“ —
Alſo ſcherzte der Freund; hell glimmten die Stengel; wir ſchritten
Heitergemuteten Sinns durch den verſchlungenen Park.
Gluten ſtrömte die Luft aus, zwei der Akazien hielten
Ueber der moosigen Bank ihren ſmaragdenen Schirm;
Alldort ruhten wir ſanft, glückſeliger Zeiten gedenkend,
Jugend und Minne, wie ſchön prangte das Doppelgeſtirn!

Aber der Jugend gedenk, wenngleich karglockigen Scheitels,
Aber des Schwunges gedenk, selber in lahmender Zeit,
Rufst du wach im Gemüth dir alte, olympische Träume,
Rufst ein entthrontes Geschlecht herrlicher Götter zurück:
Zeus mit den Adlern erscheint, sein Haupt in gewaltigen Wehen,
Aus dem gedanklichen bricht Pallas Athene hervor;
Schlaflos horcht der verwegene Mars fernrauschendem Lorbeer,
Hermes, dem Wanderer, sind Himmel und Erde zu klein;
Wollt ihr Perlen, befaget Neptun, luftläuternde Strömung.
Muß ich entketten das Meer, haltet gelassen im Sturm!
Endlich tauchet ja doch aus Wirbeln das heilige Naß auf,
Reizend gegliedert entsteigt Venus dem kochenden Gischt.

Bleibe der Minne gedenk, ach, erster geheiligter Minne,
Ihrer beständig gedenk, selber in ehrner Zeit,
Sieh, du weckst im Gemüth dir alte, olympische Träume,
Rufst ein entthrontes Geschlecht herrlicher Götter zurück:
Amor fährt mit den Taubengespann an, Flora begrüßt ihn,
Immer und ewig verstehn Blumen und Liebe sich gut;
Luna hat seiner gehaart, viel Heimliches gibts zu bereden,
Nächte verwachen, genehm war es den Beiden von je;

Dichtend im Kreis der gefeierten Neun weilt Phöbus Apollo,
Seinen erflossenen Vers hauchen die Grazien an.
Schaust du, Sterblicher ihn, dir küßet die Muse das Ohr wach,
Rhytmisch hüpfet das Wort, schweben die Füße dahin.
Jung war Jeder im Leben und fremd blieb Keinem die Liebe,
Einmal schaute den Gott Jeder im Leben gewiß.
Griff in die Saiten und sang! O keinen erhabenen Meister
Hat er beflissen gehört, keine der Regeln gekannt,
Seinem im Freien erwachsenen Lied ward nimmer ein Preisreis,
Aber Innersten im echt war das vergessene doch!
Bleibe der Jugend gedenk, wenngleich kargflockigen Scheitels,
Inniger Minne gedenk selber in rauschender Zeit,
Rafft dem verlassenen Olymp hochedle Dynasten zurücke,
Lebst mit der Leier im Arm, unter den Göttern ein Gott!

Feuriger Jugend gedenk, ach erster geheiligter Minne,
Saß ich dem Freunde vereint, voll des olympischen Traums;
Sieht, anhub im melodischen Takt mein Busen zu pochen,
Früher befangen und leis, schwoll nun vermessen das Wort,
Ausklangs, halb Elegie, halb wilder entfesselter Hymnus!
Kamen die Falter geschwärmt, schossen Lacerten hervor;

Goldene Käferchen krabbelten an, neugierige Gräser
Reckten den ſchmächtigen Hals, horchten der klingenden Mähr,
Roſenknospen erbebten verliebt, ihr tropiges Brüſtlein
Strenge vom Mieder bewacht, hat ſich verdächtig gebauſcht.
Haben's die Mütter alsbalde bemerkt, halb enkelbedürftig,
Halb mit beſorgtem Gemüth wiegten ſie öfter das Haupt:
Sah Allvater vergnüglich herab, nahm gnädig das Lied an,
Welches mit Zähren im Blick lächelnd wie Kinder entſchlief,
Warf es hinein ins Seelchen dem Hochzeit feiernden Sproſſer,
Welcher im dämmernden Buſch eben zu ſchmettern begann.

17.

Hast du gestern gerühmt der Havanna schlankes Brünnettchen,
Gilt mein trunkenes Lob heut dem arabischen Kind.
Heiß wie die Jugend, und süß gleich einer verbotenen Liebschaft,
Schwarz, gleich heimlicher Nacht, welche den Menschen erquickt,
Bleibt mir Mocca, der Mohr, zeitlebens ein braver Begleiter,
Rept mein Kissen annoch, kömmt es zum Sterben dereinst.
C, sein Tugendregister ist groß! Will giftiges Leid mir
Schleichend umringeln das Herz, hurtig zertritt er den Wurm;
Was buntfarbig im Hirn mein flattert und zwitschert und brütet,
All das bewegliche Volk apt er gelassenen Muths;

Unter Proſeten des Herrn, wenngleich nur Einer der kleinen,
Zieht er orakelnd umher, nah dem Zigeuner verwandt.
Weiſſagt Dieſem und Dem drei blitzſchnell treffende Nummern,
Flüſtert der hitzigen Magd, wann ſich das Stündlein erfüllt;
Weibern geſellt er ſich gern, kein liebliches loſes Geplauder
Ohne den täglichen Gaſt, ohne den witzigen Schelm,
Harmlos würgend zerpflückt er den Ruf jeweiliger Opfer,
Lächelnd im gierigen Kreis reicht er die Biſſen herum;
Gleich Bolingbroke dem gewandten, umgarnt er mit Siegesgewißheit
Frauen im ſtillen Gemach, Männer im Hauſe der Lords;
Folgend dem pfiffigen Geiſte bezwingſt du brennende Fragen,
Hörſt du wachſen das Gras auf der entlegenſten Flur,
Läſſeſt Armeen marſchiren zum Heil friedliebender Menſchheit,
Bändigſt Pfaffen und reifſt mählig zum Kanzler des Reichs."

„Stets ſei deſſen gedenk, Mann," ſagte verweiſend der Weiſe,
„Was mit geſchwungenem Stock öfter die Schule gelehrt:
Bürſchlein, nimmer beflecke der Wand blankleuchtende Unſchuld,
Malſt du Teufel daran, wehe ſie kommen ſogleich.
Wäre doch ruhig daheim dein Kanzler des Reiches geblieben,
Schon ſein Name beſchwor Nöthen und Krämpfe herauf:

Sieh hochträchtig die Post ankeuchend mit zänkischen Blättern,
Jedes in heischerem Paß murret vom Krebse der Zeit;
Jegliches fühlt den Beruf, gleich Hamlet, mit Kraftmonologen
Einzurichten die Welt, welche der Angel entsprang;
Jedem allein ward eigen die Kunst nur, wohnlich zu bauen,
Billig, in kürzester Frist, einzig den Massen zu lieb;
Jegliches auch, genüber dem Heer andrängender Schwindler
Fühlt altrömisch allein, Tugenden sprudelt es aus;
Dies hier spendet verzückt Halbfertigem qualmenden Weihrauch,
Preist mit fanatischer Brunst, Meister und Meißel und Stein;
Jenes ist kühler gesinnt, mag nur vollendete Säulen,
Bräuchen der Väter getreu, schmücken mit heiterem Kranz;
Keines von allen bescheidet sich mehr beim sichern Geschehnis,
Jegliches wittert und bohrt voll diabolischer Lust;
Jegliches päbstelt und weist auf seine geheiligte Norm hin,
Selig zu werden ist leicht: glaube mit blinder Geduld!
„Wer da vieles besorgt, bringt Manchem ein ärmliches Etwas,"
Täglich, am Feste sogar wimmelt von Höken der Markt.
Bieten ein Bild hochgehender Schlacht dem erbrausenden Heißsporn,
Ruhigen Bürgern den frommnüchternen Eifer des Raths,
Winke dem langhin tagenden Volk, das bedeutsame Schlagwort,
Winke den hungernden auch, aber die sattigen nicht.

Wechslern den läufigen Kurs, dann Krämern des Nöthigen Werthmaß.

Bauern des Bettlers Verband, Hirten des Weimars Geschick,
Ehren und Fall Polyphems dem brünstbetenden Wüstling.

Blasser romantischer Wald Witz und Geschwornengericht,
Immer daselbst raschhungrig schafft der gedungene Werkmann.

Selten der freie, der nie ganz sich genügende Geist.
So drin fragendes, suchendes Herz gern läutert und friedigt.

Selten aus reiniger Luft darf die mißhandelte Kunst.
O tief unten, da sitzt auf niedrigem Schemel dies Blaublut

Aschenbrödel und wäscht rosigem Dämlein den Fuß.
Oben des Tags, göttlich abblühende Phasen von Weltschmerz,

Unten das schlichte, das stets grünende fahnende Wort!
Freund mir ehrist! Wohin mein spähendes Auge sich wendet,

Kracht auf morschem Papier, stramm im Gedinge des Tags!
Weh, daß ehrner Zeit aus Lumpen die Zunge besorgt wird!

Rauh, mit den Herren im Tanz, wahrlich ein düsteres Bild!"

18.

Alle dicht ich in bebenden Hand wehklagende Blätter.
Traume vom deutschen, vom arg niedergehaltenen Reich:
C Germania schön, hochhäufige Amme der Völker,
Niemals deines Bedacht, ewig zu ehren gewillt,
Mehr dein andenkend, innerstes Mark preis fremder Geschosse,
Zornvoll vom Tage zu Tage, schamlich die weinende lang.
Hast viel zehrende Tücken bereit für ihre Bedrängnis.
Wer da gründlich Maad heilt und sänftigt dich?
Ach, kein eigenes Kind hat Kunde bei Zeltigen und Blassen,
Mutter, das eigene Kraut, während das fremde gedeiht! —

Träumte vom engeren Herde jetzann, ach, welchen der Donau
Blaurunde Welle bespült, Bayern zärtlich gekost.
Suche der Gott, so handelt ein Lied, heldenkampigem Muthbut,
Wärs das heimische Land höher das Sträußchen daraus!
Wohl! du pflanzst damit, zumeist vor fischelnden Fremden,
Blühest, dieweil es erblüht, welkest, indem es verwelkt.
Oesterreichs dachte ich heute, Tirolleins im deutschen Gesammt-
strauß,
Schwerter im Rosen, in Blut aber und aber getaucht.

„Freund nicht zürne darob, wenn eine politische Lyrik
Mir das Gemüthe bewegt," sprach ich, „beschränke mich sonst.
Seit Jahrhunderten klingt allmächtig das geheiligte Wort aus:
Felix Austria! Hoch, Habsburg vertraut es der Ahn!
Gleich altbiblischer Wachtel, ein Labsal, frisch und erquicklich
Fiel aus den Wolken das Heil plötzlich im drängender Noth.
Selig, der mitten in aller Gefahr, wenn Tausend verzweifeln,
Sicher gewärtigen darf einen helfenden Arm!
Magnific lacht der Pragmatic Sanct., blind folgend dem glücklichern,
Austria macht den Satz, spielt verbrecherisch hoch,
Daß ein vergilbendes Pergament, beinahend mit seinem Aegypten,
Minder Gelichtes Land hingab von der Hitze gebräunt.

— Hier ist Dichter, sonnenschauenden Liede, andeutet die
Muse: —

Volles Ausreifen! Hoch, Hafen verstaut es der Mut!
Jahrmal las nur gepriesene Reich abderbend darnieder.
Jahrmal wird es gesund, labenden Atem zum Trotz.
Stark der gereifte Strauch auf hohes Gedeihen der Scholle
Eidig vom strahlenden Kiel schmeichelnder Tritter besiegt!
Aber von tötenden Schmeichlern erhebt! Bei Leide! Das
Zweitwort.

Aus dem Schoße der Zeit springt es gewappnet hervor.
Gläubig in irdischen Dingen allein, sonst kühl sich besinnend
Meistert die zweifelnde Welt, nur mit gehemmtem Erfolg.
Siehst du, strebender Freund mit dem weithin heißenden Sinn
Jugend ein Ernsten des Glücks, welches den Vätern gelingt?"

IV.

„Justus," sprach er bedacht, „ward sicherlich geboren am Sonntag.
Aber, indem er verleiht, weigert der Himmel zugleich!
Naht er die Rechte verschwendend hinaus, dann sparet die Linke,
Zaudert die Linke, gewiß ahndet die Rechte sofort.
Dieß unewige Wettergesetz streng theilender Mitte,
Welches mit Schatten und Licht, Flügeln und Zähnen regiert,
Dieses gerechte Gesetz, so mächtig dem Nöthigen beispringt,
Aber mit barschem Zwang freiende Fülle verkürzt,
Dieses begleitende Norm, so heilig Entgegengesetztes
Hart aneinander befehlt, Eines mit dem Anderen zwingt —

Schlängelt sich durch die Natur als rother, bezeichnender Faden,
Spann sich geleitend bereits über die mythische Zeit,
Selbst Blindtappenden rasch in der Völker Geschichten erkennbar,
Ja dem erschaffenen All stündlich ein jüngstes Gericht."

„Einem verkrüppelten Gott ward Venus, die Schönste, vermählet;
Epiktet auf Thermen weilet, schwächlichem Weibe der Held.
Simson, Nackte vergewaltigt, Herkules emsig am Spinnrad'
Bei der Schüsse gedenk, wie des gebärenden Manns'
Allein am geheimsten Leib war freilich die sterblichste Stelle.
Aber der winzige Punkt brachte sie Beide zu Fall.
Auch, das gröbelnde Rom dankt schuchternen Gansen die Rettung;
Just ein verspotteter Knirps streckte den Goliath hin;
Dem Macedonier beugte die Welt, sich, meidischen Herzens
Nahmt er die Lenne, worin ruhig Diogenes lebt,
Werth hochthönenden Liedes, ach, findet er keinen Homeros,
Hundert der Athene, jedoch keinen beredenden Sohn!
Jesus, der Christ, aufopfernde Liebe, gegeißelt, gekreuzigt,
Moses, weithin zweifl Götzen und Vögte gestürzt,
Baruch Spinoza, der klare Weisheitsborn ewiger Weisheit,
Just dem geschmähtesten Volk waren die Mittler entstammt.

Glüht Alpröselein nicht eisstarrendem Gletscher zu Füßen?
Edel, in schwärzester Nacht reift das Silber heran:
Just in beklommenster Zeit faustrechtlicher, wüster Gewaltthat,
Sangreich, farbig und hehr, strotzte von Wundern die Kunst;
Faustisches Urelement durchbrach die gesammte Verblödung.
Land! Christofero sangs, als er die Erde gemehrt:
Schüchtern begannen die Lettern hinaus ins Weite zu reisen.
Lichtend und dichtend zerriß Luther das römische Herz.
Eisen, das segnende, schafft willfahrig im Dienste der Menschheit,
Aber vom Bösen verlockt, rinkt das verwogene Blut.
Tappischer Pudel, ich nenne dich traun den Gelehrten des Thierreichs,
Doch der gemessene Leu denkt mit gebundenem Hirn.
Halb Messias und halb arglistiger Seelenverführer
Wandelt das gallische Kind, lauernd am Ufer des Rheins.
Weh, daß deinen besungenen, schneeweiß schimmernden Namen
Gern, altenglisches Herz, garstiger Schacher befleckt!
Schwaben, berichtet die Mähr, hat drolliger Streiche die Fülle,
Hut ab! Schiller entsproß, Hegel dem sinnigen Land —
Austria? Ei, sie besaß ausbundige Kellner und Köche,
Weibsen, Wein und Gesang, Feste, wer zählet sie auf?

Possen mit schlagendem Witz, leichtsinnig erbrauste das Zwerchfell.
Willige Borger, zuletzt Pfaffen, die freundlich verziehn,
Schwelgte beständig in heidnischem Glück, nur, siehe das Pünktchen
Fehlte dem üppigen i, laß michs vermerken, — der Geist!
Aber im März mit den Veilchen zugleich kam endlich der Volkslenz,
Austria spürte den Hauch, sicher ins Oden gesperrt,
Schlänglein raschelten durch das Gezweig, horch, zischten vernehmlich:
Adam und Evchen erfaßt rasch die verbotene Frucht!
Hurtig gefrabe! Wir haben verschämt mit entschleiertem Auge,
Sahn, — wir lesen das Lied öfter im heiligen Buch!
Dieser Moment, endgiltig entschied er die Lose der Christmark,
Warten der Seligen du, kindlicher Taumel, ade!
C., wir wurden geschieden, seitdem uns Erkenntniß gemundet,
Doch den Geschiedten verläßt eilig das närrische Glück."

20.

Sproſſer im Laub, Hollundergewurz, gleich Lämmern die Wolken,
Schneeige Falter im Schlaf hingen wie Flocken am Baum;
Platſchernder Springquell, Abendgeläut, auftauchende Sternlein,
Eins nach dem anderen frug: Vater, iſts endlich erlaubt?
Heimchengezirp, Goldimmen im Korb, ſtolzrudernde Schwäne,
Tauben beſchwörenden Flugs kreiſten ums wirthliche Dach;
Spielend im Gras, Pfingſtroſen im Haar, Neſtheckchen des
Gärtners,
Während der glückliche Mann ſingend die Beete begoß:
Rollender Donner blankte die Welt, aufflammte der Weiher,
Dank, du gütiger, Dank, riefen die Unken herauf!

Horch, nun begann's andächtig zuerſt, dann freudig zu rauſchen.
Trug der geſchäftige Weſt drängende Geiſter dahin?
Flogen die neuerſchaffenen aus, auf unſerem Erdrund
Suchend den harrenden Stoff, welcher ſie bändigen muß?
Zogen die abgeſchiedenen heim, Halleluja betend,
Pflugreif, heiter und frei, ſicher des himmliſchen Herds?
Wonniges Leid, ſchmerzſelige Luſt durchſtrömten das Herz mir,
Sprachlos hielt ich den Freund, mählig vergebend, umarmt.
Sah ich bereits, holdträumend vielleicht ſolch heiliges Sterben?
Wann, wo hab ichs gefühlt? Eh mich die Mutter gebracht?
War es ein Hauch jenſeitigen Glücks, ſo ahnend die Menſchen
Nah dem Verloſchen umweht? Eilte die Stunde heran?

## 21.

„Eben umſpann mich ein Lied,“ anhub der Geliebte, „das vormals
Dieſem germaniſchen Volk fahrend ein Sänger vertraut.
Iſt er verdorben, erſchöpft? hat laſſig, wie trotzig verbittert
Ewig zu ſchweigen gelobt? Daß ichs erführe! Doch horch!

„Ich aber weiß und aber weiß,
Daß zum Geſang alsbalde
Der Fels ſich hebt, der Strom verweilt,
Das Thier entſteigt dem Walde;

Der Wilde läßt die Höhle dumpf,
Er lauscht der fremden Weise.
Das Schlänglein denkt des Giftes nicht,
Es dreht sich zahm im Kreise;

Ich aber weiß und aber weiß,
Daß manche Brust gezittert,
Die fester war als Jericho,
Als barsch ein Lied gewittert;

Und war es nicht ein Harfenspiel,
Befragt die alte Kunde,
So fromm geschützt ein Fürstenherz
Vor seiner schwarzen Stunde?

Vom Wunschelstab, der Schätze hebt,
Vom Zauberhorn der Elfen
O denket nicht gering vom Lied,
Denn trösten wills und helfen;

O denket nicht vom Lied gering,
Denn segnen wills und rathen,
Sein Sylbenfall, sein Bilderschwung
Sind unterdrückte Thaten.

Von Göttern war der Himmel voll,
Doch öde war ihr Busen,
Stumm war noch die Unsterblichkeit,
Da schuf sich Zeus die Musen.

Das Lied es ist des Herzens Brot,
Wir können es nicht missen,
Am Sarg und an der Wiege nicht,
Es ist der Welt Gewissen!

Es geht uns nach auf stillem Weg,
Ins brausende Getriebe,
Mit einer Lust, wie Thatenrauch,
Mit einem Weh, wie Liebe;

Es blättert uns die Seelen auf
Wie Nord und West die Rosen,
Es klingt uns an wie Ahnengruß
Mit Mahnen und mit Kosen;

Zum Menschen gehts, vom Geiste kommts!
Kein Zwang vermags zu wenden!
So wird es auch den ernsten Gang
Mein Volk zu dir vollenden!" —

Alſo tönte das Lied aus, welches inmitten des Weltſturms
Dieſem germaniſchen Volk fahrend ein Sänger vertraut.
Iſt er verdorben, erſchöpft, hat läſſig wie trotzig verbittert
Anderer zu ſchweigen gelobt? Daß ichs erführe! Doch ſprich!"

22.

„Wohl, du Theurer, ich kenne das Lied, nachstarb es den andern,
Kaum, daß strahlenden Blicks mir es die Muse gebar! —
Denkend des Icarusflugs, tiefwunden die Schäden zu heilen,
Ewiger Meister gedenk, ewig zu lernen die Kunst,
Rastlos schaffend im Dienst, ihr volles Vertrauen gewinnen,
Ihre Geheimnisse treu wahren in glücklicher Brust,
Reuig die sonst in bachantischem Rausch vollzogene Schändung
Ihres geweiheten Hains sühnen mit redlichem Trieb,
Still, andauernd erglühn, statt eitel verpuffende Schwärmer
Steigen zu lassen, — es thut nicht ein Verdorbener so!

Suchst du, zeitig am Tag frischduftende Freuden der Arbeit,
Ruht jahrüber der Fleiß deine besonnene Hand,
Füllt lammherzige Schöpfergeduld dir Abends das Lampyhen,
Jagt heißblutig die Uhr immer um Stunden voraus,
Folgt dir selber ins Schlummergemach dein tönendes Trangjal,
Bis das empfindliche Ohr schließlich befriedigt entschlaft,
Saugst du mählig in Tropfen die Kraft, vorsparend der spaten,
Scheinbar plötzlichen Saat, — wäre das lässig und matt'
Nein, mich gelüstet es nicht feilhaltend mit Früchten zu kommen,
So mein Gärtchen am Haus, emsig gepfleget, verlieh,
Daß ich gemehrt, stets Gutes gewollt, mir kann es genugen,
Freund, Allmutter Natur lehrt uns bescheidener sein:
Seit Jahrtausenden blühte sie, glühte sie, klangen die Wälder,
Ehe das Menschengeschlecht horchend und schauend erwuchs;
Mag es dereinst absterben, das flüchtige, ohne die Zeugen
Nimmer im Schaffen belobt, wirkt sie gelassen wie sonst." —

„Nein, nicht bin ich verbittert, obgleich mein Name vom Sturmhauch
Mitten im Triebe gefaßt, kränkelt im gelblichen Laub,
Nein, nicht bin ich verbittert, obgleich schwarzziehende Richter
Riefen mit jachem Verdict: steiniget, steiniget ihn!

Dankbar lebe der Menſch, tagtäglich von Neuem gedenkend
Eines genoſſenen Heils täglich genießt er es neu!
Dankbar bin ich gedenk all jener empfangenen Wohlthat,
Welche das gütige Volk ſpornend dem Knaben gereicht;
Flaumbart zog ich hinaus mit der Freiheit feurigen Templern,
Eher ein Ritter vielleicht, denn ein geſalbter Poet;
Rauh und gewaypnet, entrieth ich der Kunſt ſüßlockend zu flöten,
Dennoch haben mich traut herrliche Frauen gehegt;
König der Herzen, obgleich nur zwei der vergänglichen Stunden
Bin ich geweſen, ich war theuer der Jugend ja doch!"

„Vor mir, geſtern wie heut, der Natur altheilige Reinſchrift,
Stets die Geſchichte der Welt, immer die Meiſter zur Hand,
Frieden in endlich vernarbender Bruſt, laß ſtill mich gewähren,
Dir ſei gerne vertraut, was ich zu ſchaffen verſucht.
Oftmals, ſtetig mit Freuden erharrt, anrauſchet die Muſe,
Gerne verweilet ſie bis mitten hinein in die Nacht;
Nicht mehr kommt ſie jetztunder, wie ſonſt, wildfliegenden Schwarzhaars,
Züchtig es ſcheiteln, ſie hats endlich, die freie, gelernt;
Nimmer, wie ſonſt, hebt drohend der Arm blankblitzenden Flamberg,
Wunden zu ſchlagen, ſie trägt heilende Kräuter im Korb;

Hat luſtwandelnd in offenem Feld aufſteigenden Lerchen
Tief in die Seele geſchaut, ſingt ein beſänftigend Lied;
Gibt in Hiſtörchen Hiſtorie, zeigt aufs keuchende Volk hin,
Welches von Nöthen umringt, glaubig und edel verbleibt.
Alſo fliehen die Stunden! Da mahnt leisflüſternd das Gottweib:
Morgen iſt wieder ein Tag, ſpät iſts geworden, ade!
Scheidend bedünkt ſie mich feuriger noch, ſchon nahe der Schwelle,
Kehrt ſie aber zurück, inniger liſpelt ſie: Freund,
Dies noch, jenes, das Beſte vielleicht, bald hätt' ichs vergeſſen,
Höre, vermerke das Wort, morgen, ich frage darnach. —
Kommſt du morgen? — Ich komme! — Gewiß? — Frühzeitig,
ſo Gott will. —
Küßt mein Auge zuletzt, leider, da geht ſie dahin!
Aber ich werfe mich heiß aufs Lager, und liege wie lang wach.
Lang noch, wo ſie geweilt, leuchtet der glückliche Raum." ...

23.

„Kennſt du," ſagte der Freund, „dies zage verſchloſſene Knöspchen,
Welches ich deiner gedenk, eben vom Strauche gepflückt?
„Täubchen im Neſt," iſts worden getauft, ſtreng hütet's die Unſchuld,
Sieh, dein heimliches Lied ähnelt dem Täubchen im Neſt.
Wolle dich aufthun, haſt es gelobt mir, ſpute dich, Spätling! —
Aber ein herzlicher Dienſt bliebe des anderen werth?
Wohl! — Anmuthig iſts hier, nur fehlt hochgipflig der Urfels!
Gläubige, predigt die Schrift, können verſetzen den Berg;
Aber der Türkenproſet weiß leichter zu leben, er wandelt
Ruhig zum Berge, ſofern nicht der gerufene folgt.

Was du brünstig ersehnt seit Jahren, es werde, das schwör ich!
Auf, wir ziehen dahin durch das gedankliche Reich!
Auf gen Weimar-Athen, allwo, du Glücklicher, vormals
Heilige Wochen im Haus unseres Meisters verlebt!
Dann auf Schwingen des Sturms, halloh, in die Berge, die Berge,
Lerne vom Adler, Poet, Maaß im entbundenen Flug!
Reiter sodann ins südliche Land an die ewigen Wasser,
Schaue das menschliche Herz treulich gespiegelt im Meer!
Worten verlangts mich jedoch nach Täubchen im Neste!
„Dir sei gerne vertraut, was ich zu schaffen versucht,“
Sprachst du selber! Wohlan, sinds Blumen, so winde das Kränzchen,
Waren es Vögelchen, ei, heiße sie fliegen behend!“

Königliche Landesbibliothek Berlin

Druck von Hüthel & Legler in Leipzig.

30. 25671

# Oesterreich in zwölfter Stunde.

Von

**Karl Beck.**

Der auferstandenen Heimath gewidmet.

**Berlin.**
Verlag von Heinrich Schindler.
1868.

STAATS-
BIBLIOTHEK
PREUSSISCHER
KULTURBESITZ
BERLIN

Yf 6362

Druck von Trowitzsch und Sohn in Berlin.

I.

Was theuer mir auf Erden war, es ruht
Von Weiden sanft umrauscht im Todtenschrein;
Nun, vielgeprüfte Heimath, lebt allein
Dies Herze Dir mit ungetheilter Glut.

Dir dieses Glas! In Blüthe steht der Muth,
Die Welt ist wieder schön und wieder mein.
Ja, guter Geist, das ist ein neues Sein,
Mit heitern Lerchen steigt des Adlers Brut.

Frisch, fröhlich, frei! O Heimath solche Luft,
Jetzt lebt sie Dir, dem Allerbarmer Dank,
Vertausendfacht in hochgestimmter Brust.

Du bist genesen! Lang im Tiefsten krank,
Vereinsamt webtest Du in Wust und Dust,
Nun aber ward Dir ein Verjüngungstrank!

II.

Wie Josef glücklich ward nach schwerem Leide,
Im Buch der Bücher las ich's immer gern:
Er träumte, daß die Brüder seinem Stern
Sich stumm gebeugt, und gab sich preis dem Neide;

Sie traten ihn da draußen auf der Weide,
Sie schlugen und verkauften ihren Herrn,
Und sagten ihn zerrissen nah und fern,
Im Blute schwamm sein Rock von eitel Seide;

Verrathen stand er, raub vom Vaterherzen
Verstricken ab, vielleicht auf immerdar,
Und ab sein Bett in nie gebauten Schmerzen;

Bis ihm ein hehrer Glanz das Haupt umnennte,
Bis er mit reicher Hand, des Grolles bar,
An seinen Feinden groß sich rächen konnte.

III.

Dein Loos, o Heimath, wie die Mähr erzählt!
Sie haben Dich getroffen und geschlagen,
Zur Schau Dein blutig Kleid umher getragen,
Vom Herd der Väter Dich hinweg gequält.

Vom Stern des Lebens warst Du losgezählt!
Weh! kömmt das Wunder auch in unsern Tagen,
Doch Keiner wird's erringen und ertragen,
Stets hat es sich gewunden nur vermählt.

Du schriest im Elend um Dein ganzes Weinen,
Da kam's! Und wieder bist Du auserlesen,
Gebrochen in der ungeheure Bann;

Was hart Dich faßte, klopft nun freundlich an,
Vergilt! Du rächst Dich lichtvoll vergütend,
Rings Licht verbreitend und den Frieden hütend.

IV.

Du littest viel, doch war das arge Weh
Durch hunderte von Jahren nicht verschuldet?
Von Luther bis auf Kant, wann hast Du je
Dem Weltgedanken opferfreh gehuldet?

Zeus gab dem Adler seinen Blitz, gerech,
Du hast des Heiden Lieblinq nie geduldet,
Denn irren kann er nicht, und keine Fee
Hat schon im Nest die Flügel ihm vergoldet.

Dein Priester sang von einem Gott zu Trin,
Doch sprach der Geist, sein Name sei gepriesen,
Im Bund des Vaters und des Sohnes mit?

Zu Denkern kamst Du nicht vor Glaubensrieseln,
Vor Stoßgebeten kamst Du nicht zur That,
So will es Rom, blind folgte sein Zeloat.

V.

Zur Kirche hin, sobald der Hahn gekräht,
In wüster Brust ein Büschen Gras gemäht,
Dann eine Gier der Sinne flugs entbunden,
Die Schleier und Gardine frech verschmäht.

Wer hat in Tugend je das Glück gefunden?
Im Glücke liegt die Tugend! Nützt die Stunden!,
O Paradies, zu tafeln früh und spät,
Ein Weib umhalsen und ein Faß entspunden!

Du schautest leichten Sinns vom Freudensitz
Die Weltgeschichte nur durch einen Ritz,
Und Deine Tagebücher schrieb der Witz;

Dein Gottprophete war der Tastenschläger,
Der Börsenmann, ein kluger Münzenprägen,
Der Gaullier, Lebesan, ein Schnurrenjäger.

VI.

Ach, nahte Dir ein redlicher Tribun,
Und risse vom dumpfen Gang der Volksmühlen,
Da lachten Du: im Topfe kocht das Huhn,
Der Wein ist willig es hinab zu kühlen;

Auch Morgen ist ein Tag! — Beschaulich ruhn,
So nanntest Du dies traurige Verkühlen;
Die Seele fehlte Dir in allem Thun,
Du fehltest die Natur in allem Fühlen;

Dir schien ein edler Zorn gezähmter Streit,
Doch weises Maaß die leere Nüchternheit,
Und thatest arm mit Deines Busens Gluten!

Dies Feuer, war es mehr als Sternenlicht,
Was leckend flimmt im Unbestand der Fluten?
Es lügt dem Auge, wärmt und zündet nicht.

VII.

So fahrn Du fort allmälig abzusterben!
Im sturmdurchwühlten Meer ertrinken, jach,
Es ist der Klage werth, doch, thöricht, ach,
Langsam im Zunder verglühen und verderben.

Komm großes Schicksal! Schlag' die Welt in Scherben!
Wir fügen uns, ob männlich, oder schwach;
Wer aber läßt vom Tuge nach und nach
Von faulem Trost berauscht sich einlullen?

Ein großes Schicksal wird zu Heldenthaten,
Mit denen wir die steile Bruft erladen.
Sie hat gekämpft, gelitten, stark und stumm;

Zum Abendlicht, vor dem wir leise weinen,
Das Herz entbarren und es endlich reinen —
Und plötzlich kam's! Die Gnadenfrist war um!

VIII.

Frühmorgens, draußen, über Nacht gerichtet!
Im Hause Streit! Die Mutter kam zu Fall,
Im Zimmerkorn ein wilder Sonnenball,
Von blauem Flug der Eisluft beschwichtet;

Vermischt des aus Wolken dicht geschichtet
Von Caligula der heißerflehte Schwall,
Der Sturmes Wut erklomm den höchsten Wall,
Da lag der Armen letzte Heil vernichtet!

Verdorret lag die treue Knollenfrucht,
Und schwerer trugen wir des Grames Wucht,
Denn, ach, die Rebe durfte nicht gebären;

Und jeden Schlummerkühl benetzten Zähren,
Von Galle troff ein jeder Bissen Brot,
Im Schlick und Sumpf flog der schwarze Tod.

IX.

Entsetzlich war des Krieges ganze Beute:
Der Krieg, die Hungersnoth, der Völkerbrand!
Der Deutsche säte Wind im deutschen Land,
Der Bruder schlug den Bruder um die Beute!

Die Furcht vor Morgen und die Qual von Heute
Mit jähem Schreck von Gestern Hand in Hand! —
Marienbilder fromm an jeder Wand,
Und dennoch kein Gesicht, das uns erfreute?

Der Geist, der Geist! Vom Geiste kommt die Gnade!
Wo kein Achill, dort keine Iliade,
Kein Götterblut, das Menschenadern schwellt;

Und im Krystpalast scholl es donnertönig,
Bei Sadowa vernahm's der Preußenkönig,
In sieben Tagen schuf er seine Welt.

X.

Doch Deine Welt, o Heimath? Der Poet,
Der, so gebeut Avoll, sich zügeln muß,
Veracht in eines Dichs gedämmten Fluß
Die Hochgewässer lenkt, vom Sturm umwebt —

In seinen Augen heiß die Thräne steht,
Er fühlet kaum, was mitten im Genuß
Uns abwend Dich ereilt mit jedem Schuß,
Daß sich in Fluch verkehrte Dein Gebet!

Verschlagen weit vom deutschen Herde, weit!
Was lenkt mit verwaistem Geschmetter
Zu Budapest verblich die neue Zeit;

Im Slaven rief die alten Träume wach —
Dir war's ein grauer Herbst mit scharfem Wetter,
Dir war's ein Mäulein auf vermorschtem Dach.

XI.

Die Jungfrau ging, und ihre Thränen glitten,
Zum Traualtare, schwank, im schwarzen Kleide;
Dem Greis mit Silberlocken ward vom Leide
Nur tiefer noch die Runzel eingeschnitten;

Verwittert kam der Jüngling angeschritten,
Ein Wüstenleu, den Tod im Eingeweide;
Und kranker lag der Kranke, daß er scheide,
Vermag er sich vom Himmel zu erbitten.

So mächtig war Dein Schicksal, daß es leuchtend
Und wie geheißen niedersah in's Leben,
Dem Feinde selbst den Siegerkranz befeuchtend;

Daß selber Dein verbannter Sinn sich scheute
Gerechten Zornes voll den Stein zu heben,
Und weiße Röslein Dir zu Füßen streute.

XII.

Dein Haben stand, dein Zollen traß und soat
Und endlich ungezählet vor Deinen Blicken,
Da riefst Du, den Sinnen zu entrücken
Den langverrenten Geist, er war gemaht.

Sein junges Licht bei lautem Habentrat,
Geizender will es nur nach Hause blicken;
Was dorn im Hellen weht, er will's ersticken,
Im Anfang, ruft er fremdin, war die Tat!

Ein Schreier geht am Sabbath nicht zur Ruh,
Die Bibel träumt! Bekehrt die Welt noch Morgen,
Dem Leben und Gold fremmt's, heut schaffe Du!

Schlafles und unerbittlich wacht der Schmerz
Vor allem Heil. Geduld mit tausend Zungen,
Das trübe Tal des Lebens ist der Herz.

XIII.

In schlimmster Canal entdeckt Du den Keim,
Er nahte, sein erlauchtes Werk zu fördern,
Kreßid, die Hebräi sich ihm verbünden,
Er sucht sie nimmer wo es glänzt und gißt.

Wer, seit um Zeugen treu die Erde freit,
Versuchen war ein Himmelreich zu gründen,
Die Seelen frei gemacht von ihren Sünden,
In schlechter Krippe fand er sich gemein;

Vom Volke stammt, im Schilfe ruht versteckt,
Was seinen Arm nach Pharaonen reckt,
Und Moabs soll nach Canaan schreiten;

Dem aber wird kein grüner Wunderstab,
Kein Born im Felsenschacht, für den im Grab
Der Ahnen Bein noch denken muß und streiten.

XIV.

Du stehst in Deiner Nacht den Gott am Leben,
Er strahlt: Du armes Kind aus Leidensnot,
Und verbannt willenlos in langer Haft
Für Rom, für einen wahnsinn'gen Verbrecher;

Du bittest, ach, beim Weber ein Entbehren;
Rom wollte ruhn, Du hast Dich aufgerafft,
Ein fahles Dämmern einzusamder schafft,
Vom Strahl von Oben ein gehemmter Weber.

Dein Leben! Ein Segnenstrahl, ein Gleichnißstein,
Er wandte nicht bei Ehrum den Zehnen Dein
Zum hellen Stern in dichter Nebelbängsten!

O sieh, im Zimlen ist des Kerkers Haus,
Er lockt Dich, er fordert Dich heraus,
Nun mußt Du selber Deinen Herrn bekämpfen.

## XV.

Du tadelst, die Kinder mästet ab  Vielleicht
Mein eitlen Tod ob meiner Unart hart?
Du hast nur volle Zahl der Arzeit,
Sie aber zeigt in Deinen wahren Jahren.

Ihr Athem schwillt, ihr alter Glanz erbleicht,
Wem möchte denn die erbenlose sparen?
Was Du, verblendet ihr Herz unentweiht
In ihren todten Adern die Seele fahren!

Du warst schlachtgerüstet einst dahin,
In ihrem Heile wan'd, den Satanin,
Du wahrtest nicht, sie dachte nicht der Schulden;

Nun komme sie, die zweifte Stunde schlägt,
Dem Enkel, so genug des Elends trägt
Den Stahl der Aelterväter zu vergelten.

## XVI.

Du glaubtest lang, doch selig macht das Wissen,
Auf Himmelsleitern mit den Engeln steigen;
Wer sich von armen Lesern läßt begleiten,
hat tausend Seelen in die Brust geschrieben.

O sei des besten Tagewerks befliſſen
ein knorrig Ehrenstein nach hundert Zeiten
zu deuten von Jahren anzuweisen,
Geschichte lebt Dich bald Geschichten mißen!

Schwerzagen nimm die alte Gunst.
Sagt statt einem sündigen Dich der Kunst,
Sie naht mit Farbenpracht, mit hellem Reim;

Ihr Mutterherz ist warm und treu verblieben,
Denn es vermag im Kürnen noch zu lieben,
Und noch im Abenden segnet es geheim.

XVII

Das Gute voll, das Volle schnell gegeben,
Den Geber wie den Nehmer wird es freuen,
Ein Bestes halb, dies Halbe spät im Leben,
Ach, Der verwirft's und Jener wird's bereuen!

Der Baum des Waldes lehrt Dich rührig streben,
Und lehrt mit jedem Lenz das Laub erneuen,
Ich habe, spricht er, höher mich zu heben,
Und mehr an Duften soll ich noch verstreuen;

Eilt nach dem Schatten in die Ferne schon,
Dann labet ihn ein heiteres Gebeten,
Zu niederschallt von mild bethauten Zweigen;

Und stündlich predigt Dir das schlichte Holz:
Dir selbst zu trauen, und den edlen Stolz:
Dem Ohem nur des Ewigen zu neigen.

XVIII.

Als einst der Bäume nackend Dich verrathen,
Der Ungarlande Grane Dich umwehten,
Dann herrschtest ein hehrer der Heeren
Ein heiles Lied dem besten der Soldaten.

Jetzt, — nicht wo Rosse wild die Flur zertreten,
Und deine Mutter, ach, des Sohns entrathen,
Dort, wo das Eisen schallt in Gartenbeeten,
Zum Ackerfluq sich hämmern läßt, zum Spaten;

Im Schnee wird, die nach dem Kernste dringt,
Zum Traube wird, der unter Mühen schwingt;
Dort wo die Mühle geht, der Weber webt,

Wo nun der kleinste Theil zum Ganzen strebt,
Wo Alles einträchtiglich, frei und gleich,
In diesem Lager bist Du, Oesterreich!

XIX.

Vollwagen hat ſich nun das Wunderbare!
Du biſt gegangen durch ein rothes Meer,
Wie Iſrael, durch Wüſten, feraemidwer,
Doch länger wohl denn vierzig lange Jahre.

Ja, das iſt Canaan, das himmelsklare!
Ja, Milch und Honig ſtrömen reich umher;
Doch wirſt umſchwärmt mit eingelegtem Speer
Der Heide noch Dein Lager, das erfahre!

Und eifern horn Du manchen feigen Wicht,
Der gern vom ſelten Lieſ Canaans ſpricht,
Und felig tanzt vor ſeinem goldnen Kalbe;

Du baust wie Iſrael das neue Haus,
Das blanke Schwert im Gurtel, ſieh hinaus,
Am Zinke nistet ſchon die erſte Schwalbe . . . .

XX.

Er ſprach's. — Du hatteſt froh den Geiſt vernommen,
Verſtandeſt ihn und eiltеſt Dich zu regen,
Da kam's! Unverlöslich kam verdienter Segen
Mit breiten Wagen Dir in's Haus geſchwommen;

Geldblendes Korn, es wallte Dir entgegen,
Und ladend war die Rebe niederkommen,
Sieh, Alles war gepflückt auf Deinen Wegen,
Und allen Neidern ging das Herz beklommen;

Sie ſchmeicheln Dir, die Mächtigen auf Erden;
Du konnteſt ſchöner nicht, doch beſſer werden,
Es weihte Dich des Schickſals Flammenkuß;

Entpreſſen iſt der rauhen Leidensſtatte
Ein voller Mai, als ob der Pegaſus
Mit goldnem Huf darauf gedonnert hätte.

XXI.

Im Schwabenland, im Dichterland entschlief
Dr Ludewig. Du kennst des Meisters Klänge;
Auf! Vorwärts! Thu's den Andern gleich! so rief
Er gottbeseelt. Du kennst die Sturmgesänge;

Nun ist's gethan! Zerrissen sind die Stränge,
Gesiegelt ist der große Freiheitsbrief,
Nun jubelst Du hinaus in's Weltgedränge:
Mir nach ihr Andern! Und sie athmen tief!

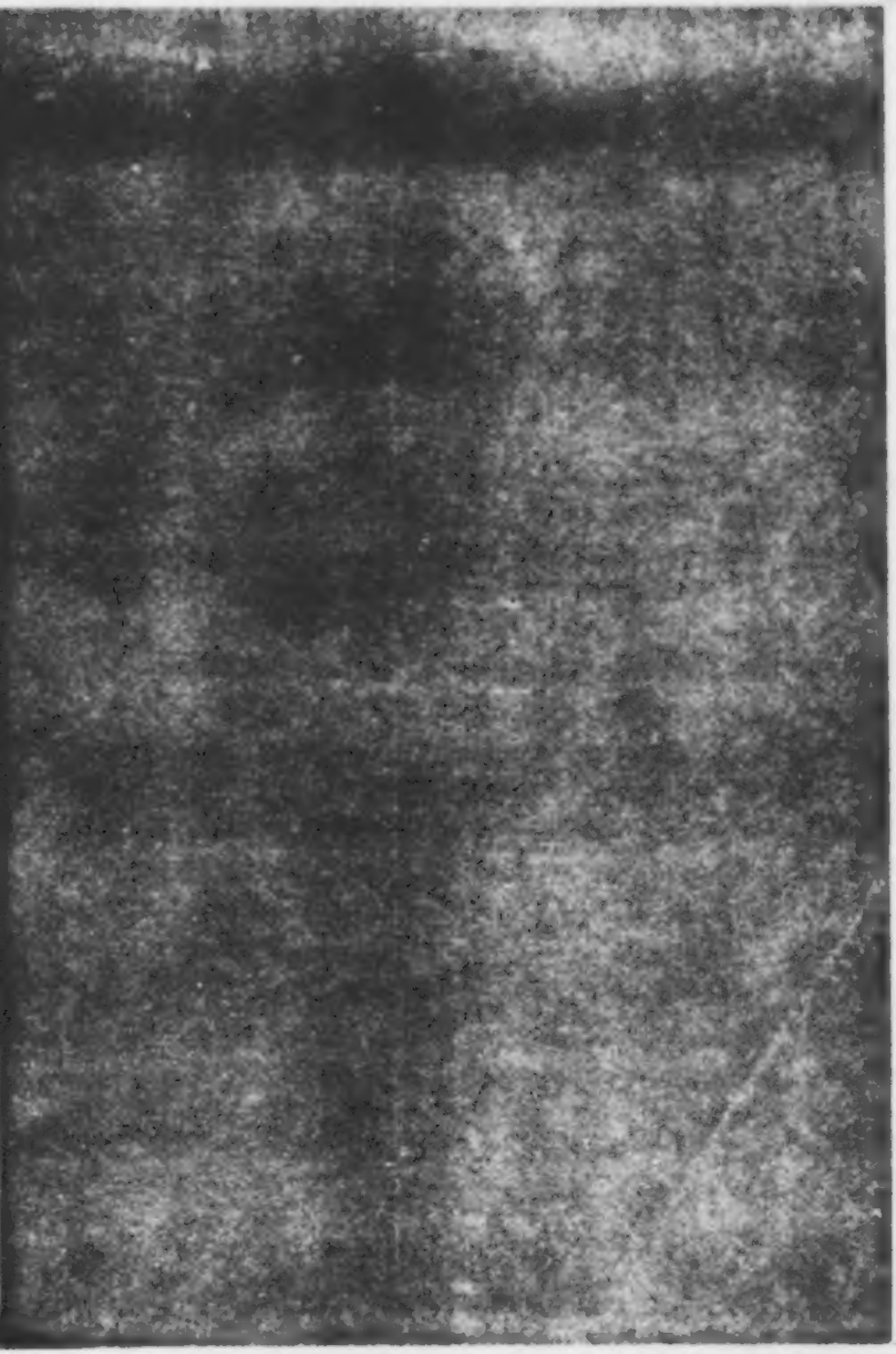
Die Wurzeln fest, im Stamme reiches Mark,
Den Wipfel stolz gekrönt, so bist Du stark,
Nach bösen Ungewittern, Freude, Friede!

Dein Herz erbebe fürder selig, leis,
Vor Wonne schauernd, gleich dem grünen Reis,
Darauf ein Vogel hüpft mit süßem Liede. —

XXII.

Was theuer mir auf Erden war, es ruht
Von Weiden jamt umwebt im Todtenhain;
Nun vielgetreuste Heimath, lebt allein
Dies Herze Dir mit ungetheilter Glut.

Dir dieses Glas! In Muthe steht der Muth,
Die Welt ist wieder schön und wieder mein,
Ja, unser Geist, das ist ein neues Sein,
Mit heitern Lerchen steigt des Adlers Brut.

Frisch, fröhlich, frei! O Heimath, solche Lust,
Jetzt lebt sie Dir, dem Allerbarmer Dank,
Vertausendfacht in hochgestimmter Brust;

Du bist genesen! Lang im Tiefsten krank,
Vereinsamt webtest Du in Wust und Dust
Faust! kein Mephisto gab den Wundertrank!